A CSORNAI·PRÉPOSTSÁG
KÖNYVTÁRA.
1434.

Asc. 5530 m (1.2

ASC. 5530 m-112

Johan: Kibsan

Die Sieben Kibsan

<36622887720017

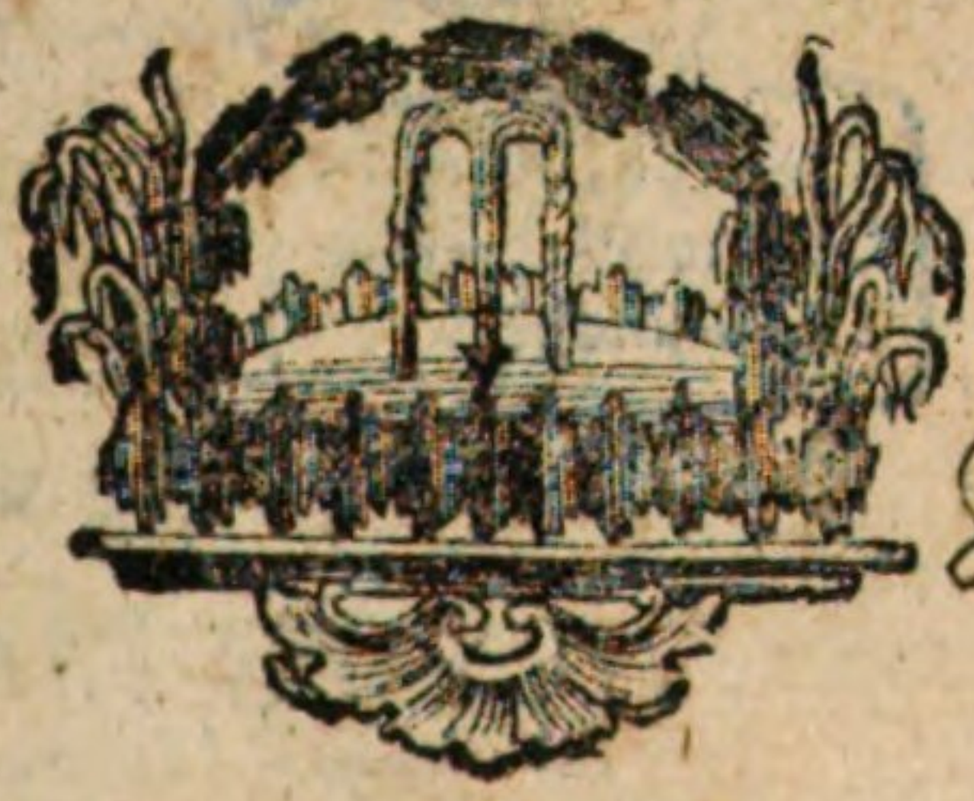
<36622887720017

Bayer. Staatsbibliothek

TREMONTREI SZÉKHÁZ CSORNA KÖNYVTÁR

Des heiligen
Franciscus von Sales,
Bischoffes und Fürstens zu Genf,
Abhandlung
von der
Liebe Gottes
in zwölf Büchern.

Fünfte, ganz neu übersetzte Auflage.



Erster Theil.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
verlegts Matthäus Rieger und Söhne.
1771.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

T 123198

Approbatio Cenſoris.

Opus ſingulare, ſeu Libri duodecim S. Franciſci Saleſii Epiſcopi Genevenſis de Amore Dei, ex Lingua Gallica in Idioma Germanicum translatum quinta hac Editione ſub Approbatione Ordinariatus Auguſtani prodire in Lucem publicam tanto juſtius meretur, eoquod opus iſtud divinarum, ac humanarum Litterarum Varietate refertum maxime ſerviat, ut frequenti ejus lectione divinæ charitatis Ignis hoc frigeſcentis mundi tempore in cordibus fidelium, & foveatur, & accendatur. Auguſtæ Vindel. die 28. Junii 1771.

JOSEPHUS HERZ,
SS. Theol Licent. Reverendiſſimi ac Sereniſſimi Elector. & Archiepiſc. Trevir. nec non Epiſc. Auguſt. Conſil eccleſ. Viſit. gen. Conſiſt. Aſſeſſ. ac Librorum Cenſor.

Imprimatur ex Vicariatu.

JOANNES HERZ,
SS. Theol. Licent. Revmi ac Sermi Elector. & Archiepiſc. Trevir. nec non Epiſcopi Auguſt. Conſil. eccleſ. Fiſcalis, Viſit. gen. Canonicus ad S. Gertrudem, ac Provicarius generalis.

Vorrede.

Das mit einer besondern Geistesfal-
bung von dem heiligen Franciscus
von Sales, durchaus belobte
Werk von der Liebe Gottes erscheint
hier in einer richtigern Uebersetzung,
nach der besten Pariser Ausgabe von
1747. in deutscher Sprache zum fünf-
tenmal. Den Inhalt aller zwölf Bü-
cher geben wir in beliebter Kürze also.

Das Herz des Menschen allein ist
fähig Gott zu lieben. Demnach belehrt
uns

uns der heilige Franciscus in dem ersten Buch wie man zur Kenntniß seines eignen Herzens gelangen, und selbes zur heiligen Liebe Gottes zubereiten möge.

Da nun aber weiters diese heilige Liebe Gott zum Gegenstand hat, als ist höchst nothwendig, daß der Mensch selben erkenne, und in diesem höchst liebenswürdigen Wesen die Bewegursachen selbes zu lieben finde. Salesius zeigt selbes im zweyten Buch an.

Gleichwie nun aber die heilige Liebe Gottes ein Schatz der sich nach und nach vermehren läßt, als giebt uns das dritte Buch die Mittel immer mehr und mehr in dieser heiligen Liebe zuzunehmen an die Hand.

Ein Schatz kann leicht verlohren gehen, man muß demnach mit allem Fleiß dahin bedacht seyn selben zu verwahren, damit man nicht Gefahr laufe gähling darum zu kommen. Aus der Ursach werden uns in dem vierten Buch die Gefahren den Schatz der heiligen Liebe zu verlieren angezeigt.

Die hauptsächliche Handlungen hernach der heiligen Liebe sind zwofach, das ist, es giebt ein Liebe des Wohlwollens, und des Wohlgefallen. Beeder Eigenschaften werden in dem fünften Buch erkläret.

Weil aber die anmuthige Liebe der Grund aller Verrichtung, die zu dem geheimnißvollen Leben der Seele gehören, als wird von selber in dem sechsten Buch gehandelt.

Wo ist nun aber eine Liebe, die nicht nach der Vereinigung abzielt? Also ist auch der Hauptzweck der heiligen Liebe sich mit Gott zu vereinigen, von welcher Vereinigung das siebente Buch handelt.

Nichts zeigt uns den Willen Gottes mehrer und deutlicher an, als seine Geboth, Räthe, und Einsprechungen, durch welche wir mit Gott einstimmig werden. Diese Liebe nun der Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes wird in dem achten Buch beleuchtet.

Die heilige Liebe eifert anbey sehr vor die Ehre Gottes; ihr Verlangen ist, daß selber geliebt, und geehret werde, und daß man sich diesem höchsten Wesen vollkommen unterwerfe, als von welcher Unterwerfung die Rede in dem neunten Buch.

Oben sagten wir schon, daß der Mensch allein fähig Gott zu lieben, eben darum wollte selber auch dem Menschen ihne zu lieben, befehlen. Dieß Geboth ist das erste, das größte, weitschichtigste. Man lese hierüber das zehnte Buch.

Die heilige Liebe Gottes ist ohne Zweifel aus allen Tugenden die vornehmste, ja sie vereinigt alle in sich, und herrschet über alle. Dieses ihr Reich wird in dem Eilften Buch angezeigt.

Nachdem endlichen der heilige Bischoff von dem Anfang, Zweck, Erhaltung nnd Eigenschaften der heiligen Liebe alles angemerkt, schließt er in dem zwölften Buch mit dem Fortgang in der selben auf Erden.

Dieß

Dieß ist nun der kurze Inbegriff aller zwölf Büchern. Es sind hernach der geistreichen Schriften aus der beglückten Feder Salesii mehrere geflossen, und sattsam bekannt. Vor allen verdienen seine christliche Lebensregeln vor alle Stände hier angemerkt zu werden. In Wahrheit ein goldenes Buch, in welchem ein jeglicher; was Standes, Amtes, Alter und Geschlechts er seyn mag in allen Nöthen, Versuchungen, Begebenheiten sich Raths einhollen, und einen Trost daraus schöpfen kann. Der heilige Bischoff zeigt in selben sattsam, wie ein jeglicher nach seinem Stand die Tugend lieben, und üben, und das Laster fliehen solle. Zu geschweigen der schönen Mitteln die er ein christliche Vollkommenheit zu erlangen, reichlich anzeiget. Kurz, es ist ein Buch das nicht ohne innerliches Vergnügen mag gelesen werden.

Anzeige
der Bücher und Kapiteln des ersten Theils.

Erstes Buch.

Selbes dienet zu einer Vorbereitung für die ganze Abhandlung.

I. Kapitel. Gott hat zur Zierde der menschlichen Natur alle Kräften der Seele dem Willen unterwirfig gemacht. Seite 1

II. Kapitel. Der Willen herrschet auf zerschiedene Art über die Kräften der Seele. 7

III. Kapitel. Auf was Art der Will die sinnliche Begierlichkeit beherrsche. 11

IV. Kapitel. Die Liebe herrschet über alle Neigungen, und Leidenschaften, so gar über den Willen, obschon hernach auch der Will der Liebe gebiethet. 18

der Bücher und Kapiteln des ersten Theils.

V. Kapitel. Von den Neigungen des Willens. Seite 23

VI. Kapitel. Auf was Art die Liebe Gottes über alle andere herrsche. 28

VII. Kapitel. Von der Natur der Liebe insgemein. 32

VIII. Kapitel. Von dem Verhältniß der geliebten Sach mit der Liebe. 41

IX. Kapitel. Daß die Liebe nach der Vereinigung abziele. 45

X. Kapitel. Die Vereinigung, nach welcher die Liebe trachtet, ist geistlich. 50

XI. Kapitel. In der Seele finden sich zwo Theile; und wie dieß zu verstehen. 64

XII. Kapitel. Daß in den zwo Theilen der Seele (von welchen bishero gemeldet worden) gleichsam vier zerschiedene Grad, oder Stuffen der Vernunft zu finden. 72

XIII. Kapitel. Von den verschiedenen Gattungen der Liebe. 78

XIV. Kapitel. Die Zuneigung mag auch durch das Wort Liebe angezeit werden. 81

XV. Kapitel. Von dem zwischen Gott und dem Menschen obwaltenden Verhältniß. Seite 83

XVI. Kapitel. In uns ist eine natürliche Neigung Gott über alles zu lieben. 89

XVII. Kapitel. Von Natur allein vermögen wir nicht Gott über alles zu lieben. 93

XVIII. Kapitel. Die natürliche Neigung oder Antrieb Gott zu lieben, ist zwar unvermögend, doch nicht unnütz.

Zweytes Buch.

Von der Zeigung, oder Geburt der göttlichen Liebe.

I. Kapitel. Alle Vollkommenheiten in Gott sind nur eine, aber ein unendliche Vollkommenheit. 103

II. Kapitel. In Gott ist nur ein einzige Handlung, und diese ist sein Gottheit. 109

III. Kapitel. Von der göttlichen Vorsicht insgemein. 115

IV. Kapitel. Von der übernatürlichen Vorsicht Gottes gegen die vernünftige Geschöpfe. Seite 125

V. Kapitel. Die göttliche Vorsicht hat dem Menschen mit einer höchst überflüssigen Erlösung Vorsehung gethan. 131

VI. Kapitel. Von einigen ganz besondern Gnaden, welche die göttliche Vorsicht bey der Erlösung der Menschen zu erkennen geben. 135

VII. Kapitel. Wie wunderbarlich die göttliche Vorsicht in der Verschiedenheit der Gnaden, so selbe den Menschen gütigst mittheilt. 140

VIII. Kapitel. Wie sehr Gott verlange, daß wir ihn lieben. 145

IX. Kapitel. Auf was Art Gott durch seine Einsprechungen unser Herz, ihn zu lieben antreibe. 151

X. Kapitel. Wir weigern uns öfters Gott zu lieben, da wir den Einsprechungen, so selber in uns erweckt, kein Gehör geben. 156

XI.

Anzeige

XI. Kapitel. Gott hat keine Schuld, wenn in uns die Liebe zu selben nicht groß. Seite 162

XII. Kapitel. Die göttliche Eingebungen, oder Anmahnungen benehmen uns die Freyheit nicht selben zu folgen, oder zu widerstehen. 168

XIII. Kapitel. Von der ersten Bewegung der Liebe, welche die Gnad in unser Seel vor dem Glauben hervorbringt. 176

XIV. Kapitel. Von der Empfindung, oder Bewegung der göttlichen Liebe, die wir vor dem Glauben empfangen. 184

XV. Kapitel. Auch die heilige Hoffnung erweckt in uns eine große Neigung zur Liebe. 189

XVI. Kapitel. Wie die Liebe in der Hoffnung geübt werde. 193

XVII. Kapitel. Daß die Liebe der Hoffnung sehr gut, ob selbe schon unvollkommen. 200

XVIII.

der Bücher und Kapiteln des ersten Theils.

XVIII. Kapitel. Daß die Liebe in der Buß geübt werde; und von den zerschiedenen Gattungen der Buße. Seite 205

XIX. Kapitel. Die Buß ist ohne Liebe unvollkommen. 212

XX. Kapitel. Wie die Liebe und der Schmerz in der Reue sich vereinigen. 216

XXI. Kapitel. Gott hülft uns beständig mit seiner Gnad, bis wir zu dem Glauben, und zu der Liebe gelangt sind. 225

XXII. Kapitel. Kurze Beschreibung der Liebe. 231

Drittes Buch.

Von dem Fortgang und Vollkommenheit der Liebe.

I. Kapitel. Die göttliche Liebe mag immer mehr und mehr in uns zunehmen. 236

II. Kapitel. Wie leicht Gott der Herr das Wachsthum der Liebe gemacht habe. 241

III.

III. Kapitel. Von dem merklichen Fortgang oder Wachsthum einer in der Gnade Gottes lebenden Seele. Seite 247

IV. Kapitel. Von der Beharrung in der heiligen Lieb. 259

V. Kapitel. Sterben in der Lieb Gottes ist eine besondere Gab Gottes. 265

VI. Kapitel. In diesem sterblichen Leben ist es unmöglich, zur vollkommenen Vereinigung mit Gott durch die Liebe zu gelangen. 271

VII. Kapitel. Die Liebe der heiligen Diener Gottes auf Erden, ist die Liebe der Auserwählten gleich, ja unterweilen übertrifft sie selbe. 275

VIII. Kapitel. Von der unvergleichlichen Liebe Marick, der Muter Gottes. 278

IX. Kapitel. Vorbereitung zu der Abhandlung von der Vereinigung der Seligen mit Gott. 285

X. Kapitel. Das dem Genuß in den Seligen vorhergehende Verlangen macht ihre Vereinigung mit Gott vollkommener,

ner, und vermehret das daraus entstehende Vergnügen. Seite 291

XI. Kapitel. Von der Vereinigung der seligen Geister mit Gott, in der Anschauung seiner Gottheit. 294

XII. Kapitel. Von der Vereinigung der Seligen mit Gott durch die Anschauung der ewigen Geburt des erschaffnen Worts. 298

XIII. Kapitel. Von der Vereinigung der Seligen mit Gott, in Betrachtung des Ausgangs des göttlichen Geists von dem Vater und Sohn. 302

XIV. Kapitel. Das heilige Licht der Glori trägt vieles bey zu Vereinigung der Seligen mit Gott. 307

XV. Kapitel. Die Vereinigung der Seligen mit Gott hat ihre verschiedene Stufen und Grad. 310

)( )(Vier-

Anzrige.

Viertes Buch.

Von dem Abnehmen, und Verfall der Liebe.

I. Kapitel. So lang wir in diesem Sterblichen leben, können wir die Liebe Gottes verlieren. Seite 315

II. Kapitel. Von der Lauigkeit, und Nachlassung in der Liebe Gottes. 321

III. Kapitel. Wie, und auf was Art die göttliche Liebe wegen den Geschöpfen verlohren gehe. 327

IV. Kapitel. Die heilige Lieb kann in einem Augenblick verlohren werden. 333

V. Kapitel. Die Ursach des Abnehmens, und der Erkaltung in dem Eifer der Liebe ist der einzige Will der Geschöpfen. 337

VI. Kapitel. Daß wir alle Lieb, die wir gegen Gott tragen, selbem zuzuschreiben, und zu verdanken haben. 343

VII. Kapitel. Wir sollen nicht vorwitzig seyn, und den Geheimnissen der göttlichen Vorsicht nachgrüblen. Sondern

der Bücher und Kapiteln des ersten Theils.

dern in Demuth die allerweiseste Verordnungen Gottes anbethen. Seite 359.

VIII. Kapitel. Ermahnungen zur liebreichen Unterwirfigkeit, welche wir den Anordnungen der göttlichen Vorsicht zu erweisen schuldig sind. 357

IX. Kapitel. Von gewissen Ueberbleibseln der Liebe, welche bisweilen in der Seel, so die Liebe verlohren, zu finden. 364

X. Kapitel. Von den Gefahren, welchen uns die natürliche Liebe aussetzt. 370

XI. Kapitel. Wie, und auf was Art die unvollkommene Liebe möge erkannt werden. 374

Fünftes Buch.

Von den zwo hauptsächlichen Uebungen der göttlichen Liebe, das ist, dem Wohlgefallen, und Wohlwollen.

I. Kapitel. Von dem Wohlgefallen der göttlichen Liebe, und in wem dieses bestehe. 378

Anzeige.

II. Kapitel. Vermög der Liebe des Wohlgefallens sind wir vor Gott wie Kinder, die an den Brüsten ihrer Müttern hangen. Seite 384

III. Kapitel. Durch die Liebe des Wohlgefallen schenken wir Gott unser Herz, und wir genießen seiner, ohne aufzuhören selben zu verlangen. 393

IV. Kapitel. Von dem liebreichen Mitleiden, durch welches die Liebe der Wohlgefälligkeit noch mehr erkläret wird. 401

V. Kapitel. Von dem Mitleiden, und Wohlgefallen der Liebe in dem Leiden unseres Herrn Jesu Christi. 408

VI. Kapitel. Von der Liebe des Wohlwollens, oder der Wohlgewogenheit, welche wir durch das Verlangen gegen Gott ausüben. 413

VII. Kapitel. Wie das Verlangen Gott zu erheben, und groß zu machen, uns von irdischen Gelüsten abhalte, und dahin anhalte, daß wir auf die göttliche Vollkommenheit Acht haben. 419

der Bücher und Kapiteln des ersten Theils.

VIII. Kapitel. Das heilige Wohlwollen, so wir zu Gott tragen, macht in uns das Verlangen, selben zu loben, reg. Seite 323

IX. Kapitel. Die Liebe des Wohlwollens, oder der Wohlgewogenheit ladet alle Geschöpf zum Lob Gottes ein. 430

X. Kapitel. Die Begierd und Verlangen Gott zu loben machet, daß wir nach dem Himmel seufzen. 434

XI. Kapitel. Wie wir die Liebe des Wohlwollens in dem Lob, so unser Erlöser, und seine werthe Mutter Gott verabstattet, ausüben können. 439

XII. Kapitel. Von dem allerhöchsten Lob, welches sich Gott selbst giebt, und von dem Mittel, so selbes uns an die Hand giebt, die Liebe des Wohlwollens auszuüben.

Anzeige

Sechstes Buch.

Von der Uebung der heiligen Liebe in dem Gebeth.

I. Kapitel. Beschreibung der mystischen oder geheimen Gottesgelahrtheit, welche nichts anders ist, als das Gebeth. Seite 452

II. Kapitel. Von der Betrachtung, so der erste Staffel des Gebeths, oder der mystischen Theologie, das ist, der geheimen Gottesgelehrtheit ist. 461

III. Kepitel. Beschreibung der Beschauung: Erster Unterschied zwischen der Beschauung, von der Betrachtung. 470

IV. Kapitel. Daß die Liebe in dieser Sterblichkeit ihren Ursprung, nicht aber ihre Vollkommenheit von der Erkanntniß Gottes habe. 474

V. Kapitel. Zweyter unterschied zwischen der Betrachtung, und der Beschauung. 481

VI.

VI. Kapitel. Die Beschauung geschieht ohne Mühe; welches der dritte Unterschied ist, zwischen derselben, und zwischen der Betrachtung. Seite 487

VII. Kapitel. Von der liebreichen Versammlung der Seele in der Beschauung. 493

VIII. Kapitel. Von der Ruhe der Seel, welche in ihrem Geliebten versammelt ist. 500

IX. Kapitel. Wie diese heilige Liebe des Gebeths in Gott ausgeübt werde. 505

X. Kapitel. Von unterschiedlichen Staffeln dieser Ruhe, in der Beschauung, und wie selbe zu erhalten. 509

XI. Kapitel. Verfolg von andern unterschiedlichen Staffeln der heiligen Ruhe: dann auch von der Fürtrefflichkeit der Verlaugnung seiner selst, welche man bisweilen in dieser Ruhe übet. 515

XII. Kapitel. Von der Zerfließung, oder Ausgießung der Seele in Gott durch die Liebe. 521

Anzeige der Büch. u. Kap. des ersten Theils.

XIII. Kapitel. Von der Verwunderung der Liebe. Seite 528

XIV. Kapitel. Von etwelchen anderen Mitteln, deren sich die heilige Liebe bedienet, die Herzen zu verwunden. 536

XV. Kapitel. Von der Liebsschwachheit eines durch die Liebe verwundten Herzen. 542

Abhandlung
von der Liebe Gottes.
Erstes Buch.
Selbes dienet zu einer Vorbereitung für die ganze Abhandlung.

Erstes Kapitel.
Gott hat zur Zierde der menschlichen Natur alle Kräften der Seele dem Willen unterwirfig gemacht.

Die Vereinigung, welche unter vielen an sich zerschiedenen Dingen zu finden, verursacht eine Ordnung: die Ordnung eine Wohlanständigkeit, und rechte Maaß: diese aber giebt allen Dingen, im Fall ihnen ansonst zu ihrer Vollkommenheit

nichts mangelt, die gehörige Zierde und Schönheit. Ein Kriegsheer ist schön anzusehen, wenn es aus allen erforderlichen Theilen bestehet, und die Ordnung unter selben also getroffen, daß uneracht des Unterschieds unter den Theilen selbst, gleichwohl wegen der Absicht, so alle Theile zusamm haben, nur ein einziges Kriegsheer zu ersehen.

Damit eine Musik wohl klinge, ist nicht genug, daß ein jegliche Stimme rein, klar, und deutlich; sondern alle müssen untereinander also verbunden seyn, daß ein rechter Gleichlaut herauskomme, der aus dem Zusammenhang, so zerschiedene Stimmen unter sich haben; und aus der Zerschiedenheit, so diese Stimmen mitten unter ihrer Uebereinstimmung vernehmen lassen, entstehet. Aus der Ursach wird die Musik eine unstimmige Uebereinstimmung, oder vielmehr eine vollkommen ungleiche Einstimmung genannt.

Ob nun schon die Schönheit (eben wie es der heilige Thomas nach dem heiligen Dionysio angemerkt) mit der Güte einen Zusammenhang hat, sind gleichwohl beede nicht ein Ding. Das Gute gefällt dem Geschmacke und Willen: das Schöne aber dem Verstande, und der Erkanntniß. Ersteres begnügt den Geschmack und Willen, das zweyte aber nur den Verstand, der davon einen Begriff hat. Wir nennen all jenen Gegenstand Gut, dessen Genuß

nuß uns ein Vergnügen macht; jenen entgegen schön, dessen Erkanntniß und Anblick uns erfreuet. Aus der Ursach (was die leibliche Schönheiten betrifft) trauen wir nicht allen Sinnen des Leibs, sondern nur den Augen und Ohren, so jene zween Sinne, welche die sicherste, und am wenigsten den Verstand hintergehen. Derentwegen pflegt man nicht zu sagen, o welch ein schöner Geruch! welch ein schöner Geschmack! wohl aber; welch ein schöne Farb, welch ein schöne Stimm!

Das Schöne wird also derentwegen so genannt, weil seine Enkanntniß ergötzet. Folglich muß nach diesem Grundsatze ein jeder Gegenstand, auf daß er schön genannt werde, nebst der Vollständigkeit seiner Theile, ihrer Uebereinstimmung, Ordnung, Zerschiedenheit, Zusammenhang, und Fügung unter selben, vielen Schimmer und Klarheit haben, auf daß selber nach seiner Art möge gesehen, und erkannt werden. Die Stimmen, wenn sie sollen schön heißen, müssen deutlich, rein, und klingend seyn: die Reden oder Worte verständlich, und die Farben lebhaft; ohne diese Eigenschaften giebt es keine Schönheit; denn da die Dunkelheit, der Schatten, und die Finsterniße häßlich, als sind folglich auch alle Ding, wo selbe sich einfinden, eben so beschaffen, weil in der Finstere weder ein Ordnung, weder Unterschied, weder Zusammenhang, weder Uebereinstimmung mag erkannt werden.

nichts mangelt, die gehörige Zierde und Schönheit. Ein Kriegsheer ist schön anzusehen, wenn es aus allen erforderlichen Theilen bestehet, und die Ordnung unter selben also getroffen, daß uneracht des Unterschieds unter den Theilen selbst, gleichwohl wegen der Absicht, so alle Theile zusamm haben, nur ein einziges Kriegsheer zu ersehen.

Damit eine Musik wohl klinge, ist nicht genug, daß ein jegliche Stimme rein, klar, und deutlich; sondern alle müssen untereinander also verbunden seyn, daß ein rechter Gleichlaut herauskomme, der aus dem Zusammenhang, so zerschiedene Stimmen unter sich haben, und aus der Zerschiedenheit, so diese Stimmen mitten unter ihrer Uebereinstimmung vernehmen lassen, entstehet. Aus der Ursach wird die Musik eine unstimmige Uebereinstimmung, oder vielmehr eine vollkommen ungleiche Einstimmung genannt.

Ob nun schon die Schönheit (eben wie es der heilige Thomas nach dem heiligen Dionysio angemerkt) mit der Güte einen Zusammenhang hat, sind gleichwohl beede nicht ein Ding. Das Gute gefällt dem Geschmacke und Willen: das Schöne aber dem Verstande, und der Erkanntniß. Ersteres begnügt den Geschmack und Willen, das zweyte aber nur den Verstand, der davon einen Begriff hat. Wir nennen all jenen Gegenstand Gut, dessen Genuß

nuß uns ein Vergnügen macht; jenen entgegen schön, dessen Erkanntniß und Anblick uns erfreuet. Aus der Ursach (was die leibliche Schönheiten betrifft) trauen wir nicht allen Sinnen des Leibs, sondern nur den Augen und Ohren, so jene zween Sinne, welche die sicherste, und am wenigsten den Verstand hintergehen. Derentwegen pflegt man nicht zu sagen, o welch ein schöner Geruch! welch ein schöner Geschmack! wohl aber; welch ein schöne Farb, welch ein schöne Stimm!

Das Schöne wird also derentwegen so genannt, weil seine Enkanntniß ergötzet. Folglich muß nach diesem Grundsatze ein jeder Gegenstand, auf daß er schön genannt werde, nebst der Vollständigkeit seiner Theile, ihrer Uebereinstimmung, Ordnung, Zerschiedenheit, Zusammenhang, und Fügung unter selben, vielen Schimmer und Klarheit haben, auf daß selber nach seiner Art möge gesehen, und erkannt werden. Die Stimmen, wenn sie sollen schön heißen, müssen deutlich, rein, und klingend seyn: die Reden oder Worte verständlich, und die Farben lebhaft; ohne diese Eigenschaften giebt es keine Schönheit; denn da die Dunkelheit, der Schatten, und die Finsterniße häßlich, als sind folglich auch alle Ding, wo selbe sich einfinden, eben so beschaffen, weil in der Finstere weder ein Ordnung, weder Unterschied, weder Zusammenhang, weder Uebereinstimmung mag erkannt werden.

Aus der Ursach pflegte der heilige Dionysius zu sagen: Daß Gott, als die höchste Schönheit, und der Urheber aller Ordnung Zusammenhangs, und angenehmer Gleichförmigkeit, so in den erschaffenen Schönheiten zu ersehen, in alles, was da ist, seine Schönheit ausbreite, und alles erleuchte, so Theil an seinem Licht nehmen kann; eben wie ein Sonnenstral allen Gegenstand, über den sich selber erbreitet, nach seiner Fähigkeit erleuchtet, und schön machet. Cap. 4. Nom. div. Nun schreibt sich die Schönheit, so dieser göttliche Stral den Dingen mittheilt von dem Licht, von der Gleichförmigkeit, und von der Gnad, so sie von ihm empfangen her.

Wir sehen nun, daß die Gleichförmigkeit, und Uebereinstimmung wesentliche Theile der Schönheit ausmachen. Demnach müssen wir zugleich auch lieber Theotime bekennen, daß wo kein Licht oder Glanz, nur eine todte und erblaßte Schönheit, die nicht reizet, zu ersehen. Der Glanz, das Licht allein macht selbe lebhaft, scheinbar, und fähig einen Eindruck auf unsre Sinne zu machen. Dahero sagen wir von den Farben nur dazumal, daß selbe lebhaft, wenn sie vieles Licht und Glanz von sich blicken lassen.

Was nun die beseelte und lebende Gegenstände belangt, fordern selbe was mehrers.

Nebst

Nebst dem Licht oder Glanz (von welchem eben die Rede war) nebst der Vollständigkeit ihrer Theile, nebst der Gleichförmigkeit, und Uebereinstimmung (so der Grundstein zu dem Gebäude der Schönheit) wird annoch die Gnade, so die Seel der lebendigen Schönheiten ist, erfordert. Diese Gnad nun muß nebst der Gleicheit der Theilen (in welcher die Schönheit bestehet) eine gewisse Anständigkeit in den Bewegungen, Gebärden und mindesten Handlungen, wegen dem Zusammenhang, so sie untereinander haben, bewirken. Diese Anständigkeit macht hernach die Seele, das Leben, und die Schönheit in den lebenden Dingen aus.

All dieses findet sich in der unerschaffenen Schönheit Gottes auf eine unendlich vollkommnere Weise, als wir zu sagen im Stande sind. Wir erkennen in Gott nicht allein die Ewigkeit, sondern auch ein einfaches Wesen, das dreyfach in den Personen nebst einem unendlichen Glanz und Licht, welches mit der unbegreiflichen Gleichheit, das alle Handlungen und Vollkommenheiten unter sich haben, eines. Und, was nicht genugsam kann ausgesprochen werden, ist ein wundersame Vereinigung all jener unendlichen Vollkommenheiten in einer einzigen und einfältigsten Vollkommenheiten zu finden; diese hernach ist der unbewegliche und unveränderliche Gott selbst.

Nun, was thate dieser gütigste, dieser schönste Gott seine Güte und Schönheiten den Geschöpfen mit zu theilen? Er hat ihre Mannigfaltigkeit, und Zerschiedenheit vollkommen vereiniget, und unter ihnen, also zu reden, eine Monarchie errichtet, die selbe also zusamm verbindet, daß eines wegen dem andern, alles aber wegen ihm, als dem allerhöchsten Monarchen, ist. Viele Glieder unter einem Haupt machen einen Leib, viele Personen ein Geschlecht, viele Geschlechter eine Gemeinschaft, viele Gemeinschaften ein Land, viele Länder ein Königreich, das ein König beherrschet, aus.

Also auch, mein Theorime, zeigt sich in dem Menschen (der eine kleine Welt vorstellet) ein unzahlbare Menge und ein unbegreifliche Verschiedenheit der Handlungen, Bewegungen, Gesinn- und Neigungen, Gewohnheiten, Leidenschaften, und Kräften, über welche allein der Willen herrschet. Gott hat selbem einen unumschränkten Gewalt über all jenes, was in dem Menschen ist, ertheilt: ja es scheint, als wenn Gott zu selbem, wie einstens Joseph zu Pharao gesprochen: Du sollt über mein Hause seyn, alles Volk soll deiner Stimme gehorchen, und ohne deine Befelche soll niemand in ganz Aegyptenland eine Hand, oder Fuß bewegen. Genes. 41. v. 43. Diese Oberherrschaft hernach des Willens wird auf unterschiedliche Art ausgeübet.

Zweytes Kapitel.

Der Willen herrschet auf zerschiedene Art über die Kräften der Seele.

Ein Hausvater herrschet in seinem Hause über die Frau, Kinder, und Diener durch den Obergewalt, den er hat; selber befiehlt, und sie gehorchen, ob sie schon das Gegentheil thun könnten. Ueber seine Leibeigne gebiethet er mit Gewalt, weil er die Zwingmacht hat, der sie widerstehen zu können nicht vermögen: aber seine Pferde zu bezwingen muß er Fleiß und Geschicklichkeit anwenden, den Zaum innhalten, und die Sporn unterweilen ansetzen.

Der Will herrschet über die äußerliche Bewegungskraft, als über eine Sklavinn, weil selbe wider Befelch sich nicht empören kann, und ohne Unterlaß gehorchet, wenn ihr von außen keine Hinderniß in den Weg gelegt wird. Wir darfen nur wollen, öffnet oder schließet sich der Mund; und so bewegen wir auch die Zunge, Hände, Füß, Augen, und andere bewegliche Theile des Leibs, ohne ihrer Seits einen Widerstand zu finden.

Aber nicht gleiche Bewandtniß hat es mit den Sinnen, und andern natürlichen Eigenschaften, die zur Nahrung, Wachsthum,

und dergleichen Wirkungen gehörig ; der Mensch herrschet über selbe nicht unumschränckt, er muß Kunst, Fleiß, und Geschicklichkeit, sie zum Gehorsam zu bringen, öfters anwenden. Ein Sklav tritt hervor, wenn er gerufen wird, er halt auf Befelch still; aber, daß ein abgerichteter Falk nicht auf und davon fliehe, muß man selben mit List hintergehen, und die Augen verbinden. Ein Diener kehret sich auf ein einziges Wort zur recht oder linken Seite: ein Pferd aber muß mit dem Zaum gewendet werden.

Was ich daraus folgere, wird mein geliebter Theotimus leichter Dings einsehen. Nemlich daß von jenen Theilen, die des Verstandes, wie die Thiere beraubt, kein Gehorsam zu fordern: also wurde jener thöricht handeln, der den Augen, sie sollen nicht sehen, den Ohren, sie sollen nicht hören, und dem Magen, er solle nicht verdäuen, dem Leib, er sollte nicht wachsen, gebiethete. Niemand kann (nach dem Ausspruch des Sohn Gottes) seiner Leibslänge eine Ellen beylegen. Wollen wir nicht, daß durch die Nahrung der Leib vollkommner werde? Indessen geschieht öfters, daß wir nicht in dem mindesten auch bey guter Kost zunehmen. Woher kommt dieß? Weil der Will gerader Dings nichts jenen Theilen zu befehlen hat, die nothwendig thun, was sie thun; will sich selber darüber Meister machen, muß er List und Fleiß anwenden. Der

Will

Will muß hierinfalls einen klugen Leibarzten nachahmen, der, wenn er zu einem Wiegenkind gerufen wird, selbem nichts befiehlet, wohl aber der Säugam, daß sie dem Kind wache, selbes besorge; er verordnet sogar, daß selbe, die dem Kind vorgeschriebene Nahrung und Arzneymittel zu erst nehme, damit derselben Kraft in die Milch, die Milch aber in den Leib des kranken Kinds sich ergieße, und das Kind, ohne was darzu gethan zu haben, nach und nach genese.

Der von Speis und Trank sich enthalten, und fasten will, der trifft dahin keine Verfügung mit dem Mund, Magen, und Schlund, wohl aber befiehlt er seinen Händen dem Mund nur in dieß und jener geringen Maaß Speis und Trank zu reichen. Der eine weitere Versuchung, die aus Vorwitz der Augen entsprungen, hemmen will, der gebieth den Augen nicht, daß sie nicht sehen, wohl aber wendet er sie von reizenden Gegenständen ab, oder schließt selbe gar. Auf diese Art, kann man auch ohne gegen sich grausam zu seyn (eben wie der Herr selbst lehret) keusch und rein leben, wenn man nemlichen der Sinnlichkeit all jenes versagt, was das Feuer der Unlauterkeit erwecken, oder unterhalten kann. Kurz, die Sinne, und gewisse Leibsmächten müssen wie die unvernünftige Thiere zum Gehorsam gebracht werden, das ist, man muß sie in Zaum halten, selben das Futter und Nahrung ent-

ziehen, und unterweilen auch darein schlagen.

Das Reich des Willens erstreckt sich aber auch über den Verstand und Gedächtniß: selber kann ihnen befehlen sich mit diesen und keinen andern Gegenständen zu beschäfftigen. Gleichwohl hat der Will über diese zwo Kräften den nemlichen Gewalt nicht, den er über Hände, und andere Theile des Leibs ausübt, mit welchen er nach Belieben herrschet. Die Ursach ist, weil der Verstand und Gedächtniß der Einbildungskraft und der Begierlichkeit bedarfen, als welche das erforderliche zu ihren Wirkungen verschaffen müssen; und diese zwo letztere Mächten, die an sich flüchtig und veränderlich, lassen so leicht sich nicht beherrschen.

Wahr ist indessen, daß der Will dem Verstand und der Gedächtniß gebiethe; daß er sich selber bediene, und sie zu gefälligen Gegenständen verwende; der Will kann aber nicht allezeit verhindern, daß die Einbildungskraft, und die Begierlichkeit die zwo Mächten der Seele nicht beunruhigen, und in ihren Verrichtungen stöhren, also zwar, daß manchmal die Anwendung auf jene Gegenstände, mit den man sich beschäfftigen mächte, vergebens, da wir anderst wohin gezogen werden. Und in diesem Verstand sind die Worte Pauli zu nehmen, wenn er schreibt: Ich weiß nicht das Gute, das

ich

ich thun wollte, sondern das Böse so mir misfällt. Rom. 7. v. 18. Eben dieses ist, was mir öfters klagen, daß nemlich das Uebel wider Willen uns beständig beunruhige, und verhindere, mit dem Guten, so wir wünschen, uns zu beschäfftigen.

Drittes Kapitel.

Auf was Art der Will die sinnliche Begierlichkeit beherrsche.

Der Will herrschet also über die Gedächtniß, Verstand, und Einbildung; jedoch nicht unumschränkt, so daß er sie mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen vermöge, massen es sich öfters zuträgt, daß selbe (eben wie einem Hausvater seine Frau, Kinder, und Diener nicht allezeit gehorchen) widerspenstig sich zeigen. Weiters hat der Will den nemlichen Gewalt über die Sinnlichkeit (so insgemein in den Sündern die Begierlichkeit genannt wird) die dem Willen und Verstand, wie die Frau dem Mann unterworfen ist. Gar schön merkt der heilige Augustin an, daß gleichwie zu dem Weib gesagt worden: Du wirst dem Mann unterthänig seyn, und selber dein Beherrscher seyn; eben also zu dem Cain gesprochen worden, du wirst

Herr

Herr über deine Begierlichkeit seyn. S. Aug. l. 14. de civit. Dei. c. 7.

Ueber obige Wort der Schrift druckt sich ein heiliger Bernard folgender Massen aus: Mensch: es liegt nur bey dir, daß deinen Feind dir zum Sklaven macheſt, und daß all seine Bemühungen, welche selber dir zu Schaden verwendet, dir zum Vortheil gereichen. Wahr ist, er vermag in dir eine Versuchung reg zu machen, allein dir stehet es frey in selbe verwilligen wollen, oder nicht. Er kann in dir das Feuer der Begierlichkeit erwecken, er kann Gedanken und Empfindligkeiten rege machen, die zur Sünd verleiten; allein, selben zu widerstehen, wird nichts anders erfordert, als, daß nicht darein verwilligeſt; und so oft auf solche Art widersteheſt, so oft wirst den Sieg davon tragen. L. 15. c. 7.

Bevor einer zum römischen König erwählt wird, stehet die Macht selben zu wählen noch bey den Churfürsten, die nach ihrem Belieben diesen oder jenen zu solch erhabener Würde wählen können; als bald sie aber ihre Wahl stimmen gegeben, sind sie schon nicht mehr frey, und dem Erwählten unterworfen. Eben also ist es mit dem Willen: bevor selber in die Sünd verwilligt, herrschet er über die Begierlichkeit, er gebiethet ihr, und sie ist seine Sklavinn. Gott selbst hat dem Willen die

Begierlichkeit unterwirfig gemacht: gleichwohl ist die Begierlichkeit ein unruhiger, und zur Empörung geneigter Unterthan, den man niemal genugsam zwingen kann, daß er nicht wider die Vernunft sich empöre. Das beste ist jedoch, daß der Will zu allen Zeiten selben bezwingen, seinen Bemühungen sich widersetzen, und selbe vereiteln kann. Dieß zu bewerkstelligen hat der Will nichts anders zu thun als seinen Eingebungen kein Gehör geben, und nicht in selbe verwilligen. Der Mensch kann nicht verhindern, daß die Begierlichkeit nicht empfange, wohl aber, daß sie die Sünd nicht an das Taglicht gebähre.

Es vermag aber die Begierlichkeit, dieser innerliche Feind des Menschen, zwölf Bewegungen, (als so viele Feinde, welche wider die Vernunft zu Felde ziehen) zu erregen. Beunruhigen diese Bewegungen die Seele, werden sie Verwirrungen genannt; stöhren, und beunruhigen sie aber den Leib, schöpft man selben den Nam der Leidenschaften. Alle haben zum Gegenstand die Erlangung des Guten, oder die Vermeidung des Bösen.

Wenn ein Gegenstand der Begierlichkeit nach seiner natürlichen Güte vorgehalten wird, erweckt selber eine Liebe, so die erste und stärkste aus allen Leidenschaften. Ist der Gegenstand ein abwesendes Gut, macht er als ein solches ein Verlangen reg. Kann man sich

ver-

trösten, uneracht dieß Gut abwesend, gleichwohl einstens zur Erlangung desselben gereichen zu kennen, heißt es eine Hoffnung; gewinnt es aber das Ansehen, daß wir hart oder gar nicht zur Gelangung dieses Guts kommen möchten, schweben wir zwischen Furcht und Hoffnung; verschwindet hernach selbes zu erorbern die Hoffnung vollkommen, tritt die Verzweiflung auf, und bey dem wirklichen Besitz desselben die Freude.

Die Leidenschaften, so das Böse zum Gegenstand, halten beynahe die nemliche Ordnung. Was sich unter der Gestalt eines Uebels vorstellt, das erweckt so gleich Haß oder Verabscheuung: ist es ein abwesendes Uebel, wird es aus einer Abscheuung, so eine Gattung eines immerwährenden Zorns, geflohen; scheint es unvermeidlich, verfällt man von der Abscheuung auf die Furcht, von dieser auf die Vermessenheit oder Kühnheit, wenn anderst geglaubt wird, daß man selbem ausweichen könne. Ist das Uebel zugegen, fühlt man selbes wirklich, treten Traurigkeit, und Zorn auf; man sucht selbes zu vertreiben, oder sich zu rächen; kann aber weder ein noch das andere geschehen, ergiebt man sich der Traurigkeit, eben wie man voller Freude, wenn das Uebel abgewendet worden, oder man sich gerächet hat. Diese Freud entspringt ganz natürlich aus einem siegreichen Muth oder aus einer vollkommenen Rache, und sie verursacht

das

das nemliche Vergnügen, welches die Erlangung eines Guts, nach dem man sehr gestrebt, erwecken kann.

Und dieß sind die Feinde, über welche der Will herrschet. Selbem stehet zu die Erregungen dieser Leidenschaften zu hemmen, ihren Vorstellungen kein Gehör zu geben, ihre Anläufe zuruckzuschlagen, ihre Absichten zu vermitteln, und wenigst die Einwilligung, ohne welche sie nicht schaden können, zu versagen. Diese Versagung ist ein Sieg von dem Willen: und in die Länge erkleckt selbe, wo nicht die Leidenschaften gänzlich zuersticken, wenigst selbe zuruck zu halten, zu schwächen, zu entkräften, und etwas zu thun.

Fragst anitzo geliebter Theorime, warum uns Gott so viele innerliche Feinde zu bestreiten, zugemuth? Antworte ich, daß dieß geschehen uns Gelegenheit an die Hand zu geben, die Tugend zu üben, und in dem geistlichen Streit immer auf guter Hut zu seyn. Nichts befremdet mich mehrer als die Lehre der Stoiker, welche behaupten, daß ein vernünftiger Mann von allen Leidenschaften frey seyn müsse. Ein Satz, deme sie mit ihrer Aufführung deutlich widersprechen. Das mehrere erhellt aus folgender Begebenheit, welche ein heiliger Augustin anführet. Lib. 9. de civ. Dei.

Aulus Gellius erzählt, daß er einstens mit einem berufenen Stoiker in einem Schif auf dem Meer sich befunden. Nun geschahe es, daß ein ungestimmer Sturm sich erhub; der Stoiker fangte an zu zittern und zu erblassen, und dieß zwar so merklich, daß seine Furcht alle in dem Schiff gewahr nahmen. Ueber eine Zeit wurde das Meer wieder still, die aufgebrachte Wellen legten sich, die Gefahr war vorbey, und ein jeder fangte wieder zu reden, und über die ausgestandene Gefahr seine Gedanken zu erzehlen an. Ein wohlüstiger Asiater, der mit andern im Schiff der Gefahr unerschrocken ausgesetzt ware, spottete den Stoiker seines bangen Herzens wegen aus, warfe selbem die Furcht vor, welche wehrendem Sturm auf seinem erblaßten Angesicht ein jeglicher lesen könnte. Der Stoiker ware so gleich beschlossen, und widersetzte dem Asiater, was einstens Aristippus, ein Schuler des Socrates, in gleichen Umständen einem, der ihm sein Furcht vorwarfe, in das Angesicht gesagt: wahrlich du hast nicht Ursach gehabt wegen dem Leben eines elenden Menschen vieles zu förchten, wohl aber ich für das Leben des großen Aristippi.

Aulus Gellius erzehlt diese Geschichte als ein Augenzeug. Daraus ist zu ersehen, daß zwar die Fertigkeit der Antwort, welche der Stoiker in dem ersten Zorn dem Asiater ertheilte zu bewundern, damit aber seiner Lehr keine

Ehre

Ehre gemacht, massen selber damit einen andern Gespan angeführt, der gleiche Furcht ausgestanden, folglich den Ungrund des Satzes, daß ein kluger Mann ohne Furcht lebe, wo doch die Wirkung derselben so deutlich aus den Augen, Angesicht, und Gebärden des Leibs zu ersehen waren, handgreiflich erwiesen. Aus dieser Begebenheit erhellt also, daß dieser zween Furcht ein wahre Leidenschaft gewesen.

Auch gewisse Einsiedler wollten einstens diese thörichte Klugheit annehmen: allein die Kirche ist wider sie aufgestanden, und hat aus göttlicher Schrift erwiesen, daß ihre Lehre wider selbe, und besonders wider den Apostel Paulum, welcher deutlich sagt, Daß wir in unsern Gliedern ein Gesetz das jenem des Geistes widerspricht. Wir Christen (sind die Worte Augustini) sind aus der Schrift gelehrt, daß ob wir schon auf dieser Welt Pilgrim oder Reisende, gleichwohl als Burger der heiligen Stadt anzusehen, wenn wir in, und nach Gott leben. Ob wir nun solche sind, herrscher gleichwohl Furcht, Verlangen, Leid und Freud in uns. Und warum sollen wir ab diesen Schwachheiten uns schamen, da doch der höchste König dieser heiligen Stadt von Furcht, Verlangen, und Traurigkeit überfallen worden, da er selbst sich erfreuet, erblasset, Thränen vergossen, und aus Bangigkeit Blut geschwitzt?

schwitzt? Also Augustin. L. 14. de civit. Dei Cap. 9.

Wahr ist, daß diese Regungen in Christo ganz einen anderen Ursprung, als in uns hatten; derentwegen auch ein heiliger Hieronymus, und nach selbem die Schulen aus Ehrenbiethigkeit gegen dem göttlichen Erlöser selbe keine Leidenschaften, sondern so viel als Leidenschaften nennen: uns dardurch zu verstehen zu geben, daß der Herr immer selbe bemeisteret, und sie in ihm Freywillig gewesen; wo entgegen selbe in uns Sündern immer ungestimm, nicht freywillig, und alle Ruhe und Ordnung, die unter den Mächten der Seele obwalten sollte, stöhren.

Viertes Kapitel.

Die Liebe herrschet über alle Neigungen, und Leidenschaften, so gar über den Willen, obschon hernach auch der Will der Liebe gebiethet.

Da die Liebe, die erste und hauptsächliche Neigung (wie wir gleich sagen werden) nach dem Guten, als ist es ausgemacht, daß selbe dem Verlangen vorgehe, massen nichts geliebt wird, das nicht zuvor verlangt worden; man hofft nichts, daß man nicht zuvor geliebt, und man erfreut sich nur ab dem Besitz oder Erlangung desjenigen, was man zuvor geliebt.

Das

Das Uebel selbst, das ein solches, weil es dem Guten entgegen gesetzt, erweckt in unsern Herzen den Haß pur allein weil es in selbem ein Verlangen nach dem Guten fühlt, dessen uns das Uebel beraubt.

Ein gleiche Beschaffenheit hat es mit den übrigen Leidenschaften, und Anmuthungen der Seele; alle entspringen aus der Liebe, und aus der Ursach sind sie auch gut, oder bös, tugend- oder lasterhaft, nachdem nemlichen die Liebe gut, oder bös. Die Liebe ertheilt ihnen das Daseyn, und zugleich solcher Gestalt ihre gute oder böse Eigenschaften mit, daß sie mit der Liebe, als ihrem Ursprung eines zu seyn scheinen. Und in der That haben auch selbe der heilige Augustin (wie einstens Cicero, Virgil, und die mehreste aus den alten gethan) auf viere bestimmet.

Die Liebe (sind seine Wort) wenn sie dahin tracht das zu besitzen, was sie liebt, wird das **Verlangen** genannt; besitzt sie aber das, was sie verlangt, heißet sie die **Freude**. Fliehet selbe, was ihr zu wider, ist sie eine **Furcht**, fühlt sie aber das wirklich was sie geflohen, **tritt die Traurigkeit hervor**. Nun weil alle diese Leidenschaften aus einer nemlichen Liebe entspringen, folget, daß wo diese Liebe löblich, auch das Verlangen, die Furcht, Freude und Traurigkeit gut seyn wird: ist

entgegen selbe bös, werden auch obige Leidenschaften nicht zu beloben seyn. L. 4. de civit. c. 7. 9.

Die Burger der Stadt Gottes haben Furcht, Verlangen, Fried und Traurigkeit; und weil ihr Liebe recht und gut, sind auch die übrige Neigungen so beschaffen. Das heilige Evangelium unterwirft den Geist des Menschen dem Allerhöchsten, damit er selben beystehe, führe, und leite; er unterwirft die Leidenschaften dem Geist, damit er selbe mässige, anordne, und zum Dienst der Tugend vermöge. Wird diese Ordnung beobacht, läßt sich nicht zweifeln, daß die Liebe heilig, und der Willen gut; ist aber die Ordnung verkehrt, so ist der Willen ebenfalls verdorben. Folglich schreibt sich alles Gutes und Böses von dem Willen her, und nach der Beschaffenheit desselben ist alles gut oder bös.

Ist der Mann von Adel, nehmt insgemein auch die Frau Theil daran, und wird von dem Mann geadelt; ist er ein Herzog oder König, ist die Frau eine Königinn, oder ein Herzoginn. Der Will also nehmt auch die Eigenschaften der Liebe an, mit welcher selber wie der Herr und Frau, eines; ist diese fleischlich oder geistig, wird auch dieser so beschaffen seyn. Und gleichwie die übrige Leidenschaften das Verlangen, die Freude, Furcht, Hoffnung und Traurigkeit, alle Kinder einer Mutter,

ter, das ist des Willens, als nehmen auch selbe alle Eigenschaften der Liebe, mit welcher sich der Will vereinigt, an. Kurz Theotime, der Will wird von nichts anders, als von seinen Leidenschaften, worunter die Liebe die erste Triebfeder, und die erste Neigung, von welcher all andere in Bewegung gesetzt werden, bewegt, folglich kann man selber alle Bewegungen des Willens mit Recht zu schreiben.

Dieß verhindert gleichwohl nicht, daß der Will nicht über die Liebe herrsche, massen selber liebt, weil er lieben will, und die Freywahl unter den Gegenständen die sich selben vorstellen, zu lieben hat; wäre selber hierinnfalls nicht ungebunden, wurde keine Liebe weder gebothen, noch billich verbothen werden können. Es hat demnach mit dem Willen eine Beschaffenheit, wie mit einer ledigen Weibsperson, der viele Freyer nachstreben, sie aber gleichwohl nur dem, der ihren Augen gefällt, das Jawort ertheilt. Gleichwie aber selbe, nachdem sie sich einmal verlobt, nicht mehr frey, ihrem Mann als die Frau unterthänig, und sich unter das Joch desjenigen, der sie also zu reden, gefangen genommen, begeben muß: also auch ist der Will, der freye Wahl hat zu lieben, was er will, nach getroffener Wahl nicht mehr frey.

Weiters hernach mit dieser Gleichniß (welche zu meinem Vorhaben sehr dienlich) zu gehen, gleichwie die Frau dem Mann nur so

lang selber lebt, unterthänig, und durch den Tod wieder ihre vorige Freyheit erhält: also gehorcht auch der Will seiner Liebe, so lang selbe in ihm lebhaft; ist selbe erloschen, kann er wieder frey was anders lieben.

So gut nun diese Gleichniß getroffen, ist gleichwohl noch ein großer Unterschied unter diesen zwo Lieben; und dieser bestehet in dem, daß der Will auch nachdem er sich zu was schon entschlossen, frey verbleibe, welche Freyheit jedoch eine Verheirathete nicht mehr genießet: massen der Will seine Liebe, wenn es ihm gefällt, verwerfen, und dem Verstand befehlen kann, solche Beweggründe aufzubringen, die vermögend sind von der gefaßten Liebe abzugehen, und folglich ihn dahin zu vermögen, daß er sich ein andern Gegenstand wähle.

Wollen wir nun, daß in uns die Liebe Gottes herrsche, müssen wir zuvor die Selbstliebe tödten, und so wir selbe nicht gänzlich tödten können, müssen wir sie wenigst so schwächen, daß selbe zwar in uns lebe, aber nicht herrsche. Entgegen können wir auch die geheiligte Liebe Gottes aus unserm Herzen verbannen, wenn wir uns der Liebe der Geschöpfen ergeben. Dieß ist ein Gattung des abscheulichsten Ehebruchs den der himmlische Bräutigam öfters in göttlicher Schrift den Sündern vorwirft.

Fünftes Kapitel.

Von den Neigungen des Willens.

Es finden sich nicht wenigere Bewegungen in der verständig oder vernünftigen Begierlichkeit (so man den Willen nennt) als in der sinnlich, oder empfindlichen, mit dem Unterschied jedoch, daß erste Neigungen, letztere aber Leidenschaften heißen. Es ist nicht in Abred zu stellen, daß die Heyden und Weltweise einiger massen Gott geliebt, daß ihnen nicht das Laster scheuzlich vorgekommen, daß sie nicht nach der Ehre und Ruhm getrachtet, die Verleumdung, so sie selber auszuweichen nicht vermochten, gelassen ertragen, daß sie so gar nach dem Tod glückselig zu seyn sich gewunschen, nach Wissenschaften getrachtet, daß sie sich vor der Schand geforchten, die Fehler vermeidet, daß sie die Laster zu bestrafen, geeifert, daß sie nicht wider die Tyrannen ergrimmet, und dieß alles ohne den mindesten Eigennutz.

Gleichwie nun all diese Neigungen nicht dem Sinn sondern der Seel eigen, als ist auch richtig, daß die Bewegungen, welche uns zu dergleichen Gegenstände verleiten, keine Leidenschaften der Sinnlichkeit, sondern Neigungen des Verstands, oder des obern Theils des Menschen.

Ist nicht dieß eben, was wir täglich empfinden, da wir in dem sinnlichen Theil Bewegungen fühlen, welche den Neigungen, die wir zu gleicher Zeit im Willen haben, gerader Dings zuwider? Jener junge Mensch, von welchem ein heiliger Hieronymus schreibt, den ein unverschamtes Weibsbild zur Wohlust reizte, bisse sich die Zunge ab, und warfe selbe dem Schleppsack in das Angesicht. Nun hatte etwa dieser Jüngling in dem Willen nicht ein recht lebhaftes Misfallen, das gerader Dings der Begierde, so der Wohlust in ihm wider Willen in dem empfindlichen Theile rege machte, zu wider? Wie oft förchten, und zittern wir nicht in den Gefahren, ob wir schon in selbe uns freywillig begeben, und darinn aufhalten? Wie oft hassen wir nicht die sinnliche Wohlüsten, da sie uns reizen, und lieben entgegen die geistliche Güter, welche der Sinnlichkeit misfallen?

In diesen widereinander streitenden Neigungen bestehet der innerliche Krieg, den wir täglich zwischen Fleisch und Geist, zwischen den sinnlichen, und vernünftigen Menschen, zwischen dem Alten der sich von der Begierlichkeit, und dem neuen, der sich von himmlischer Klugheit und Vernunft führen läßt, fühlen.

Die Stoiker selbst haben diese Wahrheit anerkannt; massen da sie nicht zugeben wollten, daß der vernünftige Mensch den Leidenschaf-

schaften unterworfen, daß nach selben eine Schwachheit anzeigte, gestunden sie, daß es auch gute Leidenschaften gebe, welche Cicero Standhaftigkeiten nennet, und eben jene Neigungen sind, die wir gute und löbliche Bewegungen heißen. Sie schließen also.

Der Vernünftige verlangt nichts, sondern er will nur: er ist nicht übermässig in seinen Ergötzungen, sondern er erfreut sich gelassen; er fürcht nichts, sondern ist behutsam und vorsichtig, er läßt sich nicht aufbringen, es sey dann die Vernunft belehre ihn, daß seine Ahndungen nach den Regeln der Klugheit. Dieß ihr Lehrgebäude zu behaupten, geben sie nicht zu, daß ein vernünftiger Mann von der Traurigkeit könne hingerissen werden, massen diese Leidenschaft das gegenwärtige Uebel zum Gegenstand, nach ihren Grundsätzen aber der Vernünftige kein Uebel fühlet, weil keiner außer von sich selbst, kann beleidiget werden.

Es haben in diesem Stuck die Stoiker, daß sie gute Leidenschaften zulassen, nicht unrecht: darinn aber irren selbe, daß sie auch von dem empfindlichen Theil alle Leidenschaften, und besonders die Traurigkeit ausschließen. Dann ohne die oben angeführte Beyspiele, und die genugsam erweisen, daß auch Vernünftige aus ihnen selbe gefühlt, konnte man folgern, daß die Klugheit die Erbarmniß ausschließe. Und was ist die Tugend, welche dem

Nächsten in seinen Dürftigkeiten beyzuspringen uns ermahnt, anders als eine Wirkung einer löblichen Traurigkeit, die unser Herz, in Betrachtung der Trangsaalen, welche wir mit Augen sehen, und die der Nebenmensch fühlet, zum Mitleiden bewegt?

Mich wundert nicht, wenn Augustinus schreibt, daß Epicret der beste Heyd die Lehre jener verworfen, die keine Leidenschaften in dem vernünftigen Menschen gestatten wollten. Augustin setzt hinzu, daß der berufene Zank unter den Stoiker und übrigen Weltweisen von den Leidenschaften nichts anders als ein Wortstreit gewesen.

Dem sey nun wie ihm will, so ist ausgemacht, daß die Neigungen, welche wir in dem vernünftigen Theil fühlen mehr oder weniger geistig, oder gut, nachdem sie nemlichen einen mehr oder weniger erhabnen, und edlen Gegenstand vor sich haben. Es giebt Neigungen, welche aus den Schlüssen, die wir vermittelst der Sinne machen, entstehen; andere, welche aus den Setzen menschlicher Wissenschaften entspringen; wider andere, so aus den Schlußreden von Glaubenssachen herkommen. Letztere haben kein andern Ursprung als eine pure Ergebung in den Willen Gottes, oder einen bloßen Begriff jener Wahrheit, die er uns zu erkennen giebt, so, daß die Seele auf

dem

dem Willen, und Wahrhaftigkeit Gottes ohne weitere Nachfrag, beruhet.

Erstere hernach werden natürliche Neigung genennt, und finden sich bey allen Menschen ein; dann wer ist, so nicht nach der Gesundheit, nach angenehmen Umgang, und andere zum menschlichen Leben benöthigte Dinge Verlangen trägt? Die zwote heißet man die Vernünftige, weil selbe auf das Licht der Vernunft gegründet, den Willen erwecken, sich gewisse Güter zu verschaffen, die nicht sinnlich; dergleichen sind die Ruhe des Herzens, die sittliche Tugenden, die wahre Ehre, die Erkanntniß ewiger Dinge. Letztere endlichen sind die Christliche, weil selbe das Licht des Glaubens, und die Erkanntniß der Lehre Jesu Christi zeigt. Diese verleiten uns dahin, daß wir die freywillige Armuth, stette Keuschheit, und die Glori des Himmels lieben.

Was die vierte Gattung der Regungen betrifft, werden selbe die übernatürliche oder göttliche getauft, massen nebst dem, daß sie zu Gott führen, und nur Gott zum Gegenstand haben, Gott selbst derjenige ist, der sie in uns erweckt, und zwar auf ein sonderliche Art, das ist, ohne einiges natürliches Licht, ohne viele Schlußreden. Dieß wird besser aus dem, was wir von der heiligen Ruhe der Seel, von den göttlichen, und unendlich einfachen Fühlungen, welche Gott selber mittheilt,

wenn

wenn er in ihr, als in dem Heiligthum seine Wohnung aufgeschlagen, reden werden. Genug ist, hier anzumerken, daß diese Neigungen hauptsächlich in drey Gattungen bestehen: das ist in der geistlichen Liebe der unbegreiflichen Schönheit der Glaubensgeheimnissen: in der Liebe jener unschätzbarer Güter, welche uns in dem anderen Leben vorbehalten: und in der Liebe der höchsten Schönheit, das ist der allerheiligsten Dreyfaltigkeit.

Sechstes Kapitel.

Auf was Art die Liebe Gottes über alle andere herrsche.

Der Will, der immer all andere Kräften der Seel beherrschet, läßt sich durch die Liebe, so selben ihr gleich macht, regieren. Vor all anderer Liebe hernach hat die Liebe Gottes den Vorzug. Das Oberansehen ist selber so wesentlich, daß sie eine Liebe zu seyn aufhört, alsbald selbe die Oebrhand nicht mehr hat, und ihr nicht mehr gehorchet wird.

Ismael war kein Erb mit seinem jüngern Bruder Isaac; Esau mußte seinem Bruder, ob er schon der Erstgebohrne, dienen; Joseph wurde nicht allein von seinen Brüdern, sondern auch von dem Vater und Mutter in der Person des kleinen Benjamin angebethen, eben wie ersterer im Schlaf vorgesehen. Mein

wa-

warum haben alle diese über ihre Brüder, ob sie schon die Jüngste den Vorzug erlangt? Gewißlich nicht ohne Geheimniß.

Die Liebe Gottes ist unter allen Neigungen des menschlichen Herzens die Erstgebohrne nicht; denn wie der Apostel redet, ist das Thierichte das Erste, und das Geistige folgt erst nach. Seye es dasselbe die Jüngstgebohrne, stehet ihr doch aller Vorzug und Obergewalt zu, und die selbstliebe bleibt der Liebe Gottes unterworfen, wie Esau einem Jakob. Noch nicht genug, all andere Regungen in der Seel sind der Liebe, als gleichsam so viele Brüder, wie dann auch der Verstand und Willen, so die Stelle des Vaters und der Mutter vertreten, den Gehorsam schuldig. Kurz alles ist der göttlichen Liebe unterworfen, selbe will eintweder König, oder nicht seyn; in ihr leben, und herrschen ist eines, und sie herrschet unumschränkt.

Isaac, Joseph, und Jakob waren also zu reden übernatürliche Kinder, dann sowohl Sara, als Rebecca und Rachel hatten als unfruchtbare durch den Seegen von oben empfangen: aus der Ursach wurden ihre Söhne obschon die Letztgebohrne zu Beherrscher über ihre Brüder gesetzt. Die Liebe Gottes ist ebenfalls ein Kind der Gnad, massen der Will selbe ohne Beystand des göttlichen Geists, der sie in unsern Herzen staltet, nicht empfangen

gen

gen kann. Nun als ein Kind der Gnad hat diese Liebe den Vorzug über all andere Neigungen, und so gar über den Willen und Verstand selbst.

Wahr ist, daß in der Seele annoch andere übernatürliche Regungen zu finden; als da ist die Furcht, Stärke, Frömmigkeit, Hoffnung, und andere die auch Kinder der Gnade (eben wie Jakob und Benjamin) gleichwohl stehet der göttlichen Liebe als dem Erben und verheißten Sohn die Oberherrschaft allein zu, massen uns der Himmel besonders wegen selber verheißen worden.

Das Heil ist zwar dem Glauben gezeigt, und der Hoffnung zubereit, aber es ist nur allein der Liebe eigen. Der Glaub weißt uns den Weg, selber ist jene Geheimnißvolle Wolken bey Tag und feurige Saule zu Nachtszeit, das ist hell und dunkel zugleich. Die Hoffnung nähret uns mit ihren Süßigkeiten wie das Manna: aber die Liebe führet uns in das verheißene Land. Diese macht, daß wir durch die aufgebrachte Wellen des Zorn (Gottes am Tag des Gerichts unerschrocken anhergehen, eben wie die Bundesladen dem Israeliten den Weg durch den Jordan geöffnet. Sie ist, welche bey uns in dem verheißenen Land allein ohne Glaub, und Hoffnung verbleibt, als deren wir im Reich der Himmeln nicht mehr bedarfen.

Man

Man kann von der Liebe sagen, das selbe in der höchsten Landschaft des Geists ihre Wohnung aufgeschlagen, und von wo aus sie sich allen übrigen Neigungen der Seele zu vernehmen giebt, die ihr als wie ein Volk ihrem König gehorchen. Dieser erhabene Sitz schickt sich um so viel mehr für die Liebe, weil sie dem Allerhöchsten ihre Opfer darbringt: Eben wie Abraham seinen Sohn auf einem Berg schlachtete, und Jesus Christus sein Opfer auf dem Berg Calvarie vollbrachte. Auf so erhobenen Ort kann sie von allen ersehen, und allen zum Vorbild, und zur Nachahmung dienen.

Uebrigens hat die Herrschaft der Liebe nichts Hartes und Strenges, vielmehr schließt sie ein wunderbarliche Süße in sich ein. Sie bringt alles unter ihren Gehorsam auf eine tringende, zugleich aber auch angenehme Art. Nur der liebet, der weißt, daß die Stärke der Liebe all andere übertreffe, und nichts so liebreich als diese Stärke.

Da übrigens die Tugend in der Seele, damit sie derselben Regungen mässigen, als stehet der Liebe zu, daß sie selbe als die Höchste regiere und mässige, weil Gott den Menschen nach seinem Ebenbild erschaffen, folglich anverlangt, daß wie in ihm, also auch in dem Menschen alles wegen, und durch die Liebe angeordnet werde.

Siebentes Kapitel.

Von der Natur der Liebe insgemein.

Der Will hat ein solche innerliche und wesentliche Neigung zu dem Guten, daß er so gleich bey Wahrnemung desselben nach dem Besitz trachtet, und ein Wohlgefallen ab dem Guten hat, als ein ihm anständiger Gegenstand. Der Will vereinigt sich aber so genau mit dem Guten, daß seine Beschaffenheit nicht anderst, als durch die Neigung, so er zu selbem hat, kann erkläret werden. Entgegen kann auch die Natur oder Beschaffenheit des Guten, nicht anderst, als durch die Vereinigung oder Verbündniß mit dem Willen erwiesen werden. Und in der That liebster Theotime was ist das Gute anderst, als das, was man will? Und was ist der Will anderst, als eine Kraft der Seele, die in uns ein Verlangen nach dem Guten und Wahren, oder wenigst was uns als ein solches zu seyn scheint, erweckt?

Alsbald der Will das Gute, so ihm der Verstand vorstellt, gewahr nimmt, fühlt selber einen Lust und Vergnügen in ihm zu dem vorgehaltenen Gegenstand; er fühlet, daß er durch eine stille, und zugleich starke innerliche Kraft dahin angetrieben werde, sich mit diesem Gegenstand zu vereinigen, und die bequemste Mittel zur Vereinigung zu kommen, auszusehen.

Die

Die Neigung also erweckt in dem Willen ein Wohlgefallen zu dem Gegenstand der selbem als ein Gut vorgestellt worden: dieses Wohlgefallen macht auf seiner Seits ein Bewegung reg zu dem Gegenstand, diese Bewegung zielt auf die Vereinigung ab: und endlichen trachtet der also in Bewegung gesetzte Willen nach der Vereinigung, und sucht alle dahin taugliche Mittel hervor.

All dieses (insgemein zu reden) macht die Wesenheit und das Kennzeichen der Liebe aus; man kann selbe mit einem Baum vergleichen. Ihre Wurzel ist das Verlangen des Willens nach dem Guten, der Fuß das Vergnügen an selber, die Begierd nach selber ist der Stamm, das Nachsuchen, Nachfragen, und andere Bemühungen sind die Aeste, die Vereinigung aber mit selbem und die Freude ist die Frucht dieses Baums. Ich halte davor, daß die Liebe fünf Hauptttheile, und unter selben wider andere mindere unter sich begreife. Von selben wird das mehrere zu reden annoch vorkommen. Nun wollen wir in leblosen Sachen, als da ist das Eisen und der Magnet ein natürliches Vorbild dieser willkührlichen und empfindlichen Liebe (von welcher die Rede ist) suchen.

Das Eisen hat ein solch gewaltigen Trieb, und so zu reden brünstiges Verlangen nach dem Magnet, daß, so bald es die Kraft da-

von fühlet, so gleich nach selbem sich wendet, tausenderley stille Bewegungen macht, eben als wenn es eines Verlangen und Wohlgefallen ab seinem Gegenstand fähig. Das Eisen wendet, beugt, und neigt sich nach dem Magnet, dessen Kraft es fühlet, und es scheint, als suchte es den kürzesten Weg mit selbem sich vereinigen zu können, und es an sich zu ziehen, aus. Wahrhaftig ein deutliches Vorbild eines liebenden Willens.

Aber aus allen Bewegungen verdienen nur zwo den Namen der Liebe; nemlich das Wohlgefallen, und die zarte Neigung zu dem Gegenstand, so eine Gattung der Ergießung des Willens nach der geliebten Sach; folglich ist das Wohlgefallen nur ein angefangene Liebe, hauptsächlich aber bestehet die Liebe in dieser Gattung der Ergießung des Herzens.

Man heißt dieß Wohlgefallen eine Liebe, eben wie die Morgenröthe der Tag genennt wird; beede treten vorher, und eines kündet den Tag, das andere die Liebe an. Gleichwie aber eigentlich der Tag nach der Morgenröthe bis zur Sonnenuntergangs andauret, eben also bestehet eigentlich die Liebe in der Bewegung zu dem Gegenstand, oder in der Ausgießung des Herzens, welche gleich auf das Wohlgefallen erfolgt, und in der Vereinigung sich endiget. Die erste Einprägung in dem Will erwecket das Wohlgefallen, und dieß ist

die

die Bewegung, vermög welcher der Will nach dem geliebten Gegenstand sich aufmacht, und in selben sich ergießt, so eigentlich die Liebe.

Folglich, geliebter Theorime, kann man sieglich sagen, daß das Wohlgefallen, so der Will ab dem Guten empfindet, die erste Bewegung: diese Bewegung aber begleitet, oder vielmehr folgt auf selbe eine andere, durch welche sich der Will dem geliebten Gegenstand näheret. Oder es läßt sich behaupten, daß das Wohlgefallen das Herz erwecke, und aus seiner Ruhe hervorgehen mache, daß die Liebe selbes in Bewegung setze, und daß das Wohlgefallen dem Herzen also zu sagen, Flügel verschaffe, desto geschwinder bey dem geliebten Gegenstand sich einzufinden. Es ist also ein ausgemachte Sach, daß die Liebe (wenn wir selbe recht beschreiben wollen) nichts anderes als eine Bewegung, ein Ausgießung, oder Erreichung des geliebten Gegenstandes.

Indessen glaubten viele große Männer, daß die Liebe nur in einem Wohlgefallen bestehe, sie haben auch einige Scheingründe angeführt, selbe schließen also: nebst dem daß die Liebe ihren Ursprung von dem ersten Wohlgefallen des Herzens ab dem erblickten Gegenstand, und von diesem ersten Wohlgefallen zu dem Zweyten schreitet, der erst bey der Vereinigung mit der geliebten Sach entstehet: ist auch wahr, daß die Liebe ohne Wohlgefallen nicht

bestehe, noch unterhalten werde, und dieß als die Mutter und Ernährerinn anzusehen; dann wo kein Wohlgefallen, dort ist auch keine Liebe.

Gleichwie ein Imme in dem Hönig gebohren wird, und von selbem sich ernähret, wegen dem Hönig ausflieget, und in dem Hönig arbeitet: also entspringt auch die Liebe aus dem Wohlgefallen, erhält sich in selbem, und trachtet immer nach selbem. Nicht minder gleichwie ein jedes Ding die natürliche innhaftende Schwere bewegt, antreibt, und endlich in seiner Ruhe still haltet (denn was ist wohl das so einen Stein in Bewegung setzt, und zu seinem Mittelpunkt, wenn die Verhinderniße gehoben, zu trachten antreibt, was hält selben auf, was bewegt ihn, was macht, daß er nach verrichteten Mittelpunkt ruhe, als eben die Schwere, oder das Gewicht?) Eben also bringt das Wohlgefallen den Willen in Bewegung, es macht, daß er in dem erlangten und geliebten Gegenstand ruhe, alsbald er sich mit selbem vereiniget.

Da nun die Liebe ihre Geburt, Erhaltung, und Vollkommenheit dem Wohlgefallen zu verdanken, ja so gar von seibem untrennlich, so ist sich ja nicht zu verwundern, wenn große Geister geglaubt, daß die Liebe, und das Wohlgefallen nur eine Sach. Gleichwie aber erstere eine Neigung der Seele, die über all

ande-

andern den Vorzug, als muß man selbe mit einem puren Wohlgefallen nicht vermengen; sondern nothwendiger Weise behaupten, daß die Liebe in der Bewegung des Willens bestehe, die nach dem Wohlgefallen ab einer Sach rege wird.

Da nun diese Bewegung die Freude und Vereinigung zum Gegenstand hat, haltet selbe nothwendig so lang an, bis diese Vereinigung vorgegangen, und weil der Gegenstand ein gegenwärtiges Gut, übriget nichts anders, als das Herz in Bewegung zu bringen, und dieß so lang und viel, bis das geliebte Ding erlangt worden. Diese Bewegung wird so dann eine Liebe des Wohlgefallens genannt, massen da sie kaum aus dem ersten Wohlgefallen des Herzens hervor gekommen, alsogleich in dem Zweyten so aus der Vereinigung entstehet, sich endigen thut. Ist aber der Gegenstand ferne, abwesend, und zukünftig, und die Vereinigung annoch nicht anzuhoffen, oder wenigst nicht so, wie man sich selbe wünschte, wird die Bewegung der Liebe, so in dem Herzen rege worden, und die selbes nach dem abwesenden Gegenstand zu trachten anhält, ein Begierd genannt. In der Sach selbst aber ist die Begierd nichts anders als ein Verlangen, oder Trachtung nach einem Gut, das man sich zu haben wünschet.

Es finden sich in unser Seele annoch mehrere Liebsbewegungen; vermög selber verlangen wir Dinge, die wir nicht hoffen zu erlangen, und auf keine Weise uns zu verschaffen gedenken. Also pflegen wir zu sagen: O, daß ich im Himmel, daß ich ein König, daß ich annoch jung wäre! Daß ich niemal gesündigt. Dergleichen Begierde oder Verlangen sind unvollkommen, und so ich mich nicht irre sind es Wünsche. In der That werden solche Gesinnungen nicht wie die Begierde und Verlangen ausgedrückt, denn beyselben pflegen wir zu sagen, ich verlange: entgegen heißt es bey dergleichen unvollkommenen Begierden, ich wünschte, ich wollte. Also sagt man auch, ich wünschte jung zu seyn: aber nicht, ich verlang jung zu seyn, dieß wäre unmöglich. Solche unvollkommene Verlangen oder Begierde, nennen die Schulen Verlangen; und sind nichts anders als ein Anfang eines Verlangens ohne Folge, massen, da der Will siehet, daß es unmöglich seinen Gegenstand zu erreichen, haltet er mit der Bewegung der Liebe still, und begnügt sich nur mit einem bloßen verlangen, so ein Wunsch benamset wird. Der Willen spricht in diesen Fällen gleichsam bey sich selbst; das Gute, nach welchem meine Absicht war, und ich nicht hoffen kann, ist in der That mir angenehm. Nun ob ich schon selbes weder wollen, weder vernünftig anhoffen kann, jedoch im Fall ich selbes wollen und verlangen könnte, wünschte und

ver-

verlangte ich selbes ganz gern. Solche Wünsche können besser eine pure Gutheißung einer Sache, ohne selbe zu verlangen genennt werden; man erkennt, daß die Sach (im Fall wenn selbe zu erlangen wäre) würdig darnach zu trachten.

Dieß ist, geliebter Theotime! noch nicht alles, in unsere Herzen walten noch andere weit unvollkommenere Begierde, nicht derentwegen, als konnten selbe niemal zu Stand gebracht werden, weil sie eintweder unmöglich, oder höchst beschwerlich, sondern weil sie unter die Zahl, und in den Reyhen anderer, und mächtigerer Begierde nicht mit zu rechnen. Also hegt etwann ein Kranker ein Verlangen nach Zwibel oder Knoblauch, er will aber selbe, aus Furcht seine Krankheit dadurch zu verschlimmern, nicht zu bereiten lassen. Wer nehmet nicht in diesem Kranken zwo Begierde wahr, eine nach der Speis, die andere nach der Gesundheit; und weil letztere stärker, hat sie auch die Oberhand erhalten. Pilatus und Herodes wünschten einer den Messias, der andere Johanni das Leben zu erhalten; es waren aber Wünsche ohne Wirkung, weil sie von zween heftigen Begierden oder Verlangen in selben erstückt wurden. Pilatus verlangte den Juden und dem Kaiser, Herodes aber der Herodias und ihrer Tochter zu gefallen.

Die Wünsche hernach, von denen die Red, sind mehr oder weniger unvollkommen, nachdem die Begierde mehr oder weniger liebwürdige Gegenstände vor sich haben, mehr oder weniger fähig in einem vernünftigen Menschen einen Eindruck zu machen. Aus der Ursach war der Wunsch Herodis den heiligen Johann Baptist von der Todsgefahr zu retten, weit unvollkommener als jener Pilari den Erlöser zu befreyen, weilen das Murren, und Lästern alles Volks, die Ungnad des Kaisers, der Pilatus ausweichen wollte, weit beträchtlichere und mehr sagende Gegenstände, als die Unzufriedenheit eines Weibsbild, welcher Herodes durch eine abschlägige Antwort misfallen hätte.

Dergleichen Bewegungen, die ohne Wirkung, nicht weil es unthunlich selbe zu befolgen, sondern weil sie von stärkern zuruck getrieben werden, sind in der That nichts anders als Wünsche, und verlangen, aber eitele und unnütze, die gleich wider von andern erstückt werden. Haben dergleichen Wünsche eine unmögliche Sach zu ihrem Gegenstand, so sagt man: Wenn ich konnte, thäte ich mir dieß wünschen: ist aber ihr Gegenstand möglich, heißt es: Ich konnte es mir wünschen aber ich mag nicht.

Achtes Kapitel.

Von dem Verhältniß der geliebten Sach mit der Liebe.

Wenn wir sagen das Aug siehet, das Ohr hört, die Zung redet, der Verstand schliesset, die Gedächtniß erinnert sich, und der Will liebet, wissen wir gleichwohl, daß nur der Mensch alle diese Handlungen entrichte. Der Mensch ist also derjenige, der durch den Willen nach dem Guten strebt, in selbem sich erfreuet, und mit dem Guten eine große Aehnlichkeit (so die Quelle und der Ursprung der Liebe) hat. Einige (aber meines Erachtens nicht wohl) bestellen diese Aehnlichkeit in einer Gleichheit. Sehen wir nicht, daß alte Gräuße junge Kinder mit Zärtlichkeit lieben, und entgegen das selbe von den Kindern geliebt werden? Daß die Kranke die Leibarzten, die Gelehrte die Unwissende lieben. Nun ist ja ausgemacht, daß eine Gleichheit der Anfang und Ursach solcher Liebe nicht seyn könne.

Wir finden auch in unbelebten und sinnlosen Dingen (ob selbe schon eine Neigung zusamm) diese Gleichheit nicht. Also gleicht ein Magnet dem andern, nicht aber dem Eisen, das er doch an sich ziehet. Mir ist nicht unbewußt, daß jene, so den Grund der Liebe pur allein in der Gleichheit bestimmen, einzuwenden pflegen, daß ein Magnet den andern, und

ein Eisen das andere an sich ziehe: allein, was antworten selbe mir, wenn ich die Frag an sie stelle, warum der Magnet weit stärker das Eisen als einen andern Magnet anziehe?

Ich könnte sie weiters fragen, was vor ein Gleichheit zwischen Kalch und Wasser, zwischen Wasser, und einem Schwamm? Und doch schluckt der Schwamm und der Kalch mit einer zu bewunderenden Eilfertigkeit das Wasser ein. Beede wenn sie selber fähig, zeigten von einer wechselseitigen Liebe. Und so ist es auch mit der menschlichen Liebe. Die Liebe ist unterweilen bey jenen weit stärker, die einander nicht ähnlich, als bey denen, die sich gleichen. Wir müssen also schließen, daß die Aehnlichkeit, so die Liebe zeigt, nicht aus der Gleichheit entstehe, sondern von einer, ich weiß selbst nicht zu sagen, gewisser Aehnlichkeit, oder Gleichförmigkeit, so zwischen dem der liebt, und jenem was geliebt wird, sich befindet. Gewißlich ist die Gleichheit nicht Ursach, daß der Kranke den Arzten, die Schüler den Lehrmeister, und dieser entgegen lieben, sondern die Aehnlichkeit, welche in einer wechselseitigen ganz natürlichen Abhängigkeit, eines von dem andern, sich gründet. Der Kranke bedarf des Arztens wegen den Mitteln, der Schüler der Unterricht seines Lehrers: und entgegen auf daß sich der Arzt in seiner Kunst, und der Lehrer in seinen Wissenschaften üben, muß ersterer

sterer Kranke, der zwote aber Schulgänger haben.

Noch weniger ist zu behaupten, daß die wechselseitige Liebe der Kinder zu den Alten, und dieser zu jenen aus einer Gleichheit entspringe, sondern weil die Einfältigkeit, und, das schwache Alter der Kinder, die Sorgfalt und Klugheit der Alten erhebt. Kurz diese Verhältniß zwwischen beeden hat was angenehmes. Entgegen lieben die Kinder die Alte, wohl wissende, daß sie selbe gerne um sich haben, und mit ihnen beschäfftigen; selbe sind nach einem gewissen innerlichen Triebe schon so viel verständigt, daß sie der alten Leitung, und Auffsicht bedarfen. Auch die schönste Musik entstehet aus einem uneinstimmigen Laut, durch welchen ungleiche Stimmen zusamm treffen, so zwar daß ein angenehme Uebereinstimmung daraus entstehet. Und endlichen bestehet die Schönheit einer zusammgesetzten Arbeit, sie möge nach der Kunst oder Natur ausgefallen seyn, aus zerschiedenen, wohl angebrachten Steinen, und Farben.

Demnach ist erwiesen, daß die Liebe nicht allezeit aus der Gleichheit oder Aehnlichkeit entstehe, sondern aus einem Verhältniß, so gewisse Sachen zu einander haben, und aus einem sichern Zusammenhang, nach welchem beede welchselweis sich zu verbessern, ihre Vereini-

einigung suchen, damit beede den geziemenden Stuffen der Güte erreichen.

Gewißlich gleicht weder das Haupt dem Herzen, noch die Hand dem Arm: sondern diese verschiedene Theile des Leibs haben einen solchen Zusammenhang, und wissen sich also nett zu vereinigen, daß ihre Vereinigung selbe vollkommen mache, und sie nicht vollkommen wären, wenn sie nicht vereinigt. Wenn ein jeder aus diesen Theilen eine besondere Seel hätte, wurden sich selbe sicher vollkommen zusamm lieben, und dieß nicht aus Ursach der Gleichheit, so sie nicht haben, sondern weil einer des andern zu seiner Vollkommenheit bedarf, folglich wegen der Abhängigkeit eines von dem andern.

Aus diesem Grund mögen wir auch fassen, warum unterweilen lustig und traurige, sanftmüthig und zornige miteinander übereinkommen, und sich zusamm finden; weil nemlich durch die zerschiedene Eindrücke, so die Gemüthsbeschaffenheit eines auf den andern macht, beeder ihre Leidenschafften gegeneinander gemässiget werden.

Gleichwohl muß ich auch gestehen, daß wo bey diesem wechselseitigen Zusammenhang sich auch eine Gleichheit einfindete, die Liebe, so daraus enstunde, desto heftiger wäre: massen da die Gleichheit, das ächte Vorbild der Einigkeit ist,

scheint

scheint es, wo zwey Dinge durch eine wechselseitige Verhältniß aus eben dem Ziel und Ende sich vereinigen, es mehr ein Einigkeit, als Vereinigung sey.

Die Verhältniß des Liebenden gegen dem Geliebten ist also die erste Quelle der Liebe. Diese Uebereinstimmung aber bestehet in der Gleichförmigkeit oder Ebenmaaß, so nichts anders als ein wechselseitige Verhältniß, die zwey Dinge zur Vereinigung geschickt macht, damit sich selbe nach geschehener Vereinigung wechselweis zur Vollkommenheit befördern. All dieses wird aus folgendem mehrer erhellen.

Neuntes Kapitel.

Daß die Liebe nach der Vereinigung abziele.

Die wechselseitige Liebe des Erlösers mit einer reinen Seele hat uns Salomon auf eine wunderbarliche und angenehme Art in den hohen Liedern entworfen. Ein Buch das sowohl wegen der Materie, die in selbem abgehandelt wird, nemlichen die Liebe Gottes, als wegen der zierlichen Redensart, unvergleichlich. Salomon um unsern Geist zur Betrachtung dieser geistlichen Liebe (die in einer getreuen Mitwirkung der Regungen unsers Herzens mit den Einsprechungen der Gnad bestehet) desto ehender zu vermögen, stellt uns

uns den geheiligten Bräutigam und seine heilige Braut unter der angenehmen Bildung eines getreuen Schäfers, und einer heiligen Schäferinn (deren wechselseitige Liebe er uns beschreibt) trostreich vor.

Die Braut tritt zum ersten auf die Schaubühne. Salomon giebt ihr in einer Liebsentzuckung folgende Wort auf die Lippen. Es küsse mich der Bräutigam mit seinem Mund. Erwege geliebter Theorime! die Weis und Manier, nach welcher die Schäferinn (die eine heilige Seele vorstellt) sich ausdruckt. Könnte sie wohl uns ihr Verlangen, ihre Absichten, welche dahin gehen sich mit ihrem Bräutigam zu vereinigen, deutlicher zu verstehen geben, und zugleich überzeugen, daß diese ihre anhoffende Vereinigung, nach welcher sie seufzet, eine keusche und heilige Liebe? Und dieß will sie mit den Worten, er küsse mich mit seinem Mund anzeigen.

Die Natur hat also zu reden den Menschen eingeflößet, daß sie einen Kuß als ein Zeichen vollkommener Liebe, die in der Vereinigung der Herzen bestehet, zu allen Zeiten angesehen. Und dieß nicht ohne Ursach; denn wie die Schrift meldet, erkennet man den Menschen (oder Mann) aus dem Angesicht. Eccli. 19. v. 16. Aristoteles fragt, warum die Bildnisse großer und vortrefflicher Männer insgemein nur mit dem Angesicht der selben, ohne

ohne die übrige Theile, vorgestellt werde? Er giebt zur Antwort, weil man aus selbem sattsamm erkennen kann, wie wir in dem Innerlichen beschaffen. Alle Leidenschaften stehen also zu reden auf unsrer Stirne geschildert. Nicht wenige Regungen unsere Seele, so wir mit den Thiern gemein haben, zeigen sich aus unsern Augen, aus der Stirne, aus der Bewegung der Augenbraun, aus den Runzeln, und anderen Theilen des Angesichts. Aber ein andere Bewandtniß hat es mit unsern Gedanken, Schlüßen, Meinungen, und andern Neigungen, die von dem geistigen Theil unserer Seele (so wir den Verstand nennen) sich herschreiben, und durch welche wir von den Thiern unterschieden. Wir können selbe nur durch die Wort, und folglich durch den Mund, von außen zu verstehen geben, daß also sein Herz und Seele ausgießen, insgemein nichts anders sagen will, als reden. Der Propher ermahnet uns: Gieße deine Seele vor Gott aus, das ist, giebe dein innerliche Gesinnungen durch die Wort zu verstehen. Die Mutter Samuels, ob sie schon also still gebethen, daß man kaum die Bewegung der Leffzen an ihr wahrgenommen, sprache gleichwohl: Ich habe meine Seele vor Gott ausgegossen. Was nun von den Worten gesagt worden, ist um so viel mehr von dem Mund zu verstehen. Zween die sich zusamm küssen, wollen damit zu verstehen geben, daß sie sich wünschten ihre

See-

Seelen also vereinigen zu können, daß aus beeden nur eine entstunde.

Demnach ist zu allen Zeiten auch von den heiligsten Männern ein Kuß als ein natürliches Zeichen einer vollkommnen und heiligen Liebe angesehen worden. Dieser heilige Liebsgebrauch fande sich unter den ersten Christen stark ein. Der Apostel Paulus legt davon ein hinlängliches Zeigniß in seinen Sendschreiben zu den Römern und Corinthern ab, wenn er sagt: Grüßet euch unter einander mit einem heiligen Kuß. Viele halten davor, das Judas, als er den Heiland verrathen, den Kuß seiner mitgehabten Rott zum Zeichen gegeben, weil Jesus die Gewohnheit hatte seine Jünger, alsbald er zu selben gekommen, zu küssen. Dieß thate der Herr nicht allein gegen die Apostel, sondern er küssete auch die Kinder: er nahm selbe auf seine Arm, und liebkoßte ihnen. Jansen Bischoff von Gent, will uns belehren, daß aus Gelegenheit eines dieser kleinen Kindern (welches der heilige Martial gewesen seyn soll) der Heiland eine einträgliche Rede von der Liebe des Nächstens zu seinen Jüngern sollte gehalten haben.

Küssen ist also ein natürliches und lebhaftes Merkmaal der Vereinigung der Herzen; aus der Ursach spricht auch die Braut in den hohen Liedern (die nichts anders brineifrigist suchte, als sich mit ihrem Geliebten zu vereinigen) er

er möchte sie auf ihren Mund küssen. Ein Kuß war ihr Verlangen und Wunsch. Sie wollte damit sagen: ich laufe, ich irre schon lang herum, wann werde ich dann endlich mein vorgesetzten Zweck erreichen, daß ist, wann werde ich mit Gott mich vereinigen, und zwar Herz mit Herz, Geist mit Geist, mit Gott den ich anbethe, mit Gott der mein Leben und mein Bräutigam? Wann wird jene angenehme Zeit kommen, daß sich meine Seele in sein Herz, und sein Herz in meine Seele ausgieße, und wir uns also vereinigen, daß wir zusamm leben, und niemal mehr getrennet werden?

Wo der heilige Geist in göttlicher Schrift uns einen Begriff vollkommener Liebe geben will, bedient er sich immer solcher Ausdrücke, die eine Vereinigung anzeigen. Alle Gläubige waren nur ein Herz, und ein Seel, sind die Wort des heiligen Lukas act. 4. v. 32. Unser Heiland bathe seinen Vater, daß die Gläubige eines zusamm seyn möchten, und der heilige Paulus ermahnt uns dahin besorgt zu seyn, daß wir die Einigkeit des Geists durch das Band der Liebe unterhalten. Ephes. 4. v. 3. Es laßt sich nicht zweifeln, daß diese Einigkeit der Seele und des Geists eine vollkommene Liebe bedeute, die aus vielen Seelen eine macht. Nach diesem Verstand lesen wir in göttlicher Schrift, daß die

Seele des Jonathas an jene des Davids also angeklebt war, daß sie nur eine Seele mit selber zu seyn schiene. 1. Reg. 1. v. 8.

Der große Apostel Frankreichs Dionysius, die Eigenschaft der Liebe entwerfend, wiederhollet öfters in seinen Schriften mit seinem Lehrmeister Hierotheo, daß die Liebe alle Ding eins macht, daß sie vereinigend, daß sie zusamm schließend, und verbindend. Der heilige Gregorius von Nazianz, und ein heiliger Augustin pflegten zu sagen, daß sie, und ihre gute Freunde nur eine und die nemliche Seele. Lang vor selben schriebe Aristoteles auf gleiche Weise. Wenn wir, sagt selber, zu verstehen geben wollen, wie sehr wir einen lieben, pflegen wir zu sagen: sein und meine Seele machen nur eine aus. Der Haß söndert uns von einander, die Liebe aber sucht uns zu vergleichen und zu vereinigen. Woraus zu schließen, daß das Ziel und Ende desjenigen der liebt, sich mit dem geliebten Gegenstand zu vereinigen.

Zehntes Kapitel.

Die Vereinigung, nach welcher die Liebe trachtet, ist geistlich.

Zu merken ist gleichwohl, daß es zweyerley Gattungen der Vereinigung gebe. Erstene die Natürliche, als jene zwischen dem Wesen und seiner Wirkung, nicht minder

der

der jene der Verwandtschaft und Blutfreundschaft. Zweytens die Freywillige, dann ob sie schon der Natur gemäß, kommet sie doch durch den Willen zu Stand. Von dieser Gattung ist die Vereinigung, welche ihren Ursprung aus den empfangenen Gutthaten herhollt, und den Geber mit dem, der was empfangt, vereiniget; nicht minder jene, die aus dem täglichen Umgang, und Beywohnung entspringet.

Weiters ist annoch zu merken, daß diese zwo Gattungen der natürlichen und freywilligen Vereinigung sich selbst zeigen, und erhalten. Aus der natürlichen Vereinigung entstehet die Liebe, und diese Liebe giebt Gelegenheit zu einer zwoten Vereinigung, die freywillig ist, und die erste verbessert. Also werden Vater und Sohn, Mutter und Tochter, oder zween Brüder, da sie durch das Blut natürlicher Weise untereinander vereinigt, durch die Vereinigung der Liebe dahin vermöcht, daß unter ihnen eine Vereinigung des Willens, und der Seel sich zeige, die, ob sie schon auf die Natur sich gründet, gleichwohl freywillig ist, weil selbe in einer freyen Neigung bestehet.

In diesen Gattungen der Liebe, die nach und nach aus einer durch die Natur entstandenen Vereinigung entsprengen, muß man keine weitere Anständigkeit, außer der Vereinigung

selbst suchen. In selben kommt die Natur dem Willen bevor, sie hält und zwingt selben dahin an, daß er die Vereinigung, so sie schon gemacht, gutheiße, liebe, und vollkommen mache. Ob nun schon diese Gattungen der Vereinigung, welche der Liebe bevorkommen, freywillig sind, nachdem nemlichen der Will beygetreten, schöpft man doch diesen Nam nur jenen Vereinigungen, die auf die Liebe folgen, dessen Wirkung sie sind, und dessen Ursprung sie nachmalen, weil sie selbe vermehren, können genennt werden: dann, da die Liebe nach der Vereinigung trachtet, so ist zugleich auch richtig, daß die Vereinigung der Liebe das Wachsthum verschaffe.

Diese sind also zwey Dinge, so sich selbst welchselweis hervorbringen. Man sucht den Umgang mit jenen, die man liebt, und aus dem Umgang vermehret sich die Liebe: die Liebe verlangt die ehliche Vereinigung, und diese Vereinigung stärkt und vergrößeret die Liebe. Kurz: man nehme es nun, wie man will, so hat es seine Richtigkeit, daß die Liebe nach der Vereinigung abziele; es fragt sich aber nach was vor einer?

Oben sagte ich, daß die fromme Braut Verlangen getragen sich mit ihrem keuschen Bräutigam vermittelst eines Kuß (der ein Sinnbild der Vereinigung der Herzen) sich gleichfalls zu vereinigen. Erwege anitzo, wie

man

man durch den Willen liebe, und daß das Ziel und Ende der Liebe von einerley Beschaffenheit mit dem Willen, aus welchem sie entstehet, folglich die Vereinigung, so dieß Ziel ist, eben so geistlich als der Will. Wiedrigenfalls wurde das Herz (daß jedoch die Quelle, und der Liebe Wohnsitz, welche aus der Vereinigung einen neuen Zuwachs der Vollkommenheit bekommen muß) so es sich nur materialischen Dingen wiedmete, nicht vollkommener, sondern unvollkommener werden.

Aus diesem folgt nicht, als wollte ich verneinen daß nicht nebst der Liebe in dem Menschen gewisse Leidenschaften zu finden: allein ich sehe selbe als unnützliche und untaugliche Gewächse an, eben wie jene Wildzweige, so von ungefehr aus den Bäumen hervor wachsen. Dergleichen niederträchtige Neigungen sind weder Liebe, noch nehmen sie Theil an selber; sie tragen nicht nur allein sie zu unterhalten und zu ihrer Vollkommenheit nichts bey, sondern sie schaden selber, sie schwächen, und thun sie endlichen gar, so man nicht in der Zeit darauf bedacht, selbe abzuschneiden, erstücken. Die Ursach ist folgende:

Auf wie mehrere Handlungen (von gleich oder ungleicher Gattung) sich unser Seele verlegt, mit desto weniger Kraft, und Vollkommenheit wirkt selbe; denn da sie in allem

endlich, als ist auch ihr Kraft und Vermögen von gleicher Natur: folglich je mehrer sie in unterschiedliche Handlungen ihre Thätigkeit vertheilt, je schwächer ist ihre Wirkung, eben darum weil sie zertheilt. Wir sehen ja, daß jene, die auf gar zu viel Sachen sich verlegen, keine ins besondere am besten besorgen. Ein Mensch, der pur allein in ein schönes Gesicht vergaft, und alle Sinn selbes wohl zu betrachten, verwendet, der wird auf eine schön und lieblich klingende Musik keine Acht haben. Unmöglich kann einer, der sich in die Gestalt eines Gemähldes verliebt, zugleich von den Farben urtheilen: und jene die vieles reden und plaudern lieben, sind insgemein in vielen Stucken, so die gute Aufführung betreffen, unbedachtsam und nachläßig.

Mir ist nicht unbewußt, was man von Cesar erzehlet, und ich ziehe auch nicht in Zweifel was viele große Männer von dem Origenes schreiben, wie nemlich beede zu einer Zeit mit vielen Dingen sich beschäfftigen, und allen bedachtsam obliegen können. Man muß mir aber auch zugeben, daß selbe ins besondere kein Geschäfft, da sie sich auf viele verlegt, am besten entrichtet. Es ist ein großer Unterschied zwischen vieles sehen, hören, und wissen; und unter besser wissen, hören und sehen: dann der besser siehet, der siehet minder, der aber mehr siehet, der siehet nicht gut. Selten ist, daß jene, die viel wissen, es recht wissen, was

sie

sie wissen, weilen da die Kraft und Macht des Verstands sich in die Kanntniß vieler Dinge ergießt, und mit selben sich beschäfftiget, lang nicht so kräftig, lebhaft und vollkommen, als wenn sie nur mit einem Gegenstand umgehet.

Der Gegenstände die wir lieben können, sind dreyerley. Es giebt geistliche, vernünftige, und sinnliche. Wenn nun der Will alle diese drey zumal zum Gegenstand nimmt, ist seine Liebe weitschichtiger, aber desto minder kräftig, oder werkthätig. Verlegt sich aber selber nur auf einen dieser dreyen Gegenständen ist seine Liebe desto stärker, aber nicht so weitschichtig. Das Feuer, so ein Sinnbild der Liebe, wenn es aus der Mundung eines Stucks heraus fährt, verursacht einen erschrecklichen Knall, welcher lang nicht so heftig seyn wurde, wenn das Stuck drey Oeffnungen, bey welchen das Feuer hätte seinen Ausgang nehmen können, gehabt. Da nun die Liebe eine Handlung unseres Willens, als ist vonnöthen (wenn wir anderst wollen, daß selbe edel, stark, und lebhaft) ihre Kräften zusamm nehme, und nur auf einen anständigen das ist geistlichen Gegenstand alle zumal verwende. Je mehr wir uns (das ist die Seele) mit zeitlichen und sinnlichen Gegenständen beschäfftigen, je mehrer entgehet dadurch den geistlichen, in welchen jedoch die wahre liebe bestehet.

Die alte Weltweise bemerkten zwo Gattungen der entzückenden Liebe; eine die uns über uns, die zwote so uns unter uns hinunterseßt; dadurch wollten sie zu verstehen geben, daß der Mensch zwischen Engel und Vieh der Mittelstand, daß er nach dem Verstand mit der englischen, und nach der Empfindlichkeit an der thierichten Natur Theil nehme, und daß es nur von ihm abhange, über diese Mittelnatur sich zu schwingen. Dieses aber geschichet, wenn wir über uns wachen, und nur auf edle Uebungen uns verlegen. Und in der That, wo nur vernünftige Handlungen unsere Beschäfftigung ist es ausgemacht, daß wir uns erhöhen, und näher den Engeln als Thiern sind: entgegen alsbald unsere Absichten nur sinnlich, kommen wir den Thiern gleicher.

Diese Lehr gründet sich auf die Natur der Entzuckung so eine Versetzung des Menschens außer sich selbst ist. Es seye nun an dieser Versetzung außer uns selbst Schuld was will, bleibt es richtig, daß es eine wahre Entzuckung. Urtheile aus diesen geliebter Theorime wie sehr die Menschen von einander unterschieden. Jene, welche von den göttlichen Süßigkeiten (so nur der Geist fühlet) gerühret werden, lassen sich von selben außer und über sich selbst in einer Entzuckung hinreissen, ein dergleichen beglückte Entzückung macht sie über ihre Niederträchtigkeit hervorgehen, und erhebt sie zu einem

nem höhern Stand, wo sie zwar nach ihrer Natur nicht aufhören Menschen zu seyn, wohl aber auf eine gewisse Art durch die Vortrefflichkeit ihrer Wirkungen in Engel verstaltet werden: so zwar daß man sie englische Menschen, oder wenigst Engel, die auf Erden wohnen, betitteln kann.

Jene entgegen die nur auf sinnliche Wohllüsten sich verlegen, nur in selben sich ergötzen, diese werfen sich bis auf den niederträchtigen Stand der Thiern hinunter, und setzen die Empfindlichkeit der Sinnen zu ihrem Gegenstand. Obschon hernach solche der Natur nach Menschen, verdienen sie doch mehr den Nam der Thiern wegen der Niederträchtigkeit ihrer Handlungen. Sie sind in der That unglückselig, weil sie nur außer sich gehen, um sich unter ihr Natur hinabzulassen; ihr Betragen und Aufführung gleichet mehr den Thiern als Menschen. Sie übersetzen sich in weit geringern Stand als ihnen der göttliche Schöpfer bestimmt.

Nun wollen wir auf die Wirkung der Entzuckung verfallen. Richtig ist, daß selbe je stärker sie ist, (sie möchte uns erheben, oder hinunter setzen) je mehr unsere Seele verhindere wider in sich zu kehren, und denen indessen gehemmten Handlungen wieder obzuliegen. Aus der Ursach geschicht, daß Geistmänner (von denen wir reden) so lang selbe mit Er-

wegung himmlischer Dinge sich beschäfftigen, auf die Erde, auf den Gebrauch der Sinne, der Leibsbewegungen, und all anderer äußerlichen Handlungen gänzlich vergessen, weil in solchem Fall die Seel mit der Thätigkeit der ringern Mächten zurück halt, damit sie pur der Betrachtung himmlischer Dinge obliegen könne.

Gleiche Bewandtniß hat es mit den fleischlichen Menschen. So lang selbe, besonders der sinnliche Wohlust bezaubert, verlieren sie die Gegenwart des Geists, und den Gebrauch des Vernunfts: massen die Seele, die vollkommen den Gegenstand ihrer Leidenschaften genießen will, und mit Verlangen selbem sich ergiebt, alle geistliche Verrichtungen fahren läßt, um sich mit allen Ernst auf die thierische oder sinnliche zu verlegen. Diese Leute, und zwar erstere kann man mit Elias, der auf einem feuerigen Wagen mitten unter einer Schaar der Engeln hingerissen worden: und letztere dem Nabuchodonosor, der wie das wilde Vieh in den Wäldern das Gras abgebissen, vergleichen.

Aus bisherigen folgt, daß die Seel ihre Liebe auf die sinnliche Gegenständ, dieselbe so weit hinuntersetzen, nicht verschwinden könne ohne vieles von ihren Kräften, deren sie zu geistlichen Uebungen bedarf, zu verlieren. Und gleichwie diese Geistliche allein den Nam der

Lie-

Liebe verdienen, und weit davon ist, daß selbe in der Vereinigung mit leiblichen Dingen (nach welchen die sinnliche Liebe trachtet) vermehrt, oder erhalten werden, als wird selbe vielmehr durch dergleichen Vereinigung mit sinnlichen Gegenständen geschwächt, und gänzlich zernichtet.

In göttlicher Schrift lesen wir, daß weil die Ochsen des heiligen Mann Jobs gepflügt, die Esel, so neben selben stunden, sich gewendet, und den Ochsen das Futter, so nach geschehener Arbeit vor sie bestimmt war, hinweggefressen. Eben also geschieht öfters, daß der obere Theil der Seel mit der Liebe eines edlen und heiligen Gegenstands sich beschäfftige, der in der That verdient geliebt zu werden, die Sinn und untere Mächte aber Gegenstände suchen die ihnen gefällig, und in der Vereinigung mit diesem Futter sich sättigen, und ergötzen, obschon die Vereinigung, eigentlich zu reden, dem Geist zustehet, das ist dem obern Theil der Seel, der nur allein ein wahre Liebe hervorbringen kann.

Wir lesen in dem vierten Buch der Könige, daß, da Elisäus den aussätzigen Naam gesund gemacht, von selbem weder Gold, weder Silber, noch andere Kostbarkeiten als ein Zeichen seines dankbaren Gemüths annehmen wollen, sondern mit dem sich begnügt, daß er selben in Herstellung seiner Gesund-

sundheit gute Dienste gethan. Allein Giezi, der untreue Diener des heiligen Propheten hegte wucherische Absichten nach so reichen Schankungen, verlangte selbe, und erhaltete sie auch wider den Befelch seines Herrn, der sie ausgeschlagen. Die Liebe, welche das Herz zeigt, und an welcher der untere Mensch keinen Theil hat, diese ächte Liebe, welche in unserer Seel gebiethet, oder wenigst gebiethen soll, trachtet nicht nach sinnlich und leiblichen Vereinigungen, vielmehr verwirft sie selbe; aber die Mächten des sinnlichen Theils, ob sie schon Leibeigene des Geists, ohne sein Befeich und Verordnung zu erwarten, laufen nach dem, was erstere verworfen, und entheiligen selbe vermittelst knechtisch und niederträchtigen Vereinigungen, eben wie Giezi durch sein Geldbegierd, die heilige und reine Gesinnungen seines Propheten geschändet. Zugeschweigen daß die Seele durch dergleichen sinnliche Vereinigungen, sich zu geistlich und zarten Vereinigungen, so das Herz und den Geist bilden, unfähig mache.

Aus bisherigen wird mein geliebter Theotim leicht begreifen, daß die sinnliche Wohlüsten, thierische Leidenschaften, und die Vereinigung mit selben, nach welchen sie trachten, ein große Verhinderniß für die wahre Liebe, selbe schwächen, und ferne sind sie in der Seel zu bilden und zu erhalten. Der blutschänderische Ammon dient uns hierinn zu einem

nem erschrecklichen Beyspiel. Die Zärtlichkeit, so er gegen seine Schwester Thamar hegte, ware über die Massen groß; alsbald er aber seinen viehischen Leidenschaften ein Genügen gethan, und die Thamar geschändet, hörte er nicht nur allein selbe zu lieben auf, sondern er konnte sie gar nicht mehr vor sich sehen, er schaffte sie mit allem Ernst hinweg, und verletzte in dem nemlichen Grad die Gesetze der Liebe mit solcher Grausamkeit, als er Unverschamtheit gezeigt, da er die Rechte der Blutsfreundschaft mit Füßen getreten.

Ohne daß der Wesenheit einer Citron, Zimmet, oder Muscatnuß, und andern Gewürz, oder Wohlriechenden Kräutern was entgehe, kann durch die Vermischung derselben untereinander, ein sehr angenehmer Geruch entstehen. Giebt man sich aber die Mühe all obige Stück in einem Kolben zu brennen, wird die Vermischung des verschiedenen Geruchs dieser Gewürze, in dem Saft, der aus dem Kolben fließt, noch weit schärfer und eindringlicher seyn. Richtig ist, daß hernach dieser Geruch weit angenehmer und durchdringlicher als er gewesen in den Körpern selbst dieser Gewächsen, bevor durch die Brennung die gröbere und rauhere Theile von selben abgesöndert worden.

Die Nutzanwendung ist leicht zu machen. Es kann eine Liebe gefunden werden, die aus

der

der Vereinigung sinnlicher, und zugleich auch verständiger Mächten bestehet: aber diese Liebe ist nicht so kostbar und vortrefflich, als wenn die einzige Bewegung des Geistes und Gemüths, von allen leiblichen Neigungen abgesöndert, ein reine und geistliche Liebe hervorbringet; weil der Geruch, so daraus entstehet, nicht nur allein angenehmer und besser, sondern auch lebhafter, nachdrücklicher, und daurhafter ist.

Wahr ist, daß jene so eines harten und dummen Geists, daß niederträchtige und irdische Neigungen das, was ich hier anmerke, nicht fassen werden; massen sie von der Liebe, wie von dem Gold reden, welches je schwerer, je besser, und höher im Werth. Die sinnliche Liebe scheint selben weit stärker als andere zu seyn, weil sie die gewaltthätigste, die verworniste und heftigste. Sie halten sie vor sehr gründlich, weil sie fleischlich und rauh: sie glauben, daß selbe die vornehmste, weil sie die empfindlichste, und unterweilen auch grausam und viehisch.

Dergleichen Menschen sollten aber wissen, daß es mit der Liebe und dem Feuer gleiche Bewandtniß hat. Die Flammen des Feuers sind niemal heller, und schöner, als wenn die Materie, woraus sie entstehen, recht fein und subtil; man kann selbe nicht geschwinder löschen, als wenn man was von Erden darauf

wirft,

wirft, damit sie nicht in die Höhe steigen. Eben also ist die Liebe desto lebhafter, gründlicher und daurhafter, je edler und geistlicher der Gegenstand: ist selber irdisch und niederträchtig, fangt die Liebe zu wanken an, und ist ihrem Untergang nahe.

Zwischen den Wohlüsten des Geists und des Fleisches, sagt der heilige Gregorius, findet sich ein großer Unterschied. Letztere erregen vor dem Besitz ein Verlangen, und wenn man sie erreicht, und genossen, erwecken sie einen Eckel und Misfall. Jene des Geists aber, wenn man sie noch nicht genossen, erwecken Verdruß, alsbald man aber selbe zu genießen angefangen, erregen sie immer ein mehreres Verlangen, und je mehr man davon genießt, je hefriger ist das Verlangen nach selbem. Hom. 36. in Evang. Die Prob zeigt sich bey jenen, welche die Wohlust beherrscht; sie stellen sich nichts weniger vor, als durch die Vereinigung mit dem was sie verlangen, ihre Liebe vollkommen zu begnügen: sie fühlen gar bald, daß mit dem Genuß ihr Liebe und Zufriedenheit sich endigen, woraus sie einen Eckel ab dem Fassen, nach welchem sie vorher so brünstiges Verlangen getragen.

Recht sagte Aristoteles, daß die natürliche Folge einer begnügten viehischen Leidenschaft eine Gattung einer mit Verdruß und Traurig-

rigkeit vermengte Betaubung, und daß diese Traurigkeit nach genossenem Wohlust den Menschen und Thieren gemein seye. Man kann dergleichen Leute mit einem Kaufmann vergleichen, der in der Hoffnung gelebt einem großen Gewinn sich zu verschaffen, in seiner Hoffnung aber wegen nicht vorgesehenen Verlurst irr gegangen.

Weit anderst ist die geistliche Liebe beschaffen, sie findet in dem Besitz ihres Gegenstands mehrere Zufriedenheit als sie angehoffet, und durch die Vereinigung nehmet das Vergnügen immermehr und mehr zu: massen je enger sie sich vereiniget, je vollkommener sie wird, und je vollkommener selbe ist, je heftiger sucht sie die Vereinigung.

Eilftes Kapitel.

In der Seele finden sich zwo Theile; und wie dieß zu verstehen.

Unsere Seele ist zwar untheilbar, gleichwohl finden sich in selber verschiedene Grad der Vollkommenheit: also sagen wir, daß die Seel sehe, daß sie fühle, daß sie schließe. Und zu diesen verschiedenen Gattungen der Vollkommenheit kommen noch verschiedene Eigenschaften und Neigungen, dieselbe dahin vermögen gewisse Dinge zu suchen, oder zu fliehen.

Erstens

Erstlich finden sich in uns gewisse natürliche Zu- und Abneigungen, über welche wir nicht Meister, und deren Ursprung wir nicht einmal erkennen. So sehen wir daß der Weinstock zu dem Oelbaum eine natürliche Neigung trage, entgegen gewiese ihm schädliche Pflanzen, und denen er auch selbst schadet, nicht um sich leiden kann. Also waltet zwischen dem Menschen und der Schlang eine natürliche Abneigung ob, wo entgegen Menschen und Schaaf gerne um einander sind. Dergleichen Zu- und Abneigungen welche zween Gegenstände unter sich haben, entstehen gewiß nicht aus der Erkanntniß des Guten oder Bösen, so sie einander beybringen können, selbe haben zur Grundursach ein verborgene Kraft oder stillen Antrieb, so von der Natur herkommt, und dem alle Wirkungen die Zu- und Abneigungen betreffend, zu zuschreiben.

Zweytens erweckt unser sinnliche Begierlichkeit verschiedene Bewegungen, die uns dahin vermögen diesen Gegenstand zu fliehen, und jenen aufzusuchen. Alle Zu- und Abneigungen von dieser Gattung haben einen Begriff, aus der Erfahrniß von den Gegenständen, nach welchen sie verlangen, oder die sie fliehen; oder so eins, ein gewissen natürlichen Antrieb, welchen die Einprägung der Gegenstände auf uns macht. In diesem sind wir von den Thieren nicht unterschieden, als welche

che nach gewissen Dingen Verlangen tragen, nachdem nemlich der natürliche Antrieb sie belehrt, daß selbe ihnen anständig, oder schädlich. Aus solch sinnlicher Begierlichkeit entspringt, und erhalt sich die sinnliche Liebe. Wir sollten selbe aber vielmehr ein Verlangen heißen, massen sie den Nam der Liebe nicht verdienet.

Drittens befindet sich in der vernünftigen Seel ein Will, der seine Neigungen hat, und vermittelst welcher wir das Gute suchen, das uns der Verstand zu erkennen, und für ein solches zu halten, vorzeigt.

Um nun auf den Hauptpunct, den wir in diesem Kapitel abzuhandeln gedenken, zu kommen: so zehlen wir in unser vernünftigen Seel zwo Gattungen der Vollkommenheit, welche ein heiliger Augustin, und nach ihm alle Lehrer, die zwo Theil der Seele, das ist den obern und untern genannt.

Damit wir aber zugleich fassen mögen, daß diese Abtheilung nicht von selbst erfunden, sondern in der Wahrheit gegründet, darfen wir nur erwegen, daß unser Seele in den Schlüßen, so sie abfasset, und in den Folgerungen, so sie aus etwas ziehet, von zwo Gattungen der Erkenntnissen kann verleitet werden. Alsbald die Seel über gewisse aus der Erfahrniß vermittelst der Sinn entstehnde Be-

ge-

gebenheiten was schließet, schreibt man selbe dem untern Theil zu. Wo aber die Seele ohne von denen Sinnen abzuhangen, sondern pur über gewisse Kenntnisse des Verstands, die allein auf das Urtheil und Prüfung des Geists gegründet, einen Schluß faßt, ist es der obere Theil, so insgemein der Geist, wo entgegen der untere Theil der Sinn, oder menschliche Vernunft genennt wird.

Nun kann dieser obere Theil auf zweyerley Art einen Schluß abfassen. Erstens durch das natürliche Licht, nach welchem die Weltweiße und übrige Gelehrte schließten. Zweytens vermittelst eines übernatürlichen Lichts, und dieß ist den Christen und Gottesgelehrten, die ihre Schlüße auf den Glauben und Offenbarung gründen, und noch besonders jenen, deren Seele durch sonderbare Erleuchtungen, Einsprechungen, und himmlische Bewegungen geleitet werden, eigen. Aus der Ursach, sagt der heilige Augustin, der obere Theil der Seele sey jener, nach welchem wir uns dem Gehorsam des göttlichen Gesetzes fügen, anhangen, und unterwerfen.

Jakob der Patriarch von Noth gedrungen, in welche er und die Seinige versetzt waren, mußte endlichen zugeben, daß Benjamin von seinen Brüdern in Aegypten abgeführt wurde, und dieß, wie der göttliche Text sagt, wider seinen Willen. Nun fanden sich dazumal in dem

heiligen Patriarchen zween Willen, oder zwo Theil der Seele: der untere, nach welcher ihm die Entfernung seines geliebten Benjamin schmerzlich fallte; der obere, nach welchem er endlichen diese Reiß obschon wider Willen zugabe. Richtig ist, daß Jakob so lang gezaudert Benjamin von sich zu lassen, weil er selben mit Vergnügen sahe, und wegen dem Schmerzen, den seine Abwesenheit verursachte. Nun schließte nach diesen natürlichen und sinnlichen Grundsetzen Jakob, da er sich über die Entfernung seines Sohns betrübte. Es ist aber auch ausgemacht, daß die Einwilligung in die Reiß seines Sohns von dem obern Theil entstanden, welcher Jakob dahin vermochte, daß er sein eignes Vergnügen der Wohlfahrt der Seinigen aufopferte, deren baldigen Untergang, aus Abgang der benöthigten Lebensmittel, er vorsahe.

Als dorten Abraham zu dem Engel (der ihm die Geburt des Isaacs ankündete) gesprochen: Ist es möglich, daß einem Mann von hundert Jahr noch ein Sohn gebohren werde? Redete dieß der untere Theil, wo entgegen der obere an Gott glaubte, und sein Glaub zur Gerechtigkeit ihm angeschrieben worden. So eben war jene Verwirrung, welche Abraham fühlte, da er seinen Sohn schlachten sollte, nach dem untern Menschen, wo entgegen der Obere zur Vollziehung des

Opfers

Opfers unerachtet alles Widerstands sich anschickte.

Wir fühlen tägliches Tags diese zween Willen, in uns selbst. Ein Vater der seinen Sohn nach Hof, oder ansonst auf eine berufene hohe Schul zum Studieren freywillig abschickt, zerfließet bey dem Abtritt seines Sohns in zarte Thränen, und zeigt damit, daß in ihm, so zu reden zween Willen herrschen, nach einem wollte er gerne den Sohn zu Haus haben, und betrübt sich wegen seiner wirklichen Abreiß, nach dem andern will er, daß der Sohn zu seinem und des Vaters Nutzen sich hinweg in die Fremde begebe, und das Benöthigte erlerne. Eine Tochter, die mit Wissen und Willen der Aeltern einen Heirath getroffen, wenn die Zeit kommt, daß sie aus dem Haus der selben scheiden sollte, begehrt gleichwohl unter häufigen Thränen den väterlichen Seegen. Sie will zu ihrem Bräutigam gehen, und sie will nicht von ihren Aeltern scheiden. Sehet zwo Theile der Seele, den obern und untern, die Zärtlichkeit hält sie zuruck, und die Liebe befihlt ihr zu gehen.

Daraus muß man gleichwohl mit dem Manichäern nicht schließen, daß der Mensch entweder zwo Seelen, oder zwo Naturen. Nein, sagt Augustin, sondern es scheint nur, daß der Will den zerschiedene Beweggründe reg machen, zerschiedene Gegenstände an sich zie-

ziehen, auch von zwo Seiten gezogen werde, also zwar, daß es das Ansehen gewinne, als wäre selber getheilt, bis er gleichwohl nach seiner Freyheit zu einem aus beeden sich entschließt, und eins vor dem andern wählt. In solchem Fall, wo der Will die Oberhand erhält, hinterlaßt selber in der Seele ein gewissen Schmerzen, den die zauderende Wahl vor der Entscheidung verursacht.

Damit wir aber von dem, was bishero von den zwo Theilen der Seele gesagt worden, gänzlich überzeugt werden, mögen wir nur unsre Augen auf den göttlichen Erlöser selbst werfen. Man darf kein Gottesgelehrter seyn um zu fassen, daß dem Sohn Gottes von dem ersten Augenblick an, wo er in Maria Mensch worden, nichts von seiner Herrlichkeit entgangen: indessen war er doch zerschiedenen Beschwerden und Trangsaalen des Herzens unterworfen. Also fühlte Jesus Traurigkeit und Banngigkeit in seinem Herzen. Gewißlich ist hier die Ausflucht nicht hinreichend, wenn es heißt, daß er nur nach dem Leib, oder nur in der Seel in so weit selbe empfindlich, das ist nach den Sinnen, gelitten habe. Jesus bekennt selbst, daß seine Seele, bevor sie eine Quaal oder Pein in dem Leib gefühlt, bis in den Tod betrübt gewesen.

Erst nach dieser blutigen Todsangst, welche die Traurigkeit verursacht, hat der Herr

zu

zu seinem Vater gebethen, daß er den Kelch des Tods möge von ihm hinweg nehmen, das ist ihn vom Tod befreyen. Diese Bitt zeigt genugsam von dem Verlangen und Willen des untern Theils in Christo, als welcher da er in dem bevorstehenden Leiden nichts als Schmerzen und Peinen (die selbem die Einbildungskraft bis auf die mindeste Umstände auf das lebhafteste vorbildete,) ersahe, so gleich schlosse diesen Kelch von sich zu schieben, und sich davon zu befreyen.

Aus eben angeführtem ist zu schließen, daß der untere Theil der Seel mit dem empfindlichen der selben nicht eines, noch der untere will mit der sinnlichen Begierlichkeit: massen weder die sinnliche Begierlichkeit weder die Seele nach dem Empfindlichen fähig eine Bitte zu stellen, da all obige nur Handlungen der Sinnen, und insbesondere nicht dahin tauglich durch, in, und mit selben an Gott eine Bitt zu stellen, als einen Gegenstand wohin die Sinn nicht langen, und die Begierlichkiet selben zu suchen, nicht vermögend.

Unser Heiland aber, da er nach dem untern Theil geredet, und bezeigt, daß nach den Kenntnißen, so ihm selber beybrachte, und durch die Bewegungen, so er in ihm erweckt, sein Willen geneigt wäre den bevorsteheden Schmerzen und Peinen zu entgehen: gabe gleich darauf zu verstehen, daß auch in seiner

Seel ein oberer Theil, nach welchem er dem Will seines Vaters undringlich anhangte, und sich seinem gefaßten Urtheil vollkommen unterworfen, also, freywillig den Tod annehme ohneracht des Widerstandes in dem untern Theil. Aus der Ursach sprache Jesus zu dem Vater: Nicht mein, sondern dein Will, geschehe. Aus dem Wort mein ersiehet man sattsam, daß der Herr von seinem Will nach dem untern Theil geredet; da er aber dieß alles freywillig sagte, zeigte er anbey, daß auch ein oberer, höherer Will in ihm war.

Zwölftes Kapitel.

Daß in den zwo Theilen der Seelen (von welchen bishero gemelder worden) gleichsam vier zerschiedene Grad, oder Stuffen der Vernunft zu finden.

In dem Tempel Salomonis fanden sich drey Vorhöfe, einer war vor die Heyden und Fremde, so den wahren Gott in Jerusalem anzubethen gekommen; der zweyte vor die Israeliten beedes Geschlechts (dann in selben Zeiten waren die Frauen von den Männern in dem Tempel noch nicht abgesöndert) der dritte vor die Priester und Leviten. Nebst diesen drey Vorhöfen war noch ein innerliches geheiligtes Gebäude, so man das Heiligthum nennte, und wohin nur dem Hohenpriester das Jahr einmal zu gehen erlaubt war.

Unser

Unser Vernunft, oder besser gesagt unser vernünftige Seel, ist der wahre Tempel Gottes, der ein Belieben trägt auf besondere Art in selbem seine Wohnung aufzuschlagen. Ich suchte dich (sind die Wort Augustini) außer mir, und fand dich nicht, weil du in mir wohntest. In diesem geheimnißvollen Tempel Gottes finden sich ebenfalls drey Vorhöfe, welche so viel als drey zerschiedene Grad der Vernunft, mehr, oder weniger vollkommen.

In dem ersten schließen wir durch die Erfahrniß der Sinn: in dem zwoten vermittelst der menschlichen Wissenschaften: Im dritten durch den Glauben. Nebst diesen giebt es noch in dem Geist einen erhabenen Ort, und ein Stuffen der Erhebung, wo ohne Beyhülf vernünftlicher Schlüße, der Will pur von einem Blick des Verstands geleitet, der Wahrheit sich unterwirft, und dem Willen Gottes glatterdings hin sich ergiebt.

Diesen vierten Stuffen kann man den höchsten Grad des Geistes benamsen, und ist aus vielen Ursachen mit dem Heiligthum der Juden zu vergleichen. Erstens, waren in dem Heiligthum keine Fenster, durch welche das Licht hinein scheinte. Und dieser erhabene Stuffen des Geistes empfangt ebenfalls kein Licht durch gewisse Ueberlegungen und Schlüße. Zweytens kam in das Heiligthum alles Licht durch die offne Thür; und in diesen hohen

Theil des Geistes geht alles durch den Glauben ein, welcher einen Stralen des Lichts der Schönheit, und des göttlichen Wohlgefallens von sich wirft. Drittens war nur dem Hohenpriester mit Ausschluß all anderer in des Heiligthum einzugehen erlaubt; und in diesem hohen Land, so wir den höchsten Punct des Geistes heißen, ist es nicht erlaubt den Schlüßen der Sinnen, die aus dem Ueberlegen oder Bedenken herkommen, einzugehen, sondern allein dem großen', hohen, und allgemeinen Verstand, der all andere einschließt, und der über alle herrschet; das ist, daß der göttliche Will unendlich andere übersteige, unendlich zu schätzen, zu lieben, anzunehmen, und in allen Dingen zu erkennen, ohne das weder insgemein, noch insbesonder was auszunehmen.

Viertens trate der Hohepriester in das Heiligthum ein unter häufigen Rauch, welchen das wohlriechende Rauchwerk, das er auf die Kohlen in Ueberfluß legte, verursachte, so, daß er bey dem Eintritt in dieß geheiligte Ort vor Rauch kaum was sahe. Was der gleichen trägt sich auch mit dem Geist zu, wenn ihn Gott mit seinem Licht erleuchtet. Das ununterbrochene Opfer, so in selbem durch die Entsagung, und Ergebung in den Willen Gottes entrichtet wird, erregt eine Gattung von Wolken, die das Licht des Geists uneracht die Stralen des göttlichen Lichts, so selben aufklärt, verfinstern. Die Seel ist dazumal nicht dahin

be-

bedacht sich durch die Betrachtung des großen und schönen, so sie in der Entdeckung der höchsten Wahrheit und in der wesentlichen Güte gefunden sich zu begnügen, sondern all ihre Kräften zielen dahin ab mit selbem sich zu vereinigen, und es auzubethen. Kaum hat selbe hernach den Werth und Vortrefflichkeit des göttlichen Willens anerkaunt, wünschte sie sich, (um in Betrachtung des selbens nicht aufgehalten zu werden) die Augen zu schließen und alle Kräften dahin zu verwenden, nur allein in diesem höchsten Willen sein Wohlgefallen zu suchen, sich mit selbem zu vereinigen, und auf die vollkommenste Art selbem sich zu unterwerfen.

Endlich ware auch in dem Heiligthum die Bundslade, und in selber die Gesetztafeln, das Manna in einem goldenen Geschirr, die Ruthen Aarons, so in einer Nacht blüthe und Frucht getragen. Und in unserm erhabenen Geist finden sich erstens das Licht des Glaubens, durch welches wir der Wahrheit jener Geheimnisse anhangen, die wir nicht begreiffen, und welche durch das verborgene Manna verstanden werden. Zweytens die Nutzbarkeit der Hoffnung, in welcher wir der Verheißung zukünftiger Güter, ob wir schon selbe nicht sehen, festiglich glauben, welche durch die blühende Frucht bringende Ruthen Aaarons versinnbildet waren. Drittens, die Süßigkeit der Liebe!, welche durch die Gesetztafeln angezeigt wur-

wurde, die alle Geboth Gottes bestättiget. Vermög dieser Liebe beruhet unser Geist auf der Vereinigung mit dem Geist Gottes, obschon selbe kaum mag gefühlt werden.

Gleichwohl wollen wir damit den drey theologischen Tugenden nicht zu enge Schranken setzen. Mir ist nicht unbewußt, daß alles in dem Menschen ihrer Macht unterwirfig, daß Glaub, Liebe und Hoffnung alles in Bewegung setzen, alle Kräften der Seele so wohl vernünftige als sinnliche, sich unterthänig machen: sondern ich sage nur, daß dieser hohe und obere Theil des Menschen, von dem wir reden, ihr eigentlicher Aufenthalt, Sitz und natürliche Wohnung; und daß sie von selbem aus, gleich als von einer Quell lebendigen Wassers sich in andere Brünlein der innerlichen Mächten und Kräften ergießen.

Nun wird Theorim fassen, daß in dem höchsten Theil des Geists zwey Struffen: einer, wo die aufgeklärte Seel durch ein übernatürliches Licht aus den Gründen des Glaubens schließt; der zwote, wo ohne vieles Ueberlegen und Bedenken durch ein glatte Ergebung und Uebereinstimmung selbe Handlungen des Glaubens, der Liebe, und Hoffnung ausübet. Also wurde Paulus innerlich von zwey sehr verschiedenen Verlangen oder Begierden geängstiget: einer Seits wünschte er sich von den Banden des Leibs aufgelöst zu seyn, um mit Christo sich ver-

vereinigen zu können: Anderer Seits wollte er noch länger zur Ehre Gottes der Bekehrung der Heyden obliegen. Diese zwey Begierde oder Wünsche waren zweifels ohne in dem obern Theil, um so gewisser als beede die Lieb zum Grund hatten. Allein die Entschliessung so Paulus fassete, letzteres zu wählen, ware kein Folge, die aus den Grundsetzen des Glaubens entstunden; sondern vielmehr eine Wirkung einer glatten Ergebung in dem Willen Gottes. Mit dieser beruhigte sich der Geist Pauli ohne die Schlüßen und Ueberlegungen des Verstands darüber anzuhören.

Wenn nun aber in dem höchsten Stuffen des Geistes, der Glaub, Lieb, und Hoffnung durch eine pure Ergebung in den Willen Gottes wirken, wie mag es geschehen, daß in dem untern Stuffen oder Grad des höhern Theils der Seele, diese nemliche Tugenden zerschiedene Ueberlegungen vornehmen? Diesen Einwurf zu heben, muß man sich jenes vorstellen, was in einer Gerichtsstube vorgehet. Allda streiten die Advocaten mit Ernst über den Handel, Recht, und Gründe ihrer Partheyen; indessen sprechen gleichwohl die Richter, nach dem sie beede Theile angehört, ein Urtheil aus, das jedoch die Advocaten, und alle, die zu gegen waren ihre Gedanken darüber zu machen, warum die Richter diesen Ausspruch gethan, nicht verhindert.

Eben dieß trägt sich in unser Seele zu. Nachdem die Schlüße des Glaubens, das Licht, und die Bewegung der Gnad Gottes den obern Theil aufgekläret, und erleuchtet, ruhet der höchste Stuffen des Geistes, und fasset eben als wie in einer Gerichtsstube ein Glaubensurtheil ab: unterdessen ist dem Verstand gleichwohl erlaubt diesem Glaubensspruch nachzudenken, und die Gründe des selben zu prüfen. Wahr ist jedoch, daß die theologische Gründe in dem untern Stuffen des obern Theils zu Stande kommen, der gleichsam das Feld, oder die Gerichtsstube, in welcher die Advocaten ihre Beweisthümer vortragen: die Beruhigung aber ab dem gefällten Spruch gehet in den höchsten Theil des Geistes vor, eben wie die Gerichtssprüche von den höchsten Richtern gethan werden.

So viel von den vier Stuffen des Verstandes, welche, weil ihre Kenntniß zu der Abhandlung geistlicher Dinge sehr nothwendig, etwas weitschichtiger worden.

Dreyzehntes Kapitel.

Von den verschiedenen Gattungen der Liebe.

Insgemein wird die Liebe in zwo Gattungen abgetheilt; es giebt eine Liebe des Wohlwollens, und eine Liebe der Begierlichkeit oder Begierd-Liebe. Letztere hat zum Beweg-

weggrund den Nutzen oder Vortheil, der uns von dem Gegenstand, den wir lieben, zukommen kann, und welchen wir anhoffen: entgegen lieben wir nach der ersten Gattung einen Gegenstand wegen ihm selbst, und wegen seiner eigenen Güte oder Vortrefflichkeit: folglich ist die Liebe des Wohlwollens nicht anderst, als einem wegen ihm selbst Gutes wollen.

Wenn jener den wir lieben, das Gute so wir ihm wollen, schon besitzt, fühlen wir eine Freud darob; und diese Liebe ist ein Lieb des Wohlgefallen, so ein Uebung des Willens, nach welchem das eigene Vergnügen mit dem Vergnügen des Gegenstands, so man liebt, vereiniget wird. Ist aber jener den wir also lieben mit dem ihm anständigen Gut nicht versehen, so wünschen wir ihm selbes, und diese Liebe ist ein Liebe des Verlangens.

Wird die Liebe des Wohlwollens nur von dem Liebenden, und nicht auch von dem Geliebten ausgeübt, so ist sie eine glatte oder einfache Liebe des Wohlwollens: üben sie aber der Liebende und Geliebte gegeneinander, wird sie ein Liebe der Freundschaft betittelt. Dahin wird aber erfordert, daß sich Freunde wahrhaft lieben, daß sie auch wissen, daß sie sich zusamm lieben, und daß sie einen verträulichen Umgang und Bekanntschaft unter sich pflegen.

Lieben wir einen Freund glatt hin, ohne selben andern Freunden vorzuziehen, ist es eine pure Freundschaft: setzten wir aber selben über andere, ist dieß eine Liebe. Demnach mag in diesem Fall die ächte Liebe auch ein Wahl, nach welcher wir das, was wir lieben, all anderen vorziehen, genennt werden.

Ist diese Vorzüglichkeit nicht beträchtlich, so ist sie eine glatte Lieb; wird aber der Gegenstand weit vor und über andere erhebt, ist es eine vortreffliche Liebe. Wenn aber die Hochachtung und Vorzüglichkeit, doch auf gewisse Art mit andern Freundschaften ähnlich, nennt man sie eine vorzügliche Liebe; übersteigt aber diese vorzügliche Freundschaft alle andere, so daß selbe mit ihr in keinen Vergleich kommen, ist sie ein unvergleichliche, hohe, und unübertreffliche Liebe, mit welcher wir nur Gott lieben sollen. Und in der That sagt in unserer Sprache Lieb, lieblich, geliebt einen Begriff von großen Werth, und sonderlicher Hochachtung: eben wie durch den Namen Mensch, ob selber schon beede Geschlecht in sich schließt, nur das männliche verstanden wird, und das Wort Anbethung, ob es schon in göttlicher Schrift nur die Ehrenbietigkeit, die man den Großen zu erweisen verbunden, anzeigt, besonders Gott vorbehalten, als dem höchsten Gegenstand, der angeberhen zu werden verdienet: also ist auch das Wort Liebe nur vor das höchste Wesen, und durch

selbe

selbe wird eine höchste, und all andere übertreffende Liebe verstanden.

Vierzehntes Kapitel.

Die Zuneigung mag auch durch das Wort Liebe angezeigt werden.

Origenes war der Meynung, daß das Wort Liebe weil es mehr eigen eine fleischliche Leidenschaft, als eine geistliche Neigung anzuzeigen, die heilige Schrift um zu verhindern, daß schwache Geister sich nicht darüber stoßten, statt obiges, ein anders Wort, so anständiger, und besser klingend ausgesonnen, nemlich das Wort Zuneigung.

Entgegen der heilige Augustin, der gewißlich in der Wissenschaft göttlicher Schrift wohl erfahren, beweißt, daß nicht minder das Wort Liebe, als Zuneigung in einem guten und heiligen Verstand mögen genohmen werden. Augustin erprobt diesen seinen Satz aus vielen Stellen der selben, und thut deutlich dar, daß sowohl ein als anderes Wort itzt eine heilige Neigung, unterweil aber eine fleischliche Liebe anzeige.

Der große heilige Dionysius: von dem wir eine Abhandlung von den Eigenschaften der göttlichen Nämen: erklärt sich noch deut-

licher für das Wort Liebe. Dieser Heilige giebt zu verstehen, daß die Gottesgelehrte seiner Zeit (das ist die Apostel und ihre Lehrjünger) um dem gemeinen Volk den Irrwohn zu benehmen (da sie ohne Grund, und aus leerer Einbildung dem Wort Liebe einen eiteln und fleischlichen Verstand angedicht) vielmehr, von göttlichen Dingen redend, dieses Worts Liebe, als der Zuneigung sich bedient. Und ob sie schon überzeugt waren, daß beede Wort (*amor* und *dilectio*) eines sagten, halteten doch einige davor, daß auf Gott das Wort Liebe, als jenes der Zuneigung sich schicke. Aus der Ursach schreibt auch der heilige Bischoff und Blutzeug Ignaz: **Mein Liebe ist gekreuziget.**

Gleichwie nun die alte Gottesgelehrte das Wort Liebe nur für göttliche Dinge bestimmten, damit sie selbem allem Anschein eines unreinen Ausdrucks, nach dem Weltverstand, benehmten, gefiele es auch ihnen menschliche Neigungen anzuzeugen, sich des Worts Zuneigung, als einem solchen, auf welches kein Verdacht etwas Unehrbares anzuzeigen fallen kann, zu bedienen.

Aus der Ursach pflegte einer aus selben (wie Dionysius erzehlt) zu sagen: Deine Zuneiguug hat mein Herz gerühret, wie jene der Weiber. Endlichen giebt auch das Wort Liebe mehr Eifer, Lebhaftigkeit, und

Werk-

Werkthätigkeit zu verstehen. Nichts zu sagen, daß bey den Lateinern das Wort *Dilectio* weniger als *Amor* bedeute. Clodius, schreibt Cicero, ist mir recht zugeneigt, oder daß ich es besser sage, er liebt mich sehr.

Da nun also das Wort Liebe mehrer sagt als all andere dergleichen Ausdrücke, wollte ich auch dieses mein Werk, eine Abhandlung von der Liebe Gottes benamsen.

Fünfzehntes Kapitel.

Von dem zwischen Gott und dem Menschen obwaltenden Verhältniß.

Alsbald der Mensch etwas tiefsinniger an die Gottheit denket, fühlt er in sich selbst ein süsse Bewegung, welche ihm zu sagen scheint, daß der Gegenstand, mit welchem er sich beschäfftiget, wahrhaftig der Gott seines Herzens sey. Gewißlich erregt kein anderer Gedanken in dem menschlichen Verstand ein solches Vergnügen. Dieß gabe dem Fürsten der Weltweisen Gelegenheit zu sagen, daß die mindeste Kenntniß Gottes all andern, auch vollkommnesten von den Geschöpfen vorzuziehen: eben wie der schwächeste Sonnenstral die Sterne, den Mond, und alle Stern zumal an Licht und Klarheit weit übertrifft. Erschreckt ein widriger Zufall unser geklemtes Herz, lauft es so gleich zu der Gottheit, und bezeigt damit,

mit, daß wenn schon alles uns zu wider, doch Gott allein unser Tröster seye, und daß diese Gottheit als das höchste Gut uns von der Gefahr, in der wir schweben, erretten könne.

Dieses Wohlgefallen des menschlichen Herzens hernach, dieß Vertrauen nach welchem es sich ganz natürlich zu Gott wendet, entspringt von der Verhältniß, so zwischen der höchsten Güte, und der menschlichen Seel obwaltet. Selbe ist groß, aber geheim und verborgen; die ganze Welt fühlt selbe, wenige aber begreifen sie; niemand ziehet sie in Zweifel, aber niemand kann selbe ergründen, oder in was sie bestehen mag, aussprechen. In der Sach ist gewiß, daß (wie die Schrift bezeugt) der Mensch nach dem Ebenbild Gottes erschaffen; und daß diese Gleichheit eine innerliche Verhältniß des Menschen mit Gott anzeige.

Unser Seele ist geistig, unzertheilig, und unsterblich; sie begreift, verlangt und will, und dieß zwar ganz frey; sie überlegt, sie schließt; sie ist der Wissenschaften und Tugenden fähig, und gleicht Gott dießfalls. Wie die Gottheit ganz in der ganzen Welt, und ganz in einem jeden Theil dieser erschaffenen Allheit; so ist auch unser Seel in einem jeden Theil des Leibs, und ganz in ganzem Leib.

In

In der heiligen und unzertheilten Dreyfaltigkeit, ist der Sohn der Eingebohrne des Vaters, und der Zweck seiner Erkanntniß: und der heilige Geist gehet vom Vater und Sohne aus, folglich ist selber der Zweck ihrer wechselseitigen Liebe: und diese zween anbethenswürdige Personen, obschon von einander wie auch von dem Vater unterschieden, sind doch unzertrennlich mit dem Vater unter sich eines, so daß alle drey zusamm, nur einen einzigen, einfachen, und unzertheilten Gott ausmachen. Eben so giebt es auch in dem Menschen gewisse Handlungen, durch welche er sich erkennt, und sich selbst liebt, welche der Verstand und Willen zu Stand bringt, und die, ob sie schon von einander unterschieden, gleichwohl in der Seel, die selbe hervorbringt, und in den Kräften, woraus sie entstehen, nur ein sind.

Nebst diesem Verhältniß der Gleichheit waltet annoch zwischen Gott und dem Menschen eine wunderbarliche Uebereinstimmung, die sich auf beeder natürliche Vollkommenheit gründet, ob: so jedoch nicht so zu verstehen, als wenn der Gottheit von dem Menschen konnte was beygelegt werden: sondern gleichwie der Mensch seines Gotts bedarf, und seine Vollkommenheit der unendlichen Güte des selben zu verdanken hat, also bedarf auch Gott (nach einer gewiesen Art) des Menschen, auf daß er seine unendliche Güte von außen mittheile. Der Mensch ist also der Güte Gottes benöthigt,

thigt, und auch fähig selbe zu empfangen, Gott entgegen ist geneigt selbe in einem über großen Ueberflus ihm mit zu theilen.

Nichts schickt sich besser auf den Mangel, oder Bedürftigkeit als ein Ueberfluß und eine reiche Mittheilung. Ein reiche Mittheilung erfreuet sich ab der Noth und Dürftigkeit, welche sie zu heben vermag. Und (was hauptsächlich zu merken) je größer der Ueberfluß, je größer ist das Verlangen sich mitzutheilen, und auszugießen, und je heftiger trachtet selber darnach; eben wie das Leere ein Verlangen hat, ausgefüllt zu werden. Demnach schicken sich die Arme und Reiche wohl und beglückt zusamm, und es ist hart zu bestimmen, welches aus diesen beeden Verlangen, des Armen zu empfangen, oder des Reichen, dem Armen mit dem Seinigen auszuhelfen, trostreicher, brünstiger und angenehmer, wenn anderst nicht unser Heiland selbst diese Frag entschieden hätte, da er gesprochen, es ist leichter zu geben, als zu empfangen. Gleichwie hernach das Vergnügen größer, wo mehrer Glück, folgt aus diesem Satz, daß Gott ein größers Gefallen sich uns mitzutheilen, als wir Begierden hegen das Gute, so er uns mittheilen will, von ihm zu empfangen.

Müttern haben unterweilen an Milch einen solchen Ueberfluß, daß sie an den Brüsten großen Schmerzen leiden, und gezwungen sind

um

um ein fremdes Kind umzusehen den Ueberfluß an Muttermilch ihnen zu benehmen. Obschon hernach das Kind mit großer Begierde seine Nahrung zu erhalten an den milchreichen Brüsten sauget, hat doch ein solche Mutter noch grösseres Verlangen selbe dem Kind mitzutheilen, damit sie von dem Ueberfluß, der ihr Schmerzen macht, befreyet werde.

Die heilige Braut sprache in einer Entzuckung zu ihrem Geliebten, er sollte sie mit seinem Mund küßen. Aber o heilige, o beglückte Braut! welch eine Verbindung der Liebe? Was waltet dann zwischen dir, und deinem Geliebten vor eine Verhältniß ob daß du also nach seiner Vereinigung trachtest? Ja, antwortet sie, gieb mir o Geliebter meines Herzen! den Kuß, den ich verlange, den du hast Brüsten, welche besser sind als neuer Wein. Der neue Wein pflegt wegen seiner innerlichen Güte zu güren, in die Höhe zu steigen, und über das Geschirr sich zu ergiessen. Gleichwohl o mein Gott! ist selber nur ein sehr unvollkommener Entwurf deiner unendlichen Güte, welche durch beständige Triebe dein göttliches Herz dahin vermag, daß es jene Güter, so es in sich im Ueberfluß enthält, uns mittheile, und wie die Milch mit vielem Vergnügen und Verlangen aus seinen Brüsten ausgieße. Aus der Ursach ladest o Herr! deine Freunde dahin ein daß sie sich an deinen Brüsten betrunken machen, weil

der angenehme Geruch des Safts, den du ihnen aus selben mitzutheilen bereit, weit süßer, weit eindringlicher, als jener des kostbarsten Weins.

Du siehest also Theorime, daß unsere Dürftigkeit des göttlichen Ueberfluß aus Noth und Mangel bedarf; der göttliche Ueberfluß aber unsere Dürftigkeit pur wegen der Vortrefflichkeit seiner Güte und Vollkommenheit benöthigt. Gott entgehet durch das, daß er sich uns mittheilt, nicht das geringste, noch kommt selben dardurch was zu, wohl aber wurde unsere Dürftigkeit schmachten, und außer Hülf seyn, wenn die Güte Gottes in selbe sich nicht mit Ueberfluß ergießte, und mittheilte.

Da nun unsere Seele diese ihre Dürftigkeit und Mangel gar wohl erkennt, wendet sie sich, also zu reden auf alle Seiten selbem abzuhelfen. Sie siehet aber so gleich, daß das Leere in ihr, alles was erschaffen nicht ausfüllen könne; daß je mehr der Verstand begreift, je mehr selber annoch begreifen will, ohne daß ihn was begnügen kann; daß je mehr der Will liebt, je mehr selber annoch zu lieben begirdet, ohne daß was sein unersättliches Verlangen begnüget: folglich ist unsere Seel gleichsam gezwungen aufzurufen: so bin ich dann nicht für die Welt gemacht, massen selbe mir nicht groß genug? So ist dann ober mir ein höchstes Gut, ein Herr dem ich unterworfen, und der mich wegen

gen seiner erschaffen? Ja jener unbegreifliche Schöpfer der in mir das Verlangen zu wissen, und jene Neigung zu lieben, die nicht kann gestillt werden, gestalter, ist selbst dies höchste Gut, jener Herr, nach welchem ich trachten und abzielen muß, nach welchem mein Will, mein Verlangen muß gericht werden, welchen zu erlangen, und mit selben als einer Quelle, die ansonst nirgenswo zu finden, mich zu vereinigen mein einzige Absicht seyn muß . . . Dies von der Verhältniß, so Gott und der Mensch zusam haben, gesagt.

Sechzehntes Kapitel.

In uns ist eine natürliche Neigung Gott über alles zu lieben.

Wenn Menschen auf der Welt zu finden wären, die wie einstens Adam in der ursprünglichen Unschuld lebten, wurden sie nicht allein von einer Neigung Gott über alles zu lieben sich verleitet sehen, sondern sie wurden auch natürlicher Weis diese Neigung befolgen ohne andere Beyspiel, als jene, welche Gott sich anheischig gemacht einem jeglichen Geschöpf mitzutheilen, um selbes in einen solchen Stand zu versetzen die geziemende Handlungen ins Werk zu bringen.

Gott als der Erschaffer und Herr aller Natur wirket mit denen Geschöpf, die er gestalt,

stalt, damit sie nach ihrem Zielund Ende trachten, und selbes erreichen mögen. Also, ertheilt selber dem Feuer die Kraft, daß es in die Höhe steige, dem Wasser daß es sich in das Meer ergieße, den schweren Körpern daß sie nach ihrem Mittelpunkt trachten, in selbem ruhen und stille halten. Nun, weil jene Menschen, die wir in der ursprünglichen Unschuld erschaffen zu seyn, zum voraus setzen, nebst der Neigung insgemein all Gutes zu lieben, auch eine natürliche und besonders die höchste Güte über alles zu lieben fühlten: wäre Gott als Urheber dieser Neigung durch die Gesetz seiner liebreichen Vorsicht gehalten, selbe zu begünstigen, und diesen Menschen die nothwendige Hülfe, jene Liebe der Vorzüglichkeit, nach welcher der von Gott ihre eingeprägte Triebe sie verleitet, mitzutheilen.

In solchem Fall nun wäre die Hülf, so Gott mittheilte, in einem gewissen Verstand ganz natürlich, weil sie sich auf die Natur schickte, und Gott als den Urheber derselben zu lieben, abzielte. In einem andern bedacht aber wäre diese Hülfe übernatürlich, weil sie nicht glatterdings der menschlichen Natur, sondern der erhabenen, unschuldigen und mit der ursprünglichen Gerechtigkeit geschmückten Natur (so ein übernatürliche Gab Gottes, und ein besondere Gnad des selben) verheißen ist.

Was nun die Liebe der Vorzüglichkeit belangt, die ein Mensch vermittelst der Hülfe von oben ausüben wurde; wäre selbe natürlich, weil sie zu Gott, als dem Urheber der Natur abzielte, der über alles zu schätzen und zu halten, und als ein solches Gut dem Willen durch das natürliche Licht vorgestellt worden. Da nun der Gegenstand und die Beweggründe dieser Liebe natürlich, ist die Liebe auch von gleicher Gattung, nun so mehr als die Handlungen der Tugenden den Nam und die Beschaffenheit von ihren Gegenständen und Beweggründen ererben.

Ob wir nun schon der ursprünglichen Gerechtigkeit beraubt, in welcher der erste Mensch erschaffen war, obschon die Sünd in unser Natur eine abscheuliche Verwüstung angestellt, und selbe entkräftet: haben wir doch mitte in dieser Verderbniß die Neigung Gott über alles zu lieben, eben wie auch das natürliche Licht (nach welchem wir erkennen, daß er unendlich mehr als all Erschaffenes zu schätzen) in uns erhalten. Täglichs Tags erfahren wir, daß diese Neigung nicht verlohren gegangen. Ohne zu reden von denen Lichtern, die wir aus dem Glauben, auch dazumal wenn unser Verstand nur auf eine natürliche Art wirket ziehen: konnten wir nicht reiflich an Gott gedenken, ohne daß nicht die Neigung der Natur in dem Grund unserer Seele eine stille Bewegung erregte, vermög welcher unser Herz nach

dem

dem Gegenstand, an den wir gedacht, abzielte. Kaum wird dieß höchste Gut dem Willen vorgehalten, alsogleich findet er sich gerührt, und erfreuet sich in selbem.

Die Naturskündiger behaupten, daß unter den Rebhünern einige zu finden, so den andern die Eyr entwenden, und ausbrüten, eintweders weil sie ihr eigene Junge nicht mehr kennen, oder aus einem gewissen Verlangen eine Mutter vieler jungen Rebhüner zu seyn. Dem seye wie ihm wolle, so ist richtig, und nicht minder seltsam, daß ein solch ausgebrütetes und von einer fremden Mutter erzohenes Rebhun auf den ersten Ruf, den es von jener vernimmt, so das Ey gelegt, aus dem selbes ausgebrütet worden, sogleich seine bisherige unrechte Mutter verläßt, und mit allem Ernst die rechte Aufsucht. Welch ein stiller, wurderbarer, und seltener Trieb, den die Natur der Mutter und den Jungen geeinander eingeflößet! Selber laßte sich in nichts von außen vermerken, er ware im Grund der Natur verborgen, und wurde in ihr noch länger still gelegen haben, wenn ihn nicht ein Ruf erweckt, und die Natur dahin vermocht dem das jenige zuzustellen was ihr von Natur eigen.

Unser Herz, geliebter Theotime! obschon selbes also zu reden unter den Flügeln der Natur ernähret, und mitten unter materialischen,

ver-

verächtlich und zergänglichen Dingen auferzohen worden, fühlt doch auf die erste Erkanntniß von Gott, und auf den ersten Begriff, den es von selbem hat, gegen diesem höchsten Wesen eine gewisse zarte Neigung, die vorhero unempfindlich, und gleichsam eingeschlafen in unseren Herz gelegen; in einem Augenblick aber erstehet sie aus dem Grund der Seele, wie ein Fünklein aus dem Aschen, und da man am wenigsten darauf gedenkt, wird eine gewisse Liebe gegen dem ersten und höchsten Anfang aller Dinge lebendig.

Siebenzehntes Kapitel.

Von Natur allein vermögen wir nicht Gott über alles zu lieben.

Der Adler ist zwar in dem geflügelten Reich der herzhafteste, und jener der unter allen Vögeln am höchsten fliehet; gleichwohl hat selber mehr Stärke in den Augen als Flüglein, und sein scharf sehendes Aug übersteigt weit die Fertigkeit seiner Flügeln. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Menschen; selber ist fähig Gott zu erkennen, und von Natur ihn zu lieben geneigt; gleichwohl hat der Mensch mehrer Licht zu erkennen, wie liebenswerthig selber ist, als Stärke selben zu lieben. Die Sünd hat zwar den Willen zum Guten geschwächt, den Verstand aber nicht vollkommen verdunkelt. Die sinnliche Lust, so

wir

wir die Begierlichkeit nennen, macht in der That den Verstand verworren, hauptsächlich aber widerstrebt sie dem guten Willen, so zwar, daß diese durch die Sünd geschwächte Macht der Seele, da sie sich beständig der anlaufenden Begierlichkeit ausgesetzt siehet Gott nicht so heftig, alß der Verstand selben vorstellt, liebt, und die natürliche Neigung dahin antreibt.

Welche vortreffliche Zeugnisse einer großen Kenntniß Gottes, und mächtiger Neigung zu selbem lesen wir nicht in den Schriften eines Socrates, Platon, Trismegist, Aristoteles, Hipocrates, Seneca und Epictet! welche deutliche Proben so wohl von der Erkanntniß Gottes, als von einer heftigen Neigung ihn zu lieben, haben sie nicht hinterlassen! Socrates, unter selben der berühmteste, erkannte deutlich, daß es nur ein Gott gebe, und er ware so geneigt selben zu lieben, daß nach dem Ausspruch des heiligen Augustin viele geglaubt, daß er nur von derentwegen die Sittenlehre abgehandlelt, die Gemüther und den Geist der Menschen dahin zu reinigen und zuzubereiten, daß selber ehender das höchste Gut zu betrachten, daß kein Gott wäre, wenn er nicht einig, geschickt und zubereitet werde.

Was den Plato anbelangt, giebt selber in seiner bekannten Beschreibung der Weltweisheit und des Weltweisen sattsam zu verste-

stehen, was er denkt. Die Weltweisheit ausüben (sagt Plato) ist nichts anders als Gott lieben, und der ächte Weltweise ist jener der Gott liebet. Aristoteles hat die Einigkeit der Gottheit mit Nachdruck bewiesen, und an vielen Orten mit Ehrenbiethigkeit von selber gesprochen.

Indessen hat es diesen großen Geistern, welche die Gottheit so wohl anerkannt, und dieselben zu lieben ein eifriges Verlangen hegten, an Stärke und Muth gefehlt diese ihre Liebe ins Werk zu setzen. Sie haben zwar sein unsichtbares Wesen durch das was er erschaffen, begriffen, und seine ewige Allmacht (gleich Paulus redet) anerkannt, gleichwohl sind sie nicht zu entschuldigen, weilen da sie Gott erkannt, ihn als einen solchen nicht verherrlichet, oder gedankt haben. Wahr ist, daß sie Gott prächtige Ehrentittel und Benamsungen beygelegt, selben aber nicht, wie es seyn sollte verherrlichet, massen sie Gott in der Ausübung nicht allem vorgezogen, noch starkmüthig genug wider die Abgötterey sich erkläret: vielmehr pflegten sie noch allen Umgang und Gemeinschaft mit den Abgötterer. Kurz: sie halteten die Wahrheit in ihren Herzen gefangen, zogen ein eitles, menschliches Ansehen, und ein falsche Ruhe der Ehre, so sie Gott schuldig, vor, und verlohren sich in ihren eiteln Schlüßen, und Einbildungen.

Welch

Welch ein mit bittern Thränen zu bewei-nendes Elend! sehen wie ein Socrates (gleich Plato erzehlt) da er auf dem Sprung dieß Zeitliche zu verlassen, von Mehrheit der Göt-ter redet. Socrates der gewußt, daß nur ein Gott. Welch ein Elend hören, wie Pla-to befiehlet die Mehrheit der Götter zu Ehren den Weihrauch auf das Rauchfaß zu streuen, da ihm doch die Einigkeit der Gottheit be-kannt ware. Welch ein Thorheit! lesen wie Trismegist über die Tilgung der abgötterischen Bildnissen seufzet und weheklaget. Trisme-gist der in so vielen Stellen seiner Schriften also erhaben von der Gottheit gesprochen.

Vor, und über all andere aber ist Epi-ctet zu beweinen, dessen lehrreiche Sprüche in ihrer Uebersetzung durch eine der geschicktesten Federn in Frankreich recht angenehm zu lesen. Man wird gleichsam von der Schönheit und Gründlichkeit seiner Lehrart bezaubert: er re-det unterweilen mit solchem Nachdruck, Ge-schmack, und Eifer von Gott, daß man glau-ben sollte, Epictet wäre einer der eifrigsten Christen, der aus einer hohen und tief gegrün-deten Betrachtungsschul hervortritt. Aber je mehr seine Aufrichtigkeit gefällt, je mehr hat man mit selbem Mitleiden, wenn er nach der Hand mit den Heyden von mehrer Gottthei-ten redet: wie ist es möglich, daß jener, der also schön von der Gottheit gesprochen, selbe anerkennt, nicht genug Herz und Muth die

Herr-

Herrlichkeit des selben zu vertheidigen, und zu bekennen gehabt? Warum schweigt er von einem so höchstwichtigen Gegenstand?

Ersehe aus diesem geliebter Theotim! den elenden Stand der Widersprechungen, in welchen uns die von der Sünd geschwächte Natur versetzt. Ich kann selbe nicht besser vergleichen als mit den Palmenbäumen, die wir aus den warmen Landen, um sie in unser Erdreich zu übersetzen, herkommen lassen. Wahr ist, sie bringen einige, aber unvollkommene Früchten oder Misgeburten hervor, es mangelt selbe zu reifen, ihnen den rechten Geschmack und Größe zu verschaffen an der Wärme, an einem hitzigen Land. Eben so verhält es sich mit dem menschlichen Herzen; selbes kann nach seinen natürlichen Kräften einen Anfang der göttlichen Liebe zeigen, aber die wahre Liebe, die Liebe über alles, diese Frucht einer reifen und vollkommenen Liebe, der höchsten Güte mag und kann nur ein von der Gnad Gottes angeflammtes Herz hervorbringen, nur in dem Himmelsstrich der Gnad, das ist in der innhafteten Fertigkeit einer heiligen Liebe, kommt selbe hervor.

Die in der Natur aufsteigende, und unterweilen sich zeigende Liebe ist klein und unvollkommen, sie ist ein schwacher Will, ein trockener, ein unfruchtbarer Will, der keine reife

Bayerische Staatsbibliothek München

Früchten zeigt, ein Will, der nicht bis zu der wahren Liebe, nach welcher selber tracht, gelangen kann, eben wie der Gichtbrüchige im Evangelio die Kräften nicht hatte sich in den Schwemmteuch, den er vor sich sahe, zu steigen. Sie ist ein Misgeburt des Willens, der nicht Muth und Stärke genug Gott über alles zu schätzen. Paulus in seinem Sendschreiben zu den Römern redet von diesem unvollkommenen Willen sagend: Das Wollen hab ich zwar: aber das Mittel solches zu vollbringen finde ich nicht. Rom. 7.

Achtzehntes Kapitel.

Die natürliche Neigung oder Antrieb Gott zu lieben, ist zwar unvermögend, doch nicht unnütz.

Da wir also nach den natürlichen Kräften Gott über alles zu lieben nicht vermögen, fragt sich, zu was denn jene von der Natur uns eingeflößte Neigung Gott zu lieben, tauge? Zu was macht sie in uns ein Verlangen reg, wenn sie selbes auszuführen nicht im Stand? Warum erweckt sie in uns einen heißen Durst, ohne jedoch im Stand zu seyn selben zu löschen, und uns mit diesem kostbaren Wasser zu tränken.

Geliebter Theotime! dieß ist ein besonderes Merkmal der Güte Gottes zu uns. Die Un-

Untreu, so wir durch die Empörung in der Sünd wider selben begangen, verdiente billich, daß er uns alle Zeichen seines Wohlwollens, und ins besondere jenen Trieb den er unser Natur eingeprägt, da er das Licht seines göttlichen Antlitzes in selbe eingedruckt, und die Freude in das Herz gesetzt, nach seiner Liebe zu trachten, benehmte. Gewißlich die Engel in Betrachtung unsers elenden Stands hegten aus Mitleiden großes Bedauren und rufften überlaut: ist dieß das Geschöpfe von einer vollkommenen Schönheit, so die Zierde des ganzen Erdreichs ware? Thren. c. 2. v. 15.

Allein die unendliche Güte Gottes wollte den Zorn nicht so weit wider das Werk ihrer Hände treiben. Sie erkannte, daß wir schwache Menschen, daß unser Leben wie ein Wind der zerfahrt, und nicht mehr kommt. Demnach berathschlagte sie sich mit der Erbarmniß, beschloß uns nicht gänzlich zu vernichten, und aller Zeichen der ursprünglichen Gerechtigkeit zu berauben, damit diese schwache Ueberbleibseln unser Hoheit, uns des Bindniß, so Gott mit uns erricht, uns erinnerten, daß wir nur unsern natürlichen Antrieb befolgen durften, die Liebe zu ihm in uns zu erwecken, und daß wir endlichen kein Ursach zu sagen hätten: Wer wird uns das Gute zeigen, so wir lieben sollten?

Ob wir nun schon durch die natürliche Kräften allein zu der Liebe Gottes über alles nicht gereichen können, ist gleichwohl wahr, daß sich Gott leicht aus Mitleiden bewegen lasse; daß ein Mensch, der diese natürliche Neigung getreu ausübt, Hülf und Beystand zu gewarten, der ihn weiters führen, und über die Natur erheben wird; daß wenn der Mensch der ersten Gnad mitwirket, die väterliche Güte Gottes ihm so gleich ein weit größere mittheilen werde, so daß er Schritt vor Schritt mit einem unaussprechlichen Vergnügen bis zu der Liebe der Vorzüglichkeit (wohin uns die natürliche Neigung antreibt) ohne von uns selbst dahin kommen zu können, endlich gelangen werde. Ganz gewiß ist, daß Gott jenem seine Hülfe und Beystand nicht versage, der da thut was er kann, und dem, der getreu ist in kleinen Sachen, damit er nach und nach immer weiters komme.

Nicht umsonst ist also die natürliche Neigung Gott über alles zu lieben in dem Menschen erhalten worden. Denn erstens was Gott betrifft, ist dieß die gute Seiten, auf welcher er uns nehmt, und das bequemste Mittel, dessen er sich bedient unser Herz ohne Gewalt an sich zu ziehen. Man kann es ein unsichtbares Band nennen, an welchem unser Herz Gott angefesselt halt, eben wie die kleine Vögel an einem Bindfaden, und daß er durch dieß Band uns zu sich ziehe, uns wenn

es

es ihm gefällig mit den Augen der Barmherzigkeit anzusehen. Zweytens ist diese natürliche Neigung den Menschen belangend ein Zeichen, das ihn seines ersten Anfängers und Urhebers erinneret, und in der Stille ermahnet, daß selber das höchste Gut liebe.

Große Herren, wenn sie auf die Jagd ziehen, pflegen unterweilen, nachdem sie einen Hirschen lang genug gejagt, und ihn gefangen bekommen, selbem ein Halsband auf welchem ihr Wappen umzuhängen, so dann aber das Wild wieder frey, und in Wald laufen lassen. Dieser Hirsch, ob er schon in Freyheit gesetzt, wird doch an dem Wappen erkannt, daß er schon gejagt, und von einem großen Herrn gefangen worden, und selbem zustehe. Wenn den Geschichtschreibern zu glauben, so hat man drey hundert Jahr nach dem Cäsar einen Hirschen gefunden, auf dessen Halsband folgende Worte stunden: Ein Cäsar hat mich mit diesem Halsband beehret.

Die verehrungswürdige Neigung, so Gott unser Seele eingeprägt, giebt uns zu verstehen, daß wir ihm zugehören; und dieß müssen Feind und Freunde gestehen. Selbe zeigt weiters an, daß obschon Gott durch den freyen Willen, den er uns gegeben, uns in Freyheit gesetzt, wir jedoch selbem zustehen, und daß er sich das Recht uns wieder an sich zu ziehen, in der Zeit und durch solche Mittel, welche

sein liebreiche Vorsicht zu unserm Heil ausgesehen, vorbehalte.

Aus der Ursach hat der königliche Prophet, nachdem er dieser natürlichen Neigung den Nam eines Lichts, das uns den Zweck, wohin wir trachten sollen, anzeigt, geschöpft, selbe ein Freud und Vergnügen genannt, weil sie die Menschen in ihrer Wanderschaft tröstet; und dieß zwar vermög der Hoffnung, so selbe uns mittheilt, daß jener, der uns in der Erschaffung mit seinem Ebenbild bezeichnet, und dieß Zeichen unseres ersten Ursprungs, auch da wir wider selben empöret nicht benohmen, annoch verlange, und dahin bedacht sey uns auf den ersten Weg zu sich zu führen, wo wir anderst so glückselig, daß uns seine göttliche Güte wieder einholet bekommt.

Zwey-

Zweytes Buch.

Von der Zeigung, oder Geburt der göttlichen Liebe.

Erstes Kapitel.

Alle Vollkommenheiten in Gott sind nur eine, aber ein unendliche Vollkommenheit.

Wir pflegen zu sagen, wenn die Sonn roth aufgehet, und bald hernach dunkel wird, oder im Untergehen bleich und blaß aussicht, unfehlbar ein Regen darauf erfolge.

Geliebter Theotime! die Sonne ist an sich selbst weder roth weder blaß, weder grau noch grün; dieß große Weltlicht ist keinen Farben, Veränderungen, keinen Abwechslungen unterworfen, ihr angebohrnes helles Licht dienet selber statt aller Farb. Dieß Licht (wenn nicht durch ein sonderliches Wunder) bleibt ihr unveränderlich, nur die zerschiedene von der Erde aufsteigende Dämpfe, so sich zwischen der Sonn

und unserm Aug legen, verursachen, daß wir so viele verschiedene Farben an selber zu sehen glauben.

Das nemliche geschiehet, wenn wir von Gott reden. Gleichwie wir selben nur in, und durch seine Werke erkennen, und nicht so, wie er an sich selbst ist, reden wir von Gott, als findeten sich in selbem ein große Menge verschiedener Vollkommenheiten; wir schöpfen selbem allerley Namen nach der zerschiedenen Art, nach welcher sie uns vorkommen. Stellen wir uns Gott als einen Rächer der Bosheit vor, nennen wir ihn den gerechten Gott, einen Barmherzigen aber, wenn wir erwegen wie selber den Sündern und Bedrangten zu Hülfe eilet. Als ein Allmächtiger wird Gott von uns angebethen, wenn wir ihne als einen Schöpfer dieser Allheit, oder Urheber grosser Wunder ansehen: thut Gott seine Verheißungen erfüllen, wird er der Getreue betittelt; der weise aber in Betrachtung der schönen Ordnung, so er in der Schöpfung dieser Allheit zu erkennen giebt: und endlichen so viele verschiedene Handlungen wir in Gott gewahr werden, so viele verschiedene Eigenschaften bestimmen wir vor selben.

Indessen waltet in Gott kein Unterschied und Mannigfaltigkeit vor, massen selber nur ein einzige, und höchst einfache Vollkommenheit. Alles was in Gott, ist nur Gott selbst,

und

und die vielfältige und zerschiedene Vollkommenheiten, die wir selbem zumessen, sind nur viel und zerschieden in unsern Gedanken und Worten. Gott ist ein vollkommneste und einfache Einigkeit. Und gleichwie die Sonn eine von den Farben hat, die wir selber andichten, sondern sie von sich selbst das helleste Licht, das wegen seiner Vortrefflichkeit alle Farb übersteigt, und alle Farben in den gefärbten Gegenständen erhebt: also finden sich in Gott jene zerschiedene Vollkommenheiten nicht, die wir uns von selben einbilden, wenigst so nicht, wie wir uns selbe einzel vorstellen; sondern Gott ist ein einzige, höchst vollkommene, und einfacheste Vollkommenheit, welche die Vollkommenheit in allem was vollkommen ist, ausmacht.

Und dieß ist alles, was wir sagen können; massen dieser höchsten Vortrefflichkeit einen Namen Schöpfen, die in ihrer höchst sonderbarer Einigkeit alle andere enthält, ja übertrifft, nicht allein in der menschlichen, sondern auch englischen Natur nicht stehet.

In der geheimen Offenbarung Johannis lesen wir von selber: Gott hat einen Nam, den niemand kennet, und weiß als er selbst. c. 9. v. 12. weil nur Gott allein sein unendliche Vollkommenheit erkennet, und selbe mit dem eigentlichen Nam bestimmen kann.

Dahero pflegten die Alte zu sagen, daß Gott allein der wahre Gottsgelehrte, massen niemand die Größe der unendlichen Vollkommenheit in Gott anerkennen, und folglich mit Worten ausdrucken, als er selbst kann.

Dieses kommt vollkommen mit der Antwort überein, welche dem Vater des Samsons, als er den Engel, so mit ihm redete, gefragt, ertheilt worden. Warum (antwortet selber) fragst du nach meinem Nam, der wunderbarlich ist? Jud. c. 13. v. 18. Er wollte sagen: Mein Nam kann durch kein Geschöpf ausgesprochen werden, dir solle genug seyn selben zu bewundern, und anzubethen. Meinen Nam, so mir eigen, und der meine Vortrefflichkeit nach der Natur ausdruckt, stehet nur mir zu auszusprechen, weil ich allein den Verstand und den Begriff des selben am besten fasse.

Unser Geist, lieber Theotime! ist viel zu viel eingeschränkt, unser Licht ist viel zu schwach die Unermessenheit der göttlichen Vortrefflichkeit einzusehen, denn da selbe nur ein einzige höchst einfache Vollkommenheit, die all andere ohne Verwirrung, ohne Bestimmung oder Schranken, und zwar auf eine höchst erhabene Art, und alle zumal, in sich schließet, als ist unser Geist nicht hinreichend selbe zu begreifen.

Wollen wir also von Gott reden, müssen wir zu allerley Benamsungen und Namen unsere Zuflucht haben, wir müssen ihn itzt gut, klug, itzt allmächtig, getreu, gerecht, heilig, unendlich, und unsterblich nennen. Wir reden auch die Wahrheit, massen Gott zumal, und zu allen Zeiten alle jene Vollkommenheiten, die wir ihm zueignen, besitzt, und er ist noch unendlich mehr, er ist es auf ein so vortreffliche, so einfache, und höchste Weise, daß alle Schönheit, Güte, Hoheit, und Macht nach allen Gattungen der Vollkommenheit, in Gott nur ein einzige Vollkommenheit.

Das Manna ware bey den Israeliten ein Speis, das den Geschmack all anderer, die man sich vorstellen könnte, enthaltete; es ware also zu reden eine, und alle Speisen zumal; aber das Manna hatte nicht alle besondere Geschmack in sich, sondern ein solchen eigen, der in seiner Einigkeit alle in sich schlosse, was süß, angenehm, und leckerhaft in all anderen Nahrungen zu finden.

Plinius schreibt von einer Pflanz, die alle Krankheiten heilet. Gleichwohl ware sie keine aus jenen, die ansonst zu Arzneykunst gebraucht worden, sondern ein einfaches Kraut, das in seiner Kraft, jene aller Arzney Kräuter in sich begriffe.

O Gott!

O Gott! du Abgrund aller Vollkommenheiten, wie wunderbarlich, wie unbegreiflich bist du nicht! du begreifest alle Vollkommenheiten in einer einzigen, und enthaltest selbe, auf eine so edle, so erhabene, so vortreffliche Weise, daß es niemand fassen kann, als du allein der große, mächtige Herr.

Wir sagen viel (spricht die Schrift) aber es wird uns an Worten mangeln, und mit vielen Reden werden wir auch das, was wir sagen wollen, nicht hinlänglich aussprechen. . . Was man sagen kann, ist, daß Gott die Seele von allem, und daß er alles in allem. So wir selben verherrlichen, was können wir thun? Massen der Allmächtige über all seine Werke. Erhebe die Glori des Allmächtigen so hoch du kannst, ist doch selbe weit darüber, und sein Herrlichkeit mag nicht genug bewundert werden. . . Ihr, die ihr den Herrn preiset erheber seine Größe nach all euren Kräften, denn er ist noch weit größer.

Nein, Theotime! umsonst bemühen wir uns, wir werden niemal Gott begreifen können, massen (wie Johannes der Evangelist schön anmerkt) selber unser Herz übersteigt. Gleichwohl sollen wir uns nicht abschrecken lassen, Gott nach allen Kräften zu loben, und in Ermanglung des Lobs bekennen, daß ihn keine Zung genugsam zu preisen vermöge. Die

höch-

höchste, die vortreffliche Benamsungen, so wir auszudenken vermögen, sollen wir ihm beylegen, zugleich aber auch anmerken, daß er weit wunderbarlicher; wir sollen bekennen, daß sein Nam ein Nam über alle, und daß wir selben nach Gebühr auszusprechen nicht vermögen.

Zweytes Kapitel.

In Gott ist nur ein einzige Handlung, und diese ist sein Gottheit.

Wir sind an zerschiedenen Kräften und innhaftenden Fähigkeiten, und folglich an einer großen Zahl von allerley Handlungen, die nach ihrer Ordnung verschiedene Werke und Wirkungen beynahe ohne Zahl hervorbringen, sehr reich. Sehen, hören, kosten, begreifen, verlangen, reden, gehen, spielen, singen, und laufen, sind verschiedene Wirkungen, die aus verschiedenen Kräften entstehen.

Gleiche Bewandtniß hat es mit Gott nicht, in selbem ist nur ein höchst einfache, unendliche Vollkommenheit, und diese Vollkommenheit bestehet in einer einzigen allerreinesten Handlung. Deutlicher zu reden, ist Gott ein einzige, und höchst einige, und einig höchste Vollkommenheit, und diese Vollkommenheit ist ein einzige, pure, höchst einfache Handlung, wel-

welche da sie nichts anders, als die göttliche Wesenheit selbst, allezeit und ewig andauret. Obschon hernach wir elende Geschöpfe von dieser Wahrheit überzeugt, reden wir gleichwohl von Gott, als findete sich in selbem ein Menge verschiedener Wirkungen. Es ist uns aber dieß so ehender zu verzeihen, weil unser Licht und Einsicht schwach.

Unsere Art zu reden, kommt mit jener zu denken vollkommen überein, und wir erkennen und fassen die göttliche Eigenschaften nur in so weit, als wie weit wir uns einen materialischen Begriff der Natur, die verschiedene Werke, verschiedene Handlungen in dem Urheber der selben, zum voraus setzen. Betrachten wir hernach die erstaunliche Verschiedenheit der Werke Gottes, und die unzahlbare Wirkungen seiner Allmacht, schließen wir daraus, es müssen sich in Gott zerschiedene Handlungen vorfinden: und, um desto ehender unsere Schlüße zu machen, denken wir in diesem Fall von Gott, wie wir ansonst von materialischen Dingen zu reden pflegen. Ob nun schon eine solche Redensart nicht die gehörige, und anständige, ist sie gleichwohl nicht wider die Wahrheit, massen da in Gott ein einzige Handlung, so die Gottheit selbst, als ist diese Handlung so vollkommen, daß selbe in ihrer Macht, Vortrefflichkeit, und Kraft all andere enthält, die nothwendig zu seyn scheinten der-

gleichen verschiedene Wirkungen hervorzubringen.

Gott sprach nur ein Wort; und durch die Kraft dieses Worts sind in einem Augenblick Sonne und Mond, und jene unzahlbare an Klarheit, Bewegungen und Einfluß verschiedene Sterne erschaffen worden. Nur ein Wort redete Gottes Allmacht, und so gleich wurde die Luft mit allerley Gattung von Vögeln, die Wässer mit Fischen, das Erdreich mit Thieren bevölkert. Obschon in dem Buch der Erschaffung diese Handlungen des Allerhöchsten also erzehlt werden, als wären selbe nach und nach von Gott hergestellt, und folglich das Wort es geschehe, öfters ausgesprochen worden: hat Gott gleichwohl nur ein Wort geredt, und durch die Kraft des selben ist alles erschaffen worden. Der königliche Prophet nennt selbes einen Hauch des Allmächtigen, das ist ein einfaches, und einziges Wollen, und dieß ware genug alles hervorzubringen, was Gott erschaffen wollte. Gleichwie nun aber diese Art der Schöpfung unserm Geist zu hoch, so stellen wir uns selbe vor, daß Gott so viele Handlungen als viele Wirkungen seiner Allmacht gewesen, angewendet. Aus der Ursach schreibt der heilige Chrysostomus daß all jenes was Moyses in dem Buch der Schöpfung der Länge nach erzehlet, Johannes mit wenigen, das ist: Durch das ewige Wort ist alles erschaffen

wor-

worden (nemlichen durch den Sohn Gottes) sattsam begriffen.

Diesem ewigen Wort also, ob es schon höchst einfach, einig, alleinig, und unveränderlich ist alle Verschiedenheit der Sachen zuzuschreiben; ob es schon unveränderlich, wirkt selbes doch alle gute und beglückte Veränderungen; ob schon es ewig, und einmal wie allezeit, theilt es doch allen Dingen ihren Wechsel, Zeit, Ordnung, Folge und Abänderungen mit.

Stelle dir einer Seits einen Mahler vor, der des Herrn Jesu Christi Geburt schildert. Dieser alle Personen und Dinge ordentlich vorzustellen, wird an seinem Gemählde Täg, Wochen und Monate arbeiten, er wird zerschiedene und viele Züge mit dem Pensel machen, bevor er das Werk vollkommen zu Stande bringt. Stelle dir auf der andern einen Bild- oder Kupferdrucker vor, der das Bildniß der Geburt Christi auf einem Kupfer vor sich liegen hat. Dieser darf nur den Bogen Papier auf das gestochene Bild legen, selben unter die Preß nehmen, und auf einen Zug wird der ganze Stich auf dem unterlegten Bogen Papier vollkommentlich sich zeigen. Man siehet auf selbem vielerley Personen, zerschiedene nach dem natürlichen entworfene Dinge, alles in schönster, und anständigster Ordnung. Wer nun keinen Begriff von der Druckerey hat,

hat, der wird sich Wunder nehmen, wie auf einen Zug, und schier in einem Augenblick ein so schönes Bild, und die auf selbem vorkommende vielerley Vorstellungen, habe mögen zu Stande gebracht werden.

Die Natur, geliebter Theotime! ahmet dem Mahler nach; sie vervielfachet, und verändert ihre Handlungen, nachdem nemlichen ihre Wirkungen vielerley; darzu braucht sie auch Zeit und Weil, wenn das Werk soll vollkommen werden. Gott macht es wie ein Kupferdrucker, durch eine einzige Bewegung seines allmächtigen Willens giebt er allen Geschöpfen das Wesen; von, und nach seinem Begriffe, gleichsam als auf einem nach der Kunst ausgearbeiteten Kupfer, theilt er selben jene wunderbarliche Verschiedenheit, Vorstellungen durch alle Zeiten, Alter, und Jahrhundert mit: so zwar, daß jedes seinen Platz behaupte, in selbem still halte, und in der schönsten Ordnung verbleibe.

Hier ist wohl zu bemerken, daß die höchste Einigkeit der göttlichen Handlung (so der Verwirrung und Unordnung entgegen gesetzt) nicht nur allein die Vielfältigkeit, und Verschiedenheit nicht ausschließe, sondern vielmehr selber sich bediene alle Dinge zu schmücken, und alle Verschiedenheit auf die Verhältniß, die Verhältniß auf die Ordnung, und die Ordnung

nung auf die Einigkeit einer Welt, so alle sichbare und unsichbare erschaffene Dinge in sich schließt, und die ein Allheit genannt wird, zu verweisen. Folglich schließt die Einigkeit die Mannigfaltigkeit, und diese die erstere nicht aus.

Kurz: die höchste Einigkeit der göttlichen Handlung macht in allem die Unterschiedenheit, und ihr ewig daurendes Wesen giebt allen Dingen, die selber unterworfen ihre Abwechslung, massen die Vollkommenheit dieser unbegreiflichen Einigkeit, alle Mannigfältigkeit und Verschiedenheit übersteigt, und nebst der Kraft der Schöpfung auch allen erschaffenen Dingen ihre Verschiedenheit mitzutheilen weißt. Also, nachdem der Allmächtige einstens gesprochen: Es werden Lichter an dem Firmament des Himmels, sie scheiden Tag und Nacht von einander, und unterscheiden die Jahrszeit, Täge und Jahre, sehen wir annoch, daß die von Anbeging der Welt festgestellte Jahrszeiten, und Abänderungen genau bishero eingetroffen: daß die Zeiten auf einander gefolgt, und so bis an das Ende der Welt in der Hauptsach eintreffen werden. Warum dieß? Weil der einige und ewige Willen Gottes, der alles allein erschaffen, alles in Bewegung gebracht, der von so vielen Jahrhundert her bestanden, und annoch bestehen wird, seine Macht und Kraft über all jenes, was selber erschaffen, immer erhaltet, und über alles

was

was gewesen, was noch ist, und ewiglich seyn wird, annoch fort erweitere: folglich alles Erschaffene dieser einigen, höchst einfachen und ewigen Handlung Gottes (deme Ehr und Glori) seyn Daseyn zu verdanken habe.

Drittes Kapitel.

Von der göttlichen Vorsicht insgemein.

Mein geliebter Theorim wird nunmehro von sich selbst fassen, daß Gott verschiedene mannigfältige Wirkungen hervor zu bringen, mehrer Handlungen seines allmächtigen Willens nicht bedarf; und daß ein einzige Handlung seines Willens, weil sie von einer unendlichen Macht und Vollkommenheit zur Hervorbringung aller Werke, ob selbe schon unzahlbar, und von erstaunlicher Verschiedenheit, erklecklich. Allein unsre schwache Augen sind nicht so scharf sehend; wir müssen uns also nach unserm geringen Verstand richten, und nach der bishero gepflegten Denkungsart. Da wir nun von der Vorsicht Gottes zu reden gedenken, wollen wir in dem Reich des großen Salomons ein Vorbild suchen, die uns die Kunst wohl zu herrschen, begreiflich mache.

Dieser große König sahe wohl ein, daß das Heil und die Aufrechthaltung eines gemei-

nen Wesen mit jen m der Religion auf das genaueste verbunden, eben wie der Leib mit der Seel; also ordnete selber nach seiner tiefen Einsicht all jenes weißlich an, was zur Aufrechthaltung so wohl des gemeinen Wesen, als der Religion vorzukehren nöthig ware. Salomon fangte mit letzterer an, er entschlosse sich einen Tempel zu bauen, er bestimmte die Höhe, Länge, Breite, die Vorhöfe, und Fenster des selben, er ordnete die Priester, die Opferdiener, Singer, und andere zum Dienst des Herrn benöthigte Personen. Nach diesem heiligen Geschäffte dachte Salomon auf die zeitliche Regierung, er entwarfe den Riß zu einer prächtigen königlichen Burg, in selber bestimmte er die Wohnungen vor die Hofherrn, die königliche Beamte, Dienerschaft, und übriges Hofgesind, alles nach einer königlichen Pracht. Darbey vergasse der weiße König des Volks mit nichten: er fassete den Entschluß Richter und obrigkeitliche Personen aufzustellen die Gerechtigkeit handzuhaben, und allen Ueberfluß seinen Staaten zu verschaffen. Endlichen damit das Königreich von keinem Feinde was zu beförchten habe, jedermann in Ruhe und Sicherheit das Seinige genießen, und seinen Geschäfften obliegen könnte, schaffte er alles zum Krieg nothwendige im Ueberfluß an: zu solchem Ende bestellte er vierzig tausend Pferd; und die Oberaufsicht über diese kriegerische Veranstaltungen (deren die Heilige und andere Bücher gedenken)

ken) gabe er zwey hundert und fünfzig Vorstehern, die der König in zerschiedene Aemter, und Bedienstungen eintheilte.

Nach diesem Entwurf, in welchem alles Wesentliche einen Staat blühend und beglückt zu machen enthalten ware, wendete sich Salomon zu der Klugheit, oder Vorsichtigkeit; er erwegte und überlegte in seinem Gemüth alles, was zur Erbauung des Tempels, zu Unterhaltung der Priester, und anderer Diener, der königlichen Beamten, und übrigen Hofleuten, und endlichen zur Verpflegung der Soldaten nöthig und erforderlich. Er schickte über das an König Hiram wegen dem zum Tempelbau benöthigten Cedarholz, eine Gesandtschaft, er errichtete eine Schiffart und Handlung nach Ophir: Kurz, Salomon unterlassete nichts seinen Entwurf beyzurücken, und ohne Hinderniß auszuführen.

Gleichwohl begnügte sich der König mit all diesem durchaus nicht; er kame zu dem zweyten Stuffen der Vorsicht, das ist, er erwegte, wie er all bishero ausgesonnenes, und angeordnetes, das ist, alle Vorkehrungen, in das Werk bringen möchte. Demnach benennte er alle etwann benöthigte Beamte, er bestimmte vor selbe den gehörigen Unterhalt, und Besoldung, damit sie ihrem Amt und davon abhangenden Verrichtungen desto emsiger vorstunden: Endlichen setzte er diesem großen Leib

durch Vollziehung der Gesetze, welche er ergehen lassen, in Bewegung, und übte durch ein kluge Regierung, was er zuvor lang ausgesonnen, in der That aus.

Es wird also zu der Kunst wohl und beglückt zu regieren nicht allein erforderet, daß jenes, was man in Sinn hat, wohl überlegt, und die gehörige Mittel vorgekehrt werden, daß man darauf bedacht, wie das benöthigte am besten und füglichsten könne, oder möge herbeygeschafft werden: sondern es wird auch in der wirklichen Anwendung, oder Gebrauch dieser Mitteln, und Zugehör, eine weise Klugheit und kluge Vorsicht, damit alles nach dem gefaßten Entwurf ordentlich ausgeführt werde, erfordert.

Hätte sich dieser weiße König begnügen lassen einen schönen Plan zu entwerfen, die Bauleute und Baumeister zu bestimmen, anbey für ihren Unterhalt zu sorgen; hätte er aber, was ein jeglicher zu thun habe nicht ausgesprochen, wäre Salomon in der Kunst zu regieren nicht allzusehr erfahren gewesen. Nach selber ist nicht genug alles wohl anschaffen und anordnen, sondern es wird auch erfordert so gleich nach einer klugen Vorsicht dahin bedacht zu seyn, wie ein Sach in das Werk zu bringen, woher die Mittel, und der Unterhalt zu nehmen.

Salomon hat also den Nam eines klugen Regenten verdient, nicht weil er alles weißlich und herrlich ausgesehen, sondern weil er alles ausgesehene mit Klugheit und Weisheit in Stand gebracht, und damit zu Werk gegangen. Alles wohl vor ausdenken und mit Billigkeit überlegen macht einen Regent allein nicht glücklich, aber das Veranstaltete und Vorhabende mit kluger Vorsicht in das Werk, und zu seinem Ende bringen, dieses erwirbt Ruhm, Glori, und Herrlichkeit.

Gott, als der geschickteste, und unvergleichlichste Werkmeister, der von Ewigkeit her die Welt zu seiner Ehre zu erschaffen ausgesehen, fangte endlichen, die ihn zu verherrlichen fähige Geschöpfe, das ist, die englische Geister nach ihrer verschiedenen Gattung (wovon die heilige Schrift und die Väter melden) und dann auch die menschliche Natur nach ihrer wunderbaren Verschiedenheit, die wir in, und unter den Menschen gewahr nehmen, zu entwerfen an. Nach diesem ewigen Begriff, der ihm zu einem Plan diente, bestimmte der Allerhöchste alle Mittel, deren die Engel und Menschen benöthigt waren, zu ihrem Ziel und Ende zu gelangen; und dieß war die erste Vorsorg der göttlichen Vorsicht; dann schritte der Allerhöchste zu der wirklichen Schöpfung der Engeln und Menschen, und dieß ware gleichsam seine zwote Vorsicht. Was aber selbe auf das vollkommneste uns zu erkennen

giebt ist die Erhaltung und Verwaltung dieser von Gott entworfenen und erschaffenen Welt; nach dieser Vorsicht hat er den vernünftigen Geschöpfen all jenes Mittel, deren sie das ewige Heil zu erlangen, bedarften, verschaffet. Kurz: die höchste Vorsicht ist, eigentlich zu reden, die Handlung des göttlichen Willens, durch welche Menschen und Engel die benöthigte und erforderliche Mittel ihr Ziel und Ende zu erlangen, in der That verleitet werden. Und gleichwie es verschiedene Mittel giebt, als schöpfen wir auch der göttlichen Vorsicht verschiedene Nämen, und heißen selbe itzt die natürliche, itzt die übernatürliche, itzt die gemeine, itzt die besondere nach der verschiedenen Beschaffenheit der Mittel. Sehe, die dritte Vorsicht.

Da ich übrigens geliebter Theotime! in der Verfolge dieses Werks besonders dich dahin zu ermahnen mich beeifern werde, daß deinen Willen mit der göttlichen Vorsicht, die alles anordnet und bestimmet, zu allen Zeiten vereinigen mögest, will ich nur ein und anderes vor dem Schluß dieses Kapitels von der natürlichen Vorsicht anmerken.

Da Gott sich entschlossen dem Menschen alle natürliche Mittel, derer er bedarfte seinen Schöpfer zu preisen, und seine Güte zu erkennen, nicht zu versagen, als erschaffte er zum Nutzen des Menschen alle Thier und Pflanzen.

zen. Damit aber auch diesen vorgesehen wurde, begabte Gott die Erden mit der Fruchtbarkeit, so, daß aus selber zerschiedene Geschmack und nahrhafte Kräuter hervor wachsten, er ordnete Regen, Wind, und quellende Bächlein an, die selbe befeuchteten, und in den Jahrszeiten selbst mußte eine immer folgende Abwechslung das beste beytragen. Dieß alles dem Menschen und andern Dingen zu lieb, die ihm als ihrem eigentlichen Herrn dienen.

Weiters schuffe Gott die Elementen, den Himmel und die Sterne zum Nutzen des Menschen, und unter diesen Geschöpfen ordnete er ein solche Abhängigkeit eines von dem andern, daß keines ohne das andere bestehen könnte. Also tragt das Pferd den Menschen, der Mensch aber besorgt selbes. Die Schaafe kleiden, und speisen uns, wir aber verschaffen ihnen das Futter. Die Erde streuet in die Luft ihre Dämpfe und Ausdünstungen, die Luft aber begießet die Erd mit einem fruchtbaren Regen. Kurz, die Hand dienet dem Fuß, und der Fuß der Hand.

Wenn wir geliebter Theotime! von diesem immerwährenden Handel und Abhängigkeit, so die Geschöpfe unter sich haben, einen rechten Begriff machen könnten, sollte dieß allein vermögend seyn uns in Erstaunung zu setzen, und in der Liebe zu der allerhöchsten

Weisheit anzuflammen. Wir wurden tausendmal aufrufen: Deine Vorsicht o himmlischer Vater regiert alle Dinge. Sap. c. 14. Seelen, die sich in Betrachtung der Weisheit und Vorsicht Gottes im Geist üben wollen, mögen die Schriften eines heiligen Basilii und Ambrosii von der Schöpfung, dann des frommen Ludwig von Granata Einleitung des Glaubensbekänntniß lesen, und in den verschiedenen schönen Werklein des Pater Ludwig Richman sich umsehen, sie werden daraus viel Licht, Erkanntniß, und Hülfe schöpfen.

Diese göttliche Vorsicht erstreckt sich also über alles, herrschet in allem, und leitet alles zu ihrer Glori, an. Gleichwohl giebt es gählinge Zufälle, und unverhoffte Begebenheiten; aber sie sind nur uns unverhofft, und zufällig, die Vorsicht Gottes hat selbe vorgesehen, und zum allgemeinen Besten geschehen lassen. Diese zufällige Ding, die man dem Ungefähr zuschreibt, entstehen aus der Zusammenkunft oder Vereinigung vieler Ding, welche da sie unter sich keine Verwandtniß und Abhängigkeit haben, ein jegliche aus selben jedoch ihre besondere Wirkung hat: so zwar daß diese ihre Zusammschickung eine seltene Wirkung, zu welcher alles was beygetragen, ohne daß man es könnte vorsehen.

Also war es der Vernunft gemäß, daß der Vorwitz eines Aeschyli nicht unbestraft verbleibte. Dieser Poet befragte sich bey einem Wahrsager, der ihm sagte, daß er annoch in diesen Tag sterben werde, und zwar durch den Sturz eines Haus, das ober ihm zusammfallen werde. Aeschylus diesem Unfall zu entgehen, haltete sich den ganzen Tag auf dem offenen Feld mit bloßem Haupt und gleichsam der Wahrsagung zu spotten, auf. Indessen geschahe, daß ober ihm ein gewaltiger Geyer vorbey flohe, der ein große Schildkrot in seinen Klauen hatte. Der Vogel, der den kahlen Kopf des Poeten für einen Spitz eines Felsens mag angesehen haben, laßte die große Schildkrot gerad auf selben herunterfallen, und tödete Aeschylum auf der Stelle. Diese Begebenheit, mag nach menschlichen Begriff ein Zufall genennt werden, dann es ist richtig, daß der Poet sich nicht auf das Feld begeben, allda zu sterben, sondern dem Tod zu entgehen; noch suchte der Vogel das Haupt desselben, wohl aber die Schale der Schiltkrot auf dem Spitze des eingebildeten Felsen in Stüke zu schlagen, und das Fleisch sodann dieses Thiers zu genüßen. Indessen geschahe das Wiederspiel; Aeschylus muste sterben, und die Schildkrot ist mit dem Leben davongekommen. Nun ware diese Begebenheit in Betracht der göttlichen Vorsicht kein Ungefehr, sondern ein Handlung der Gerechtigkeit derselben. Gott, der alles von weitem und von

oben

oben vorsiehet, hat die Fügung oder Zusammtreffung all dieser Dinge zugelassen, um den Aberglaub dieses Manns zu bestrafen.

Mein, kann man sich, wenigst dem ersten Anblick nach, was selteners und unverhoffters vorstellen, als da ist die Begebenheit des ägyptischen Josephs? Welch ein Abwechslung ausserordentlicher Begebenheiten kommt in selber nicht vor? Aus dem tiefesten Abgrund des Elends und aller nur möglichen Verdemüthigungen wird selber auf den höchsten Stuffen der Ehre erhoben? Seine Brüder, die ihn verkauft aus der Absicht seiner nicht mehr ansichtig zu werden, erstaunten als sie selben in Aegypten als königlichen Stadthalter ersahen, und weil sie billich förchteten, Joseph werde sein Zorn ihnen fühlen lassen, erschracken und ertatterten selbe als sie ihren Bruder wieder sahen; Joseph aber sprache sogleich: Es ist nicht soviel durch eure Verordnung geschechen, daß ihr hieher geschickt worden, als durch den Willen Gottes, damit ihr Lebensmittel erhalten möchtet. Ihr hattet mit mir böse Absichten, Gott aber hat alles zum Guten verwendet. Genes. 44.

Was die Welt ein Ungefehr, das nennt Joseph eine Verkehrung der göttlichen Vorsicht, die alles weislich und ordentlich zu ihrer Glori fügt, und geschehen läßt. So gar mit den Abentheuren hat selbe eine nutzliche Absicht; sie

sie will nemlichen, daß wir in Betrachtung selber die vollkommen gerathene Geschöpfe und den Werkmeister derselben beloben und bewundern; diese Mißgeburten geben weiters den Gelehrten Gelegenheit sie zu bewundern, selben nachzuforschen, von der ausserordentlichen Hervorbringung in der Natur ihre Gedanken zu öffnen, und nachzuforschen. Kurz! sie sind in der Welt, was der Schatten im Gemälde, dessen Schönheit, und Verschiedenheit der Farben selber erhebt, und angenehm macht.

Viertes Kapitel.

Von der übernatürlichen Vorsicht Gottes gegen die vernünftige Geschöpfe.

Alles was Gott gethan ist zum Heyl und Wohlfahrt der Menschen und Engeln geschehen; und was Gott erschaffen dieß ist nach einer gewiesen Ordnung seiner Vorsicht geschehen. Diese wollen wir nun aus göttlicher Schrift, und aus der Lehr der Väter so viel unser Schwachheit begreifen kann, mit mehrern erwegen.

Gott sahe von Ewigkeit vor, daß er ein unzahlbare Menge der Geschöpfe, die an Eigenschaften und Vollkommenheit unter sich verschieden, hervorbringen, und sich selben mitthei-

theilen werde: er sahe weiters vor, daß aus allen Arten der Mittheilung, jene so durch die Vereinigung geschahe, die vortrefflichste, massen vermög selber das Geschöpf gleichsam der Gottheit eingebelzt wird, und folglich eine Person aber zwo Naturen ausmacht. Da beynebens die Güte Gottes ein unendliche Neigung sich mitzutheilen, und in die Geschöpfe auszugießen hegt, so entschlosse sie sich selbst mit der menschlichen Natur zu vereinigen.

In Kraft dieser Vereinigung, gleichwie in Gott eine ewige und wesentliche Mittheilung, vermög welcher der Vater den Sohn von Ewigkeit gebohren, selbem sein unzertheilliche und unendliche Gottheit, beede aber dem heiligen Geist mittheilen; also ist auch außer Gott eine vollkommene Mittheilung zwischen der Gottheit und Menschheit, so zwar daß beede ihre Eigenschaften beybehalten, und zwo Naturen machen, und also unter sich vereinigt, daß es nur eine nemliche, und einzige Person.

Aus allen Geschöpfen, welche die allerhöchste Allmacht hervorbringen könnte die wunderbarliche Vereinigung zu Stand zu bringen, wählte selber die Menschheit, welche auch in der That mit der Person des Sohn Gottes vereinigt wurde. Alsbald selbe zu der unvergleichlichen Ehre dieser Vereinigung mit der zwoten Person in der Gottheit erhoben, wur-

de

de sie vermittelst selber dahin ausersehen ewiglich auf eine unvergleichliche Weise an den Schätzen der Macht und Glori Gottes Theil zu nehmen.

Nachdem die geheiligte Menschheit unsers Erlösers diese Vorzüglichkeit der Vereinigung erlangt, wollte die göttliche Vorsicht ihre Güte noch mehr andern Geschöpfe zu Theil werden lassen; und in der unendlichen Menge, so selbe erschaffen könnte, wählte sie die Menschen vor den Engeln, so den Hofstaat seines Sohns ausmachen, seine Gnaden und Glori austheilen, ihn anbethen und ewig loben und preisen sollten.

Indessen konnte die Menschheit, welche zur Vereinigung mit der Gottheit des Sohns bestimmet war, auf tausenderley Art als ein wahrer Mensch erschaffen werden. Also konnte Gott nicht nur allein den Leib, sondern auch die Seel aus Nichts erschaffen. Er konnte selbe aus einer Materi die zuvor gewesen, eben wie Adam und Eva, oder aber durch die Zeugung von Mann und Weib nach Belieben gebähren lassen, oder endlichen nach einer außerordentlichen Weise, das ist, einer Mutter ohne Vater (eben wie es auch geschehen) dahin sich bedienen. Nun aber wählte zu diesem großem Ziel und Ende die göttliche Vorsicht aus dem weiblichen Geschlecht die allerheiligste Jungfrau, durch welche der Erlöser unse-

ferer Seelen nicht allein als ein Mensch, sondern auch als ein Kind des menschlichen Geschlechts in die Welt zu kommen hatte.

Ueber dieß faßte die göttliche Vorsicht den Schluß all andere Dinge, das ist, so wohl natürlich als übernatürliche, um des Heilands willen hervorzubringen, damit wenn Engel und Menschen demselben dienten, seiner Glori sich theilhaftig machten. Folglich obschon Gott Engel und Menschen mit dem freyen Willen erschaffen wollen, das ist, mit einer solchen Freyheit, nach welcher sie das Gute und Böse wählen konnten: jedoch damit die göttliche Güte ein Zeugniß gebte, daß sie Engel und Menschen zum Guten und zur Glori bestimmet, erschaffte selbe beede in der ursprünglichen Unschuld, so in nichts anders bestanden hat, als in einer süßen Neigung Gott zu lieben, und die ewige Glückseligkeit zu suchen, und zu verlangen.

Allein da diese höchste Güte zugleich beschlossen die ursprüngliche Liebsneigung also mit dem Willen der Geschöpfen zu vereinigen, daß die Liebe dem Willen keinen Gewalt anthun, sondern selben die Freyheit laßte: sahe Gott zugleich auch vor, daß der mindere Theil der Engeln freywillig dieser ursprünglichen Liebsneigung entsagen, und folglich auch der ewigen Glückseligkeit werde verlurstiget werden. Da beynebens die Engeln ihre Sünd ohne

bösen Willen nicht vollbringen konnten (massen sie keines Versuchs oder Antriebs zum Bösen fähig, und also nicht zu entschuldigen) anbey auch der größere Theil dieser Engeln in dem Dienst Gottes treu verblieben als wollte Gott, der seine Erbarmniß in der Erschaffung der Engel also verherrlichet, ebenfalls seine strenge Gerechtigkeit dar thun, und in dem Grimm seines gerechten Zorns diese meineidige und empörende Geister in den ewigen Pfuhl verdammen.

Nicht weniger sahe der Allerhöchste vor, daß der erste Mensch seinen freyen Willen misbrauchen, der ertheilten Gnad nicht mitwirken, und sein Recht und Anspruch zur Glori verlieren werde. Gleichwohl wollte Gott mit dem Menschen nicht also streng, wie mit den Engeln verfahren. Die menschliche Natur ware nemlich jene, welche einstens die Gottheit seines Sohns annehmen wurde. Weiters erkannte Gott die Schwachheit der selben, die gleich einem Wind der hin und her wehet, der gehet, und nicht mehr zuruck kommt, das ist ein eitles Wesen, und daß der Mensch durch die schwere Versuchung bald zu Boden geworfen werde, daß der Höllenfeind den ersten Menschen mit List überforteit, daß das ganze menschliche Geschlecht durch den Fall eines einzigen zu Grund gericht: als entschlosse er sich nach seiner Barmherzigkeit der menschlichen Natur zu schonen.

Damit aber das Liebreiche seiner Erbarmnissen mit der Schönheit seiner Gerechtigkeit geschmückt werde, entschlosse sich Gott den Menschen auf eine strenge Art erlösen zu lassen. Dieß große Werk nun, das nicht leicht durch wen andern, als den Sohn Gottes mochte zu Stand gebracht werden, als bestimmte er seinen eingebohrnen Sohn dahin, der uns nicht durch eine Handlung seiner liebvollesten Verrichtungen (welche erklecklich gewesen tausend Welt zu erlösen) sondern durch unzahlbare und unendliche Handlungen seiner Liebe, Leidens und der bittersten Schmerzen, bis zum Kreuztod, zu welchem ihn der Vater verdammt hatte, erlöset. Auf die Art wollte selber, daß der göttliche Sohn an unsern Armseligkeiten Theil nehmete uns heut oder morgen zu Gespahnen und Mitgesellen seiner Herrlichkeit machte, und durch diese seine häufige und übergroße Erlösung die Schätz seiner Güte zeigte. Nun durch diese Erlösung hat uns der Sohn Gottes alle benöthigte Mittel die ewige Glori zu erlangen, überflüßig erworben: so daß sich niemand mit Recht beklagen könne, daß ihn Gottes Barmherzigkeit verlassen.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Die göttliche Vorsicht hat dem Menschen mit einer höchst überflüssigen Erlösung Vorsehung gethan.

Wenn ich gesagt, daß Gott eines nach dem andern gesehen, und also eine Ordnung in seinem Willen angemerkt, ist dieß Sehen und Wollen also zu verstehen, daß obschon Gott alles zumal siehet, und will, doch auch in selbem ein Ordnung, Veranstaltung der Sachen, Zusammenhang, und Unterschied in gewissem Verstand obwalte, der gleichsam in dem Willen Gottes mehrere Handlungen vorstellet. Ein jeglicher wohl geordneter Will, der sich auf mehrere zumal gegenwärtige Gegenstände erstreckt, liebt, und ziehet all andere jenem vor, der mehrer liebswürdig: folglich hat auch die göttliche Vorsicht, da selbe einen Entwurf von all jenem verfasset, was sie erschaffen wollte, zu erst, und auf eine ganz sonderbare ja unendliche Art auf jenen Gegenstand, der höchst liebenswürdig gesehen; und dieser ware unser Erlöser, nach selbem aber andere Geschöpfe, die mehr oder weniger zu seinem Dienst, Ehre und Glori dienten. Alles ist demnach wegen dem vermenschten Gott erschaffen worden. Aus der Ursach lesen wir von selbem in der Schrift: Daß er vor allen Geschöpfen erschaffen: daß ihn der Herr im Anfang seiner Wege besessen; und daß

selber vor allen Dingen erschaffen worden. In selbem ist alles gemacht, und er ist vor allem, und alles bestehet in ihm. Der Sohn Gottes ist das Haupt der Kirche, er ist aus allen der Erstgebohrne.

Gleichwie jener, der einen Weinberg bauet, vor allem auf die Früchte des selben seine Absicht hat, obschon Blätter, und Blühe vor der Frucht kommen: eben also ist der theure Welterlöser in dem ewigen Entwurf, welchen die göttliche Vorsicht, die Erschaffung aller Dinge betreffend, abgefaßt, jene erste erwünschte Frucht, Trauben, und Weinberg gewesen, den der himmlische Vater zu erst gepflanzt, und auf ihn hat er vor allen Geschöpfen, die ihm als wie die Blätter und Blühe die Trauben, durch so viele Jahre vorgegangen, gesehen. Dieser Erlöser ware jene bewunderungswürdige Frucht, welche die Erde sollte hervorbringen, jene Frucht, welche die Braut in den hohen Liedern also belobet; ein Frucht dessen Süße Gott und Mensch ein Freud gemacht, und ergötzet.

Wer sollte nun Theotime! an dem Ueberfluß der Heilsmitteln zweiflen unter einem Erlöser, der die Vorsicht also verherrlicht, wegen welchem wir erschaffen worden, und der uns alle durch, und mit seinen Verdiensten erlößt hat? Dieser Erlöser ist für alle gestorben, weil wir alle der Gnad nach todt

waren: seine Barmherzigkeit ist heilsamer gewesen das ganze menschliche Geschlecht zu erlösen, als Adamsfall selbem geschadet. Die Sünd des ersten Menschen hat nicht nur die göttliche Güte nicht überwogen, sondern selbe gereizt, vermehrt und erwecket. Es entstunde ein Stritt, wo die süße und liebreiche Güte unseres Gottes, in Gegenwart der Sünd, die selber entgegen ware, neue Kräften faßte, oder vielmehr selbe vereinigte, und den Sieg davon tragte, massen die Gnad über die Bosheit die Oberhand erhaltete.

Nichts zu verwundern ist sich also, daß die Kirche am heiligen Ostersamstag gleichsam in einer heiligen Entzuckung aufrufe: O nothwendige Sünd Adams! weil du mit dem Blut Jesu Christi mußtest ausgelöscht werden. O glückselige Sündenschuld, die uns einen solchen Erlöser verschaffet! wir können wahrhaftig mit jenem sagen: Wo wären wir, wenn wir nicht verlohren gegangen? Wir haben aus unserer Verderbniß großen Vortheil gezogen, massen die menschliche Natur mehr Gnaden durch die Erlösung des Heilandes empfangen, als sie erlangt hätte, wenn Adam in seiner ersten Unschuld verblieben wäre.

Obschon hernach die göttliche Vorsicht in dem Menschen unter den Wirkungen ihrer Barmherzigkeit anzeigen des Zorns (weil sie

selben dahin verdammt sein Brod mit Schweis und Mühe zu gewinnen, den Krankheiten, Tod, Empörung des Fleisches und der Gelüsten wider den Geist unterworfen zu seyn) hinterlassen, bleibt doch war, daß auch mitten aus diesen Müheseligkeiten die Güte Gottes hervor scheine, und selbe zum Nutzen und Gewinn der jenigen, welche sie lieben, zu wenden wisse. Also giebt uns die Arbeit Gelegenheit zur Geduld: die Güte Gottes flößt uns eine Verachtung ab der Welt ein, bey Gelegenheit des instehenden Tods, dem wir zu entgehen nicht vermögen: die Empörung der Sinnlichkeit und des Fleisches, veranlassen selbe uns zu Hülf zu eilen, damit wir manchen Sieg erfechten. Und Gleichwie der Regenbogen, wenn er einen gewissen kleinen Stacheldornbaum berühret, dem Holz des selben einen solchen Geruch, der jenen der Lilien übertreffen soll, mittheilt: also auch, alsbald die Gnad des Erlösers unsere Müheseligkeiten berühret, macht sie selbe nützlicher und kostbarer als jemal die ursprüngliche Unschuld gewesen. Aus der Ursach sprache Christus der Herr, daß im Himmel über einen bekehrten Sünder ein größere Freud entstehe, als über 99. Gerechte, das ist, der Stand der Erlösung ist besser, als der Stand der Unschuld.

Das Blut eines am Kreuz hangenden Sohn Gottes, mit welchem wir abgewaschen und besprengt worden, war ein Isop, der uns an-

antwieder eine solche Weise und Reinigkeit gegeben, die jene der ursprünglichen Gerechtigkeit weit übertraffe. Eben wie Naam aus dem Wasser, in welchem er sich zu waschen von dem Propher geheißen worden, weit gesünder, als selber vor dem Siechthum ware, hervorgegangen; also sind wir auch aus dem geheiligten Baad, so in dem Blut eines vermenschten Gottes bestanden, weit reiner hervor gekommen, gleich als wären wir niemal von dem Siechthum der Sünd angesteckt gewesen. Der göttlichen Güte stunde zu, sich nicht von der Sünd überwinden zu lassen, weil sie uns auch befohlen das Böse mit dem Guten zu überwinden; und daß ihre Erbärmniß wie das Oel, über alle Werk der Gerechtigkeit oben an schwimme, und selbe übersteige.

Sechstes Kapitel.

Von einigen ganz besondern Gnaden, welche die göttliche Vorsicht bey der Erlösung der Menschen zu erkennen geben.

Die entzückende Mannigfältigkeit, die wir in den Werken der Natur beobachten, giebt uns ohne Widerrede einen großen Begriff von denen unbegreiflichen Reichthümer des allmächtigen Schöpfers. Gleichwohl muß man bekennen, daß selbe weit größer in den

übernaturlichen Gaben, und daß die wunderbarliche Verschiedenheit der Werke der Gnad, weit nachdrücklicher die Herrlichkeit seiner Güte anrühme. Gott ware nach dem Uebermaß seiner Erbärmniß nicht zufrieden, daß er den Menschen eine allgemeine Erlösung, die vor das Heil eines jeglichen insbesondere hinlänglich, ja überflüssig verschaffet: sondern er vermehrte und vervielfachte also seine übernatürliche Gaben, die diese Erlösung begleiteten, daß nicht zu bestimmen, ob sein unendliche Freygebigkeit mehrer Glanz von dieser wunderbarlichen Verschiedenheit, oder diese von der unendlichen Freygebigkeit erhalten.

Die erste Gnaden waren vor die allerheiligste Jungfrau bestimmt. Gott behaltete ihr eine Gnad bevor, die mit der Liebe eines solchen Sohns übereinstimmte; und dieser, weil er unendlich weiß, gütig, und mächtig, wählte sich eine Mutter nach seinem Gefallen. Er wollte demnach seine Erlösung dieser seiner Mutter als eine Vorbewahrung angewendet wissen: damit die Sünd, die gleich einem Sterblichen Gift in alle Menschen sich ergoßen, selbe nicht erreichen könnte. Demnach wurde Maria auf ein so vortreffliche Weise erlöset, daß der gewaltig reißende Strom der Erbsünd (der über alle Abkömmlinge unseres erstens Vaters Adam sich ergoßen) bey ihrer Empfängniß still gehalten. Eben wie in den Zeiten Josue, der Jordan seinen Lauf aus Ehrenbie-

biethigkeit wegen der Bundslade innen haltete: und die Erbsünd weichte zuruck, weil sie die wahre Wohnung, und die Hütten des ewigen Bunds, das ist, Mariam, als eine zukünftige Mutter des neuen Gesetzgeber verehrte.

Auf diese Art hat Gott von seiner glorreichen Mutter alle Sklavereyen abgewendet, und ihr die Glückseligkeit beeder Stände der Natur verliehen: Maria nemlichen hat nicht nur die Unschuld, welche der erste Mensch verloh-ren, beybehalten, sondern auch auf eine ganz ausnehmende Art an der Erlösung des zweyten Menschen Theil genommen. Dieser Erlöser des menschlichen Geschlechts, der ewige Liebsgegenstand seines himmlischen Vaters, sahe Mariam seine Mutter als einen auserwählten Garten an, welcher die Frucht des Lebens hervorbringen sollte; demnach ware selber dahin bedacht, daß in diesem Garten alle Früchten der Vollkommenheit blüheten, damit Maria einstens mit dem Gold der Liebe ausgeschmückt, und von der Mannigfältigkeit aller Tugenden geziert zu seiner Rechten als eine Königinn zu sitzen komme, das ist als ein solche die unter den Auserwählten die Oberste.

Diese göttliche Mutter ware von ihren Sohn, wegen welchem sie erschaffen worden, und dessen viel Geliebte sie ware, so wie es sich vor selbe geziemte, erlöset: das ist Maria ware nicht allein von dem Fluch der Ver-

dammniß ausgenommen, sondern auch von der Gefahr in selbe zu verfallen, weil sie mit der Gnad auch die Versicherung selbe niemal zu verlieren, zugleich erhalten. Aus der Ursach wird Maria mit der Morgenröthe verglichen, welche wann sie den Himmel zu färben angefangen, beständig in der Klarheit bis zum hellen Tag wachst, und zunehmet.

O höchst wunderbare Erlösung! Billich ware es o göttlicher Erlöser, daß du als ein so liebreicher und gütiger Sohn, nicht nur allein deine Mutter durch den Seegen deiner unendlichen Güte von aller Sünd, wie die Engeln, sondern auch von aller Gefahr in selbe zu fallen erhaltetest, und alles von ihr, was sie in der Uebung der Liebe stöhren, oder verhindern, von ihr entferneteſt. Maria ware jene, welche du aus allen vernünftigen Geschöpfen vorbehalten, welche von allen unterscheiden; sie ware deine Geliebte, deine Taube, ganz vollkommen, die ihres gleichen an Schönheit nicht hatte, die ohne Mackel.

Gott hat hernach auch andere Geschöpfen, die er aus der Gefahr des Untergangs, dem alle Menschen ausgesetzt, befreyt wissen wollte, besondere Gnaden vorbehalten, und mitgetheilt. Also wissen wir von einem heiligen Propheten Jeremias, von dem heiligen Johann Baptist und andern, daß selbe die Vorsicht Gottes in Mutterleib geheiliget, in der Gnad bestättiget,

und

und daß sie auch in der Liebe Gottes beharrlich verblieben. Die Schwachheiten und lösliche Sünden, welche auch die größte Heilige nicht allezeit vermeiden könnten, machen nicht, daß man die Liebe Gottes verliere, wohl aber verhindern sie das Wachsthum in selber, und halten die Seel auf dem Weg der Tugend zurück.

Diese Seelen nun gleichen vollkommen andern Königinnen welche die Liebe gekrönt, und die in der Liebe unsers göttlichen Erlösers ein besondere Gnad erreichet: Maria aber ist die Königinn der Königinnen, selbe hat nicht allein die Liebe sondern die Vollkommenheit der Liebe selbst gekrönt; und was ihre Würde vergrößert, ist, daß sie von ihrem Sohn, der aller Liebe höchster Gegenstand, gekrönt worden. Die Kinder nemlichen, wie die Schrift redet, sind die Krone der Aeltern.

Es giebt noch andere Seelen, welche Gott auf eine Zeit, nicht zwar der Gefahr das Heil, sondern seine Liebe zu verliehren, wollte ausgesetzt sey lassen: ja er gestattete, daß sie selbe (eben weil Gott es ihnen nicht verheißen, in selber beständig zu verharren, wohl aber daß sie ohne selbe ihr Leben nicht endigen werden) gar verlohren. Dergleichen waren jene, die auf eine gewisse Zeit nicht in der Gnade Gottes gelebt, endlichen aber sich ernstlich bekehret, und in der Gnad des Herrn das Zeitliche

che gesegnet. Ob nun schon diese nach der Bekehrung einigen Unvollkommenheiten ausgesetzt waren, könnten sie doch nicht tödtlich sündigen, und folglich die Liebe Gottes nicht mehr verlieren.

Solch in der That besonders, begnadigte Seelen sind aus jenen, welche sich der himmlische Bräutigam erkießen; sie sind mit dem hochzeitlichen Kleid angethan. Die Liebe aber so sie schmückt, krönt sie nicht: massen da die Kronen des Hauptszierde, das ist des vornehmsten und ersten Thril des Leibs, als schickt sich selbe vor jene Seelen nicht die einstens Sklaven irdischer Liebe in dem ersten Alter ihres Lebens gewesen, vor selbe ist das Kleid der Liebe, nicht aber die Kron der heiligen Liebe bestimmt. Und dieß ist genug, daß sie an den geheimsten und recht sonderbaren Gnaden des himmlischen Bräutigams Theil nehmen, und einstens ewiglich, mit, und in selbem sich erfreuen werden.

Siebentes Kapitel.

Wie wunderbarlich die göttliche Vorsicht in der Verschiedenheit der Gnaden, so selbe den Menschen gütigst mittheilt.

Nachdem Gott in dem ewigen Rath seiner Vorsicht für Maria der seligsten jungfräulichen Mutter, der Königinn aller Königen und dem vollkommnesten Geschöpf

ganz

ganz besondere Gnaden bestimmt; nachdem er auch für andere auserkießene Seelen besondere Gnaden angeordnet, öffnete selber die Schätze seiner Güte, und theilte dem ganzen menschlichen Geschlecht, dann auch den Engeln einen Ueberfluß seiner Gnaden mit. Alle sind von diesem Gnadenthau befeuchtet worden, als welches so wohl auf Gute als Schlimme gefallen: alle sind von diesem Licht, das einem jeden Menschen, der in die Welt kommt, zu Theil wird, beleuchtet worden: alle haben den göttlichen Saamen, der nicht nur in ein gutes Erdreich, sondern auch auf den Weg und steinichte Oerter und unter die Dörner gefallen, empfangen, auf daß niemand kein Entschuldigung, wenn die überflüssige Erlösung nicht zu seinem Heil und Seligkeit ausfallte, wegen Abgang der Mitteln einwenden könnte.

Obwohlen aber so viele, so häufige Gnaden über das ganze menschliche Geschlecht ausgegossen worden, und wir alle gleich; das ist, obwohlen dieser reiche Gnaden Regen über alle hergegangen: ist gleichwohl die Mannigfaltigkeit der Gnaden so groß, daß man nicht leichterdings aussprechen kann, ob die Größe der Gnaden nach ihrer großen Verschiedenheit, oder die Verschiedenheit, welche unter so vielen Gnaden zu ersehen, höcher zu schätzen.

Wer

Wer sieht nicht, daß die Heilsmittel mächtiger und zahlreicher bey den Christen als Unglaubigen, und daß unter den Christen selbst einige besser unterricht als die andere, nachdem nemlichen der Eifer, Fähigkeit, und Wachbarkeit ihrer Hirten grösser? Nun, wo man verneinen wollte, daß diese außerordentliche Mittel besondere Gnaden der Vorsicht, oder zweifelte, daß sie zum Heil und Vollkommenheit der Seel was beytragen, wäre es so viel, als die göttliche Güte nicht anerkennen, und der Erfahrniß widersprechen, die uns täglich belehrt, daß die innerliche Bewegungen und Erleuchtungen größere Frucht hervorbringen, wo die äußerliche Mittel im Ueberfluß sich einfinden.

Die natürliche Gaben belangend, auch die gemeinste der selben, und an welchen alle Theil nehmen, sehen wir ja, daß nicht einmal zween Menschen selbe in gleichen Grad besitzen. Und eben so ist der Unterschied des Menschen von dem Menschen die übernatürliche Gaben betreffend, nicht weniger groß. Die Engel (gleich ein heiliger Augustin und Thomas lehret) empfangten nach der Verschiedenheit ihrer natürlichen Beschaffenheit die Gnad. Nun sind sie alle von einander, wo nicht der Gattung nach, wenigst nach ihren natürlichen Eigenschaften von einander unterschieden. Folglich giebt es unter den Engeln so viele unterschiedliche Gnaden, als viele Gattungen der

En-

Engeln sind. Ob nun schon den Menschen die Gnad nach ihrer Beschaffenheit gegeben worden, gleichwohl wo die göttliche Güte in der Austheilung der Gnaden ein Gefallen hegte, theilte sie selbe auf eine unendlich vielfältige Art mit, damit diese Verschiedenheit, da sie die Barmherzigkeit Gottes erhebt, einen wunderbarlichen Glanz auf die Gnad der Erlösung zuruck werfe. Aus der Ursach pflegt die Kirche am Fest eines Beichtigers oder Bischoffs zu singen, daß keiner ihm gleich gefunden worden.

Gleichwie hernach im Himmel ein jeder Heilige seinen Namen hat, welchen nur jener verstehet, dem er beygelegt worden, und der mit seinem neuen Wesen, das ihm sein Grad der Glori mittheilt, übereinstimmt: also hat auch ein jeglicher auf Erden seine besondere Gnad, die ihn von all andern entscheidet. Christus der Herr vergleichte seine Gnad mit den Perlen die man in Latein nach Zeugniß des Plenii so viel als *union*, das ist einig nennet; damit wird angezeigt, daß ein jeglicher seine einige oder besondere Eigenschaft, daß keiner dem andern, eben wie kein Stern dem andern gänzlich gleiche. In dem Himmel selbst wird diese Verschiedenheit unter den Menschen zu finden seyn, und folglich so sie in der Glori einander nicht gleichen, muß auch unter selben der Gnade nach ein Unterschied gewesen seyn.

Wor-

Woraus leicht zu schließen, daß dieser Ueberfluß der Gnaden nach ihrer Verschiedenheit, eine unvergleichliche Schönheit und süße Uebereinstimmung, so in dem himmlischen Jerusalem herrschet, verursache. Gleichwohl sind wir in Betracht der Verschiedenheit dieser Gnaden nicht befugt vorwitzig zu fragen, warum Gott diese Gnad vielmehr diesem als jenem mittheile, warum er diesen vor jenen auserseben seine Gnaden im Ueberfluß auszuspenden? hütte dich geliebter Theotime von einem solchen Vorwitz! genug daß Gott einem jeglichen verliehen, dessen er bedarf, und noch mehr als zur Erlangung des Seelenheils nothwendig ware, keinem stehet zu sich zu beklagen, warum Gott das mehrere und weitere seiner Gnaden ehender diesem als jenem verleihe? So wer fragte, warum Gott die Melonen größer gemacht, als die Erdbeer oder Kirschen, oder die Lilien größer als die Violenblümlein, warum der Rosmarin nicht eine Rosen, oder eine Nägelblum, warum der Pfau schöner als eine Fledermaus, oder warum die Feigen süß, die Citronen aber säurlich sey? Wurde man seiner Frage lachen und spotten, und selbem antworten: einfältiger Tropf, dieweil die Schönheit der Welt eine Mannigfältigkeit erfordert hat, darum müssen unterschiedliche und ungleiche Vollkommenheiten in den Sachen seyn, und keines seyn, was das andere ist: derohalben sind etliche Gewächse klein, andere groß,

eine bitter, die andern süß, eine weniger, die andern mehr schön. Eben gleiche Bewandtniß hat es in den übernatürlichen Sachen, ein jeder hat seine Gab, einer so, der andere anderst, spricht der heilige Geist. 1. Cor. 7. 7. Derohalben ist es ungereimt, daß man frage und wissen wolle, warum ein Paulus nicht die Gnad des heiligen Peters, und dieser die Gnad Pauli gehabt? Warum Antonius nicht Athanasius, noch Athanasius, Hieronymus gewest. Die Kirche ist ein Garten mit vielerley und unzähliger Art Blumen besetzet, und gezieret, selbe müssen unterschiedlicher Größe, unterschiedliche Farben, und unterschiedlichen Geruch, und unterschiedliche Vollkommenheiten haben. Alle, und ein jede ins besondere haben ihr Zierde, ihren Werth, ihre Lieblichkeit, und alles in seiner Mannigfältigkeit vereinigt, macht eine sehr annehmliche Vollkommenheit der Schönheit aus.

Achtes Kapitel.

Wie sehr Gott verlange, daß wir ihn lieben.

Obwohl die Erlösung des menschlichen Geschlechts uns auf so vielerley Weise zugeeignet wird, als viele der Seelen sind, so ist jedoch die Lieb das allgemeine Mittel unsers Heils, welches sich überall, und in alles mit

mit einmischet, und ohne welches nichts selig oder heilsam ist, wie ich anderstwo sagen werde. Vor das Thor des irdischen Paradeis wurde ein Cherub mit ein flammenden Schwerdt gestellet. Gen. 3. 24. uns zu belehren, daß niemand in das himmlische Paradeis eingehen werde, der nicht mit dem Schwert der Liebe zuvor durchstochen.

Der Heiland, der uns mit seinem Blut wieder erkauft hat, begehret auch heftig und inniglich, daß wir ihn lieben, damit wir nemlich ewig selig werden, und daß wir selig werden, um ihn ewig lieben zu können. Seine Lieb zielet, und ist gerichtet auf unsere Seligkeit, und unsere Seligkeit auf, und nach seiner Liebe. Ich bin kommen (spricht selber) ein Feuer auf Erden zu senden, und was begehre ich anders, als daß es schon brenne? Luc. 12. 49. Aber die Innbrunst dieses seines Verlangens noch eigentlicher zu erklären, befiehlt er uns diese Lieb mit wunderbaren Worten an: Du sollt lieben, sagt er Matth. 22. 37. Gott deinen Herrn aus ganzen deinem Herzen, aus ganzer deiner Seel, aus allen deinen Kräften; dieß ist das erste und das gröste Gebotb. Mein Gott, Theotime, wie ist das göttlich Herz so verliebt und begierig nach unser Lieb! Ware es nicht genug gewesen, daß uns Gott erlaubt ihn zu lieben, wie der Laban zugelassen und erlaubt, daß Jakob seine schöne Rachel lieben,

ben, und durch seinen Dienst zur Frau gewinnen möge: aber nein, er erklärt seine heftige Liebsbegierd noch deutlicher, und befiehlt uns so gar ihn zu lieben nach allen unseren Kräften, und so viel wir können, damit die Betrachtung seiner herrlichen Majestät, und unseres Elends (die eine so merkliche, und unendliche Ungleichheit zwischen uns und ihme machet) kein einiger Fürwandt uns abwenden möchte ihn zu lieben. Gott zeigt damit sattsam daß er uns die natürliche Neigung ihn zu lieben, nicht umsonst in den Bußen gesteckt; dann damit diese nicht müssig sey, treibt er uns durch diesen allgemeinen Befehl selbe zu üben an, und damit dieser Befehle könne geübt, und ins Werk gestellet werden, ertheilt er allen Menschen hierzu die nothwendige Mittel im Ueberfluß.

Die sichtbare Sonne berühret alle Ding mit ihrer lebendigmachenden Wärme, und als ein allgemeine Liebhaberinn aller unterirdischen Dinge ertheilt selbe ihnen die nothwendige Kraft zu ihrer Erhalt- und Herfürbringung. Eben also belebt die göttliche Güte alle Seelen und erhitzt selbe als eine übernatürliche Sonne zur höchster Liebe, also zwar, daß kein einziger Mensch vor ihrer Hitz kann verborgen seyn. Ps. 18. Die ewige Weisheit, sagt Salomon Proverb. 1. 20. Predigt öffentlich und läßt ihre Stimm auf den Gassen hören, sie rufet und schreyet vor allem Volk: Sie

läßt sich hören in den Thoren der Stadt und spricht: wie lang wollt ihr Kinder eitel seyn, und die Kindheit lieben, und wie lang wollt ihr Albere nach den schädlichen Dingen verlangen, wie lange wollen die Unverständige die Wissenschaft hassen? Bekehret euch, und kommet wieder zu mir auf diese meine Erinnerung: Sehet ich bierhe euch meinen Geist an, und will euch mein Wort weisen. Eben diese Weisheit fährt noch weiter fort bey dem Propheten Ezechiel und spricht: C. 23. v. 10. & 12. Niemand sagt, ich bin in der Sünd, und wie kann ich dann lebendig werden, und zu recht kommen? Ach mein! dann höre was Gott sagt: Ich lebe, und so wahr ich lebe, will ich nicht wider den Tod des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem Weg, und lebe. Nach der göttlichen Redensart ist Leben, Lieben, und wer nicht liebt, der bleibet im Tod. Schließe nun Theotime aus bisherigen, ob Gott nicht verlange, daß wir ihn lieben sollen?

Aber Gott ist damit nicht vergnügt, daß er sein höchst und äußerstes Verlangen geliebt zu werden, also öffentlich ankündige und ausrufe, sondern damit jedermann an seiner liebreichen Einladung Theil nehme, gehet er garvon Haus zu Haus, klopft an den Thürn an, und bezeugt, daß wann jmand aufmache, er zu ihm eingehen, und das Abendmal mit ihm halten,

ten, das ist, allerley Gunst und Wohlwollen selben erzeigen wolle. Was will aber dieses alles sagen, Theotime! oder was ist es anders, als daß uns Gott nicht allein einfache und hinlängliche Mittel ihn zu lieben gegeben, sondern deren so viele, so weitschichtige, so herrliche als da von einer so großen Gütigkeit, wie die seinige ist, konnte erwartet werden. Der große Apostel mit einem verstockten Sünder redend, sagt: Rom. 2. 4. Verachtest du den Reichthum der Gütigkeit, Geduld und Langmuth Gottes, weißt du nicht, daß dich die göttliche Gütigkeit zur Buß leitet? Du aber nach deinem verstockt und unbußfertigen Herzen häufest dir selber gleichsam einen Schatz des Zorns auf den Tag des Gerichts. Demnach bedient sich Gott das Herz eines hartneckigen Sünders zu berühren nicht der gemeinen und einfachen Mitteln, sondern er wendet hierzu den Reichthum seiner Güte an.

Paulus setzet hier die Reichthum Gottes der Halsstärigkeit eines im Grund hartneckigen Sünders entgegen. Selber wollte gleichsam sagen, daß das Herz des Menschen an Bosheit vermessen genug die Reichthümer der Langmuth Gottes, welche ihn zur Buß erwartet, zu verachten. Man muß aber die Umstände dieser Verachtung wohl bemerken, selbe erstreckt sich nicht auf die Güte Gottes insgemein, sondern auf einen Sünder ins beson-

dere dem selbe nicht unbewußt seyn kann, da er die Güte Gottes zu solcher Zeit veracht, wo sie eben in, und auf sein Herz einen besondern Eindruck macht, und ihn zur Buß verleiten will.

In göttlicher Schrift zeigen sich fast auf allen Blättern sattsame Spurn der Güte und Freygebigkeit Gottes. Da anerbiethet er den Sündern häufige und erfleckliche Mittel selbe dahin zu vermögen daß sie ihn lieben: dort stehet, und wartet er vor der Porte des menschlichen Herzens, er ruft überlaut: Stehe auf, eile herbey meine Seele, meine Schöne, meine Taube, komme: Hier läßt er sich auf den öffentlichen Gassen hören, er ruft eines Rufen, er ladet den Sünder ein, daß er in sich gehe, daß er sich bekehre, er wiederhollt ohne Unterlaß: Bekehrt euch, bekehrt euch! thut Buß, und kommt wieder zu mir: Haus Israel! du sollt leben und nicht sterben: Kurz: er wendet alles an, zu zeigen, daß sein Erbärmniß über all seine Werke; daß seine Erlösung überflüssig, daß seine Liebe unendlich, daß er reich an Barmherzigkeit, daß er alle Menschen wolle selig wissen, daß keiner verlohren gehe, sondern alle durch die Buß zu ihm kehren. Ezech. c. 8. v. 18. 30. 31. 32.

Neuntes Kapitel.

Auf was Art Gott durch seine Einsprechungen unser Herz, ihn zu lieben antreibe.

Ich hab dich mit einer ewigen stets währenden Lieb geliebet, darum hab ich dich zu mir gezogen aus Gnad und Erbarmung gegen dich, sind die Wort des königlichen Propheten. Ps. 18. Und wiederum: Ich will dich bauen, und du sollt gebauet werden, du Jungfrau Israel! dadurch verheißt uns Gott, daß der Heiland, wann er in die Welt kommen wird, ein neues Reich in seiner Kirch, welche seine Braut, eine Jungfrau und rechte geistliche Israelitinn, errichten werde.

Nun, wie du siehest Theotime, hat uns der Herr nicht wegen dem Verdienst unserer Werken, sondern nach seiner großen Barmherzigkeit selig gemacht, das ist, vermög seiner ewigen Liebe die seine Vorsehung dahin bewogen, daß er uns an sich gezogen. Hätte uns der Vater nicht gezogen, wurden wir niemal zu seinem Sohn unserm Heiland, und folglich auch zur Seligkeit gelangt seyn.

Es giebt ein gewisse Art von Vögeln, deren Schenkel so kurz, und ihre Füß so schwach, daß sie selben fast gar nichts nutzen. Sind die

diese Vögel einmal auf die Erde gefallen, können sie sich von selber nicht mehr erschwingen, auf die Füßen stellen, oder in die Höhe steigen, folglich verbleiben sie ein Raub demjenigen, der selben nachsetzet und sie zu fangen gedenkt. Gleichwohl geschieht es, daß wenn ein guter Wind ihrem unvermögen, der sie erhebt, zu statten kommt, sie ihre Flügel ausstrecken, sich schwingen und der Bewegung des Winds mitwirken, der selben sodann fort helfen thut, so daß sie endlich je länger je mehr in den Flug kommen.

Die böse Engel sind wie die Vögel, welche man um ihrer Schönheit willen, und weil man sie so selten findet, Paradeisvögel nennet, und die man nur todt, niemalen aber lebendig auf Erden siehet. Kaum haben diese oberirdische Geister die göttliche Lieb verlassen, und sich an die eigene Lieb gehängt, sind sie alsobald todt herunter gefallen, und in die Höll begraben worden: die Sünd nahm ihnen den Anspruch zu dem ewigen Leben hinweg, und beraubte, sie selbes, wie uns der Tod des Zeitlichen. Wir Menschen aber gleichen oben gemelten fußlösen Vögeln, dann wo es sich zuträgt, daß wir den Luft der göttlichen Liebe verlassen, auf die Erde fallen, und an die Geschöpfe durch die Sünd hangen, sterben wir zwar in einem sittlichen Verstand, doch bleibt uns noch eine schwache Bewegung, das ist, etliche geringe Zuneigungen, vermög

wel-

welchen wir uns gerne unterstehen wollten zu lieben, über, allein selbe sind so schwach, daß wir in Wahrheit von uns selbst unser Herz nicht mehr von der Sünd abziehen, noch (wie obige Vögel) uns zu dem Flug der heiligen Lieb, welche wir elende böse Menschen so treulos und muthwillig verlassen haben, erschwingen können.

Nachdem wir nun Gott also schändlich verlassen, verdienten wir gleichfalls von selbem verlassen zu werden, das ist, daß er uns in dem betrübten Stand, in welchen wir aus unser Schuld gefallen, ohne seine Hülfe und Beystand stecken laßte. Allein sein unvergleichliche Liebe gestatter öfters nicht ein so erschreckliche Straf über uns zu verhengen. Die Barmherzigkeit erhalt in seinem Vaterherz über die Gerechtigkeit die Oberhand, und verbindet ihn daß er sich unser erbarme, und aus dem Abgrund des Elends, in welchem wir stecken, heraus ziehe. All dieß aber vollziehet Gott in uns durch einige Einsprechung, die gleich einem angenehmen Wind mit einem süßen Gewalt in unser Herz sich eindringet selbes einnehmet, beweget, unsere Gedanken erhebet, unsere Begierde und Neigungen dahin antreibet, daß sie anwieder zu der heiligen Liebe, welche sie verlassen, zuruck kehren.

Diese erste Bewegung des Herzens, welche Gott selbem mittheilt, um es zu dem höch-

sten Gut wiederkehrend zu machen, gehet zwar in uns vor, aber nicht durch uns, massen alles ehe wir daran gedenkt, noch denken können geschiehet. Wir sind aus uns selbst nicht im Stand einen guten Gedanken zu wegen zu bringen, sondern Gott macht selben reg; Gott der uns nicht allein bevor wir waren geliebt, sondern damit wir heilig und unschuldig zu lieben befiehlet. Aus der Ursach ertheilt er den ersten Bewegungen, so unser Herz erweckt den Segen seiner Güte dahin, daß in uns eine Reu über das begangene Leben entstehen, die nach und nach unser Bekehrung wirken möge.

Dieß besser zu begreifen, werfe geliebter Theotime! einen Blick auf den Fürsten der Apostseln, ich wollte sagen auf Petrum, der in jener traurigen Nacht, so der Gefangennehmung seines Meisters vorgegangen, in seiner Sünd der Verläugnung tief vergraben steckte. Er dachte nicht an seine Bekehrung, er lebte dahin, als hätte er den Erlöser nicht gekannt, oder wäre er niemal um selben gewesen. Petrus gleichte in diesem Stand jenen Vögeln, von welchen wir oben gesprochen, die schwache Beine, und kurze Füße hatten; er ware also an die Erden angeklebet, daß er sich nicht erschwingen konnte, wenn nicht die göttliche Vorsicht, die Weissagung des Erlösers zu erfüllen, sich des Haanensgeschrey dahin bedient, den sündigen Apostel damit zu

erwecken, und der liebreiche Erlöser, auf selben einen zarten Blick, oder vielmehr einen Pfeil der Liebe, dieß Felsenherz zu verwunden, und das Wasser der Reue aus selbem im Ueberfluß eben wie Mosis ein andersmal aus dem Felsen, auf welchen er mit seiner Ruthen geschlagen, geworfen hätte.

Wir wollen diesen Apostel weiters betrachten, wie er mit zwo Ketten gebunden in der herodianischen Gefängniß schläft. Obschon Petrus in dieser Stellung als ein Blutzeug zu betrachten, ware er gleichwohl ein elender Sünder, den der Satan in seinen Feßeln gefangen hatte, der in seiner Sünd dahin schlafte, ohne darauf zu gedenken daß er ein Sklav des Teufels. Nun, woher sollte Petro eine Hülf zukommen, wer wird ihn aus seiner Sklaverey und Gefangenschaft erretten? Aber siehe, ein Engel steigt von dem Himmel herab, stoßt den schlafenden Apostel in die Seite, sprechend: stehe eilends auf. Was dieser Engel, dieß ist auch ein himmlische Einsprechung, welche wie ein Engel von dem Himmel sich herab läßt, und geraderdings auf das Herz zugehet, selbes erweckt, den Sünder dahin zu vermögen, daß er in sich gehe, und aus dem Sündenstand oder Sklaverey sich heraus mache.

Wahr ist also Theotime, daß wenn uns Gott mit seiner Liebe bevorkommt, und nach

Be-

Bereuung der Sünd zu sich ruft, diese erste Bewegung und alle folgende (deren wir um von der Sünd zu erwachen, benöthigt sind) zwar in uns, und durch uns enstanden, aber ohne daß wir einen Theil daran haben. Wir erwachen aus dem Sündenschlaf vermög der Einsprechung, wir thun aber zu den Bewegungen, so selbe in uns rege macht, freywillig nichts beytragen.

Ich schlafre (sind die Wort der Braut in den hohen Liedern) und mein Herz, das ist, mein Geliebter wacher. Ja, er stehet vor mir, er ruft mir, auf daß ich erwache, er beschwört mich durch die zarteste Ausdrückungen: Er ist es, ich erkenne ihn an seiner Stimm. Nemlichen da wir am wenigsten daran gedachten erweckt, und ruft uns Gott durch die Einsprechungen ganz unverhofft zu sich. Nun thun wir in solchem Fall (nach der Lehre Bernardi) zwar die Bewegung, so Gott in uns reg macht, fühlen, sie gehet aber in uns, ohne uns vor.

Zehntes Kapitel.

Wir weigern uns öfters Gott zu lieben, da wir den Einsprechungen, so selber in uns erweckt, kein Gehör geben.

Wehe dir Corazaim! wehe dir Berbseida, denn wenn die Wunder so in dir vorgegangen, zu Tyro und Sidon sich ge-

gezeigt, wurden sie schon lange Zeit im Sack und Aschen Buße gethan haben. Matth. 11. v. 21. Dieß sind die viel sagende Wort des Erlösers. Die Einwohner also zu Chorozain und Bethsadia die in der wahren Religion und Glauben unterwiesen worden, die so große Gnaden empfangen, daß sie auch die Heyden hätten bekehren können, verbleiben gleichwohl halsstärig, und empörten sich vielmehr wider das göttliche Licht durch eine unbiegsame Widerspenstigkeit und Ungehorsam statt daß sie die erkannte Wahrheit sich zu Nutzen machten. Gewißlich am Tag des Gerichts werden die Niniviter und die Königinn von Saba wider die Juden aufstehen, Luc. 11. v. 32. Und selbe überzeugen, daß sie der Verdammniß würdig, da sie (das ist die Niniviter) obschon Abgötterer, Götzendiener und ein barbarisch Volk, dannoch auf Jonas Wort und Predigt sich bekehrt und Buß gethan haben: die Königinn von Saba aber, ob sie schon mit den Geschäfften ihres Königsreichs gedrückt, und beladen war, gleichwohl als selbe das Gerücht von der Weisheit Salomons gehört, alles stehen lassen, damit sie kommen, und Salomon sehen möchte: wo unterdessen die Juden, welche mit ihren Ohren die göttliche Weisheit des rechten Salomons, des Heilands der Welt angehört, mit ihrem Augen seine Wunderwerk gesehen, mit ihren Händen seine Kraft und Wohlthaten betastet, und gefühlet haben, nichts

destoweniger sich verhärtet und der Gnade, so ihnen angebothen worden, halsstärrig widerstanden. Jene also, welche weniger Gnad empfangen, sind zur Buß geschritten, und die mehr empfangen, sind verstockt blieben; jene so weniger Ursach gehabt haben zu kommen, haben sich bey der Weisheit eingestellt, und die mehr Ursach hatten, blieben in ihrer Thorheit unbeweglich.

Also wird sich das Urtheil der Vergleichung (wovon die Lehrer reden) verhalten. Selbes wird keinen andern Grund haben, als den Widerstand denen uns von Gott mitgetheilten Gnaden, Einsprechungen, und innerlichen Anlockungen, so zwar daß einige, die nicht so viel und so mächtige von seiner Barmherzigkeit empfangen gleichwohl selben beygestimmt, und Buß gewirkt, andere entgegen, ob sie schon mehrer von Gott gezogen worden, gleichwohl selben nicht geantwortet, sondern in der Unbußfertigkeit verblieben. Wie könnte man sonst mit Grund oder Vernunft den Unbußfertigen ihre Unbußfertigkeit vorwerfen mit der Entgegenstellung der jenigen, welche sich bekehret haben?

Dieß ist der natürliche Verstand der Wort Jesu Christi, und alle Christen verstehen selbe also. In dem allgemeinen Gericht werden die Juden durch die Gleichhaltung mit den Niniviten verdammt werden, weil erstere viel Gunst

und

und Gnaden empfanzen, aber keine Liebe, viel Beystand und Hülf gehabt, ohne daß sie Buß gewirkt: letztere aber weniger Gnad und viele Liebe, weniger Hülf und viel Buß ausgeübt: so zwar, daß die Unglaubige (die man den Juden entgegen stellen wird) mit weniger Gnad viel geliebt, und strenge Buß gewirkt, sie hingegen, die mehrere Gnaden empfangen, still gesessen, und selben nicht mitgewirkt.

Der heilige Augustin erkläret diese Wahrheit überaus gründlich in dem 6. 7. 8. und 9. Kapitel des 12. Buchs von der Stadt Gottes. Ob der heilige Lehrer schon alldort besonders von den Engeln redet, siehet man doch, daß er die Menschen nicht ausschließe, und daß nach seiner Meynung jenes, was er von den himmlischen Geistern gesprochen, auch von den Menschen möge verstanden werden.

Der heilige Vater setzet in dem sechsten Kapitel zum voraus zween Menschen, die gleiche natürliche Seelen und Gemüthsgaben besitzen, er setzt, daß beede von einer gleichen Versuchung überfallen werden, einer williget darein, und unterliegt, der andere aber widerstehet ihr, und siegt. In dem 9. Kapitel beweiset er, daß die Engel in der Liebe erschaffen worden; er setzt hinzu (so sehr erweislich) daß allen gleiche Gnad in gleichem Grad verliehen worden. Nun wirft der heilige Vater die Frage auf, was die Ursach, daß einige die-

dieser Engeln nicht allein in der Gnad verblieben, sondern in selber zugenohmen, so zwar daß sie die himmlische Glori erlangt, andere entgegen der Gnad nicht mitgewirkt, in die Sünd verwilliget, und das ewige Feuer zum Lohn bekommen? Seine Antwort ist folgende: Es ist kein andere Ursach ausfindig zu machen, als daß erstere in dem Stand der Liebe durch die Gnad des Erschaffers sich erhalten, die andere aber der Gnad nicht mitgewirkt, und vermittelst eignen, freyen Willen aus Guten, böse Engel geworden.

Wenn es aber wahr ist (gleich es der heilige Thomas gründlich beweiset) daß die Gnad mannigfältig und unterschiedlich in den Engeln, nach dem Maaß und Mannigfältigkeit ihrer natürlichen Gaben gewesen, so haben die Seraphin eine unvergleich vortrefflichere Gnad als die Engel der ersten Ordnung empfangen: folglich hätten wir mehr Ursach als Augustin zu fragen wie es geschehen können, daß einige von den Seraphinen, ja nach der gemeinsten und glaubwürdigsten Meynung der Alten, der Vornehmste unter allen gefallen, da doch indessen eine unzählige Menge der andern Engeln, die an Natur und Gnaden geringer gewesen vortrefflich und tapfer in der Gnad verharret und bestanden sind?

Woher kommt es also, daß Lucifer, welcher doch so erhaben von Natur, und noch hö-

höher an Gnaden ware, gefallen, entgegen so viele Engel, die weniger begabt gewesen, in ihrer Treu fest und aufrecht stehen geblieben? Hierauf kann man antworten: daß jene Engel, welche verharret, und stehen geblieben, es Gott allein zu verdanken, welcher sie in der Gnad erschaffen, und durch seine Barmherzigkeit in selber erhalten. Lucifer aber und all sein Anhang, wem anderst haben sie ihren Fall zuzuschreiben, (wie der heilige Augustin sagt) als ihrem eignen Willen, der durch seine Freyheit die göttliche Gnade, die selben so lieblich erweckte, verachtet.

Wie bist du gefallen du großer Morgenstern, der du wie eine schöne Morgenröthe in diese sichtbare Welt herfür gangen? Du, der du mit der Liebe bekleidet warst, und wie ein anbrechender Tag an Klarheit hättest bis auf den Mittag der ewigen Herrlichkeit wachsen, und zunehmen sollen? Die Gnad hat dir nicht gemangelt, dann du hast eine vortrefflichere Gnad und Natur vor andern empfangen, sondern du hast der Gnad gemangelt, und nicht zugehalten. Gott hat dich nicht verlassen mit der Wirkung seiner Lieb, aber du hast seine Liebe beraubt deiner Mitwirkung: Gott hätte dich niemal verworfen, wenn du seine Lieb nicht zuvor aus deinem Herzen vertrieben. O, unendlich gütiger Gott! du verlassest nur die jenige, so dich verlassen, du entzie-

zieheſt uns niemalen deine Gaben, es ſeye dann wir entziehen dir unſere Herzen.

Wir rauben Gott ſein Gut, wann wir die Glori unſers Heils unſren Kräften zuſchreiben: wir entehren und ſchmähen ſeine Barmherzigkeit, wenn wir ſagen, daß ſelbe uns gemangelt: wir beleidigen ſeine Freygebigkeit, wenn wir ſeine Wohlthaten nicht bekennen: wir läſtern ſeine Gütigkeit, wann wir ſagen, daß ſie uns in der Noth nicht geholfen, und beygeſtanden. Kurz: Gott rufet hell und laut in unſere Ohren: Dein Verderben kommt von dir, o Iſrael! allein bey mir mußt Hülf und Beyſtand ſuchen.

Eilftes Kapitel.

Gott hat keine Schuld, wenn in uns die Liebe zu ſelben nicht groß.

Gütigſter Gott! wenn wir die himmliſche Eingebungen alſo aufnehmeten, daß ſie nach ihrer Stärke in uns wirken könnten, o! was Rieſenſchritte wurden wir nicht in kurzer Zeit auf dem Weg der Heiligkeit machen? Allein ſeye ein Bronn ſo waſſerreich als er will, wird er doch in einen Garten mehr Waſſer nicht ergießen, als der Canal, oder Rohr, durch welchen das Waſſer hineingeleitet wird, faſſen thut. Eben alſo, obſchon der heilige Geiſt als ein Quelle des lebendigen

Waſ-

Wassers unser Herz, damit er selbes begieße, gleichsam umlaufet, wird er sich gleichwohl in selbes ohne unsern freyen Willen nicht ergießen: kommt aber dieser hinzu, thut er selbes nach seinem Gefallen und nach unserer Zubereitung und Mitwirkung befeuchten. Also lehret der Kirchenrath von Trient, welcher auch (wenn ich recht daran) in Betracht unserer Einwilligung oder Mitwirkung die Aufnahm der Gnad eine freywillige Aufnahm benamset.

Und nach diesem Verstand ermahnet uns der heilige Paulus, daß wir die Gnad Gottes nicht vergeblich empfahen sollen. 2. Corinth. 6. c. v. 1. Dann gleich wie ein Kranker, der die Arzney in seine Hand genohmen, selbe aber nicht hinunter geschlickt, und in den Magen gebracht, die Arzney zwar in einem gewissen Verstand, das ist in die Händ genohmen, aber nicht eingenohmen, folglich eben darum selbe ihm nicht zu Nutzen kommt: Also empfangen wir auch die Gnade Gottes vegeblich, wenn wir sie nur bringen bis gleichsam zu der Thür des Herzens, nicht aber bis in das Innerste des selben, das ist, ohne ihr mitzuwirken, dann also empfangen wir selbe ohne Nutzen; massen es nicht genug die Eingebung fühlen, sondern man muß auch selbe befolgen. Noch mehr, Gleichwie, wenn der Kranke, nachdem er die Arzney in die Hand genohmen, nur einen Theil darvon, und nicht alles zu sich nimmt, nur einen Theil von der Wir-

kung, welche die Arzney machen sollte, anzuhoffen hat: also ob uns schon Gott mächtige Einsprechungen, die da fähig ein über große Liebe zu ihm, in uns zu erwecken, zuschickte, wir aber selben nur zum Theil mitwirken, werden sie auch nur zum Theil ihre Wirkung in uns machen, das ist nach der genauen Maaß unser Einwilligung, nicht aber nach all ihren Kräften. Gott giebt uns ein vieles, und große Ding zu unternehmen, wir aber wagen wenig, oder nur den halben Theil; eben wie jene im Evangelio, welche auf die Einladung des Heilands ihm zu folgen, sich etwas vorbehalten wollten. Luc. 9. v. 59. Der eine, daß er zuvor hingehen durfte seinen Vater zu begraben, der andere von den Seinigen Abschied zu nehmen. Dieß sagte so viel als der göttlichen Eingebung, und den Absichten des Erlösers gewisse Schranken setzen.

So lang die arme Wittib zu Sarepta leere Geschirr gehabt, hörte das Oel dessen wunderbarliche Vermehrung der Prophet Elisäus durch sein Gebeth erlangt, nicht auf zu fließen, und lufte immer fort: aber alsbald kein Gefäß mehr vor Handen, darinn es könnte aufgefangen werden, hat es aufgehört, und ist stille gestanden.

Nach der Maaß also und Beschaffenheit, nach welcher sich unser Herz aufthut (oder recht zu reden) sich aufthun läßt, und wir

Gott

Gott mit unsrer Einwilligung das Leere, so er in uns suchet, machen lassen, hört seine Barmherzigkeit nicht auf, sich in uns zu ergießen: und die immer nach Maaß unser Mitwirkung stärkere und heftigere Eingebungen vermehren in uns das Feuer heiliger Liebe. Alsbald aber das Leere durch die Versagung unser Einwillung aufhört, haltet auch die Barmherzigkeit mit ihrem heilsamen Einfluß inne, und zuruck.

Woran liegt es dann, daß wir nicht auch so weit in der Liebe Gottes, wie ein heiliger Augustinus, Franciscus, Catharina von Genua, oder Francisca von Rom gekommen? Du wirst mir Theotime! antworten, weil Gott mit seiner Gnad in uns nicht so gewirkt, wie in den eben angemerkten Heiligen. Warum aber dieß nicht? Darum, weil wir seinen Eingebungen nicht also gefolget, und beygestimmt, wie wir es hätten thun sollen. Und warum haben wir nicht gefolgt und eingestimmt? Dieweil, indem wir frey waren, wir unsere Freyheit misbraucht? Du fragest weiter, warum dieß? Theotime! hier müssen wir still stehen, um nicht zu weit zu gehen: Massen (wie der heilige Augustinus anmerkt) die Verkehrung unsers Willens von keiner Ursach, sondern von Ermanglung der Ursach, welches ein Sünd ist, herkommt. Dieß ist um so richtiger als man nicht sagen, oder denken kann, daß man ein Ursach gehabt, warum man sündige, massen

von dem rechten Weg abweichen, sündigen heißt ohne Ursach.

Der Andächtige Bruder Rufin, als er ein Gesicht oder Offenbarung gehabt von der Glori, zu welcher der große heilige Franciscus durch seine Demuth sollte erhöcht werden, fragte selben: mein lieber Vater, ich bitte euch sagt mir in Wahrheit, was haltet ihr von euch selbst? Darauf der heilige Patriarch widersetzte, ich halte mich für den größten Sünder auf der Welt, und der Gott dem Herrn am wenigsten dienet. Rufin fragte weiters, wie könnt ihr das in Wahrheit sagen, da andere, wie man öffentlich siehet, mit vielen großen Sünden ihre Seel beflecken, davon ihr, Gott lob befreyet seyd? Daurauf der heilige Franciscus geantwortet: Wann Gott andern, davon du redest, solche Gnad und Barmherzigkeit erzeuget, als er mir erwiesen, bin ich versichert, daß, wie große Sünder selbe nun sind, sie doch den Gnaden Gottes mehr als ich wurden gedanket, und Gott viel besser, als ich wurden gedienet haben; und so mein Gott mich verließe, wurde ich ein größerer Sünder, als einer aus selben seyn.

Dieß ware die Antwort Francisci dieses heiligen Mannes, oder besser zu reden, dieses Seraphins. Mir ist nicht unbewußt, daß selbem die Demuth diese Wort auf seine Lippen gelegt: zu merken ist jedoch, wie dieser große Hei-

li-

lige festiglich geglaubt, daß von den zween Sünder, welche Gott mit dem Aug der Barmherzigkeit ansiehet, und denen er die nemlichen Gnaden zur Bekehrung mittheilt, einer selben mitwirken, der andere aber selbe verstossen könne.

Den Ausspruch dieses in der Wissenschaft des heiligen großen Lehrers, der in der Schul Jesu Christi erzogen, der nur von der Gnad lebte, und nur göttliche Eingebungen athmete, halte ich vor richtig, und ausgemacht. Ich folge hierinnfalls dem Beyspiel der größten und heiligsten Männern, die nach Francisco der nemlichen Meynung gewesen. Alle haben diese göttliche Lehre belobt und gutgeheißen; viele halteten davor, daß Paulus der Apostel keiner andern Meynung gewesen, wenn er sich den größten Sünder aus allen genannt.

Mit dem heiligen Francisco stimmte die selige Mutter Theresia von Jesu vollkommen überein. Diese ganz englische Jungfrau, von der Ruhe des Gebeths redend, druckt sich also aus: Viele Seelen gelangen, zu diesem Stand, deren aber, so weiters kommen, sind wenige. Ich weiß keine Ursach anzuführen; richtig gleichwohl ist, daß Gott nicht Schuld daran, weil seine göttliche Majestät es an der Gnad dahin zu gelangen, und selbe uns mitzutheilen, es gewiß nicht manglen läßt. Gewißlich da Gott durch seine Gnad uns zu dem hohen = tand

des Gebeths erhebt, wurde selber ohne Zweifel uns noch höher führen, so wir anderst keine Hinderniß in Weg legten. Läßt uns also Theotime! dahin bedacht seyn in der Liebe, so wir Gott schuldig immer fertigere Schritte zu machen, dann Gott wird seiner Seits uns zu lieben nichts ermanglen lassen.

Zwölftes Kapitel.

Die göttlige Eingebungen, oder Anmahnungen benehmen uns die Freyheit nicht selben zu folgen, oder zu widerstehen.

Mein Absicht ist hier nicht von gewissen Gnaden die ganz außerordentlich und nicht ohne Wunder einigen verliehen worden, die in einem Augenblick die Menschen aus reißenden Wölfen in eifrige Hirten verstalten, die aus den Felsen Wasser hervor quellen machen, oder steinharte Herzen erweichen, und die aus Verfolger der Kirche, Apostel der selben machen, zu reden. Nein, von dergleichen Berufungen, und gewaltsamen Gnadenzügen, die in einem Augenblick aus dem Abgrund der Sünde zu dem höchsten Stuffen der Vollkommenheit erheben, und dieß zwar durch ein gänzliche und augenblickliche Veränderung, die man eine Gattung einer sittlich und geistlichen Verstaltung nennen kann, ist meine Rede nicht. Von all dem haben

wir

wir ein überzeugendes Muster in dem Apostel der Heyden: die Gnade kehrte in selbem so geschwinde Abänderungen vor, daß aus einem vor Rache schaumenden Saulus in einem Augenblick ein Paulus, das ist ein Geschirr der Vollkommenheit worden.

Dergleichen ausserordentlich begnadigte Seelen machen eine besondere Claß aus, sie waren nicht nur mit kostbaren Gnaden erfüllt, sondern übergossen, Gott wollte an selben nicht nur allein seine Freygebigkeit und Herrlichkeit sondern so gar (also zu reden) eine Verschwendung und Ueberfluß seiner Liebe zeigen.

Die göttliche Gerechtigkeit, um uns in dem Zeitlichen zu strafen, bedienet sich solcher Züchtigungen, die wir um so weniger achten, als allgemein selbe sind. Unterdessen vermehrt und vergrößert selbe unterweilen die Strafen und Züchtigungen, so daß sie einen ganzen Schwall der selben über uns herschickt, damit wir Gottes gerechten Zorn fühlen, erkennen, und förchten.

Eben also verhält sich die Erbarmung Gottes. Die Gnaden, so selbe insgemein den Seelen verleihet, theilt sie ihnen mit solcher Süße, Gelassenheit, und Bedacht mit, daß man kaum die Bewegung so selbe in dem Willen erregen, bemerkt. Aber gleichwie ein angeloffener Fluß, von der Menge seines Wassers getrieben,

sein natürliches Lager und Gestalt übersteigt, und leichterdings über alle Felder sich ergießt; also auch wenn die göttliche Güte gewissen Seelen mit einem Ueberfluß ihres Segens nicht nur allein anfüllen, sondern übergießen will, um die Reichthümen ihrer Liebe zu offenbaren, übersteigt sie die gewöhnliche Schranken, sie ergießt ihre Gnaden stromweis auf eine in der That seltene Liebsart, so zwar daß ein solche Seel auf einmal von der Gnad übergossen, durchdrungen, und angefüllt wird.

Gleichwie nun die göttliche Gerechtigkeit zween Wege hat die zu Sünder strafen, einen ordentlichen nemlich und außerordentlichen; so hat auch der selben zween seine Erbarmniß und Güte, einen gemeinen für alle Menschen, und einen außerordentlichen der nur zu Gunst weniger angetreten wird.

Aber welche sind dann die gewöhnliche Sailer oder Bande, damit die göttliche Fürsehung die Herzen zu seiner Lieb anzuziehen pflegt? Es sind gewiß jene, welche sie selbst anzeigt, wenn sie die Mittel, deren selbe sich gebraucht das Volk Israel aus Aegypten, und der Wüsten nach dem gelobten Land zu ziehen, anvermerkt. Ich zoge dich, sagt Gott bey Osea, mit den Banden der Liebe, oder Freundlichkeit, mit den Banden der Menschheit und Freundschaft. Ohne Zweifel Theorime schickt es sich nicht auf Gott, daß er uns

mit eisernen Banden oder Keetten, wie die Ochsen und Büffel, sondern durch die Anreizung, durch liebliche Anzüge und Anlockungen, an sich ziehe, um so mehr als sich selbe vor das menschliche Herz schicken, deme die Freyheit angebohren.

Das eigentliche Band des Willens ist der Wohlust, oder das Vergnügen. Zeige, sagt der heilige Augustin, dem Kind ein Mus, und es wird dadurch gelocket, nicht zwar durch ein äußerliches Band, oder fremden Gewalt, so selbes dem Leib nach anziehet, sondern durch das Band des Herzens, das ist durch den Lust, oder das Wohlgefallen, so niemal ohne Liebe. Eben also verhalt sich Gott gegen uns, er ziehet uns an sich durch die Reizungen, welche sich bey den Erkanntnissen und Unterrichten, die er uns gütigst mittheilt, einfinden, er zwingt uns aber nicht; er flößet unsern Herzen gewisse geistliche Gelüsten ein, die so viele Reizungen, so uns locken, oder an sich ziehen, und dahin vermögen, daß wir die Süße seiner Lehre annehmen, und genießen.

Auf diese Weise liebster Theorime! wird unser freye Will durchaus nicht gezwungen, sondern ungehindert der allmächtigen Kraft der barmherzigen Hand Gottes, welche die Seel durch die göttliche Eingebungen, und Reizungen berühret, und bindet, bleibt doch dieser

menschliche Will vollkommen frey von aller Art einiges Zwangs oder Nothwendigkeit. Die Gnad ist so liebreich, und schleichet so gelind in unser Herz solches an sich zu ziehen, daß sie an der Freyheit unsers Willens nichts benimmt. Die Gnad berühret kräftig, aber doch so gelassen das Aeußerste unser Seele, daß der freye Will keinen Gewalt leide. Die Gnad weißt das Geheimniß die Triebfeder unsers Herzens nachdrücklich zu bewegen, jedoch mit einer solchen Behutsamkeit, und Einnehmung, daß der freye Will ungezwungen bleibe. Die Stärke der Gnad bestehet im an sich ziehen, nicht aber im Zwang. Der heilige Gewalt, den selbe uns anthut, verletzt den freyen Willen nicht, sondern sie macht vielmehr, daß der Will mit Liebe und mit Vergnügen die Macht seiner Freyheit ausübe. Obschon hernach die Stärke der Gnad übergroß, ist sie zugleich also liebreich, daß unser Will durch den Eindruck, so selbe auf ihn macht, keines wegs überfallen werde, obschon dieser Eindruck unterweilen sehr mächtig. Kurz, die Gnad druckt, aber unterdruckt nicht: ohneracht ihrer wunderbaren Stärke können wir gleichwohl ihren Bewegungen widerstehen, oder in selbe verwilligen, eben wie es uns gefällt.

Weiters ist zu bewundern, daß obschon die Verwilligung oder Mitwirkung mit der Gnad vielmehr eine Wirkung der Gnad selbst als unsers Willens, der Widerstend aber,

so

so der Gnad gethan wird pur allein eine Wirkung des menschlichen Willens; so übt doch der Mensch nicht weniger seine Freyheit, wenn er der Gnad mitwirkt, als wenn er selber widerstehet. Gott gehet so behutsam, und (also zu reden) mit solcher Behändigkeit mit unserm Herzen um, daß, wenn selber uns die Stärke seiner Gnad mittheilt, er dieß aus dem Ziel und Ende thue, unserer Schwachheit auszuhelfen, keines wegs aber die Freyheit zu beinträchtigen. Giebt uns hernach Gott, daß wir wirken können (so wir ohne seinen Beystand zu thun nicht vermochten) zwingt selber uns gleichwohl nicht dieß, vor jenem zu unternehmen, sondern er läßt uns die freye Wahl. Kurz: seine Macht und Gewalt verstehet sich gar wohl mit der Lieblichkeit seiner Gnad. Diese zwo undringliche Eigenschaften zielen dahin ab, uns in Stand zu setzen das Gute zu wirken. Die Lieblichkeit mässiget die Stärke, und diese unterhält die Lieblichkeit: Eine treibt uns an, und die andere gehet mit uns gesparsam um: so zwar daß wir zumalen mächtige Hülfe, und zugleich mächtige Handhebung in unsern Rechten fühlen; und, daß da wir von der Gnad die übernatürliche Macht heilsam zu wirken, erhalten, zugleich an der natürlichen Macht der Freyheit, das es bey uns stehe, was wir thun wollen, nichts verlieren.

Wenn du wußtest die Gaben Gottes (sprache der Heiland zu dem samaritanischen Weib) und wer derjenige ist, der zu dir sagt: gieb mir zu trinken, wurdest vieleicht ihn selbst bitten, daß er dir von dem lebendigen Wasser zu trinken gebe. Jo. 4. v. 10. Läßt uns diese Wort ein wenig genauer erwegen. Wenn du die Gabe Gottes erkenntest (sprach Jesus) wurdest vieleicht ohne Zweifel von diesem Wasser des ewigen Lebens zu erst anverlangt haben. Der Herr sagt nicht, du wurdest es begehrt haben, sondern vieleicht wurdest davon begehrt haben? Eben als sagte er: dir wäre es frey gestanden selbes zu verlangen, und dahin wurdest auch einen Trieb, jedoch ohne Zwang in dir gefühlt haben, denn die Freyheit es zu begehren, oder nicht, wurde dir nicht benommen seyn worden. Dieß ist der Verstand der Worte Christi, und so legt sie ein heiliger Augustin über Johannem aus.

Wenn wer sagte, daß unser freyer Will der Gnad, mit welcher uns Gott bevorkommet, durch die Einwilligung nicht mitwirke, oder daß er die Gnad nicht könne ausschlagen, und ihr seinen Beyfall verweigern, der wurde der ganzen heiligen Schrift, allen Vätern, und der Erfahrung widersprechen, und durch das heilige Concilium und geistliche Versammlung zu Trient verbannet seyn. Wann hernach gesagt wird, daß wir die himmlische

Eingebungen und göttliche Anzüge verwerfen können, verstehet sich dieß nicht so, als könnten wir machen, daß Gott nicht seine Einsprechungen, und Anlockungen in unser Herz schicke, dann wie ich schon gesagt, geschiecht dieß in uns, aber ohne uns; dieß sind Gnaden, die uns Gott thut, ehe wir darauf gedacht haben; er erweckt uns, wenn wir schlafen, und wir finden, daß wir aufgeweckt und munter, ehe wir daran gedacht. Doch liegt es an uns aufzustehen oder nicht: und ob uns Gott schon aufgeweckt ohne uns, so will er uns doch nicht aufheben ohne uns. Nun wird niemand verneinen, daß jener der Erweckung widerstehe, der wenn er erweckt wird, gleichwohl nicht aufstehet, sondern auf ein neues einschläft, ob er schon kurz vor erweckt worden. Eben also können wir nicht verhindern, daß uns die Eingebung oder Einsprechung nicht erwecke, nicht antreibe; wenn wir aber ihrem Antrieb widerstehen, und das, zu was uns selbe anhält nicht befolgen, so ist es klar, daß wir selber widerstehen.

Ein Gleichniß haben wir an den oben beschriebenen Vögeln gegeben. Der Wind ergreift, und hebt selbe vergebens in die Höhe, wenn sie sich nicht ebenfalls zu schwingen suchen, wenn sie nicht auch ihre Flügel ausbreiten, dem Wind mitwirken, und sich in dem Flug damit erhalten. So hernach diese Vögel von dem, was sie zu ihrer Nahrung auf

Er-

Erden ersehen, gereizt, oder aus Faulkeit und Trägheit ihre Flügel zusammziehen, dem Wind nicht mehr mitwirken, und folglich auf die Erde senken, bleibt zwar wahr, daß der Wind selben einen Schwung und Bewegung gegeben, der aber in die Länge nicht angehalten, weil sie dem Wind nicht mitgewirkt, sondern ihre Flügel eingezogen, folglich herunterfallen müssen.

Geliebter Theotime! die Einsprechungen kommen uns bevor, ehe wir darauf gedenken, fühlen wir selbe; nachdem wir aber sie vermerkt, stehet es bey uns selben mitzuwirken, und ihrem Antrieb zu folgen, oder zu widerstehen. Wir fühlen selbe ohne uns, gleichwohl können sie nicht machen, daß wir sie ohne uns befolgen.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der ersten Bewegung der Liebe, welche die Gnad in unser Seel vor dem Glauben hervorbringt.

Der Wind, welcher die obige fußlose Vögel aufhebt, der fasset sie erstlich bey ihren Federn, als dem leichtesten und zur Bewegung bequemsten Theil; da geschiehet dann, daß selbe ihre Flügel bewegen, von einander thun, und ausbreiten. Sie dienen also dem Wind dahin, die Vögel darbey

bey zu fassen, und sie in die Luft zu führen. Wo nun ein solcher Vogel die Bewegung seiner Flügel, mit der Bewegung des Windes vereinigt, so wird eben derselbige Wind, welcher ihn aufgetrieben, dahin verhülflich seyn daß er weiter fliegen, und in dem Flug zu erhalten.

Die Eingebung ist der Wind des heiligen Geists; dieser wehet uns an, und will uns in die Höhe, das ist, in das Reich der Liebe erschwingen. Selbe schleichet nach und nach in unsern Willen ein, sie erwecket in selbem eine Empfindung eines himmlischen Vergnügens, sie treibt unsre natürliche Neigung zum Guten an, sie erweitert, und erbreitet also zu reden diese Neigung, eben wie der Wind die Flügel der Vögel. All dieses gehet in uns ohne uns vor, das ist, ohne unsre freye Mitwirkung, massen die Gnad Gottes auf solche Art uns bevorkommt. Wo nun dieß unser Herz hernach freywillig, und vor sich selbst diesem himmlischen Wind, so über unsere natürliche Neigung hergegangen, und der selbes erweckt und ausgebreitet, mitwirket, fängt sich unser Glückseligkeit an; massen die himmlische Eingebung oder innerliche Ermahnung, nachdem sie in unser Herz eingedrungen, und ihre Kräften mit den unsrigen vereiniget, die Stärke ihrer Bewegungen unsre schwache Triebfedern, und ihre thätliche Wirkung unser

Schwachheit bekleiden, mithelfen, und uns von einer Liebe zur andern, bis zur Handlung des Glaubens, als welcher zur Gerechtfertigung nothwendig, verleiten wird.

Theorime! wie trostreich ist nicht die Art, nach welcher der heilige Geist die erste Strahlen und Empfindungen seines Lichts und seiner belebenden Wärme in unsre Herzen ergießet. O Jesu! welch ein Vergnügen ist es sehen, wie die himmlische Liebe, welche die Sonne aller Tugenden ist, allgemach durch einen unempfindlichen Fortgang ihre Klarheit über eine Seel ausbreitet, und nicht aufhört, bis sie mit dem Schein ihrer Gegenwart selbe bedecket, und ihr endlichen die vollkommene Schönheit ihres klaren Tags gegeben? O wie ist diese Morgenröthe so hübsch, so schön, lieblich und annehmlich.

Indessen ist gleichwohl die Morgenröthe nicht der Tag selbst, oder wenigst nur ein anfangender und erst herfürkommender Tag; selbe ist vielmehr der anfangende Tag und gleichsam die Geburt eines Tags als der Tag selbst. Die heimliche Bewegungen, welche vor der Wirklichkeit des Glaubens, der zu unserer Rechtfertigung vonnöthen, vorgehen, sind eigentlich die Liebe nicht, sondern nur ein anfangende und unvollkommene Liebe, die erste Sprößlinge, so die Seele, welche von der himmlischen Sonnen erwärmet worden, als

ein

ein geistlicher Baum zu schieben anfängt. Gleichwohl sind die treibende Anzeige dieses geheimnißvollen Baums währenden Fruhjahr der Gnad vielmehr Vorbothen der Frucht, als die Frucht selbst.

Der heilige Pachomius noch ein Jüngling, und ohne Erkanntniß des wahren Gottes, begabe sich unter die Fahnen und Kriegsheer, welches Kaiser Constantius wider den Tyrannen Maxentius anführte. Nun geschahe es daß Pachomio sein Quartier mit dem Haufen, darunter er war, nahe bey einem kleinen Städtlein nicht weit von Thebe, zu Theil worden. Allda mußte nicht allein selber, sondern das ganze Heer, wegen Abgang der Lebensmitteln vieles erdulden. Als dieß die Einwohner desselben Städtleins, die eben zum Glück glaubige Christen, das ist soviel gesagt gar liebreich, freundlich und dienstbarlich gegen den Nächsten waren, vernohmen, haben sie alsbald solcher Dürftigkeit der Kriegsleut Rath mit Speis und Trank geschafft, und dieß mit solchem Fleiß, mit solcher Freundlichkeit und Liebe, daß sich Pachomius darüber höchlich verwundert, und gefragt, was doch dieß für Leute wären, die so gutherzig, und liebreich? Man antwortete selbem, daß sie Christen: und als er weiters fragte, was sie für ein Gesetz oder Art zu leben haben? Wurde Pachomio geantwortet, daß sie an Jesum Christum den einge-

bohrne Sohn Gottes glaubten, und allen Menschen Guts thäten in der gesicherten Hoffnung, daß sie einstens von Gott eine herrliche Belohnung davor erlangen wurden.

Da dieß Pachomio, der von Natur aus gut gesinnt und geneigt ware, erzehlt wurde, lage er annoch in dem tiefen Schlaf des Unglaubens. Aber was geschahe? Gott bediente sich des schönen Liebsbeyspiel dieser Christen, gleich als einer Stimme, die sich in dem Herzen Pachomii hören lasste, ihm zurufte, ihn aufweckte, in ihm ein kleine Liebe, gleich als einem kleinen Fünklein des natürlichen Feuer, reg machte, und die er sich wohl zu Nutzen zu machen nicht außer Acht liesse. Pachomius hörte weniges von dem Gesetz Christi, und er sahe so gleich ein, daß selbes liebreich; ein angenehmes Licht erleuchtete ihn, er fühlte in sich einen Trost, dessen Ursprung ihm annoch unbewußt, er machte sich beyseits, und nach einigen Ueberlegungen erhebte er die Hände zum Himmel, seufzete aus tiefen Herzensgrund und sprache: Herr Gott, der du Himmel und Erden erschaffen, wenn du mir wirst die Gnad thun, mein Elend, Nichtigkeit und Jammer ansehen, und mir dein göttliche Erkanntniß geben, so gelobe ich, von nun an dir zu dienen, und mein Lebenlang deinem Geboth und Willen zu gehorsamen. Auf dieß Gebeth, auf diese Angelobungen hin hat die Liebe des wahren Gottes von Tag zu Tag in seinem

Her-

Herzen zugenohmen, und der neue Soldat Jesu Christi in den Uebungen der Tugenden sich hervor zu thun.

Wenn ich die Bekehrung dieses heiligen Manns genauer betrachte, kommt mir vor, als sehe ich eine Nachtigall, die bey Anbrechung der Morgenröthe erwacht, anfängt sich zu bewegen, ihre Flügel auszubreiten, von einem Aestlein zum andern in ihrem grünen Busch herum zu hupfen, und allgemach ihr lustiges Gesang hören läßt. Das schöne Exempel dieser liebreichen Christen hat Pachomium erweckt. Die Verwunderung, welche er in seinem Herzen verspüret, ware anders nichts als seine Aufweckung, mit welcher ihn Gott durch seine Gnad, wie die Sonn die Erde mit ihren Stralen berührt: er wurde mit einer großen Empfindung geistlicher Freude und Wohlusts erfüllet: er entschlagte sich aller Geschäfften und Umgangs, damit er desto leichter und aufmerksamer diese empfangene Gnad kösten möchte: er haltete sich einsam um besser darauf zu gedenken: er erhebte sein Herz und Händ gen Himmel, er fangte auf die innerliche Einsprechungen die Flügel seiner Begierden aufzuthun an, unter dem Mistrauen seiner selbst und Vertrauen auf Gott zu fliegen: er stimmte endlich mit einem demüthig lieblichen Thon das Gesang seiner Bekehrung an, womit er bezeugt, daß er einen Gott als den Schöpfer Himmels und Erden erkannt, selbem

aber nicht nach Schuldigkeit gedienet; er bate also, daß ihm ein größere Erkänntniß gegeben werde, damit er zum vollkommenen Dienst der göttlichen Majestät sich wiedmen könnte.

Erwege hier Theotime! wie Gott nach und nach die Gnad seiner Eingebungen in dem Herzen der jenigen, die selbe anhören, und befolgen, werkstellig mache. Gott führet sie wie auf der Laiter Jakobs von einem Sprossen zu dem andern. Was sind aber dieß für Grad, was für Bande, mit welchen uns Gott an sich ziehet? Der erste Grad vermittelst welchen uns Gott zuvor kommt, und aufweck, geschieht durch ihn in uns, und ohne uns; die übrige geschehen auch durch ihn und in uns, arbe nicht ohne uns. Ziehe mich, sagt die heilige Braut, das ist, fange am ersten an, dann ich kann mich von mir selbst nicht aufwecken, ich kann mich nicht bewegen, wann du mich nicht bewegest: aber alsbald mich wirst bewegt haben, alsdann o liebster Bräutigam meiner Seele! wollen wir beede laufen; du wirst vor mir her laufen und mich immer weiter ziehen, und ich werde bereitwilligst dir im Laufen folgen. Niemand muß sich aber einbilden, daß mich nach dir wie einen gezwungenen leibeignen Knecht, oder einen leblosen Wagen schleppest: o nein, du ziehest mich in dem Geruch deiner Salben; wann ich dir nachfolge, geschiecht es nicht, daß mit Gewalt mich anziehest, sondern du reizest mich an, und lockest

mich,

mich, deine Züge sind mächtig, aber nicht gewaltsam, dieweil ihr ganze Stärke in der Liebe und Anmüthigkeit bestehet. Die Rauchwerk reizen durch die Lieblichkeit ihres Geruchs, und die Lieb und Anmuthigkeit kann nur auf eine sanfte und anmuthige Art an sich ziehen.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Empfindung, oder Bewegung der göttlichen Liebe, die wir vor dem Glauben empfangen.

Gott, wenn er uns den Glauben mittheilt, gehet in das Innerste der Seele ein, und redet zu selber nicht vermittelst gewisser Schlüße und Ueberlegungen, sondern durch Einsprechungen; er stellet dem Verstand was selber zu glauben hat, auf eine so angenehme Art vor, daß der Willen daraus das größte Vergnügen empfangt: woraus denn erfolgt, daß nach dem aller Zweifel und Mistrauen gehoben, der Verstand sogleich der angezeigten Wahrheit beystimme, und selbe festiglich glaube. Das wunderbarlichste ist, daß Gott unsrer Seel die Glaubensgeheimnisse ganz dunkel, und also zu reden, verborgen vortrage, so, daß wir die Wahrheit derselben nicht einsehen, sondern nur gewahr nehmen: eben wie die Erde, wenn selbe ein dicker Nebel verfinsteret, die Sonn unserm Auge entziehet, so daß wir von selber Seiten wo sie

ist, nur ein Licht oder Klarheit gewahr nehmen, ohne die Sonn selbst zu sehen. Dieß heisset also sehen ohne sehen, massen einerseits die Sonne sich unsern Augen entzohen, daß wir sie nicht klar sehen, anderseits aber sich nicht so verborgen hält, daß wir nicht aus einigen Spuren abnehmen können, wo sie wirklich stehet.

Uneracht hernach dieser Schleyer und Dunkelheit die Glaubenswahrheiten verfinstert, gehorcht doch selben der Verstand sogleich, alsbald er sie erkennt; und dieß nicht aus einer Folge vieler vorgegangenen Schlüssen, und Ueberlegungen, sondern wegen der Süssigkeit und Gründlichkeit so selber in diesen Glaubenswahrheiten die all andere Wahrheiten weit übersteigen, findet, und die ihm an sich ziehen.

Ich weiß nicht Theotime! ob ich mich genugsam über diesen Gegenstand werde ausdrüken, wenn ich sage: daß der Glaub die Seel unseres Geists; und so man erwiederte, daß selber nicht so klar und begreiflich, wie andere menschliche Wissenschaften, könnte er antworten, was die Braut zu den übrigen Schäferinnen ihren Gespaninnen gesprochen: ich bin schwarz, aber holdselig; das ist, ich bin schwarz, weil ihr mich nur unter den distern Wolken der Offenbarungen ersehet, selbe verbergen das Reizende meiner Schönheit, sie machen daß ich dunkel und finster darein

se-

sehe, da sie mich dem Verstand ohne weiters Beweisthum, und Ueberzeugung vorstellen. Indessen unterfängt euch nicht ihr menschliche Wissenschaften, Schlüsse und Ueberlegungen des Witzes und Verstandes mit mir in eine Gleichheit zu kommen! die unendliche Wahrheit, so mein Kennzeichen, erhebt meine Schönheit, und zwar über alle natürliche. Könnten mich Menschenaugen sehen, wie ich in der That bin, wurden sie gestehen müssen, daß ich hold, herzig, und schön. Und daß ich in der That so beschaffen, erhellt sattsam aus dem, daß ich auch unter dem Nebel und dicken Finsternissen, unter welchen ich mich zeige, gefalle, und geliebt werde. Kaum stelle ich mich einer Vernünftigen Seele dar, also gleich kommen selber alle bishero gemachte Kenntnisse, gegen der meinigen, verächtlich vor. Ich wird von dem Verstand als eine Königinn an- und aufgenohmen, und auf einen Thron erhoben, von welchem aus ich allen Wissenschaften gebiethe, und alle menschliche Schlüsse, Meynungen und Ueberlegungen mir unterwirfig mache.

Erinnere dich Theotime dessen, was die obriste Feldherren des israelitischen Heers thaten, als sie Jehu zu ihrem König erhoben. Sie zohen (sagt das Buch der Königen am 4. Cap. v. 9.) ihre Kleider aus, legten sie über einen Haufen zusamm, setzten den Jehu auf selben, und ruften ihn zum Kö-

nig aus. Eben also wo der Glaub in dem Herz der Sterblichen ankommt, legt der Geist alle seine vernünftige Ueberlegungen und Beweisthum ab, unterwirft sie dem Glauben, läßt ihn auf die selben sitzen, erkennt ihn als seine Königinn, und ruft mit großer Freude: der Glaub regiere, der Glaub lebe.

Die überzeugende Beweisthümer, und Schlüsse, die Wunder und andere Vorzüglichkeiten, welche die christliche Religion erweisen, wirken so viel, daß die Menschen selbe fassen, begreifen, und unumstößlich glauben. Aber nur der Glaub allein unterwirft sich dem Verstand, und macht, daß selber glaube. Der Glaub verleitet den Verstand weiters dahin, daß er die Schönheiten seiner Wahrheit, und Wahrheiten der Schönheit glaube, und selben anhange; die Annehmlichkeit, mit welcher der Glaub den Willen reizet, und die Gewißheit, mit der er den Verstand überzeugt, verbannen aus selben alle Furcht und Zweifel.

Die Juden sahen die Wunderwerke, und hörten wunderbare Ding von unserm Heiland; weil sie aber nicht bereitet waren den Glauben zu empfangen, das ist, weil ihr Will nicht geschickt und fähig war der Süß- und Lieblichkeit des Glaubens (wegen der Verbitterung und Bosheit, darmit selbe erfüllet war) Gehör zu geben, verbleibten sie in ihrem Unglauben. Sie sahen zwar die Stärke

des

des Bewegens, sie fassen aber die Süßigkeit des Schlusses nicht, so nothwendig aus dem Beweis folgte, und eben darum fallten sie der Wahrheit nicht bey. Es bestehet aber die Wirklichkeit des Glaubens in dem Beyfall und Beruhigung unsers Geists: welcher, nachdem er das annehmliche Licht der Offenbarung empfangen, der erkannten Wahrheit, die er auf ein so angenehme und mächtige Weise eingesehen, nicht wegen ausgemachten und umstößlichen Gründen, sondern wegen der festen Versicherung, und höchsten Gewißheit, so selbe aus der Offenbarung erhält, Glauben beymässet.

Du wirst öfters gehört haben Theotime! daß man in den allgemeinen Concilien oder Versammlungen der Kirche die Wahrheit zu ergründen allerley Untersuchungen, Ueberlegungen, theologische Beweisgründe und Prüfungen vorgekehrt. Ware nun eine Sach wohl überlegt, machten die Väter, das ist, die Bischöffe und insonderheit der Papst, der das Haupt der Bischöffen ist, einen Schluß, und bestimmten, das, was man glauben mußte. Nachdem nun dieß geschehen, ein endlicher Spruch und Schluß gegeben worden, beruhigten sie selbst vollkommen darauf. Zu bemerken ist, daß diese ihre Beruhigung sich nicht Gründe auf die vorher angeführte Beweisthümer: sondern auf das Ansehen des heiligen Geistes, der in der gleichen Versammlungen unsichtbarer Weise vorsitzet, und selbe regieret, der es

also verabschiedet, und beschlossen hat durch den Mund seiner Diener, welche er zu Hirten und Vorsteher der Kirche bestellet. Es gehet also die Untersuchung und Prüfung im Vorhof der Priestern, unter den Lehrern, und Gelehrten, der Schluß aber dabey es bleibt, im Heiligthum vor, wo der heilige Geist (der dem Leib der Kirchen das Leben und Bewegung giebt) durch den Mund der Häupter und Vorsteher derselben redet, gleich der Herr es verheißen hat.

Der Straus legt seine Eyer auf den Sand in Libyen, die Sonn aber brütet die Junge durch ihre hitzige Stralen aus. Die Lehrer legen mit ihren Beweisthümern, Untersuchungen und Nachforschen die Wahrheit in dem Kirchenrath glaubbar vor; aber allein die Stralen der Sonne der Gerechtigkeit theilen selben die Gewißheit und die endliche Beruhigung mit.

Aus bisherigen ist zu ersehen, daß der Wahrheit, die sich in den geoffenbarten Dingen und Glaubensgeheimnissen findet, eine gewisse Liebsneigung und Wohlgefallen, die in dem Willen aus der Schönheit und Annehmlichkeit der vorgehaltenen Wahrheiten entstehet, vorgehe; und daß der Glaub einen Anfang der Liebe, die uns nach himmlischen Dingen zu trachten anhaltet, in sich begreife.

Fünfzehntes Kapitel.

Auch die heilige Hoffnung erweckt in uns eine große Neigung zur Liebe.

Gleichwie wir am hellen Mittag daß glänzende Sonnenlicht nicht ansehen können, ohne nicht die Hitze der selben zu empfinden: also hat auch kaum das Licht der Glaubenswahrheiten unsern Verstand beleuchtet, fühlet der Willen schon das Feuer einer himmlischen Liebe. Der Glaub giebt uns ein untrügliche Wahrheit, daß ein Gott seye; daß seine Güte unendlich, daß kann, und wolle sich uns schenken, und daß er sein unaussprechliche Güte alle benöthigte Mittel zur Glori und ewigen Herrlichkeit zu gelangen, uns zubereit. Gleichwie hernach in uns ein natürliche Neigung zu dem höchsten Gut obwaltet, also erregt der stille Trieb (der eine Folge dieser Neigung ist) seiner Seits in unserm Herzen eine beständige Unruhe, die nichts zu stillen vermag, die uns immer zu verstehen giebt, daß wir noch nicht zu frieden, und daß unserm Glück annoch was wesentliches abgehe.

Alsbald aber unser Verstand die Schönheit des Gegenstandes, wohin selben die Neigung verleitet, entdeckt, o Gott! welch ein Vergnügen! welch ein Zufriedenheit folget nicht auf ein solch beglückte Entdeckung! unser Seel ist auf ein angenehme Art in Ersehung eines so er-

erhabenen Gegenstandes entzüket, sie springt vor Freuden auf, und ruft in einer heiligen Entzuckung überlaut: Wie schön bist du nicht o angenehmer Gegenstand all meiner Verlangen und Begierden, du bist schön, nur hab ich zu spat deine Schönheit anerkannt!

Da Eliezer, jener getreue Diener Abrahams, dem Isaac eine Braut auszusuchen geschickt worden, ware selber nicht wenig besorgt und von seinen Gedanken beunruhiget. Er zweifelte bey sich selbst ein so schöne und holde, wie er sich wünschte, ausfindig zu machen. Nachdem aber dieser getreue Knecht Rebeccam bey dem Brunn wahrgenommen, und mit eignen Augen ihre Schönheit, und angenehme Art eingesehen; und besonders nachdem selbe das Jawort für den Sohn seines Herrn von sich gegeben, ware sein Freud und innerliches Vergnügen unaussprechlich, er warfe sich so gleich auf die Erde nieder, bathe Gott an, dankte und lobte selben mit frohen Herzen. Genes. 24. v. 26.

Das menschliche Herz trachtet vermög einer natürlichen Neigung zu Gott, obschon selbem nicht sattsam bewußt, wer dieser Gott, zu welchem eine natürliche Neigung selbes antreibt. Alsbald es aber seinen Gott bey dem Brunn des Glaubens erfragt, und mit Augen siehet, daß selber so gütig, so vortrefflich, so liebreich und barmherzig gegen alle, so bereit

und

und willfährig sich uns mitzutheilen, o welch ein Vergnügen! welch ein vollkommene Freud! welchen Antrieb fühlt nicht so dann das Herz sich mit dieser höchsten Güte zu vereinigen! Ich hab endlich gefunden, spricht es, ich hab gefunden den, nach welchem ich verlangte, nun bin ich vollkommmen vergnüget und zufrieden. Und gleichwie Jakob, nachdem er die schöne Rachel gesehen, und selbe geküsset, vor Freuden und Zufriedenheit Thränen vergossen: also nachdem unser Herz Gott gefunden, und von ihm den ersten Kuß des heiligen Glaubens empfangen, ergießt es sich in süsse Liebsregungen um des unendlichen gutes Willen, so es in dieser höchsten Schönheit wahrnimmt.

Wir empfinden unterweilen gewisse innerliche Zufriedenheiten, und wir wissen nicht, warum oder woher selbe ihren Ursprung nehmen. Sie sind öfters Vorbothen eines zukünftigen noch größern Vergnügens. Viele halten davor, daß die Engel, denen unser zukünftiges Glück nicht unbewußt, einen Vorgeschmack uns davon fühlen lassen: eben wie selbe uns auch Furcht und Schröcken einjagen, damit wir Gott immer vor Augen haben, die Gefahr fliehen, und behutsam wandlen möchten.

Es seye nun dieser Vorempfindung die Ursach, was immer vor eine will, so ist doch gewiß, daß das Gute, von dem wir ein Vorgeschmack

schmack gehabt, wenn es wirklich zu gegen, unser Herz also zu reden, mit offnen Aerm umfasse. Selbes erinnert sich sogleich des gehabten Voranzeigen, und Vergnügens, daß es, obschon unwissend warum oder woher empfunden, es erkennt, daß selbes ein Vorboth der wirklichen Zufriedenheit gewesen.

Geliebter Theotime! unser Herz seufzet vermittelst eines natürlichen Antriebs lange Zeit nach dem höchsten Gut, ohne zu wissen warum? Alsbald aber der Glaub selben ihm gezeiget, alsdann erkennt es, daß Gott derjenige Gegenstand, nach welchem die Seel begehrte, welchen der Geist suchte, und wornach seine Neigung das Absehen gehegt.

Diese natürliche Neigung ist in uns nicht frey. Gewiß wir wollen oder wollen nicht, so strebet doch unser Geist allezeit nach dem höchsten Gut: aber was ist dieses höchste Gut? Wir machen es wie die Athenienser, so dem wahren Gott opferten, der ihnen doch unbekannt war, bis der große Paulus kam, und ihnen selben verkündigte.

Wir fühlen in uns einen stillen und geheimen Antrieb nach der Glückseligkeit; alles zielet dahin ab, damit wir glückselig seyn mögen. Wir suchen die Glückseligkeit von allen Seiten, ohne zu wissen, wo selbe zu erfragen, oder in wem sie bestehe, bis der Glaub uns sol-

solche in dem unendlichen Wundern Gottes zeiget. Da mögen wir so dann sagen, daß wir den Schatz gefunden, den wir gesucht. Nun aber kann das Vergnügen, so das Herz darüber fühlt, die Liebe und Freude, das selbes über diese Entdeckung empfind, nicht genugsam ausgesprochen werden. Ich hab, wird es aufrufen, den gefunden, welchen meine Seel suchte, und doch nicht erkannt: ich wußte nicht, wohin meine Begierden und Meynung abzielten, da mich nichts von allem, was ich begehrte, vergnügte, weil ich das nicht wußte, was ich in Wahrheit begehrte; ich verlangte zu lieben, und erkannte nicht, was man lieben sollte: weil nun meine Begierden die wahre Lieb nicht finden konnten, bestande meine Liebe in einer wahrhaften, aber unbekannten Begierd und Verlangen: Ich fühlte Hauptantriebe zur Liebe, aber ich hatte nicht genugsame Vorstellung und Erkanntniß derjenigen Güte die man lieben muß, damit man die ächte Liebe ausübe.

Sechszehntes Kapitel.

Wie die Liebe in der Hoffnung geübt werde.

Nach Maaß als der Verstand aufmerksam jenes erwegt, was der Glaub ihm von dem höchsten Gut entdeckt, empfind der Will darüber das größte Vergnügen an dies

sem göttlichen Gegenstand, der, ob er schon annoch abwesend gleichwohl ein brünstiges Verlangen nach seiner Gegenwart erwecket. Die Seele ruft in solchen Umständen mit der heiligen Braut auf, er küsse mich mit seinem Mund; mein Herz und Fleisch haben sich in meinem Gott erfreuet, und mein Verlangen ist nur nach selbem.

Gleichwie der Falk, wenn selbem die Kappen oder Helm abgethan, und er seinen Raub und Beut vor sich siehet, alsobald sich zum Flug schwinget, und wo er noch angebunden, oder auf der Hand des Voglers sitzt, sich mit Begierde bewegt, und nach seinem Raub umsiehet: also, nachdem der Glaub uns den Vorhang oder Decke der Dunkelheit abgenommen, und das höchste Gut zu sehen gegeben, ist nicht auszusprechen was für ein brünstiges Verlangen die Erkanntniß des höchsten Gut in einer Seel, die sich selbes zu besitzen annoch fern, und von den Fesseln dieses sterblichen Leben aufgehalten siehet, errege. Sie kann sich nicht enthalten mit dem königlichen Propheten aufzurufen:

Nicht so sehr der Hirsch thut lächzen,
Wann nach langer Jagt, und Flucht
Er den kühlen Brunnen sucht;
Als mein Herz thut sehnlich ächzen
In so vielen Ungefäll,
Nur nach dir o Lebensquell!

Nur

Nur an dich mein Seel gedenket,
Und aus diesem Elend hier
Ihr Verlangen schwingt zu dir:
Rufend von Begierd erkränket,
Ach, du meines Lebens Licht!
Zeig mir doch dein Angesicht.
Wann mein Gott, wird es geschehen,
Daß ich dich mög selber sehen? Psal. 41.

Dieß Verlangen ist billich, dann wer sollte nach einem so verlangenswürdigen Gut kein Verlangen tragen? Aber es wurde ein unnutzliches Veriangen seyn, ja unserm Herzen zu steter Marter dienen, so wir nicht versichert wären, daß wir selbes einmal wurden erlangen können. Derjenige, der wegen Verzögerung dieser Glückseligkeit bekennt, daß Thränen Tag und Nacht seine gewöhnliche Speis waren, so lang Gott von ihm abwesend, und seine Feinde höhnisch fragten, wo ist dein Gott? Was wurde selber gethan haben, wann er nicht durch die Hoffnung versichert gewesen, dieses Gut einmal zu besitzen?

Die göttliche Braut vor Liebe ganz betrübt, schwach und ohnmächtig, suchte ihren Geliebten aller Orten auf. Die Liebe hat dieß Verlangen in ihr erweckt, das Verlangen hat den Eifer und Begierd zu suchen reggemacht, und dieser Eifer verursachte die Krank- und Schwachheit, welche ihr geängstigtes Herz verzehret hätte, wo sie nicht einige Hoffnung ge-

habt, denjenigen endlich zu finden, den sie suchte.

Um also zu verhindern, daß die Unruhe, daß ein gewiese Schwachheit und andere einer heftigen Liebe unabsönderliche Folgen uns nicht kleinmüthig, oder zaghaft machen, und zur Verzweiflung bringen; versichert uns durch tausenderley Verheissungen, und Anmahnungen eben dasselbe höchste Gut, welches in uns ein so heftiges Verlangen nach ihm selbst erweckt, daß wir selbes gar leicht erlangen können, wann wir anderst die Mittel gebrauchen und anwenden wollen, die Gott uns hierzu verordnet und anbiethet.

Nun findet sich in den Wirkungen, welche die göttliche Versicherung und Verheissungen in uns haben, ganz was sonderbares: massen selbe die Ursach unsere Unruhe vermindern, daß sie die Ursach derselben vermehren. Wie ist dieß zu verstehen? Gott, da er uns das Paradeis verheißen, vermehret in uns das Verlangen ihn zu genießen: und indessen wird die Unruhe, welche aus diesem Verlangen entstehet, nicht nur nicht vergrößert, sondern vielmehr durch die Versicherung zernichtet. Die Verheißungen, welche die göttliche Güte, da sie unser Herz an sich ziehet, und ein Verlangen in selbem erweckt, macht, beruhigt, und befriedigt selbes. Diese Ruhe hernach des Herzens ist die Quelle, oder Hauptwurzel

der

der Tugend. Unser Will, durch den Glaub versichert, daß wenn er die gehörige Mittel anwende, zum Genuß des höchsten Guts gelangen werde, übt zwo Tugenshandlungen aus: durch eine erwartet selber von Gott den Genuß der höchsten Glückseligkeit; mit der andern aber trachtet er nach diesem heiligen Genuß.

Zu merken ist Theorime! daß zwischen hoffen und was verlangen ein Unterschied. Wir hoffen Dinge, die pur allein von andern abhangen, und die wir uns selbst nicht verschaffen können: Verlangen tragen wir aber nach solchen Dingen, die wir uns selbst durch gewiese Mittel verschaffen können. Ob wir hernach schon durch besondere Gnad nnd Erbarmniß Gottes zu seinem Genuß gelangen, bleibt doch wahr, daß Gott verlange, daß wir seiner Gnad mitwirken, und seiner Barmherzigkeit durch den schwachen, Beytrag unser Verwilligung beytreten.

Die Hoffnung, die uns in Gott beruhiget, ist mit einer Bewegung vermengt, die uns nach Gott abzuzielen anhält; diese Hoffnung wurde unvollkommen seyn, so wir mit selber allein uns begnügen, ohne nach dem Gegenstand uuser Hoffnung zu trachten; oder, so wir zwar nach selbem abzielen; ohne unsere Absichten auf die Güte dieses Gegenstandes, der sich uns zu schenken, verheißen, besonders

zu gründen. Woraus dann folgt daß der erste Stuffen oder Grad dieser theologischen Tugend nicht die Bewegung des Verlangens, sondern jene der Hoffnung, welche die Güte und Gnad Gottes zum Gegenstand hat, als ohne welche, gleichwie wir nicht allein an das höchste Gut auf eine geherige und anständige Art zu denken nicht vermögen, als können wir noch weniger selbes, wie es sich geziemt, verlangen.

Man kann also sagen daß die Bewegung des Verlangens bey der Hoffnung die jenige Stelle vertritt, welche unser Mitwirkung mit der Gnad versiehet. Beede sind so nothwendig, daß keine ohne die andere seyn kann. Und in der That hoffen auf das höchste Gut, ohne selbes Verlangen ist ein Trägheit, und sträfliche Nachlässigkeit: entgegen verlangen nach dem Besitz dieses Guts, ohne selbes zu hoffen ist ein vermessene Kühnheit. Wo nun aber diese zwo Bewegungen beysam, wo das Vertrauen, das uns in Gott beruhiget die Bewegung des Verlangens zu dem höchsten Gut in uns erweckt, und der Will nach selbem trachtet, auf selbem ruhet, und von seiner Gnad alles erwartet, alsdann gehet nichts mehr ab. Das Vertrauen so von dem Willen unterstützet wird, gleicht der Absicht eines großmüthigen Unternehmen, das uns immer anhält, und antreibt selbes in Stand zu bringen: ein also von dem Vertrauen gemässigt, und geleiterer

Will,

Will, erhält sich in den Schranken eines demüthigen Verlangens, anbey ist selber nicht minder eine Wirkung der Gnad, als das Vertrauen woraus selbes entstehet.

Indessen ist zu merken daß beede diese Bewegungen zum Grund die erste Liebe haben, die da macht daß wir das höchste Gut, alsbald wir selbes erkannt, verlangen, und daß nach der Maaß nach welcher wir immer mehr und mehr das höchste Gut erkennen, und selbes einstens zu besitzen, versichert werden, auch diese Liebe sich vermehre. Woraus denn folgt, daß die Hoffnung eigentlich zu reden nichts anders als ein liebreiches Wohlgefallen, so wir ab der Erwartung, das höchste Gut einstens zu besitzen, fühlen thun.

Hier ist alles Liebe. Alsbald mir der Glaub das höchste Gut, so meinen Gegenstand ausmacht, vorgezeigt, hab ich selbes geliebt und verlangt; und ich hab es noch mehr geliebt, und noch heftiger verlangt, als ich verstanden, daß selbes bereit sich mir zu schenken, massen den Willen Gottes nichts liebreicher und erwünschlicher, macht, als das Verlangen so Gott hat, sich uns mitzutheilen.

Auf solche Art ändert sich die Liebe des Verlangen in eine Hoffnung, Begehren und Erwartung. Und in diesem Verstand ist die Hoffnung ein erwartende, und verlangende Lie-

be nach ihrem Gegenstand. Da übrigens jenes was wir erwarten Gott, und von Gott ist, so daß selber die Bewegursach, und zugleich das Ziel und End unser Hoffnung, als wird diese heilige Tugend billich eine theologische Tugend genannt, weil selbe von allen Seiten auf, zu, und nach Gott abzielet.

Siebenzehntes Kapitel.

Daß die Liebe der Hoffnung sehr gut, ob selbe schon unvollkommen.

Die Liebe, so wir in der Hoffnung üben, zielet zwar auf Gott ab, aber sie kehret wieder nach uns zurück; selbe hat ihr Absehen auf die göttliche Gütigkeit, aber nicht ohne unsern Nutzen: sie strebt nach der höchsten Vollkommenheit aus der Absicht in selber sich zu erfreuen: Das ist, sie führet uns nicht darum zu Gott, weil Gott das höchste Gut ist an sich selbst, sondern weil er uns höchst Gut ist. Und in diesem Stuck steckt unser Nutzen darhinter, diese Liebe ist eine wahrhafte Liebe, aber ein Lieb der Begierlichkeit, oder eigennützige Liebe.

Gleichwohl will ich nicht behaupten, daß an Gott hoffen so viel als selben nur wegen uns lieben sagen wolle, nein Theorime! eine solche eigennützige Liebe, die sich selbst, oder pur ihren Nutzen zum Ziel und End setz-

te,

te, wäre ein gottsräuberische Liebe. Man wurde in diesem Fall einer Frau gleichen, die ihren Mann um des Dieners willen liebte, und auf solche Art aus dem Mann einen Diener, und aus dem Diener einen Mann machte. Also auch wurde eine Seel, die Gott nur wegen ihr selbst liebte, sich, wie Gott, und Gott wie sich lieben.

Es ist aber ein groser Unterschied sagen: ich liebe Gott wegen dem Guten, so ich von ihm hoffe: und sagen: ich liebe Gott nicht als wegen dem Guten, das ich von selbem hoffe, und erwarte. Wiederum ist was anderes sagen: Ich liebe Gott wegen mir: dieß ist so viel gesagt: ich bin froh daß Gott mein Erbtheil, daß Gott mein höchstes Gut; ich verlange selben zu besitzen. Dieß ist ein höchst löbliche Gesinnung. Also redete, also denkte die Braut in den hohen Liedern, die öfters in einer Liebe des Wohlwollens und der Vereinigung aufrufte: Mein Geliebter ist mein, und ich sein. Aber sagen: ich liebe Gott nur um meiner selbst wegen, dieß wäre so viel gesagt: die Liebe, die ich zu mir selbst hege, ist das Absehen, warum ich Gott liebe, folglich hangte die Liebe Gottes von der Selbstliebe, die mein Ziel und End ist, ab, und wäre selber nachgesetzt. Welch ein erschrecklicher Gräuel!

Die Liebe also der Hoffnung ist eine Liebe eines wohlgeordneten Verlangens, vermög selber setzen wir nicht uns selbst, sondern Gott als das höchste Gut zu unsern Ziel und Ende. Vermög dieser Liebe lieben wir Gott als unser höchstes Gut, und auch uns selbst aber nach einer erlaubten und wohlgeordneten Liebe, nach welcher wir uns Gott nicht vorziehen, oder mit selbem gleich stellen. Unser Nutzen ist zwar damit vermengt, aber Gott als das Ziel und End, als der bewegende Gegenstand hat den Vorzug, und die erste Stelle in dieser Liebe der Hoffnung.

Leicht ist also zu fassen Theorime! daß wenn wir Gott lieben als unser höchstes Gut, wir ihn um einer solchen Eigenschaft oder Beschaffenheit willen lieben, durch welche wir ihn nicht nach uns, sondern uns nach ihm halten; wir sind nicht sein Entzweck, sein Ziel, sondern er das unsrige: Gott gehört nicht uns zu, sondern wir ihm: er hängt nicht an uns, sondern wir an ihm. Kurz, durch die Eigenschaft des höchsten Guts, darum wir ihn lieben, empfängt er nichts von uns, sondern wir empfangen von ihm: Er übet gegen uns seinen Ueberfluß und Gütigkeit, und wir zeigen unsern Mangel und Dürftigkeit. Gott lieben weil er unser höchstes Gut, sagt so viel, als Gott lieben, weil er unser Vollkommenheit, unser Ruhe und End sey, indessen Erlang-

und

und Besitzung unser Glück, und Seeligkeit bestehet.

Es giebt Güter, deren wir uns zu unserm Dienst bedienen; solche sind die Leibeigene, die Pferd, Kleider, Dienstbothen u. a. m. Die Liebe die wir zu selben tragen, ist eine pure Liebe des Eigennutzes, das ist, wir lieben selbe nur in so weit als sie uns dienen, und nutzen. Wieder giebt es Güter, die uns nützlich, und wir ihnen, dergleichen sind die Freunde: die Liebe die wir zu selben hegen, ist eine Liebe des Eigennutzes, doch aber nach einer bessern und erhabener Art. Sie sind unser, und wir gehören ihnen: sie haben über uns, und wir über sie ein Recht.

Es giebt aber noch ein andere Gattung von Güter; wir genießen selbe aber mit einer gewissen Abhängigkeit, Theilnehmung, und Unterwirfigkeit; dergleichen Güter sind unsere Fürsten, Vorsteher, und Aeltern; das Wohlwollen so selbe zu uns haben, die Güte, mit der sie uns ehren, und das Vergnügen, so ihr Gegenwart uns verursacht. Da wir nun all diese nicht weil sie Fürsten, Obere und Aeltern, sondern weil sie unsere Fürsten, unsere Obere, und unsere Aeltern, folglich uns nützlich, lieben: als ist die Liebe so wir zu selben tragen ein Liebe des Eigennutzes, jedoch nicht ohne Hochachtung, die jenen, welche wir also lieben, Ehre bringt. Also lieben wir

die

die Aeltern, weil sie unsere Aeltern, wir erkennen, daß wir ihnen durch das Recht, so sie über uns haben zugehören, nicht aber daß wir eines über sie haben.

Eben auf die Art lieben und Verlangen wir Gott durch die Tugend der Hoffnung, nicht daß er unsrem Nutzen diene, sondern weil er unser höchstes Gut ist; nicht daß er unser seye, und wir ein Recht über ihn haben, sondern weil wir ihm zuständig, und selber alles Recht über uns hat, und weil er unser, nicht wir sein letztes Ziel und End sind.

Merke geliebter Theotime! daß in dieser Liebe die Ursach warum wir lieben, warum wir unser Herz der Liebe dieses Guts das wir verlangen, zu wenden, ist, weil selbes unser Gut ist. Aber die Ursach der Maaß und Beschaffenheit dieser Liebe hangt von der Vortrefflichkeit und Würde des Guts so wir lieben, ab. Wir lieben unsere Gutthäter, weil sie solche sind, mehr oder weniger aber lieben wir sie nach der Maaß ihrer grösern oder mindern Gutthätigkeit, so selbe gegen uns ausüben. Warum lieben wir Gott nach einer eigennützigen oder begierlichen Liebe? Weil er unser Gut. Warum lieben wir ihn aber am höchsten, weil er unser höchstes Gut.

Wenn ich sage, daß wir Gott durch die Liebe der Begierlichkeit aufs allerhöchste lieben,

ben, verstehe ich damit nicht, daß wir Gott nach der vollkommnesten Art lieben, massen diese vollkommene Liebe, als ein solche, sich nur in der Liebe befindet, welche erweckt wird, weil Gott an und in sich selbst die höchste Güte ist: die Liebe der Hoffnung oder Begierlichkeit aber in so weit sie ein solche, ob sie schon eben auch nach der nemlichen Güte abzielet, nur unvollkommen ist. Gleichwohl weil in dieser Art der Liebe der herrschende Beweggrund das höchste Gut, kann jedoch gesagt werden, daß wir in der Liebe die Hoffnung Gott auf das höchste lieben. Diese Liebe aber ist mehr ein anmuthige als werkthätige Liebe, und mit selber allein kann man weder die Geboth halten, noch das ewige Leben verdienen.

Achtzehntes Kapitel.

Daß die Liebe in der Buß geübt werde; und von den zerschiedenen Gattungen der Buße.

Die Buß ist insgemein eine Bereuung, oder Leid, durch welches wir die Sünd verfluchen, und von selber uns entfernen, nebst dem Vorsatz, die Unbild, so wir jenem, den wir beleidigt, zugefügt, so viel möglich zu ersetzen. Der Vorsatz die angethanene Unbild zu ersetzen ist ein nothwendiger Theil der Buße, massen man die Sünd nicht nach Kräften verabscheuet, wenn man freywillig die haupt-

hauptsächliche Wirkung der selben (das ist, wenn ich die Unbild, wo ich kann, zu ersetzen mich saume) nicht hebet.

Ich rede hier nicht von der Buß vieler Heyden, von welcher Tertullian schreibt, daß selbe ein eitle Buß, ein Buß auf den Schein, kurz, ein unnütze Buß gewesen. Selbe thaten unterweilen den Nam der Buß höchstens misbrauchen, besonders da sie büsseten, weil sie Gutes gethan. Ich rede also nur von der Buß, so den Nam der Tugend verdient, und die nach den zerschiedenen Gegenständen, auch zerschiedene Reue wirkt.

Es giebt eine Buß, die eine sittliche und pur natürliche Tugend ist. So ware jene des großen Alexandri, welcher, da er aus übereilten Zorn seinen geliebten Clitum getödtet, eine so große Reue darüber gefühlt, daß er keine Speis mehr zu sich nehmen, und sich aushungern wollte. So groß und heftig (wie Cicero bemerkt) ware die Buß, oder Reue des Königs.

Fast von gleicher Beschaffenheit ware die Buß Alcibiadis, als ihm Socrates vorwarfe, daß er sich nicht als ein kluger Mann betrage. Ersterer ware darüber so betrübt, daß er bitterlich (wie ein heiliger Augustin schreibt) zu weinen angefangen. Aber dergleichen Gattungen der Buß uud Bereuungen

sind

sind zur Besserung des Lebens nicht hinlänglich. Auch Arisioreles ware dieser Meynung, denn er sagt, daß der unmäßige der sich fürsetzlich den Wohlüsten ergiebt, allerdings nicht mehr zu bessern, weil er aller Reue unfähig; der aber ohne Buß oder Reue, an dem ist nichts mehr zu verbessern.

Seneca, Plutarch, und des Pythagorä Anhänger, die also eifrig die Prüfung des Gewissens anbefohlen, und besonders Seneca der lebhaft das Nagen des bösen Gewissens beschreidt; der kluge Epicter der so gründlich von der Ausschmähung oder Vorwürfen die wir uns selbst machen sollten, als es kaum besser ein Christ thun könnte, redet, und andere Weltweise mehr, hätten nicht also von der sittlich und natürlichen Buß reden können, wenn selbe nicht einen Begriff davon gehabt.

Es giebt noch eine andere Buß, welche auch sittlich, aber zugleich auch gottsförchtig, und auf gewisse Weise göttlich ist, weil sie aus der natürlichen Erkanntniß, daß man Gott beleidiget, entspringt. Viele Weltweise wußten, daß man der Gottheit eine wohlgefällige Sach thue, wann man tugendhaft lebe, und daß man selbe beleidige, alsbald man sich den Lastern ergiebt.

Epictetus wünschte zu sterben, wie ein wahrer Christ, und es ist auch glaubbar, daß er eines solchen Tods gestorben. Er pflegte unter andern zu sagen, daß er sich Glückselig schätzte wenn er sterbend zu Gott seine Hände erheben, und zu selbem sagen könnte: Ich hab dich, so viel mir bewußt in meinem Leben niemal beleidigt: ja Epicter wollte, daß jene, die seiner Lehr folgten mit einem Eidschwur angelobten der göttlichen Majestät nimmermehr ungehorsam zu seyn, noch sich über was aufzuhalten, oder zu klagen was selbe anordnet, es geschehe auf welche Weise es wolle. Anderstwo lehret er, daß Gott, und unser guter Engel bey allen unsern Handlungen als Zeugen zugegen.

Du siehest also Theotime! daß dieser Weltweise, obwohl noch ein Heyd, erkannt, daß die Sünd Gott beleidige, und die Tugend selben ehre. Derowegen verlangte er, daß man zur Reu und Buß seine Zuflucht nehme, da er so gar verordnet, daß man die Erforschung des Gewissens zu Abends anstelle. Selber ermahnte mit Pythagoras die Jünglinge, in der Erforschung deines gewissens seye mit dir streng, so du eingesehen, daß gesündigt hast; entgegen erfreue dich wenn die Tugend ausgeübt.

Diese Art der Reue, welche aus der Erkanntniß und Liebe Gottes (so die Natur ein-

eingiebt) entstehet, ware eine Religion, aber nur eine sittliche, nur ein natürliche. Und gleichwie die Vernunft allein den Weltweisen mehrer Erkanntniß als Liebe einflößte (massen selbe Gott nach dem Begriff, so sie von ihm hatten, nicht genugsam verherrlichet) ergiebt sich, daß sie mehr Licht gehabt zu fassen, und auch anderen begreiflich zu machen, wie sehr Gott durch die Sünd beleidiget werde, als Liebe in dem Will um in selbem eine Reue, wegen der Gott durch die Sünd angethanen Unbild, rege zu machen.

Indessen obschon diese Buß oder Reue, die wir gottesfürchtig (weil sie zum Grund ein Art von Religion hat) nennen, einigen aus den alten Weltweisen nicht unbekannt, waren deren doch wenig. Ueber das muß der Begriff von selber bey ihnen ziemlich schwach gewesen seyn, weil die Stoiker, die sonders Zweifel aus den Heyden die Tugendhafteste gewesen, gelehrt, daß ein kluger Mensch, sich niemal was reuen läßt. Diese unter ihnen als ein Hauptsatz eingeführte Lehr ist der Vernunft so zu wider, als der Grund, auf welchen sie sich steift der Erfahrniß entgegen, nemlich daß ein kluger Mann niemal sündigen könne, so sie glaubten.

Die ächte Buß ist also eine Tugend, die nur dem Christenthum eigen: weil selbe eines

Theils also wenig von den Heyden anerkannt worden, ander Seits aber einer der Hauptgründen der evangelischen Klugheit ist, daß jener für sinnlos zu halten der da glaubt, er könne nicht sündigen, der aber nach der Sünd nicht zur Buß schreitet, als ein Tobender anzusehen. Dann was ruft uns immer der Erlöser anderes zu, als: thut Buß. Nun wollen wir vernehmen, wie sich diese Tugend nach und nach in uns stalte.

Ein stiller Trieb giebt uns anfänglich zu verstehen, alsbald wir eine Sünd begangen, daß wir Gott beleidigt, selben entunehrt, den Gehorsam versagt, und wider selben empöret: daß Gott seiner Seits von der Sünde die ihm misfällt, sich beleidiget und veracht finde; daß er zum Zorn gereizt worden, daß er die Sünde abscheue, und verwerfe. Aus dieser innerlichen Regung entstehen verschiedenene Beweggründe, die, eintweders alle zusamm, oder ein jegliche insbesondere eine Reue über die begangene Sünden in uns zu erwecken vermögend sind.

In Erwegung nun daß wir einen Gott beleidigt haben, ist ganz natürlich, daß Gott eine Höll, in welcher er die empfindlichste Peinen vor die Sünder verordnet, erschaffen, und daß selbe als solche niemal in das Reich der Himmeln, daß er nur für seine Auserwählte bestimmt, werden eingehen. Gleichwie nun

das

das Verlangen nach dem Himmel höchst löblich, also ist auch nicht minder die Furcht selben zu verlieren, zu beloben.

Und in der That, wer sollte sich nicht förchten, wenn er betrachtet, was die Sünd vor einen Verlurst, und vor eine Straf nach sich ziehe? Diese Furcht ist zweyfach, eine ist den Knechten, die zwote den Miedlingen eigen; sie verleitet uns dahin Buß über die Sünden zu thun, weil wir durch selbe des Himmels verlurstigt worden, und entgegen uns die Strafe für selbe auf den Hals geladen. Aus der Ursach wird in göttlicher Schrift diese Furcht uns öfters vorgestellt, und anbefohlen, weil sie jene Wirkung hat, die uns Gott vielmal in seinem Gesetzbuch anbefiehlt.

Es geschieht unterweilen, daß in Betrachtung der Beleidigung Gottes die Bosheit und Abscheulichkeit der Sünd sich uns vorstelle, so zwar, wie sie uns der Glaub schildert. So dann pflegen wir uns selbst vorzuhalten, daß wir durch die Sünd das Ebenbild Gottes (welches unser Seele vorstellet) gräuslich verstaltet, daß wir die erhabene Würde unser Seele entunehret, daß wir uns den unvernünftigen Thiere ähnlich gemacht, daß wir die Hauptpflichten gegen unserm Erschaffer nicht in Acht genommen, daß wir uns zu Sklaven der Leidenschaften gemacht, daß wir die wunderschöne Ordnung, welche Gott in unser

Seel errichtet, schändlich verkehret, daß wir den Engeln, denen wir doch wegen so vielen Gutthaten höchstens verbunden, misfallen, und daß wir endlich das Recht verlohren heut oder morgen dort oben ihre Gespannen zu seyn, und uns zu den Teufeln gesellet. Lauter löbliche Beweggründe die uns die Sünd zu fliehen, und selbe zu verabscheuen, vermögen.

Bisweilen werden wir auch zur Buß angetrieben durch die Schönheit der Tugend, welche uns so viel Gutes verschafft, als die Sünd schaden thut. Manchmal erweckt das Beyspiel der Heiligen ein heilsame Reu. Und in der That welcher Mensch kann die heilige Uebungen der unvergleichlichen Buß einer Magdalenä, einer Mariä aus Aegypten, oder der Büßer im Kloster, Gefängniß genennt, so der heilige Johann Climacus beschreibet, gedenken, daß er nicht zur Bereuung seiner Sünden, bewogen werde? Nur die bloße Lesung dieser Geschichten ist vermögend Felsenherzen zu rühren.

Neunzehntes Kapitel.

Die Buß ist ohne Liebe unvollkommen.

All obige Beweggründe lehret uns der Glaub und das Christenthum: folglich ist auch die aus selben entstehende Buß löblich, obschon unvollkommen. Wäre selbe nicht vermö-

mögend in uns ein Reu zu erwecken, wurde weder die Schrift noch die Kirche durch dergleichen Beweggründe zur Buß uns anmahnen. Zu dem, ist büßen oder seine Sünd bereuen ganz vernünftig: ja, ich getraute mir zu sagen, es sey unmöglich, daß jener, der obige Beweggründe aufmerksam erwegt, nicht Buß thue, folglich ist ein solche Buß ein wahre, obschon ein unvollkommene Buß, weil selber die Liebe Gottes abgehet. Und in der That geschen dergleichen Bereuungen wegen unser Glückseligkeit, wegen der unser Seele anwieder zu erlangenden Schönheit, Ehre und Glori, kurz aus Liebe unser selbst. Nun ist zwar diese Liebe billich, gerecht und wohlgeordnet, gleichwohl hat sie unsren Nutzen zum Gegenstand.

Man muß mich hier wohl verstehen, ich sage nicht, daß dergleichen Bereuungen die Liebe Gottes verwerfen, sondern daß sie von der Liebe nicht beseelet sind. Sie sind ohne Liebe, sie sind aber selber nicht entgegen, und es ist ein großer Unterschied, und sagt ganz was anders die Liebe ausschließen, und die Lieb nicht in sich begreifen. Der Will, so nach dem Guten trachtet, es seye beschaffen wie es wolle, ist löblich; alsbald sich aber selber an ein geringeres Gut also hält, daß er das Bessere und Vollkommnere verwirft, ist selber unordentlich, nicht weil er ersteres sucht, sondern weil er sich von letzteren entfernet und entziehet. Gott ein Gelübde thun, heut Al-

mosen zu geben, ist selbem angenehm; aber das Gelübd selbes grad nur heut entrichten wollen, wurde Gott beleidigen, weil es das Heiligste und Vortrefflichste in dem Gelübd (so da ist nicht nur heut und morgen, sondern alle Täge wo man kann, Almosen geben) ausschließte. So ist es auch löblich seine Sünden bereuen, damit man der Höll entgehe, und den Himmel erlange: der aber die Entschließung faßte aus keinen andern Beweggrund jemal Reue zu fassen, wurde in der That schwerlich sündigen, massen ob er schon nach seiner Art was Gutes thäte, gleichwohl freywillig jenem entsagte was vollkommener, das ist, der Reue seiner Sünden aus Liebe Gottes. Welcher Vater wurde seinem Sohn nicht übel nehmen wenn er sich selbem zu dienen zwar entschließte aber nicht aus, und mit Liebe.

In allen Unternehmungen, welche die Ausübung des Gutens betreffen, muß man drey Stuffen, das ist den Anfang, Fortgang und das Ende wohl unterscheiden. Der Anfang ist gut, der Fortgang ist besser, und das Ende ist die Vollkommenheit. Gleichwohl ist der Anfang nur in so fern gut, als er ein Anfang ist, und der Fortgang, so fern er ein Fortgang und Zunehmen ist, die Vollkommenheit aber findet sich erst am Ende. Der also bey dem Anfang, oder Fortgang stehen bliebe, der wurde die von Gott gesetzte Ord-

nung

nung verkehren. Die Kindheit ist gut, wenn aber einer allezeit wollte ein Kind verbleiben, das wäre höß, dann ein Kind von hundert Jahren wird in göttlicher Schrift getadelt und verworfen. Anfangen zu lernen ist sehr löblich, aber wer mit der Meynung anfangte, daß er nimmermehr auslernen, noch das Werk vollkommen begreifen wollte, wurde wider die Vernunft handeln. Die Furcht, und andere Antriebe zur Reu und Buß, davon ich geredet, sind gut zum Anfang der christlichen Weisheit, die in der Buß bestehet. So aber einer wohlbedacht, oder fürsetzlich nicht bis zur Liebe, welcher die Vollkommenheit der Buß ist, zu gelangen trachtete, der wurde denjenigen schwerlich beleidigen, der alle Dinge zu seiner Liebe, als dem End, und Hauptzweck aller Dingen, angeordnet.

Die Buß also, welche die Liebe Gottes ausschließt, beleidiget Gott, und ist den Verdammten eigen: die Buß, welche die Lieb Gottes nicht verwirft, wie wohl sie ohne dieselbe gut, und löblich, ist doch selbe unvollkommen, und wir können mit selber allein die Seligkeit nicht verdienen, bis sie sich mit der Liebe vereinigt. Und in diesem Verstand redet der Apostel, wenn er sagt: So mein Leib brennte, und ich all mein Hab und Gut unter die Armen theilte, wäre dieß alles ohne Liebe, nichts nutz. Sollte auch die Reu über unsre Sünden so groß seyn, daß

für Schmerzen die Augen in Thränen zerflüßten, und das Herz vor Trauren in dem Bussen zersprengte, wurde gleichwohl ohne die heilige Liebe Gottes ein solche Buß uns das ewige Leben zu verschaffen nicht hinlänglich seyn.

Zwanzigstes Kapitel.

Wie die Liebe und der Schmerz in der Reue sich vereinigen.

In der Natur verkehrt sich unterweilen das Wasser in Feuer, niemal aber das Feuer in Wasser. Doch hat dieß Gott durch ein Wunderwerk gethan, gleich in den Geschichten der Machabäern zu lesen. Lib. 2. c. 1. 19. Als die Kinder Israel in den Zeiten Sedecias gefangen gegen Babel geführt worden, hatten die Priester, nach Rath des Propheten Jeremias das heilige (Altars) Feuer verborgen in einem Thal, wo ein trockener Brunnen war. Als nun nach geendeter Babelsgefangenschaft, dieß Feuer wieder aufgesucht worden, haben die Kinder derjenigen, so es verborgen wieder an dem Ort das ihnen von ihren Vätern angezeigt worden, selbs gefunden; aber das Feuer ware in ein dickes Wasser verkehrt, welches sie heraus genommen, und auf das Opfer, gleich Nehemias befohlen, ausgegossen; alsbald nun die Sonn darauf geschienen, ist dieß Wasser in ein helles Feuer verkehrt worden.

Theo-

Theorime! mitten unter der Angst und Betrübniß einer rechtschaffenen lebendigen Reu schickt Gott oft in den Grund unsers Herzen das heilige Feuer seiner Liebe; nachmal verkehrt sich diese Lieb in das Wasser vielfältiger Thränen, welche durch ein andere Veränderung in ein noch größeres Feuer der Liebe sich verkehren. Also hat die berühmte Büßerinn erstlich ihren Heiland geliebt, und diese Lieb hat sich in Thränen verkehrt, diese Thränen sind wieder zu einer vortrefflichen Liebe worden, daher der Herr zu ihr sagte: Daß ihr viel Sünden vergeben worden, weil sie viel geliebt.

Das Feuer verkehrt den Wein in Wasser, und dieser Auszug des Wassers wird Brandwein genannt, weil es leichterdings Feuer fasset. Wer mit einer Liebe die unendlich liebreiche Schönheit eines beleidigten Gottes betrachtet, bey selbem ist diese Betrachtung ein Feuer so das Wasser der Buß hervor bringt, welche, da sie in ihrem Grund nichts anderes als eine Bereuung, und wahrer Schmerz mit dem Wasser füglich kann verglichen werden. Die Buß ist ein brinnendes Wasser, das leichterdings Feuer fasset. Sie ist ein wahrhaft brennendes Wasser, daß das Feuer der Liebe Gottes über alles hervorbringt, und aus dieser Quelle schöpft sie die Kraft, und Eigenschaften der Liebe, und theilt das Leben der Gnad mit.

Aus diesem ist zu ersehen, daß die wahre Buß zwo zerschiedene Wirkungen in sich schliesse, so mit den zwo Eigenschaften der selben, nemlich dem Schmerz, und der Liebe, übereinkommen. Durch den Schmerz scheidet sie uns von der Sünd und den Geschöpfen, denen wir nach einer irdischen Liebe anhangen; durch die Liebe versehnet sie uns mit Gott, als von welchem wir uns durch Verachtung seiner Güte, getrennt haben. Oder (so ein Ding) die vollkommene Reue als eine solche ziehet uns von den Geschöpfen ab, als ein Liebe aber vereiniget sie uns mit Gott.

Damit will ich gleichwohl nicht sagen, daß die vollkommene Liebe Gottes über alles, allezeit vor der Reue auf eine merkliche Weise hergehe, oder diese Reu allezeit vor der Liebe. Dann ob es schon scheint daß dieses öfters geschehe, zeigt es sich doch auch daß der Schmerz aus der Lieb, nach der Maaß als selbe in dem Herzen sich vorfindet, entsprenge; und daß die Liebe sich bey dem Schmerz, zur Zeit als selben die Seel fühlet, sich zeige.

Man kann die Liebe und Reu, mit jenen zween verrufenen Zwillingen, deren Geburt uns die Schrift erzählt, vergleichen. Esau war der erste, so aus Mutterleib hervor getreten; Jakob sein Bruder haltete ihn bey dem Fuß, so daß bey der Geburt nicht nur beede einander folgten, sondern einer dem andern

ver-

verhilflich war, und beede so vereinigt, daß es nur ein Geburt zu seyn scheinte. Die Reue, welche wegen dem Schmerzen und Leid rauh und hart ist, wird mit dem haarigen Esau verglichen. Sie ist gemeiniglich der Erstgebohrne. Und die Lieb, welche gelind und annehmlich wie Jakob, hält jene beym Fuß, und heftet sich so fast an sie, daß beyde nur einen Ursprung und Anfang haben, dieweil das End der Geburt der Reu, der Anfang der Geburt der vollkommenen Liebe ist. Und gleichwie Esau am ersten herfür gekommen, also läßt die Reue gemeiniglich am ersten vor der Liebe sich sehen. Allein die Lieb, als ein anderer Jakob, ob sie schon die Zwotgebohrne unterwirft sich doch hernach der Reue, und verkehrt selbe in Trost und Freude.

Wir wollen ein wenig die heilige Magdalenam die Büßerinn betrachten. Erwege geliebter Theotime! wie sie aus Schmerzen häufige Thränen vergießt. Man hat mir, ruft sie wehemüthig auf, meinen Meister weggenommen, und mir ist unbewußt, wo selber hingekommen. Da sie aber selben durch Seufzen und Weinen über eine Zeit angetrofen, umarmete sie ihn, und vereinigte sich mit selbem. Wohl ein schönes Vorbild eines Sünders, der zur vollkommenen Reue gelangt. Durch die Sünd hat selber seinen Gott verlohren: durch die allbereit in seinem Herzen anfangende unvollkommene Liebe verlanget er nach Gott,

den

den er verlohren: er findet selben durch die Reu, durch die vollkommene Liebe aber hängt er seinem Gott an, und besitzt selben.

Aus bisherigen ist zu ersehen, daß wenn die Reue vieles von der Liebe in einer vollkommenen Buß entlehne, die Liebe ebenfalls nicht weniges von der Reu erhalte. Es hat mit der Liebe die aus der Reu entstehet ein gleiche Beschaffenheit wie mit den morgenländischen Rubinen, deren Feuer von Natur sehr bleich, oder blaß; alsbald sie aber in Weinessig ein Zeitlang gelegt werden, wird selbes über die Massen hell, und wirft einen schönen Glanz von sich. Eben also ist die Liebe, welche aus der Reu entsprengt, insgemein dumper, und unvollkommen, wird aber selbe in der Strenge der Buß ein Zeitlang gebeizt, entstehet daraus ein mächtige, ein reine, und vollkommene Liebe.

Es kann auch sich zutragen, daß die Reue, ob sie schon vollkommen, nicht das eigentliche der Liebe, sondern nur ihre Kraft und Eigenschaften in sich schließe. Du wirst mir einwenden, was kann die Reue für Eigenschaften der Liebe haben, wenn sie nicht zugleich das eigentliche Kennzeichen der selben in sich begreift? Theotime! der Beweggrund der wahren Reu ist die unendlich liebreiche Güte Gottes. Nun ist dieser Beweggrund nur in so weit ein solcher,

cher, als selber uns bewegt. Es kann die göttliche Güte nach dieser Erwegung dem Will kein andere Bewegung, als eine Bewegung der Liebe mittheilen. Dahero obschon die Reue eigentlich die Handlung der Liebe, nicht in sich schließt, hat sie doch die Kraft derselben, das ist, die Bewegung zur Vereinigung, oder die vereinigende Eigenschaft; sinntenmal in der That eine vollkommene Reu die Menschen mit Gott vereiniget, da sie selbe mit der göttlichen Güte, von der sie sich durch die Sünd getrennt, anwieder vereinigt.

Noch klärer des Magnets Eigenschaft ist, das Eisen an sich ziehen. Indessen wo ein Eisen mit dem Magnet berühret oder gestrichen wird, ohne seine, oder des Magnets Natur zu verlieren, nehmet es die Kraft an sich, daß es ein anderes Eisen ziehe. Eben so thut die Reue, die aus einem Beweggrund der Liebe entstehet, die Kraft und Eigenschaft der Liebe an sich nehmen, ohne daß sie die Liebe selbst nach ihrem ganzen Wesen in sich fasse.

Der Unterschied also zwischen der vereinigenden Bewegung zur Buß, und der eigentlichen wesentlichen Liebe ist folgender: die wesentliche Handlung der Liebe ist die Bewegung der Vereinigung; diese geschiehet durch das Wohlgefallen: Die Bewegung aber der Vereinigung in der Buß geschiehet nicht durch das Wohlgefallen: sondern durch das Misfallen,

Ausſehnung, Buß, und Beſſerung. In ſo weit alſo dieſe Bewegung vereinigt, hat ſie die Eigenſchaft der Liebe: in wie weit ſie aber bitter, und einen Schmerzen verurſacht hat ſie die Eigenſchaft der Buß.

Der Theriackwein wird nicht darum alſo genennt, als haltete ſelber das eigentliche Weſen des Theriacks in ſich; ſondern man heißt ihn ſo, weil die Wurzel des Rebenſtocks im Theriack eingetaucht worden, und daher die Trauben, Beer und Wein, ſo davon gewachſen, die Kraft und Wirkung des Theriacks wieder allerley Art Gifts an ſich gezogen. Wenn die vollkommene Reu nach Ausweiſung der Schrift, die Sünd vertilgt, die Seel Gott angenehm macht und rechtfertig, ſind dieß Wirkungen welche der Liebe eigen, und nur ſelber allein können zugeſchrieben werden. Nun darf man ſich aber nicht verwundern, dann ob zwar die Liebe ſich nicht gänzlich in der vollkommenen Buß einfindet, erhält doch ſelbe ihre Kraft von der Liebe, als welche ihr Beweggrund iſt.

Noch ſolle man ſich verwundern, daß die Kraft der Liebe in der Buß ſich finde, bevor erſtere vollkommen geſtaltet. Wir ſehen, daß durch die Zuruckwerfung der Sonnenſtralen, wenn ſie auf ein Spiegelglas ſcheinen, die Hitz (ſo die Kraft und Eigenſchaft des Feuers) ſo zunehme, daß ſie zu brennen anfängt, bevor

vor einmal das Feuer erweckt worden, oder wenigst bevor wir selbes in Acht nehmen. Eben also, wenn der heilige Geist in unsern Verstand das Feuer der Betrachtung über die Größe unser Sünden, mit welchen wir die höchste Güte Gottes beleidigt, geworfen, un der Will die Erkanntniß dieser Betrachtung angenommen, nehmet die Bereuung der Sünden, nebst einem gewissen Feuer des Verlangens wieder mit Gott sich zu versehnen, nach und nach immer in uns zu, bis die Seel dahin angeflammt, daß sie sich mit Gott vereinige, daß ist, bis die Wirkungen der Liebe sich zeigen.

Die Reue also gelangt niemal zu ihrer Vollkommenheit (die in der Vereinigung mit Gott bestehet nach dem die Sünd durch das Feuer verzehrt worden) daß sie sich nicht selbst in Feuer und Liebsflammen verwandle. Wo nun diese Reue ihren höchsten Stuffen erlangt, fängt sich die Liebe in selber zu zeigen an. Oder (besser zu reden) die Reue findet ihr Ziel und Vollkommenheit in der vollkommenen Liebe.

Als die zween Brüder (von denen wir oben geredt) in die Welt gebohren wurden, haltete Jakob den Fuß seines Bruders Esau bey der Hand; demnach da Esau seine Geburt endigte, fangte Jakob die seine an, so daß das Ende der Geburt des Erstgebohrnen, mit dem Anfang der Geburt des Zweytens

tens verbunden war. Es ist also auch nicht genug sagen daß die vollkommene Liebe auf die Reu folge, sondern sie hängt sich auch an selbe, und ist mit ihr verbunden: Kurz der Anfang der Liebe Vermisch sich mit dem Ende der Buß und in dem Augenblick dieser Vermischung gerechtfertiget die Buß, und verdient das ewige Leben.

Diese Liebsreue wird gemeiniglich durch die Erhebung des Herzen zu Gott ausgeübt. Wenigst machten es die Büßende, von welchen die Schrift meldet, also; dein bin ich, o mein Gott! sagten sie, hülf mir, erbarme dich meiner. Sey gnädig, dann meine Seel vertrauet auf dich, hülf mir, und errete mich o Herr! dann die Wässer gehen über meine Seel her: mache mich wie einen deiner Taglöhner: Herr sey gnädig mir armen Sünder ꝛc.

Einige nahmen daraus Gelegenheit zu behaupten, daß, das Gebeth rechtfertige. Selbe haben in so weit Recht als ein reumüthiges Gebeth, oder ein demüthig bittende Reu und Buß, die Seel zu Gott erhebet, mit seiner Güte vereinigt, und ohne Zweifel die Vergebung in Kraft und durch die heilige Lieb, welche ihr die Bewegung gegeben, zu erlangen pflegt. Wir sollen also von dergleichen Schußgebethlein, die eine Liebsreue und ein Verlangen unser Wiederversöhnung mit Gott, in sich schließen, eine Mänge im Vorrath haben.

Durch

Durch dergleichen Gemüthserhebung thun wir unser Seel und Herz vor Gott ausschitten, unser Noth und Elend vorstellen, sein Vaterherz wird dadurch gerührt, und erbarmet sich unser.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Gott hülft uns beständig mit seiner Gnad, bis wir zu dem Glauben, und zu der Liebe gelangt sind.

Nachdem wir die erste Gnad, die uns von dem Schlaf der Sünd erweckt, und zu dem Glauben beruft, empfangen, bis wir uns entschließen Buß zu thun, oder zu glauben, gehet unterweilen ein ziemliche Zeit vorbey: unterdessen kann man zu Gott bethen, eben wie Pacomius, und der Vater jenes Mondsüchtigen, von dem bey dem heiligen Marcus die Rede gethan. Der Heiland fragte selben ob er glaubte, er antwortete mit ja; da er aber so gleich erkannte, daß er zu viel gesagt, und annoch nicht genug glaubte, rufte selber auf: Herr, ich glaube, aber helfe meinem Unglauben. Das ist, er wollte sagen: ich bin zwar nicht mehr so verworren in den Finsternissen des Unglaubens, weil die erste Stralen des Glaubens meine Seele aufzuklären, angefangen: aber ich fühle wohl, daß ich all das nicht glaube, was ich glauben

sollte, es ist ein schwaches, und mit vieler Dunkelheit vermengtes Licht, das mich erleuchtet, derohalben beschwöre ich dich o Herr! komme mir zu Hülfe.

Der große Augustin, jene Stelle des Evangelii, niemand kommt zu mir, es seye dann, der Vater habe ihn gezogen, auslegend, läßt sich also schön vernehmen: höre einmal o Mensch, und fasse es wohl. Bist du noch niemal gezogen worden? So bitte, daß du gezogen werdest. Augustin redet hier nicht von der ersten Bewegung, welche Gott in uns, ohne uns wirkt, wann er uns ermuntert und erweckt vom Schlaf der Sünden, dann wie sollten wir können begehren aufgeweckt zu werden, da wir annoch nicht erwachen? Der heilige Lehrer redet also hier von der Entschließung uns bey dem Glauben ruhig zu halten: er ist der Meynung daß zum Glauben gezogen werden, und glauben in der That eine Sach: derohalben ermahnet er die jenige, die von der ersten Gnad zu glauben aufgeweckt sind, zu bitten daß sie weiters angezogen werden; das ist sie sollten Gott um die Gab des Glaubens, die selbe noch nicht haben, demüthigst anflehen.

Niemand hat gründlicher von dem was in der Seel nach der ersten Bewegung, so Gott in ihr zum Glauben erweckt, bis sie sich vollkommen zu glauben entschlossen, vergehet, re-

den

den können, als eben Augustin. Die Anzüglichkeiten welche den Sünder zu reizen und anzulocken pflegen, mangelten ihme nicht; von allen Seiten erschalten selbe in seinen Ohren, er ware aber taub. Ohneracht der eindringlichen Wort des vortrefflichen heiligen Ambrosii, ohneracht des gepflogenen Gesprächs, Bekehrung und Unterredungen mit Politiano, und Simplicio verschobe doch Augustin seine Bekehrung, er gabe sich erst nachdem er lange Zeit mit sich selbst gestritten. Man konnte ihn also billig mit selbst eignen Worten anreden: Augustin, wenn du nicht gezogen bist, so beth zu Gott, daß du gezogen werdest.

Gott ziehet die Herzen der Menschen durch gewisse himmlische Ergötzungen, die er selben mittheilt, an sich, und welche verursachen das die Lehre des Glaubens selbem annehmlich und reizend sich zeige. Allein bevor diese Annehmlichkeit den Willen in süßen fesseln dahin vermag, daß er sich unterwerfe, wird die Güte Gottes, welche durch ihre heilige Einsprechungen unsere Einwilligung zu erhalten sich bemühet, von der Bosheit des Sarans bestritten, der in uns selbe zu verhindern, allerley Versuchungen erregt.

Unterdessen verbleibt der Willen gleichwohl vollkommen in seiner alten Freyheit, und wir können der göttlichen Stimm mitwirken, oder nicht. Der heilige Kirchenrath von

Trient sagt deutlich: So wer sagte, daß der freye Will des Menschen, wenn er von Gott bewegt worden, nichts mit der rufend- und erweckenden Gnad mitwirke, wodurch selber die Gnad der Rechtfertigung zu erlangen sich zubereite, und daß er nicht wiederstehen könne, so er wollte, sondern eitel da stehe, und nichts zu thun vermöge, der solle verflucht seyn. De just. can. 4. Das ist, wenn wir die Gnad nicht verwerfen, schleicht selbe in unser Seel ein, und macht in selber immer fertigere Schritt bis sie unser Bekehrung gänzlich gewirkt: eben wie große Flüße auf offenen Land, wo sie keinen Dom finden sich immermehr ausgießen, und mehrere Plätz täglich einnehmen.

Wenn die Gnad, nachdem sie uns zum Glauben vermögt, kein Widerstand findet, verleitet sie uns sogleich zur Buß, und zur Liebe. Wir ersehen dieß in dem heiligen Petro. Selber gleichte jenen Vögeln, die, wenn sie einmal auf die Erde sich herabgelasse, nicht mehr von selber ohne Beyhülf des Winds sich erschwingen können; also wurde auch dieser Apostel von dem ersten Blick, den sein Meister auf ihn warfe, wieder erhebt; er ließe sich von dem sachten Wind dieser ihn anwähenden Gnad des heiligen Geists erwecken, er wirkte ihr bey, er sahe den Erlöser reumüthig entgegen an, er lase in seinem Angesicht gleich in einem Buch des Lebens, die Fertig-

keit

keit der Verzeihung seiner Verlaugnung, die ihm die Güte des Heilands anerbotte; er fande in selber einen Beweggrund des Vertrauens, er machte sich aus dem Ort, in welchem er gesündiget hervor, er betrachtete den Gräuel der begangenen Sünd, er verfluchte, er beweinte selbe, er seufzete und gosse sein zerknischtes und reumüthiges Herz vor jenem des Erlösers, so voll der Liebe war, aus. Hier ist zu merken, daß die Gnad des Himmels ohne Unterlaß Petrum in diesen Umständen bekleitet, und ihm beygestanden. Dieser Apostel ist nicht durch sich selbst, sondern durch die beständige innerliche Anmahnungen zur Nachlassung seiner Sünden gelangt. Er wurde also an selbem wahr, was der heilige Prosper anmerkt, daß man ohne Gnad nicht könne zur Gnad gelangen.

Demnach, alsbald eine von der Gnad zuvorgekommene Seel die Süßigkeit ihrer Reizungen oder Anzüglichkeiten befolgt, gleicht sie jenem der von einer Ohnmacht wieder zu sich kommt. Sie fängt an zu seufzen, und ruft: Ach mein lieber Bräutigam, mein Freude! ich bitte dich ziehe mich, und lange mir unter die Arme, dann sonst kann ich nicht gehen, aber wenn du mich ziehest, so laufen wir beede; dahin bist du mir verhülflich durch den Geruch deines edlen Rauchwerks; und ich thue das meinige da ich deinen Eingebungen durch meinen Beyfall mitwirke. Ich will deinem Geruch, der mich ganz kräftig macht und stärket, so

lang und viel nachgehen, bis du über mich den Balsam deines heiligen Namens, das ist die heilsame Salbung meiner Gerechtfertigung ausgegossen.

Erwege hier Theotime! daß die Braut nicht bethen wurde, wenn sie dieß zu thun, nicht wäre angetrieben worden: alsbald sie aber die erste Bewegung zum Bethen in sich vermerkt, bethete sie in der That, und verlangte gezogen zu werden, und als gezogen lauste sie auf dem Weg der Gebothen. Sie wurde aber nicht laufen, wenn die Rauchwerke, vermög ihrer anzüglichen Kraft, Stärke und kostbaren Geruchs als durch welchen sie gezogen, worden, ihr das Herz nicht belebt hätte. Und je näher selbe so dann zu dem himmlischen Bräutigam im Lauf kommt, desto empfindlicher fühlt sie die Süßigkeiten, die selber mittheilt, bis er selbst wie ein ausgegoßner Balsam in ihr Herz kommt, und in selbem seine Liebe ausgießt. Ein solche Seel ruft so dann vor Entzückung und süßer Zufriedenheit auf: Geliebter Bräutigam! deinige Ergötzungen sind liebreicher als der kostbariste Balsam, was ist es Wunder, daß dich junge Seelen lieben?

Auf diese Weise kommt uns die Einsprechung bevor, und erweckt unsern Willen zur heiligen Liebe. Wo wir nun selbe nicht ausschlagen, ist sie beständig mit uns, sie umringet

get uns, damit sie uns immermehr und weiter forttreibe, und wenn wir selbe nicht verlassen, verlaßt sie uns gewiß nicht, bis sie uns in den sicheren Port oder Hafen der heiligsten göttlichen Lieb, eingeführt. Das ist bis sie uns jenen dreyfachen Dienst (der Raphael den jungen Tobias bezeigt) erwiesen: Erstens führet uns selbe auf der ganzen Reis der Buß: Zweytens bewahret sie uns vor den Gefahren und Anläufen des Teufels: Drittens tröstet, und stärket sie uns in den Beschwernissen und Widerwärtigkeiten.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Kurze Beschreibung der Liebe.

Lasset uns geliebter Theotime! in allem dem, was wir bishero gesagt, die wunderbarliche Weise, nach welcher Gott unser Seele aus der Gefangenschaft der Sünde herauszieht, bewundern. Gott kommt selber mit der Annehmlichkeit seiner Gnaden, die sich immer vermehren, und ihr nicht von der Seiten gehen, bevor: er leitet selbe von der Liebe zur Liebe als von einem Zimmer in das andere, und dieß so lang und viel, bis er sie in das gelobte Land eingeführt, das ist, bis er in ihr die vollkommene Liebe gegründet, so ein wahre Freundschaft, durch welche wir Gott wegen Gott, und pur wegen seiner höchst liebenswürdigen Güte lieben. Sie ist auch ein

wechselseitige Freundschaft, denn Gott hat von Ewigkeit jenen geliebt, von dem er entgegen geliebt worden, und der ihn liebt, oder in der Zeit lieben wird. Dem großen Gott ist die Liebe, welche wir zu selben hegen, nicht unbewußt, er hat uns selbe in das Herz geflößet: entgegen kann uns auch die Liebe, so Gott zu uns trägt, kein Gehimniß seyn, nachdem selber so oft, und so hoch bezeigt, daß er uns dahin verbunden, alles Gutes das in uns ist, als ein Zeichen seines Wohlwollens zu uns, anzuerkennen. Gott würdiget sich mit uns einen freundschaftlichen Unterhalt zu pflegen, er redet uns ohne Unterlaß durch seine Einsprechungen, und triebe seiner Gnade zu Herzen: er nennt uns seine Freunde und Vertraute, er begegnet uns als solchen, da er uns seine Geheimnisse eröffnet. Und endlichen ein äußerste Prob seiner Liebe zu beweisen, giebt er sich selbst in dem heiligen Altarssacrament zur Speis und Nahrung dar. Nebst dem können wir selben unter den Brodsgestalten zu aller Zeit und Stund, wenn es uns gefällig vermittelst dem heiligen Gebeth sprechen, und unser Herz vor ihm ausgießen: in selben leben wir, in ihm werden wir bewegt, in, und durch ihn sind wir: kurz all unser Seyn, und Wesen haben wir ihm zu verdanken.

Weiters ist zu merken, daß diese Freundschaft zwischen Gott und dem Menschen keine Glatte, sondern ein Freundschaft der Liebe,

vermög welcher wir Gott wählen, um ihn auf eine besondere Art zu lieben. Mein Geliebter ist auserlösen sagt die Braut, unter tausenden, das ist, unter allen. Diese Wählung der Liebe ist also keine Liebe wegen einer einfachen Vorzüglichkeit, sondern ein unvergleichlich vortreffliche Liebe. Die wahre und vollkommene Liebe liebt Gott durch die Hochschätzung und Vorziehung seiner Güte die über alles, so das andere Dinge lieben eintweders kein ächte Liebe, oder wenn sie ein solche, gleichwohl die Liebe Gottes all andere unendlich übersteige. Es ist also Theorime diese Liebe keine solche, welche die menschliche, oder auch englische Kräften herfür zu bringen im Stand sind, sondern der heilige Geist giebt und gießet sie aus in unsere Herzen; und gleichwie unser Seele, die dem Leib das Leben giebt, ihren Ursprung und Herkunft nicht aus unsern Leibern hat, sondern in unsere Leiber durch die natürliche Fürsehung Gottes, selbe zu beleben, verordnet sind: also ist diese Liebe die unserm Herz das Leben giebt, nicht aus selber entsprungen, sondern darinn, als ein himmlischer Saft, nach der übernatürlichen Fürsehung Gottes ausgegossen.

Aus diesen, und vielen andern Ursachen nennen wir diese Liebe eine übernatürliche Freundschaft, weil sie Gott zum Gegenstand hat, nach selbem trachtet, und in selbem (weil er an sich selbst unendlich gut, und als ein solcher

nicht durch das natürliche Licht sondern durch den Glauben uns vorgestellt wird) sich endiget. Aus der Ursach bestimmen wir die Liebe mit dem Glauben und der Hoffnung ihre Wohnung in dem innersten des Geistes, und als eine Königinn der Tugenden, sitzet sie in dem Willen, der ihr zum Thron dienet. Von selben aus ergießt sie ihre liebreiche und süße Einflüß über die ganze Seel, so selbe ganz schön, lieblich, und der göttlichen Gütigkeit immer angenehmer machen. Also, wenn die Seel ein Königreich, ist in selber der heilige Geist der König, die Liebe aber die Königinn, sitzend zu seiner Rechten im goldenen Stück, mit mannigfältiger köstlicher Zierde geschmücket. Ist die Seel ein Königinn, und eine Braut des großen Himmelskönigs, so ist die Liebe ihre Kron, welche ihr Haupt königlich zieret: ist aber die Seel mit ihrem Leib ein kleine Welt, so ist die göttliche Liebe in selber die Sonne, welche alles zieret, alles erwärmet, und alles lebendig machet.

Schlüßlichen ist also diese Liebe eine freundschaftliche Liebe, eine Liebe eines unvergleichlichen, höchsten, und übernatürlichen Vorzuges; sie ist in der Seele was die Sonn in der Welt, die selbe mit ihren Stralen verherrlichet, schön und kostbar machet: sie bringet die verständige Kräften zur Vollkommenheit, sie ordnet, sie mäßiget selbe: sie herrschet in dem

Wil-

Willen als einer Königinn auf ihrem Thron, und verschaffet, daß Gott über alles und vor allem geliebt werde. Glückselig ist also, und überglückselig jene Seel, in welcher die Liebe ausgegossen, alle Güter werden ihr mit- und durch selbe ihr zukommen.

Drit-

Drittes Buch.

Von den Fortgang und Vollkommenheit der Liebe.

Erstes Kapitel.

Die göttliche Liebe mag immer mehr und mehr in uns zunehmen.

Der heilige Kirchenrath von Trient lehret, daß die Freunde Gottes, weil sie von einer Tugend zur andern schreiten, von Tag zu Tag erneuert werden; das ist, die gute Werke, die selbe in der Gnad ausüben, vermehren in selben die Gnad, welche sie gerechtfertiget, gemäß dem was geschrieben steht: der gerecht ist, werde noch ferner gerechtfertiget; wer heilig ist, der werde noch mehr geheiliget. Eccles. 18. 22. Werde immermehr gerechtferriget bis zum Tod. Die Steege des Gerechten sind im Zunehmen, und Wachsen zu einem scheinenden Licht bis an den hellen vollkommenen Tag. Prov. 4. 18. Lasset uns, indem wir die Wahrheit mit der Liebe üben, wachsen in allem, an dem der das Haupt ist, Jesus Christus. Epheſ. c. 1. v. 10.

Ich

Ich bitte euch, lasset euer Liebe jemehr wachsen und vollkommener werden. Coloss. 4. 15. 19. All dieses lesen wir in dem Propheten David, in Johanne, in dem weißen Mann, und in Paulo.

Ich wußte lang nicht, daß auf der Welt ein Thier zu finden, das durch Wachsen sein gehöriges Maaß und Größe in der Zeit nicht erreiche. Und ein solches ist gleichwohl das Crocodill, das von Geburt sehr klein, bis auf den letzten Lebenstag zu wachsen fortfährt. Dieses Thier stellt sowohl die Gute, als Fromme vor. Der bösen Hochmuth (spricht der König David) wachset von Tag zu Tag. Und von dem Gerechten stehet geschrieben, er ist wie die Morgenröthe, die an Klarheit immer zunehmet. Ps. 73. v. 23.

Das gewisseste ist, daß für den Menschen, so lang selber auf dieser Welt, kein Stand, in welchem er still halten kann. Das Heil, und die Vollkommenheit wird dem Gewerb verglichen, wer sich nicht rühret, wer nicht handelt, wer sich nicht bewegt, der verliert; wer auf dieser Laiter nicht hinaufsteigt, der gehet zuruck; das Leben ist ein beständiger unvermeidentlicher Streit, der nicht überwindet, der wird überwunden. Wir leben mitten unter den Gefahren, wir sind den Anläufen unserer Feinden immer ausgesetzt: wir sind verlohren, wenn wir nicht widerstehen: selben wi-

widerstehen das heißt sich schwingen, die Oberhand haben, und endlichen den Sieg davon tragen.

Der heilige Bernard, jene Wort der Schrift (es ist unmöglich daß der Mensch lang in einem Stand verbleibe, und daß er nicht zuruck gehe, wenn er nicht vor sich treten will) erwegend, macht folgende Anmerkung: Alle laufen, aber einer erlangt das Kleinod, und den Lohn. Pf. 73. Laufet also, damit ihrs erlanget. 1. Cor. 9. 24. Wer ist dieß Kleinod? Jesus Christus; und wie werdet ihr ihn erlangen können, wenn ihr ihm nicht nachlauft? Wenn ihr ihm aber folget, so werdet ihr allezeit gehen, und laufen, dann er stehet nimmer still, sondern vollführet den Lauf seiner Liebe, und Gehorsams bis zum Tod, und zwar zum Tod des Kreuzes. Epist. 254.

So gehet dann, schließt der heilige Bernard, gehet, sag ich mit ihm, gehe mein lieber Theotime, und setze dir kein anders Ziel oder Schranken, als das End deines Lebens; so lang selbes währet, so lang laufe nach diesem Heiland; aber laufe eifrig, emsig und geschwind, dann was wurd es dir helfen, das du ihm nachfolgtest, wann du ihn nicht auch einhollen, und erlangen solltest? Höre den Propheten: Ich habe mein Herz geneigt deine Geboth ewiglich zu bewahren. Selber

ber sagt nicht, er wolle sie eine Zeitlang halten, sondern allezeit, immerzu: und dieweil er ewiglich will Guts thun, wird er auch einen ewigen Lohn empfangen: selig sind die rein, und unbefleckt sind auf dem Weg, die im Gesätz des Herrn wandeln. Ps. 118. Unselig aber die Unreine, die Befleckte, die nicht in dem Gesätz des Herrn wandeln. Nur der Satan sprache hochmüthig: Ich will sitzen auf der Seiten zur Mitternacht Isaiæ. c. 14. v. 13. Verfluchter, du willst sietzen? Weißt du nicht, daß du auf dem Weg bist, und daß der Weg nicht darum gemacht, daß man niedersetze, sondern daß man gehen soll, massen gehen so viel sagt als fortwandeln? Diese Wahrheit uns begreiflich zu machen, sprache Gott zu einem seiner sonderbaren Freunde, und Diener: Wandle vor mir und sey vollkommen. Gen. 17.

Die wahre Tugend hat keine Gränzen oder Schranken, sie geht immer weiter; vor allen aber die heilige und göttliche Liebe, welche die Königinn aller Tugenden, oder die Haupttugend, und die, weil sie einen unendlichen Gegenwurf hat (auf den sie siehet) unendlich werden könnte, wenn sie ein Herz antreffete, welches der Unendlichkeit fähig wäre. Nichts ist, so diese Lieb verhindert, daß sie nicht unendlich als die Beschaffenheit des Willens, der selbe empfangt, und durch sie wirket. Gleichwie kein Mensch Gott in so

viel

viel als selber zu fassen ist, begreifen kann, also wird ihn auch niemad in so weit als er liebenswürdig ist, genugsam lieben. Ein Herz, das Gott lieben könnte mit einer Lieb, welche der göttlichen Gütigkeit gleich wäre, das würde einen Willen haben, der auch unendlich gut wäre, dieß aber kann nicht seyn, als in Gott allein.

Wahr ist unser Lieb kann allezeit, und immer vollkommener werden, aber niemal unendlich seyn. Der Geist Gottes kann zwar unsern Geist erheben, und selben zu übernatürlichen Handlungen, so hoch und vollkommen sie immer nach seinem Belieben seyn mögen, anspornen, aber nicht zu unendlichen. Und warum dieß? Weil die Uebermaaß, nach welcher das mehrer jenes so weniger, übertrift, wie groß das man immer letzteres macht, gleichwohl nicht verhindern kann, daß zwischen den größten und kleinsten Dingen ein gewisse gleiche Maaß sich zeige, wo entgegen keine zwischen dem Endlichen und Unendlichen bestehen kann, weil ansonst das Endliche unendlich, so unmöglich, mußte gemacht werden, oder dem Unendlichen gewisse Schranken gesetzt werden, daß ebenfalls nicht thunlich.

Und dieß ist so wahr, daß die Liebe selbst unsers Erlösers als Mensch, ob selbe wohl größer als Menschen und Engel fassen könnten,

ten, jedoch in ihrem Wesen, oder in sich selbst nicht unendlich, sondern nur nach der Schätzung ihrer Würde und Verdienste (weil sie ein Liebe in einer Person war, die von einer unendlichen Vortrefflichkeit, das ist in einer göttlichen Person, die der Sohn des Allmächtigen Vaters) unendlich gewesen.

Unterdessen ist es eine besondere Gnad von Gott, daß wir immermehr und mehr in der Liebe zu Gott, so lang wir in diesem elenden Leben sind, wachsen, und zunehmen können.

Zweytes Kapitel.

Wie leicht Gott der Herr das Wachsthum der Liebe gemacht habe.

Betrachte Theotime dieß Glas mit Wasser, oder dieses kleine Stücklein Brod, welches eine fromme Seel einem Armen um Gottes willen mittheilt; konnte was geringers seyn? nichts destoweniger vergilt es Gott, und giebt uns alsobald ein Wachsthum in der Lieb darfür. Die Ziegenfell, die vor Alters zur Stiftshütten geschenket worden, wurden von Gott wohl aufgenommen, und hatten ihre Stell unter den heiligen Opfergaben; eben also haben auch in dem neuen Gnadengesetz die kleinste und geringste Werk, so von der

Liebe herkommen, ihre Verdienst, und Vergeltung.

In den beglückten Arabien findet man nicht allein das kostbarste Gewürz, sondern auch allerley wohlriechende und kostbare Gewächse, die von der Güte des Erdreichs zeigen. Eben so nehmen in einer Seel nicht allein die von ihrer Natur vortreffliche Werk, sondern auch die geringere an der Tugend der heiligen Liebe Theil und der Geruch so selbe ausdünsten ist Gott angenehm, und er belohnt selbe mit dem Wachsthum in der heiligen Liebe. Diese Königinn der Tugenden, die das Wachsthum der selben verdient, bringt gleichwohl nicht aus sich selbst wie ein Baum seine Aeste und Zweig aus eigner Kraft hervor, sondern da der Glaub, die Hoffnung und Lieb Tugenden sind, welche ihren Ursprung von der göttlichen Gütigkeit haben, also ziehen sie aus selber auch ihr Zunehmen, Wachsthum, und Vollkommenheit, eben wie die Immen, die aus dem Hönig herkommen, auch mit selben sich nähren.

Derohalben, gleichwie die Perlen, welche nicht allein ihre Geburt, und Herkommen, sondern auch ihre Nahrung von dem Thau haben, indem die Perlenmutter zu dem End, ihre Schaalen öffnet, und die Thautropfen von dem Himmel um die Zeit der Morgenröthe auffängt: eben also, nachdem wir den Glauben, die Hoffnung und Lieb von

der

der göttlichen Gütigkeit empfangen, sollen wir allezeit unser Herz zu jener Güte wenden, und selbes ihr öffnen, damit sie in selbes eingehe, und jene Tugenden, so darinn aufgegangen, ihr Wachsthum erhalten mögen. O Herr! lehret uns die heilige Kirch unser Mutter sagen und bitten, gieb uns die Vermehrung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Selbe folgt hierinnfalls den Aposteln nach die zu dem Heiland sagten: Herr, vermehre, und vergrößere in uns den Glauben; und nach der Erinnerung des heiligen Pauli, der uns versichert, daß Gott allein mächtig uns alle Gnaden im Ueberfluß mitzutheilen.

So ist dann Gott der jenige, der in uns, nachdem wir einen guten Gebrauch von seiner Gnad gemacht, die Liebe vermehret, vermög dem, was geschrieben stehet: Man wird jenem weiters geben, der schon empfangen hat; das ist jener, der die empfangene Gnad nicht müssig vergraben, der wird ein Wachsthum und die Völle der selben erhalten. Und dahin zielte der Erlöser, wenn er uns ermahnt sagend: Sammlet Schätze für den Himmel, das ist, übet euch ohne Unterlaß in guten Werken, im Fasten, Bethen, Wachen, Almosengeben, denn in diesen Werken sollten euere Schätz bestehen.

Gleichwie hernach auch die zween Häller, welche die Wittib in den Opferstock geworfen, wohl aufgenommen worden (massen auch kleine an sich nicht viel werthe Stück, gleichwohl zusamm den Schatz vermehren) also gefallen auch geringe Werk (obschon selbe nicht mit all möglichen Eifer und nach der vollkommenen Stärke der Gnad, so man empfangen hat, entrichter worden) dem großen Gott, und sind in seinen Augen kostbar. Nicht minder obschon jene Werke, die mit der Größe der Liebe, so uns verliehen worden, nicht übereinkommen, selbe nicht durch sich selbst vermehren können: sind sie gleichwohl in den Augen Gottes werth, und er vergilt uns selbe mit einem Wachsthum der Liebe in uns hier zeitlich, und mit einen Stuffen der Glori, der mit diesem neuen Wachsthum gemässigt, in der Ewigkeit.

Die Bienen, welche das kostbare Hönig verfertigen, arbeiten auch das Wachs, das zwar so hoch wie das Hönig nicht zu schätzen gleichwohl nützlich, und die Arbeit der Bienen erhebt. Ein Herz das von der Liebe Gottes beseelt, solle sich befleißen und auf solche Werke, und mit solcher Innbrunst und Nachdruck verlegen, welche die Liebe merklich vermehren: gleichwohl wenn es schon geringere Werk mit geringerm Nachdruck ausübt, und statt des Hönigs, Wachs ausarbeitet, ist die Mühe nicht vergebens; Gott wird auch dieß vergelten, und

nach

nach und nach in selbem die Liebe vermehren. Und gleichwie bey Gott lieben, und Gutes thun eines, also vermehret auch selber nach Beschaffenheit der Liebe, so er zu einer Seel trägt, die wirklich ihn liebt, die liebe in ihren Herzen: dieß ist, um so richtiger als uns Gott nur derentwegen liebt, auf daß wir ihn lieben, und damit unser Liebe zu ihm zum Grund, und Bewegursach die Lieb habe, so er zu uns trägt.

Je mehrer und länger wir unsere Bildniß in einem Spiegel betrachten, je mehrer und länger sieht selbes zu uns heraus: je gütiger hernach Gott seine liebreiche Augen auf unsre Seele (welche sein Ebenbild) werfen thut, je aufmerksamer und innbrünstiger betrachtet selbe die göttliche Güte, und beeifert sich nach ihren Kräften zu dem Wachsthum in der Liebe was beyzutragen, und mitzuwirken. Der heilige Kirchenrath von Trient druckt sich dießfalls also aus: So jemand sagte, daß die empfangene Gerechtfertigung vor Gott durch die gute Werk nicht vermehret werde; sondern daß selbe nur Früchten und Zeichen der erlangten Gerechtfertigung, nicht aber daß sie durch selbe vermehret werde, der seye verflucht. Sess. 6. de justific.

Aus diesem ist zu ersehehen, daß die Gerechtfertigung durch die Liebe geschehe, und durch gute Werke, und zwar, durch gute Werk

ohne Ausnahm vermehrt werde. Denn wie der heilige Bernard gar schön anmerkt: Wo nichts ausgenommen, muß kein Unterschied gemacht werden. Der Kirchenrath redet ohne Unterschied und Ausnahm von den guten Werken, und belehret uns, daß nicht allein große und mit Innbrunst entrichtete Handlungen, sondern auch kleine mit geringerm Nachdruck ausgeübte Werke, ein Wachsthum der Gnad verschaffen, die Große zwar einen sehr merklichen, die kleine einen minder merklichen in selber.

So ist die Liebe Gottes gegen unsere Seelen, und sein Verlangen, daß die Liebe in uns zu ihm immer zunehme, beschaffen. Seine göttliche Güte verwendet alle Dinge zu unserm Nutz; Gott, ist also zu reden mit allem zufrieden, damit er Gelegenheit habe uns Gutes zu thun: all unsre gute Werk, sie mögen auch so schwach und gering seyn, als sie wollen, werden gleichwohl von selbem belohnt.

In der Uebung sittlicher Tugenden verschaffen die geringe Werke keine Fertigkeit in selben, vielmehr schwächen sie selbe unterweilen. Also verschwendet ein große Freygebigkeit, wenn sie sich mit Ausspendung geringer Dinge aufhält, ja selbe ist ehender ein geizige Gesparsamkeit. Was aber die eingegossene Tugenden, so aus der Güte Gottes, besonders seiner Liebe herkommen, belangt, verdienen

auch

auch geringe Werke ein Wachsthum in selben. Zu wundern ist sich aber nicht, wenn bey der göttlichen Liebe als einer Königinn der Tugenden so wohl das Kleine, wie das Große liebreich. An dem Balsambaum, der aus allen der vornehmste, riechen so wohl die Blätter, als Rinden und Wurzel überaus angenehm. Mein, mag wohl die Liebe was hervorbringen, das nicht der Liebe würdig, und nicht nach der Liebe zielet?

Drittes Kapitel.

Von dem merklichen Fortgang oder Wachsthum einer in der Gnade Gottes lebenden Seele.

Da der göttliche Erlöser, unser höchster Lehrmeister in der Schul der Liebe sich der Gleichnissen oder Parablen öfters bediente als will ich auch, die Lehr dieses Kapitels begreiflicher zu machen, mit einer aufgezogen kommen.

Ein großer und tapferer König, der sich erst eine holde und schöne Prinzessinn zur Gemahlinn beygelegt, als er selbe eines Tags in das Innerste seiner Zimmer geführt, und mit ihr auf das freundlichste sich unterredete, geschahe es, daß sie vor selbem auf einmal in Ohnmacht darnieder fallte. Nun kann man sich leicht vorstellen, wie sehr der König über

diesen gähen Zufall erschrocken und verhofft seyn werde; es fehlte nicht viel daß er nicht eben so gleich kraftlos vor Schrecken niedergefallen, um so mehr als er diese seine Königinn zärtlichst liebte. Allein die Liebe verschaffte ihm neue Kräften, er eilte so gleich zur Königinn hin, hebte sie von der Erde auf, er denkt weiters wie dem Uebel abzuhelfen, er siehet sich nach einem Herzwasser um, er bestreicht mit selbem die Stirne und Schläf der ohnmächtigen Königinn, er öffnet ihr mit Gewalt den Mund, er übergießt mit diesem kostbaren Saft das ganze Gesicht, Brust, und Hände. Und dieß mit was für einer Wirkung? Mit der besten? Die Königinn kommt nach und nach zu sich, sie erhollet sich, sie bewegt sich, und empfindet, wirklich ist selbe schon im Stand sich zu erheben, und einige Schritte zu machen, gleichwohl nicht allein, sie muß wer haben, der sie unter den Aermen führt, der sie hält, und dieß so lang und viel bis ihr solche Hülfsmittel aufgelegt werden, welche sie vollkommen gestärkt, die alte Kräften, und die vorige Gesundheit ertheilt. Alsdann fangt sie an wieder von sich selbst zu gehen; der König durfte sie nicht mehr halten, sondern er schlingte nur seinen Arm um ihre Brust, (damit sie sich in selbem in der Noth möchte einhalten) und führte sie unter dem zärtesten Gespräch im Zimmer auf und ab.

Wir wollen nun die vielerley Liebsdienste, welche der König dieser seiner Königinn erwiesen, erwegen. Erstens bezeigte er selber mit hinlänglichen Proben seine Liebe und Sorgfalt. Zweytens stunde er selber ohne Unterlaß mit Trost und Erquickung bey. Drittens im Fall sich etwann Ueberbleibslein von der ausgestandenen Ohnmacht zeigen wollten, stunde er selber beständig zur Seiten. Viertens wenn die Königinn etwann auf einem schlipfrigen Weg austretete, ware der König zu gegen, er haltete selbe, er halfe ihr wenn sie in die Höhe steigen mußte, sollte sie fertige Schritt machen, führte er sie sicher fort: Kurz, nach der Größe und Heftigkeit seiner Liebe verlaßte er sie so lang und viel nicht, bis sie selbst im Stand ware ohne andere Beyhülf öffentlich zu erscheinen.

Ein gerechte Seel ist ein Braut Jesu Christi, und die selbe gerechtfertigende Liebe giebt ihr das Recht in den innersten Gemach einzutreten, wo ihr Bräutigam die kostbare Salben und Rauchwerk, von welchen in den hohen Liedern die Rede, aufbehält. Begehet nun ein solche mit der Freundschaft Gottes beehrte Seel eine Todsünd, fällt sie in eine Ohnmacht, massen ihr Untreue eine geistliche Schwäche, welche jene des Leibs weit übertrifft. Man kann nicht begreifen, wie es möglich, daß ein Geschöpf, das sich einmal an seinen Schöpfer als das höchste Gut gehalten,

nichtiger und pur eitler Dinge wegen sich entschließen könne, selben zu verlassen. Der ganze Himmel erstaunt darob: und wenn Gott eines Leids oder Betrübniß fähig, wurde ein Seel die sündiget, selben empfindlichst kränken; gewißlich da der Sohn Gottes als ein Mensch auf Erden wandelte, wurde selber von der Sünd also gerührt, daß er uns von diesem Unheil zu befreyen, den Kreuztod auszustehen kein Bedenken getragen.

Heut zu Tag ist es nicht nothwendig, daß Gott, uns seine Liebe zu bezeigen, den Tod wähle, sondern er eilet gemeiniglich, einer Seele, die in die Ohnmacht der Sünd gefallen, aufzuhelfen herbey, er öffnet mit einer nicht genugsam zu bewunderender Güte, die Porte ihres Herzens durch das Nagen des Gewissen, und durch die tiefe Seufzer, so selbe ertönen läßt. Er erleuchtet sie, er erweckt in selber ein heilsame Furcht, so sie in sich selbst gehen macht, und ihr gute Gesinnungen einflößt; eben wie man stärkende Wasser anwendet, einem der in Ohnmacht gefallen, wieder zu sich und in sich kommend zu machen.

All dieses thut Gott allein nach einer Wirkung seiner liebreichen Güte, und unendlichen Barmherzigkeit. Dann gleichwie die obige Königinn, wenn ihr der königliche Gemahl nicht zu Hülf gekommen, annoch lange Zeit in ihrer Ohnmacht verblieben seyn wurde, um

so

so gewisser als sie nicht im Stand war, um Hülfe zu rufen, und was zu begehren; also wurde auch die Seel aus dem Stand der Sünde sich nicht erschwingen, wenn nicht Gott selber anfhelfte. Wirkt hernach die Seel der bevorkommenden Gnade Gottes mit, ergreift sie die an die Hand gegebene Mittel, wird Gott selbe vermittelst gewisser Bewegungen des Glaubens, der Liebe, Hoffnung und Reue, Stärke, bis zur Liebe, (als in welcher die wahre Gesundheit und das geistliche Leben, so sie verlohren, bestehet) anführen.

Hier ist zu bemerken, daß Gott die Seele, da er selbe auf dem Weg verschiedener Tugenden, durch welche er sie zur Liebe zubereit, führet, nicht allein führe sondern auch halte, und durch die Bewegung der Gnad immer weiters gehen mache, da indessen die Seel ihrer Seits all mögliche Bewegung sich giebt, so daß es schwer zu entscheiden ob sie gehe, oder geführt werde; massen sie nicht so geführt wird, als wenn sie nicht gehete, und doch gehet sie, also, daß wenn sie nicht geführt wurde, gar nicht gehen konnte. Nach diesem Verstand redet der Apostel, wenn er sagt, ich gehe, aber nicht allein, sondern die Gnad Gottes mit mir.

Wenn aber die Seel allerdings wieder vermittelst der Liebe, welche der heilige Geist über ihr Herz ausgegossen, wieder die vorige Gesund-

heit

heit erlangt, alsdann kann sie von sich selbst gehen, und sich selbst auf den Füßen halten; jedoch geschieht dieß durch die Liebe und Gesundheit, welche beede ihr wieder mitgetheilt worden. Ein solche Seel also, ob sie schon von ihr selbst gehen kann, hat doch alles Gott zu verdanken, und ihm deßwegen alle Ehr zu geben, als welcher ihr die Gnad, Stärke, und Gesundheit verliehen. Dann der heilige Geist möge uns eintweder durch seine Bewegungen, die er in unsere Herzen eindruckt stärken, oder uns durch die Liebe, die er in selbes gießt, erhalten, oder uns als ein Beystand, der uns aufrichtet, und trägt aushelfen, oder unser Herz durch die lebendig machende Liebe stärken, so geschiehts doch allezeit in ihm und durch ihn, daß wir leben, daß wir gehen, und daß wir wirken.

Ob wir aber wohl, vermittelst der Liebe, die in unser Herz ausgegossen ist, vor Gott wandeln, und auf dem Weg des Heils fortschreiten können, so hülft doch über das die göttliche Gütigkeit einer Seel, der sie ihr Lieb geschenkt, immer aus, und hält selbe gleichsam mit der Hand. Gott thut dieß, erstlich die Süßigkeit seiner Liebe gegen uns besser begreiflich zu machen. Zweytens uns Muth zu machen. Drittens, uns wider die verderbte Neigungen, und die durch die vorige Sünden angenommene böse und gleichsam eingenaturte Gewohnheiten zu stärken, und endlich vier-

tens

tens wider die Versuchungen uns zu bewahren.

Sehen wir nicht Theotime, daß oftmal auch gesunde und starke Menschen vonnöthen haben, daß man sie ermahne ihrer Stärke und Kräften einen guten Gebrauch zu machen, selbe wohl anzuwenden, und so zu reden, daß man sie gleichsam bey der Hand zur Arbeit führen müsse. Eben also, nachdem uns Gott seine Liebe, und durch dieselbe, Stärke und Mittel gegeben im Weg der Vollkommenheit fort zu schreiten, kann doch seine Liebe nicht zugeben daß er uns allein gehen lasse, sondern er gehet mit uns; sein Vaterherz, das unsren Fortgang heftiger als wir selbst, verlangt, ermahnt uns dahin die heilige Lieb, die er uns gegeben, wohl, und nützlich zu gebrauchen. Und diesen Liebesdienst erweist uns Gott vermittelst der Einsprechungen, da er ohne Unterlaß jene Wort Pauli in unsrem Herzen erschallen läßt, seyet, daß ihr die Gnade Gottes nicht umsonst empfängt; so lang ihr Zeit habt, so wirkt Gutes so viel ihr könnt: laufet also, daß ihr das Kleinod erlangt. 1. Cor. 9. v. 14. Wir sollen uns öfters vorstellen als rufte Gott zu uns, was er einstens zu Abraham gesagt: Wandle vor mir, und sey vollkommen. Gen. 17. v. 1.

Gewiß ist, daß die Seel eines besondern Beystands und Gegenwart Gottes, wenn selbe

be schwere, ungewöhnliche, und den gemeinen Verstand übersteigende Dinge unternehmen will, bedarfe. Dann obschon die inhaftende Fertigkeit der Liebe, wenn sie auch schwach, sattsame Neigung zu dem Guten, und auch Stärke die gemeine und nothwendige Werke des Heils zu entrichten, mittheile; bedarf jedoch unser Herz außerordentliche und ganz besondere Handlungen zu unternehmen einer weitern Hülfe, die selbes antreibt, und anführt; kurz eines besondern Beystandes des Urhebers und Vollbringers der Liebe von Oben. Ohne selben sind wir der obigen Königinn gleich, welche ob sie schon wieder hergestellt ware; jedoch weder die Berg besteigen, noch geschwinde und fertige Schritt ohne die Hand und Führung ihres Königs zu machen vermochte.

Als der heilige Antonius, und Simon auf der Saulen sich zu einem so außerordentlichen und erhabenen Leben entschließten; als ein heilige Mutter Theresia, das strenge Gelübd allezeit das jenige zu thun, was Gott besser gefalle zu entrichten, abgelegt; als der heilige Franciscus und König Ludwig, die Reis und Herrzug über Meer zur Ehre Gottes fürgenommen; also der heilige Franciscus Xaverius, sein Leben zur Bekehrung der Indianer gewiedmet; als der heilige Carolus Borromäus, sich denen mit Pest Angesteckten zu dienen, entschlossen; als der heilige Paulinus, sich selbst verkauft, damit er einen Sohn einer

ner

ner armen Wittib los machte, waren all diese Heilige von der Liebe beseelt, und Freunde Gottes. Dieß wurde gleichwohl noch nicht hinlänglich gewesen seyn so große und tapfere Handlungen zu unternehmen, wenn Gott zu der Lieb, die sie in ihrem Herzen hatten, nicht auch sein Einsprechung, Aufmunterung, Licht, besondere Gnad und Stärke (dadurch er selbe zu solchen nicht gewöhnlichen Werken der geistlichen Stärke vermöget und angetrieben) hinzugethan hätte.

Der Jüngling, von welchem in dem Evangelio die Rede, ware Zweifels ohne im Stand der Gnad und Liebe; Jesus liebte selben: indessen dachte dieser junge Mensch an nichtsweniger als an die Verkaufung seiner Güter, und den daraus erlößten Werth unter die Arme zu theilen, und also sich in Stand zu setzen seinem göttlichen Lehrmeister nachzufolgen. Ja als der Erlöser dieß Vorhaben ihm eingegeben, hatte er nicht Muth genug selbes auszuführen. Nun was will dieß anders sagen, als daß wir außerordentliche Dinge zu unternehmen, nicht nur allein der Eingebung Gottes zu selben bedarfen, sondern auch daß er uns auf eine ganz besondere Art beystehe, damit wir die Hand an das Werk legen, und jenes vollziehen, was er uns eingegeben.

Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit den schweren Versuchungen; wir werden selbe ohne besondere Hülfe und Beystand von Oben nicht überwinden. Aus der Ursach ermahnet uns die Kirche öfters zu Gott zu rufen: O Herr! erwecke unsere Herzen! o Gott komme unsern Werken zuvor mit deiner Einsprechung und guten Eingeben; begleite uns, und stehe uns bey mit deiner Hülf. O Herr! eile uns zu helfen. Vermittelst diesem Gebeth verlangen wir von Gott nebst der Gnad, die gemeine und tägliche Werke mit Eifer und Nachdruck zu verrichten, auch den Muth und Stärke außerordentliche und vortreffliche zu unternehmen: wie auch den geringen Versuchungen desto eifriger zu widerstehen, die heftigere aber desto tapferer zu bestreiten und auszuschlagen.

Der heilige Antonius wurde einstens von einem schrecklichen Haufen der Teufeln angefallen; nachdem er lang genug, und nicht ohne große und unglaubliche Pein ihren Gewalt und Toben ausgehalten, sahe er, daß das Dach seiner Zellen sich aufthue, durch selbes eine Stral und Glanz vom Himmel, der in einem Augenblick den schwarzen Haufen seiner Feinde verjagte, herein schiene, und ihm allen Schmerzen der Schläge, so er in diesem Streit empfangen, benahme. Antonius erkannte daraus die sonderbare Gegenwart Gottes, und rufte von Herzen auf: Wo warest du o lie-

lieber Jesu! wo wareſt du doch, warum biſt du nicht gleich anfangs gekommen mir in meinen Nöthen auszuhelfen? Antoni! (wurd ihm darauf aus der Höhe zur Antwort) ich war bey dir; ich ſahe zu, wie der Streit wurde ablaufen; weil du nun ſo tapfer und mannlich gekämpft, werde ich niemal dich mehr verlaſſen.

Worinn beſtunde aber die Stärke und der Muth dieſes tapfern Kämpfers Jeſu Chriſti? Der fromme Abt giebt ſelben in einer andern Gelegenheit zu verſtehen. Es geſchahe daß einſtens der Geiſt der Unlauterkeit Antonium gewaltig verſuchte; nach vielem und langem Widerſtand, den Antonio ſein Muth eingabe, warfe ſich ſelber auf die Erd darnieder und fangte aus dem 117. Pſalmen folgenden Vers zu ſingen an. Der Herr iſt meine Hülf und in ſelbem werde ich die eitle Bemühungen meiner Feinde verachten.

Der Höchſte hülft, und ſteht mir bey
Drum bin ich aller Sorgen frey,
Ob mich der Feind ſchon thut umringen,
Solls mir doch keinen Schrecken bringen.

Der Herr offenbarte einſtens der heiligen Catharina von Siena, daß er während einer ſehr ſchweren Verſuchung, ſo ſelbe geängſtigt, in ihrem Herzen, wie ein Oberbefelchshaber,

ohne dessen Anordnung die Festung übergegeben wurde, sich verhalten, und ihr beygestanden, da sie umsonst ohne seine Hülf ansonst gewiß wurde unterlegen seyn. Gleiches ist von allen schweren Versuchungen, mit welchen uns der böse Feind überfallet, zu halten. Siegen wir über selbe, haben wir den Sieg den besondern Beystand Gottes zu verdanken, und sind dahero verpflicht mit einem Patriarchen Jakob zu bekennen, daß der Engel (das ist die Gnad des Herrn) uns von allem Uebel bewahrt und erlöset. Demnach sollen wir mit einem heiligen König David öfters mit frohen Herzen singen:

Der gute Hirt, der stets mich weidet,
Ist Gott, der diese Welt regiert;
So lang von ihm ich werd geleitet,
So lang mir gar nichts mangeln wird:
Wann er mein Seel in Angst erblickt
Mit Schwachheit, Noth und G'fahr umgeben,
Er ihr bald Hülf, und Beystand schickt,
Giebt neuen Muth, und stärkt das Leben.
Psal. 22.

Oder mit eben selben zu Gott bethen: Deine Gnad und Barmherzigkeit o Herr, verlasse mich nicht, und stehe mir in meinem Leben bey:

O Herr! du wirst mir hier und dorten gönnen,
Daß ich in deinem Haus werd wohnen können.

Viertes

Viertes Kapitel.

Von der Beharrung in der heiligen Lieb.

Erwege ein wenig geliebter Theotime! die Sorgfalt, welche eine Mutter vor ihr Kind, das sie zärtlich liebt, aller Orten vermerken läßt. Sie führet selbes mit ihr, sie verläßt es nicht, sie hülft ihm aller Ort aus; ist der Weg gut und eben, gestattet sie selbem einige Schritt zu wagen, sie hält und führt es aber bey der Hand damit das Kind nicht strauchle, oder gar falle; ist eine Gefahr zu gegen, nimmt sie selbes auf den Arm, sie hält es fest, und tragt es mit sich fort. Nichts stellet das Betragen Gottes mit jenen Menschen, die der Gnad nach seine Kinder sind, ähnlicher vor, als ein solche sorgfältige Mutter. Gott läßt selbe vor sich her gehen, ist ein Gefahr da, reicht er ihnen die Hand, ja, wenn er siehet, daß sie unmöglich anderst fortkommen konnten, nimmt er sie auf, und trägt selbe durch seine Gnad in ihren Nöthen, und Widerwärtigkeiten. Dieß bekennt der Herr selbsten bey Isaia, sprechend: Ich bin dein Gott, ich halte dich bey der Hand, und sage zu dir, förchte dir nicht, ich helfe dir: c. 44. v. 10. Wir mögen also auf seine unsägliche Güte sicher bauen und trauen; seine Hülfe wird niemal mangeln, massen der Glauben uns lehrt, daß wo wir auf seine Gnade hoffen, Gott das Werk des Heils, das er in

uns zu wirken angefangen, zu Stand zu bringen, nicht ermangeln werde. Gott ist der jenige, der in uns, wie der Kirchenrath von Trient meldet, das Wollen und das Thun, wirket.

Und in dieser Verhaltung, welche Gottes Barmherzigkeit mit uns von der ersten Eingießung der Gnad in unsere Seel bis auf den letzten Abdruck wirkt (wo die Liebe vollbracht wird) bestehet das unschätzbare Gut der Beharrlichkeit, welcher die Gab der ewigen Glori verheißen, nachdem was geschrieben stehet: der bis an das End beharret, wird selig seyn. Diese Gab ist aber nichts anders, als ein Sammlung oder Zusammenhang vieler Stützen, Gnaden und Hülfsmitteln, vermittelst welcher wir bis an das Ende in der beständigen Liebe Gottes verharren. Eben wie die Nahrung und Erziehung eines Kinds nichts anders ist als ein Haufen von ununterlassenen Sorgen und Hülfsmitteln, deren das Kind täglich bedarf, bis es zu einem Alter gelangt, wo es selber nicht mehr nöthig.

Hier ist wohl zu merken, daß die Hülfsmittel, und Gnaden nicht in allen, die bis an das End beharren, gleich. Diese geheimnißvolle Ketten hat wenig Gleiche bey jenen, die nach ihrer Bekerung ein kurze Zeit mehr leben. Die Prob davon ergiebt sich an dem guten Schächer; an jenem Kriegsmann, der von der Standhaftigkeit des heiligen Jakobs

ge-

gerührt, sich ein Christ zu seyn bekennte, und mit diesem Apostel den Martertod ausgestanden; an jenen Soldaten, so die 40. Martyrer zu Sebaste verwachte, welcher da er sahe, daß einer aus selben in der Starkmüthigkeit weichte, aus den gefrornen Eiß, in welches alle geworfen waren, sich hervor machte, für selben sich unerschrocken hinein geworfen, und ein Christ und Blutzeug zumal worden; in jenem Notari, wovon in dem Leben des heiligen Antoni von Padua Meldung geschieht, welcher, ob er schon lebenlänglich ein unreines Leben geführt, sein Amt und Würde mit vieler Untreu verwaltet, als ein Blutzeug gestorben. Und an vielen andern, die selig gestorben, ob sie schon übel und gottlos gelebt.

Die Beharrlichkeit bedarf bey jenen, die kurze Zeit nach der Bekehrung leben, keiner großen Abänderung in den Mitteln und wirklichen Gnaden: wo selbe anderst keine heftige Versuchung mehr überfällt, erkleckt ihnen, zu einem beglücktem End, die Gnadenhülf so sie zur Bekehrung verleitet, und die Liebe, so sie damal empfangen. Sie finden sich an dem Port, ohne lang geschiffet zu haben. Dieß sind Reisende, die nicht eilen durften, und die keine Hinderniße nicht aufgehalten; massen sie den Weg (auf welchem andere lange Zeit und mit vieler Mühe anhergehen) in einem Sprung ohne Gefahr und Anstoß zuruck gelegt. Die göttliche Erbarmniß die selbe so bald, und zur

rechten Zeit abgefordert, machte, daß ihr Feinde selbe ehender siegen, als streiten, sahen. Sich bekehren und beharren ware bey solch besonders begnadigten Menschen fast ein Ding. Genau zu reden, sollte die Gnad so Gott selben mitgetheilt, (weil bey ihrer Bekehrung der Anfang mit dem Ende ohne das was entzwischen kommen, vereinigt war) keine Beharrlichkeit genamit werden: obschon selbe diesen Nam wegen der Wirkung, oder ewigen Heil (das nur jenen eingestanden wird, die bis an das End beharren) verdient hat.

Ganz ein andere Beschaffenheit hat es mit jenen, die nach ihrer Bekehrung annoch lange Zeit leben, eben wie Anna die Prophetißinn, Johannes der Evangelist, Paulus der erste Einsiedler, ein Hilarion, ein Romuald, ein Franciscus de Paula und andere mehr, diese und dergleichen bedarften tausenderley verschiedener Hülfsmittel; und dieß in Betrachtung ihrer langen Pilgrimschaft, und der verschiedenen Gelegenheiten, so ihnen lebenslänglich aufgestossen.

Ausgemacht ist, daß die Gab der Beharrlichkeit bis an das End in allen die kostbareste Gab, die wir von Gott in diesem Leben anzuhoffen haben: und wie der heilige Kirchenrath von Trient ausspricht, ist es eine Gab die Gottes Freygebigkeit mittheilt, als dem

allein

allein zusteher, was gefallen aufzurichten, und was steher zu erhalten. Wir müssen ein so große Gnad von Gott zu begehren nicht unterlassen, und jene Mittel, die er uns dahin verleihen thut, als Bethen, Fasten, Almosengeben, den Gebrauch der heiligen Sacrament, den Umgang mit gottsfertigen Leuten, die fleißige Anhörung des Wort Gottes, und die Lesung geistlicher Bücher, verwenden.

Da nun Gott die Gab des Gebeths und der Andacht gütigst all jenen bewilliget, die seinen Einsprechungen Gehör geben, und selbe getreulich befolgen, als könnte man sagen, daß nach diesem Verstand die Gab der Beharrlichkeit in unsrer Macht stehe. Dieß ist gleichwohl nicht so zu verstehen, daß der Mensch bis an das End, oder lange Zeit aus eignen Kräften beharren könne; nein, dieß nicht, dann die Beharrlichkeit ist eine Wirkung, und eine pure Gab der göttlichen Barmherzigkeit. Diese Gnad, so unabhängig selbe jedoch von unsern Verdiensten ist, stehet doch in so weit in unsern Händen, in wie weit wir einen guten Gebrauch von unser Freyheit machen; und niemand kann in Abred stellen, daß es nicht in unserer Macht stehe Gott getreu zu verbleiben. Wahr ist, daß dieser Will getreu zu seyn und zu beharren ohne die Gnad in uns nicht rege werde; gleichwohl mangelt die nothwendige Gnad zu wollen dem Menschen nicht, wenn selber anderst dem Wil-

len, den ihm Gott verleihen thut, nicht durch die Versagung der Mitwirkung mit der verliehenen Gnad zuwider handelt.

Dieser Meynung pflegt ebenfalls bey der honigfließende Lehrer Bernardus; selber haltet davor, daß wir alle mit dem Apostel sprechen können, daß weder Tod, noch Leben, noch Kräften, noch Engel, noch Tiefe, noch Höhe uns von der Liebe Gottes, welche ist in Christo Jesu, zu trennen vermöge. Rom. 8. v. 38. Kein Geschöpf, keine Macht, oder Gewalt kann aus unsern Herzen die Liebe Gottes reißen, nur wir selbst allein können sie aufheben durch den übeln Gebrauch unsers eigenen Willen; außer selbem haben wir nichts zu förchten. Wir sollen also nach dem Rath der heiligen Kirchenversammlung, all unser Hoffnung und Vertrauen auf Gott setzen; selber wird das Werk, das er in uns angefangen, (dafern wir nur seiner Gnad nicht ermanglen, und mitwirken) glücklich vollenden.

Wer sollte glauben, daß jener, der zu den Sichtbrüchigen gesagt: Gehe hin und sündige nicht mehr in das Künftige, nicht zu gleich nebst der Gnad, auch den Willen die Sünd zu meiden, welche zu fliehen, er selben anmahnte, verliehen habe? Könnte wohl der gütige Gott die Glaubige zur Beharrlichkeit anmahnen, wenn er ihnen nicht auch die gehörige

rige Mittel, die außer ihm niemand mittheilen kann, verleihete? Wie mußte man sonst folgende Wort der Schrift verstehen? Seyet getreu bis in Tod, und ich will euch die Kron des ewigen Lebens ertheilen. Seyd wachbar, und standhaft im Glauben, handelt tapfer und unerschrocken. Seyd unerschrocken; entrichtet alles mit Liebe: laufet also, daß ihr den Preis erlanget.

Läßt uns demnach mit vollem Vertrauen das schöne Gebeth des königlichen Propheten öfers wiederhollen, um die Gnad der Beharrlichkeit zu erbethen, und mit selbem sprechen!

O Herr mein Gott in meinem Alter!
Wenn einstens werd an Kräften bloß!
Mich nicht verlaß, mich nicht verstoß,
Sey du mein Stärk, und mein Erhalter,
Auf dich hoff ich bis in das Grab,
Zieh deine Hand nicht von mir ab.

Fünftes Kapitel.

Sterben in der Liebe Gottes ist eine besondere Gab Gottes.

Endlich, nachdem der himmlische König die Seel, die er liebet, im Leben sorgfältig geführet, stehet er selber auch an ihrem Ende bey; er läßt selbe von dem Bett der Schmerzen und der Todsangst auf, damit sie auf dem

Hochzeitbett in der ewigen Glori, so der Zweck und das beglückte End nach welchen die Beharrlichkeit abzielt, zu ruhen komme. Ein solche Seel die vor Freude und Liebe in der Anschauung ihres Geliebten ganz entzücket, stellet sich der Menge der Gnaden und Hülfsmitteln vor, mit welchen Gott ihr zuvor kommen, und in ihrer Pilgrimschaft beygestanden; sie küßt ohn Unterlaß diese gütige, hülfreiche Hand, welche sie auf dem Weg der Wanderschaft geführet, gezogen und getragen; sie bekennet, daß dieser göttliche Heiland derjenige, von dem sie all ihre Glückseligkeit habe, sintemalen er ihr all das jenige gethan, was der große Patriarch Jakob zu seiner Reis, nachdem er im Schlaf die geheimnißvolle Himmelsleiter gesehen, sich gewunschen. O Herr! (sprache selber) du bist mit mir gewest, und hast mich geschützet auf dem Weg, welchen ich gewandelt: du hast mir gegeben das Brod deiner Geheimnissen zu meiner Nahrung: du hast mich gekleidet mit dem hochzeitlichen Rock der Lieb: du hast mich glücklich in dein Haus, als ein Vater der seine Kinder beysamm sehen will, eingeführt. O Herr! was ist noch übrig als daß ich öffentlich bezeuge und bekenne, daß du mein Gott bist in alle Ewigkeit Amen. Psalm. 72.

O Gott! mein Gott und Herr,
Du meiner Hoffnungport,

Du hilfest mir die Hand,
Dein Gnad mich stets bewachte,
Dein guter Will mich führte,
Und endlich sicher brachte
Zum hohen Stand der Ehr
An diesem Freudenort.

Also ist die Ordnung und die Verhaltniß unser Reise zu dem ewigen Leben von Gott veranstaltet. Selbe zu befolgen hat die göttliche Vorsicht schon von Ewigkeit her eine Menge verschiedener Gnaden und Umständen, die von einander abhängig, dahin bestimmt.

Erstens zwar wollte Gott von Ewigkeit her, und mit einem ernstlichen Willen, daß (auch nach der Sünd Adams) alle Menschen selig werden; und dieß auf eine dem Menschen anständige Weise, der mit einem freyen Willen begabt ist. Das ist, Gott wollte das Heil all jener, die seinen Gaben und Gnaden, welche er aus diesem Ziel und End selben mittheilt, werden mitwirken.

Nun ist unter diesen Begnadigungen, die uns Gott zubereitet, der Beruf zu dem Glauben die erste Gnad, für jene die annoch nicht glauben, oder die Buß für jene die zwar glauben, aber große Sünder sind; selbe ist anbey also der Macht des freyen Willens gemäß, daß es bey uns stehet selbe anzunehmen oder auszuschlagen. Jenen hernach, die Gott vorge-

se-

sehen daß sie seinem Beruf und Gnad mitwirken werden, theilt er solche Bewegungen, die zur Buß antreiben, mit; er gießt die Liebe in ihr Herz aus; jenen aber die selbe schon besitzen verleihet Gott die benöthigte Mittel in selber zu verharren: und endlich ertheilt er allen denen, so diese göttliche Hülfsmittlel wohl verwenden, und mitwirken die Beharrlichkeit bis an das End, und nach selbem die ewige Glückseligkeit.

Wir können also von der Ordnung, welche die göttliche Vorsicht unser Heil zu bewirken, beobachtet, und von der erst und letzten Gnad, so uns selbe aus den Verdiensten Jesu Christi, mittheilt, vollkommene Rechenschaft geben. Die göttliche Güte giebt die Glori wegen den Verdiensten, die Verdienste aber wegen der Liebe, die Liebe wegen der Buß, die Buß wegen dem Gehorsam zum Beruf, den Beruf aber wegen der Gnad der Erlösung, als auf welchen diese ganze geheimnißvolle Laiter Jakobs beruhet. Von der Erden aus lehnet sich selbe auf die verwundete Seiten des Herrn, der wegen unser auf dem Berg Calvari gestorben: von Seiten des Himmels aber reicht sie bis zu der Schooß des ewigen Vaters, in welche der Heiland seine Erwählte aufnimmt, und verherrlichet.

Das

Diese Folge der Mitteln so wohl, als die Abhängigkeit der selben eines von dem andern, die wahre Ordnung, welche die göttliche Vorsicht und unser Heil zu bewirken, beobacht, erkleckt mir ohne weitere Prob das Zeugniß der Kirche, die sich in ihrem Gebeth also ausdrückt: Ewiger, allmächtiger Gott, Herr über Lebendige und Todte, die du gegen all jene dich barmherzig erzeigest, von welchen du vorgesehen, daß sie durch den Glauben, und ihre gute Werk unter die Zahl deiner Erwählten zu gelangen haben ꝛc. Nach dem Verstand dieser Worten scheint es, daß die Kirch erkenne, daß die Glori (welche das Ziel und End, wohin die Erbarmniß Gottes die Menschen will geführt wissen) nur für jene bestimmt, von welchen die göttliche Weisheit vorgesehen, daß sie seinem Beruf gehorchen, und zu dem lebendigen Glauben, den die Liebe wirket, gelangen werden.

Kurz, es ist ganz richtig, daß alle Gnaden der göttlichen Vorsicht, die vor unser Heyl besorget, von der Erlösung des Heilands, derselbe für uns nach der Strenge der Gerechtigkeit verdienet, da er sich aus Liebe und Gehorsam dem Tod des Kreuzes ergeben, herfließen. Dieser Tod, dieses Kreuz, ist die Hauptwurzel, von welcher alle Gnaden die wir empfangen, abstammen, massen wir als Glieder Jesu Christi auf dem Stammen dieses Baums eingepropfet

sind:

sind: folglich so wir in Christo verbleiben, wird das Gnadenleben, das er uns mittheilt, die Frucht der ewigen Glori, die uns zubereit, hervorbringen. Sind wir aber abgerissene und verdorbene Zweige, die mit diesem Baum keine Gemeinschaft mehr haben; das ist, haben wir durch unsere Untreu und Wiederstand mit Jesu Christo als dem Baum des Lebens, dessen wir Aeste sind, keine Gemeinschaft mehr, ist die Folge seiner uns mitzutheilenden Gnaden, so seine Vorsicht für uns zubereit, unterbrochen, und ist sich nicht zu wundern, wann wir endlichen als dirre und unnütze Aeste, gar in das Feuer geworfen werden.

Gott hat sonder Zweifel die himmlische Freuden nur für diejenige zubereitet, die er vorgesehen, daß sie sein, und die verdient haben als solche ihm zugehören. Läßt uns also in dem Glauben und Werke zeigen, daß wir Gott gehören, und Gott wird sich uns durch die Glori mittheilen. An uns liegt es, daß wir Gottes sind; dann ob es schon eine Gnad Gottes, Gott eigen seyn, ist es jedoch eine Gab, welche Gott niemals einem Menschen verweigert, ja allen, welche aus freyem Herzen darnach trachten, selbe verleihet.

Siehe lieber Theotime, mit welchem Eifer Gott verlange, daß wir sein seyen, weil er zu solchem Ende, und um des Willen ganz, ist unser worden, indem er uns seinen Tod und

Le-

Leben geschenkt: Das Leben darum, damit wir vom ewigen Tod befreyet wurden, den Tod aber damit wir das ewige Leben erlangen möchten. Läßt uns dann zu Frieden seyn, und Gott dienen, auf daß wir in diesem sterblichen Leben, und noch vielmehr in dem ewigen sein seyen.

Sechstes Kapitel.

In diesem sterblichen Leben ist es unmöglich, zur vollkommenen Vereinigung mit Gott durch die Liebe zu gelangen.

Die Flüsse laufen immerfort, und wie der weise Mann sagt Eccles. 29. kehren sie wieder an den Ort, woraus selbe entsprungen. Das Meer, welches der Ort ihrer Geburt, ist auch der Ort ihrer letzten Ruhe: alle ihre Bewegungen zielen auf nichts anders, als mit ihrem Ursprung sich wieder zu vereinigen. O Gott (spricht der heilige Augustinus) du hast mein Herz erschaffen zu dir, und um deinetwillen, und es kann nimmermehr zufrieden seyn, es sey dann in dir. Aber was hab ich im Himmel als nur dich mein Gott, und was will ich anders auf der Erden? Ja Herr, dann du bist der Gott meines Herzens, mein Loos und mein Theil ewiglich? Gleichwohl kann diese Vereinigung, nach welcher unser Herz strebet, in diesem sterblichen Leben nicht zu ihrer Vollkommenheit gelangen;

wir

wir können diese Liebsvereinigung in dieser Welt zwar anfangen, aber nur in der andern endigen.

Die geliebte Braut giebt dieß gar deutlich in den hohen Liedern zu verstehen, sagend: Cant. 3. v. 4. Ich habe endlich gefunden, den meine Seel lieber; ich halte ihn, und will ihn nicht lassen, bis er mich bringe und einführe in meiner Mutterhaus, und in die Kammer derjenigen die mir das Leben gegeben. Selbe hat also ihren Geliebten gefunden, und er hat ihr seine Gegenwart durch tausenderley Vertröstungen zu empfinden gegeben. Es ist nicht auszusprechen, was starke Liebsneigungen diese Braut gefühlet, als sie ihren Geliebten gefunden: sie haltete selben fest, sie umarmete ihn, sie vereinigte sich mit selben, und beteurte, daß sie ihn nicht mehr entlassen wollte, um so gewisser als ihre heilige Neigungen und Begierden sich in ihr in ewige Schlüsse abgeändert. Indessen verlangte sie gleichwohl nicht selben mit dem Kuß vollkommener Vereinigung zu küssen, sondern sie behaltete sich dieß vor bis in das Haus seiner Mutter, das ist, in das himmlische Jerusalem, wie Paulus redet.

Die Braut redet hier von ihrem Geliebten, als wie von einem Liebsgefangenen, und als stunde ihr zu mit selbem nach Belieben zu schalten, als stunde ihr, nicht ihm zu, selben in das himmlische Vaterland einzuführen, eben wie

Re-

Rebecca in die Kammer der Sara durch den Isaac ihrem Bräutigam geführt worden. Was ist dieß Wunder zu nehmen? Ein Herz das aufrichtig, und mit Innbrunst liebet, will allezeit einige Herrschaft über das jenige was es liebt, haben. Zu dem bekennt ja der Bräutigam selbst Cant. 4. daß seine Geliebte ihm das Herz geraubt, in dem sie ihm gebunden durch ein Haar oder Locken ihres Haupts; folglich gestehet er selbst, daß er ihr Liebsgefangener.

Die vollkommene Vereinigung der Seelen mit Gott, wird also erst im Himmel vor sich gehen; allda (wie in Johannis Offenbarung zu lesen) wird die Hochzeit des Lamms gehalten werden. Hier in diesem Leben ist die Seel zwar eine Braut und Vermählte mit dem unbefleckten Lamm, aber selbem noch nicht beygelegt, die Trauung oder das Versprechen geschiehet hier, aber die Vollziehung der Ehe wird bis dahin verschoben. Das Wort ist gegeben, wir können aber selbes, ob wir schon kein Ursach haben, wiederrufen; wohl aber wird der Bräutigam der Seele uns nicht verlassen, wo wir selbem nicht zuvor untreu worden. Aber in dem Himmel, wird die einmal gehaltene Hochzeit dieser göttlichen Vereinigung, und das Band, unserer Herzen mit ihrem höchsten Anfang ewig, und unauflöslich seyn.

Wahr ist, daß bis diese Vereinigung dort oben in dem Reich der Glori erfolgt, der himmlische Bräutigam vermittelst des Erquicken, denen Vergnügen seiner Gegenwart uns indessen auf Erden noch andere Gnaden mittheile. Gewißlich, wo die Seel derley Liebkosungen nicht empfangte, konnte selbe nicht aufrufen, daß sie gezogen worden, sie wurde nicht nach dem süßen Geruch der Rauchwerke ihres Geliebtens laufen. Aus der Ursach druckt sich die heilige Braut (von ihrem Geliebten redend) also aus: **Er küße mich mit seinem Mund.**

Gleichwie nun aber die Liebkoßungen in diesem gegenwärtigen Leben nichts anderes als Proben, voranzeige, und Unterpfand für das Zukünftige, als redet von selben hauptsächlich die Braut, wenn sie den Kuß ihres Bräutigams verlangt, gleich als sagte sie: aus allen Gnadenbezeugungen, die mir mein Geliebter (der die Seel meiner Seele) erwiesen, ist eine allein der Gegenstand meiner Wünsche, nach selber seufze ich ohne Unterlaß: und dieß ist der große und feyerliche Hochzeitkuß, der gegen alle andere Tröstung, und Vergünstigungen, die man in diesem Leben erhalten, nicht einmal den Nam einer Gnad verdienet, massen selbe nur Zeichen und Vorbothen, der zukünftigen Vereinigung, nicht aber die Vereinigung selbst mit dem Geliebten.

Sie

Siebentes Kapitel.

Die Liebe der heiligen Diener Gottes auf Erden, ist der Liebe der Auserwählten gleich, ja unterweilen übertrifft sie selbe.

Wenn die fromme Seelen nach ausgestandener Mühe, Arbeit, und Gefahr dieses sterblichen Lebens in dem Port des Ewigen und Unsterblichen anlangen, so steigen sie so gleich auf den obersten und höchsten Staffel der Liebe. Dieses Wachsthum oder Völle, die selbe zur Belohnung ihrer Verdiensten gegeben wird, und welche nach der Hand nicht mehr zunehmen kann, wird ihnen nicht allein mit einer guten, sondern mit einer eingedruckten, wohl geriteilten, gehäuften, und wie Christus der Herr Luk. 6. v. 38. redet, von allen Seiten überlaufenden Maas mitgetheilt, also zwar daß die Liebe, welche zur Belohnung im Himmel gegeben wird, allezeit größer in einem jeden Heiligen, als jene, so er auf Erden empfangen.

Nicht allein aber wird ein jeder Selige mehr Lieb im Himmel haben als er jemalen auf Erden gehabt, sondern ein jegliche Uebung der Liebe im Himmel, ins gemein zu reden, wird kostbahrer, und vortreflicher seyn, als die Uebung der allergrößten Liebe in diesem vergänglichen Leben. Dort oben liebt man

Gott unabläßig, ohne Aufhören oder Absatz, da unterdessen in diesem Zeitlichen die größte Diener Gottes unter der Betruckung und tyranischen Beherrschung der Nothwendigkeiten dieses elenden Lebens tausend und aber tausend Zerstreuungen ausgesetzt, die selbe in der Uebung heiliger Liebe öfters stören.

Die Heilige im Himmel bestreben sich immer nur Gott zu lieben, und diese Bestrebung ist in ihnen taurhaft und unabänderlich, sie verliehret sich nicht, und kann auch nicht gemindert werden; Ihr Meynung ist rein, nichts ist vermögend selbe abzuändern. Kurz, das unsägliche Glück das sie genießen, Gott von Angesicht zu Angesicht zu sehen, ist unvergleichlich. Die Freuden also und das Vergnügen der frommen Seelen in dieser Welt sind von jenen des Zukünftigen sehr unterschieden; denn wer kann behaupten, daß Leben mitten unter tausend Gefahren, Versuchungen, Sturm und Anfälle eben so viel sey, als leben in einem königlichen Pallast, wo alles nach Verlangen zu haben, und wo unvergleichliche Ergözungen allen Wunsch übersteigen?

Es findet sich also mehr Vergnügen, und Lieblichkeit in der Uebung der Liebe bey den Heiligen in Himmel, als bey den Wanderenden in diesem Jammerthall. Gleichwohl hat es fromme Seelen gegeben, die auf dieser Welt ein größere und eifrigere Liebe ausgeübt,

als

als manche Heilige die würklich in dem himmlischen Vaterlande. Also ist sehr erweißlich, daß die Liebe des großen Heiligen Johannis, und der Apostel größer gewesen als sie noch auf der Welt gelebt, als die Liebe der kleinen Kinder, welche in der Gnad des Taufes gestorben, und die ewige Herrlichkeit erlangt.

Es ist was außerordentliches, wenn die Schafhirten tapferer als die Soldaten. Und gleichwohl hat der kleine David bey dem Heer der Israeliten gezeigt, daß er geschickter zu streitten, und zu kämpfen, als die geübteste aus denselben. Eben so ist auch was außerordentliches, daß die sterbliche Menschen mehrer Liebe hegen, als die unsterbliche; und doch hat es Menschen gegeben, die obschon nicht in der vollkommenen Uebung der Liebe, doch aber in der Innbrunst (die in selben lebhafter und eifriger war) die Selige übertroffen. Zwischen einem glüenden Eisen und einem brinnenden Licht, oder Lampen findet sich der Unterschied, daß das Eisen mehrer Feuer und Hitze, das Licht aber mehr Glanz und Flammen habe. Und so eben hat zwar die Liebe eines Kinds, das nach dem Tauf zu Gott gelangt mehrer Klarheit und Licht in dem Verstand, in dem Willen mehrer Flammen, und auch ein wirkliche und mehrere Uebung derselben: aber die Liebe Johannis und Pauli auf Erden hatte mehr Feuer und Innbrunst.

Achtes Kapitel.

Von der unvergleichlichen Liebe Mariä, der Mutter Gottes.

In den Gleichnissen will ich Mariam allezeit ausgenohmen haben. Selbe ist die Tochter der heiligen und unvergleichlichen Liebe, ein einzige Taube, eine durchgehends vollkommene Braut, eine Tochter des Allerhöchstens, die nicht weniger in ihrer Liebe, als jungfräulichen Mutterschaft alle Sterbliche überstiegen. Von dieser Himmelskönigiinn sage ich mit frohen Herzen, und behaupte, daß am Ende des Lebens ihre Liebe, jene der Seraphinen überstiegen. Viele Töchter haben sich Reichthümer gesammelt, aber sie hat alle übertroffen. Alle Heilige und Engel werden mit den Sternen verglichen, und die Vornemsten aus selben dem Schönsten unter den Sternen. Aber Maria ist schön wie der Mond, und so leicht aus all andern Heiligen zu erkennen, und zu unterscheiden, als die Sonn von den Sternen.

Ja, ich getraue mir weiters zu sagen, daß diese Mutter der schönen Liebe alle Heilige übertreffe, und dieß zwar nicht allein wegen der einhaftenden Fertigkeit der Liebe, so in selber weit vollkommener, als in den Seligen war, sondern auch wegen dem Gebrauch dieser Fertigkeit, und durch die Uebung der heiligen

ligen Liebe, die in selber auf Erden fürtrefflicher, und vollkommener als in den heiligen sich eingefunden. All dieß schließen wir aus den ganz besondern Enaden und Vorzüglichkeiten, welche dieser heiligen Jungfrau verliehen worden. Maria hat niemal läßlich gesündigt. Die Kirche giebt uns durch den heiligen Kirchenrath von Trient sattsam zu verstehen, daß sie dieser Meynung beypflichte.

Diese Königinn der Engeln wußte von keiner Abänderung, und Aufenthalt in der Liebe vielmehr nahme selbe in ihr immer mehrer zu; niemal hat Maria in dem sinnlichen und empfindlichen Theil einen Widerspruch gefühlt, ihre Reinigkeit übertraffe jener der Seligen, dahero ihre Liebe, wie ein anderer Salomon friedlich ihre Seel beherrschte, und alle Uebungen nach Wunsch vollzoge. Ihr Geist ware sich immer zu gegen, niemal getheilt, oder zerstreuet, sondern wie der Apostel redet, allzeit mit himmlischen Dingen beschäfftiget, und suchte nur Gott immer mehr und mehr zu gefallen. Endlichen ihre mütterliche Liebe belangend, ware selbe thätig, unermüdet, brinneitrigst, und unersättlich, die in dem Herzen ihres Sohnes ein unendliche Erkanntniß fande. Welchen Fortgang mußte sie nicht also in der heiligen Liebe machen?

Wende mir nicht ein geliebter Theotime! daß die heilige Jungfrau und Mutter gleich-

wohl auch dem Schlaf und andern Nothwendigkeiten dieses Lebens unterworfen gewesen. Theotime, der Schlaf Mariä ware ein Liebesschlaf, ihr Bräutigam selbst will, man solle sie schlafen lassen, so lang es ihr gefalle: Ach ich beschwöre euch (sagt er) sehet euch für, und verhütet, daß ihr meine Geliebte nicht aufwecket, bis daß sie selbst erwache. Cant. 27. Diese Himmelskönigin gestattet ihrem Leib nur derentwegen die Ruhe damit selber sich erholle, und sie in Stand gesetzt werde Gott nachmal desto besser zu dienen. Man kann auch sagen daß der Schlaf Mariä die Uebung der Liebe nicht verhindert, weil sie aus Liebe schlafte. Der große heilige Augustinus lehret daß wir unseren Leib gebührlicher Massen lieben können, massen wir selbes zur Ausübung guter Werke bedarfen, weil selber ein Theil unser Person (die aus Leib und Seel bestehet) und weil selber auch einmal an der ewigen Glückseligkeit Theil nehmen wird.

Wer solle zweifeln, daß ein Christ nicht gehalten seinen Leib, als ein Bildnisse des Leibs des Mensch gewordenen Sohn Gottes, der seinen Ursprung aus der nämlichen Quelle hat, und folglich mit selbem verwandt, zu lieben? Besonders nachdem die Bindniß durch die wesentliche Aufnahm dieses göttlichen Leibs in dem heiligen Sacrament des Altars erneuert worden, und wir durch den Tauf, Firmung, und an-

andere heilige Sacramenten unſerm liebreicheſten Erlöſer ganz gewidmet worden?

Was die heiligſte Jungfrau belangt, hatte ſelbe andere Urſachen ihren Leib zu lieben, und dadurch die Tugend auszuüben. Nebſt dem daß ſelber rein, ſanftmüthig, demüthig, der göttlichen Liebe in allem gehorſam, und mit tauſenderley himmliſchen Annehmlichkeiten gleichſam ganz übergoſſen war, ſo iſt ſelber auch der lebendige Urſprung und Quell des Leibs des Heilands geweſen, und geherte ſelbem nach einer nahen, und ganz beſondern Verwandſchaft zu: ſo daß Maria, wenn ſie ihren engliſchen Leib ausruhen laſſen wollte, zu ſelbem ſprechen konnte: Wohlan o Hütte des neuen Bundes! du Arch der Heiligkeit! du Schatz der Gottheit erleuchtere und erquicke dich ein wenig von deiner Müdigkeit, und erholle deine Kräften durch die ſüße Ruhe.

Weißt du nicht Theorime! daß viele Sachen, welche in dem Traum vorgehen zur Sünd gerechnet werden, weil ſelbe als eine freywillige Folge der am Tage davon gehabten Gedanken, und Vorſtellungen angeſehen werden: folglich müßen auch die Träume von heiligen Dingen, welche ebenfalls aus bey dem Tag gehabten Vorſtellungen ihren Urſprung haben, für tugendhaft und verdienſtlich angeſehen werden.

Zu meinem besondern Vergnügen kann ich hier nicht unterlassen die schöne Wort des heiligen Chrysostomus, als er von der Heftigkeit der Liebe zu dem Volke redete, anzuführen. Wann die Nothwendigkeit des Schlafs meine Augenlider zudruckt, (sprache dieser große Mann) so erwecket die Stärke der Liebe, die ich zu euch trage, die Augen meines Geistes; und öfters dachte ich mitten in meinem Schlaf, daß ich mit euch rede, dann die Seel ist gewohnt im Traum durch die Einbildung das jenige zu sehen, worauf sie des Tags öfters gedenket; daher ob ich schon euch mit den Augen des Leibs nicht sehe, siehe ich euch gleichwohl mit den Augen der Liebe.

Gütigster Jesu! was wird es nicht deiner allerheiligsten Mutter getraumt haben, da, ob sie schon schlafte, ihr Herz wachte? Vielleicht kamme es jetzt selber vor, wie du annoch in ihrem jungfräulichen Leib verborgen lagest, oder von ihren jungfräulichen Brüsten abhangtest? Ach, was Trost! was Vergnügen wird sie nicht in ihrer Seel auch schlaffend gefühlt haben! vielleicht traumte es ihr öfters, daß gleichwie der Herr öfters auf ihrer Brust als ein Lamm geruhet, also sie nun auch in der durchstochenen Seite ihres Sohns, als ein weise Tauben in der Ritzen eines Felsen als einsicherer Aufenthalt, ruhe. Ihr Schlaf ware also ein süße Ruhe und angenehme Erquickung für den

Leib,

Leib, für die Seel aber in Betrachtung der Geistswirkungen, eine Entzückung.

Es mag nun Maria (wie einem Patriarchen Joseph von seiner Größe und Glori) getraumt haben, daß sie einmal mit der Sonn werde gekleidet werden, und der Mond unter ihren Füßen sich befinden, und eine Kron von Sternen ihr auf das Haupt gesetzt werden, das ist, daß sie mit der Glori ihres Sohns werde umgeben, und die Welt ihr unterwirfig gemacht werden: oder mit Jakob von den zukünftigen Früchten und Wirkungen der Erlösung ihres Sohns vor Engel und Menschen, so wird niemand aussprechen, oder nur begreifen können die unermessene Ergötzlichkeiten, die Maria schlafend aus dem Gespräch und Vorstellung ihres göttlichen Sohns von allen Seiten zugeflossen.

Ich will aber mit all bisherigen nicht sagen, daß die so hoch befreyte Seel der Mutter Gottes in ihrem Schlaf den Gebrauch der Vernunft nicht gehabt. Viele haben dafür gehalten, daß Salomon in dem Traum, in welchem er die Gab seiner unvergleichlichen Weisheit begehrt, und empfangen, einen rechten Gebrauch und Uebung seines freyen Willens gehabt habe. Dieß läßt sich auch aus der Erwegung was im Schlaf vorgegangen, sattsam abnehmen. Nichts ist ordentlicher, nichts beredtsamer, nichts vernünftiger als sein

Ge-

Gebeth zu Gott, nichts besser ausgesonnen als diese seine Wahl, kurz in allem läßt sich nicht die mindeste Unordnung, oder Anzeige eines Geistes der seiner nicht mächtig, oder bewußt, verspüren.

Wie sehr wahrscheinlich ist anitzo nicht, daß die Mutter des wahren Salomons den Gebrauch der Vernunft in ihrem Schlaf werde gehabt haben, um so mehr als Salomon selbst von ihr im Geist vorgesagt, daß, indem sie geschlafen, ihr Herz gewacht habe. Gewiß ist daß der heilige Johannes die Uebung seines Geistes und Verstands schon in Mutterleib gehabt, ware ein größeres Wunder, als die Vernunft im Schlaf beybehalten. Nun warum wollen wir dann derjenigen nicht ein geringers zugestehen, welcher Gott größere Gnaden gethan, als er nie allen Geschöpfen gethan oder thun wird?

Gleichwie der Asbeston ein Edelgestein das Feuer, welches er einmal von der Natur empfangen, durch eine sonderbare Eigenschaft niemals mehr verliehrt, also ist das Herz der jungfräulichen Mutter oder mütterlichen Jungfrau allezeit entzündet und angefeueret geblieben von der heiligen Liebe, so sie von ihrem Sohn empfangen; mit diesem Unterschied, daß das Feuer in dem Edelgestein, gleichwie selbes nicht ausgelöscht, also kann es auch nicht vergrößert werden, die Liebe aber der heiligen

Jung-

Jungfrauen, die weder ausgehen, noch abnehmen, noch in dem nemlichen Grad verbleiben konnte, täglich und augenblicklich über die Massen zunahme, bis selbe in dem Himmel, welches der Ort ihrer Ankunft und Ursprungs ist, angelangt.

Wahr ist also, daß Maria billig eine Mutter der Liebe könne genannt werden, das ist, die Liebreicheste aus allen Geschöpfen, und jene, die am heftigsten geliebt, eben wie selbe ihr göttlicher Sohn über alle Geschöpf geliebt. Maria ist die Mutter der schönen Liebe, das ist die liebreicheste Mutter, und Jesus der Liebreicheste aus den Menschenkindern und einzige geliebteste Sohn, der seine Mutter zartlichst geliebt.

Neuntes Kapitel.

Vorbereitung zu der Abhandlung von der Vereinigung der Seligen mit Gott.

Es ist ausgemacht, daß die Liebe in dem Reich der Himmeln, so die Heilige selig und siegreich macht, in der vollbrachten, unabänderlichen und ewigen Vereinigung ihrer Seelen mit Gott bestehe. Nun kommt es auf die Frage an, in wem dann diese Vereinigung bestehe?

Unser Sinn trachtet eifriger und begieriger nach jenen Gegenständen, die ihnen vortrefflicher und angenehmer zu seyn scheinen. Je liebreicher eine Sach, und je besser selbe in das Aug fällt, desto länger und begieriger pflegt man sie zu betrachten. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Gehör, je lieblicher und wohlklingender eine Musik, desto länger hört man selber unverdrossen zu. Woraus zu ersehen, daß ein jeglicher Gegenstand über den Sinn, der ihm eigen, einen mächtigen jedoch angenehmen Gewalt ausübe. Dieser Gewalt ist hernach stärker oder schwächer, nachdem der Gegenstand mehr oder weniger Vortrefflikeit hat; doch muß selber mit der Fähigkeit des Sinns, der ab selber sich erfreuet, übereinkommen, und seine Fähigkeit nicht übersteigen. Also, ist zwar das Licht dem Aug über die Massen angenehm, doch kann es nichts minder als den gar zu großen Schein desselben ertragen, noch weniger die Sonne stär ansehen. Nicht minder so wohlklingend und lieblich eine Musik immer, fällt selbe dem Gehör beschwerlich, wenn sie zu laut, oder zu nahe.

Die Wahrheit ist der Gegenstand des Verstandes: selber verlangt das wahre, er hat seine Freude und Vergnügen, wenn er das wahre erkennet, und entdeckt; je vortrefflicher hernach die Wahrheit, je mehrer achtet er selbe, je mehrer Vergnügen findet er in ihrer Betrachtung. Was Vergnügen, glaubst du wohl

Theotime! werden nicht die erste Weltweise in der Entdeckung so vieler Wahrheiten, welche die Natur in ihrer reichen Schoos verborgen, gefühlt haben, und deren Erkanntniß bis auf unsre Zeiten gekommen? Die empfindlichste Wollüsten schätzen selbe vor ein eitles Nichts gegen ihre geliebte Weltweisheit; selbe zu verbessern, zu erheben, werth und schätzbar zu machen hatten einige allen Ehren und Reichthümer entsagt, andere ihr Vaterland verlassen, dort sich einer mit unerschrockenem Gemüth die Augen ausgerissen, und mit Vergnügen des leiblichen Liechts sich beraubt, um mit mehrerm Bedacht, und Freyheit mit dem Licht des Verstandes die Wahrheit zu betrachten. Was dergleichen wird von Democrite erzählt. So liebreich und angenehm ist die Erkanntniß der Wahrheit. Aristoteles sagte, daß die menschliche Glückseligkeit in der Weisheit, so ein Kenntniß der vortreflichsten Wahrheit, bestehe.

Geschicht nun dieß in Betrachtung natürlicher Gegenstände, was wird erst seyn, wenn unser Geist über das natürliche Licht erhoben, anfängt die heilige Wahrheiten des Glaubens zu entdecken? O welch ein Vergnügen! die Seel zerfließt vor Freuden, wenn sie die Stimm ihres himmlischen Bräutigams hört, die selber das Wort Gottes, so süßer und lieblicher als alles Hönig menschlicher Wissenschaften, erklärt.

Gott hat seine Kenntniß und Fußstapfen in allem, was er erschaffen also eingedruckt, daß wir dadurch gar leicht bis zu dem Schöpfer aufsteigen können. Allein dieß sind nur solche Anzeige die uns zu einer natürlichen Känntniß desselben verleiten, wo uns entgegen der Glaub das Antlitz seiner göttlichen Majestät entdecket. Dieß aber ist nicht so zu verstehen, als könnten wir Gott anitzo schon, wie an dem Tag der Glori ansehen; sondern wie man die Gegenstände bey dem Licht der Morgenröthe, oder des anbrechenden Tags siehet, eben wie Jakob, nachdem er über den Bach Jabes gesetzt, den Engel, mit dem er gerungen, gesehen, das ist in der Demmerung, gleichwol aber vor Freud aufgeruffen: Ich hab den Herrn gesehen von Angesicht zu Angesicht, und meine Seel ist genesen. Gen. c. 32. 23. & 30.

O, welch ein Vergnügen muß nicht dem Geist das Licht des Glaubens verschaffen, wenn ihm selber mit einer ausgemachten Gewißheit nicht nur allein, den Ursprung aller Geschöpfe dieser Allheit, das Ziel und End warum ein jegliches ins besondere erschaffen, sondern auch die Geburt des ewigen göttlichen Worts, durch welches alle erschaffen, und das mit seinem Vater und heiligen Geist ein Gott, der unendlich in Ewigkeit anzubethen, entdecket? Platon, (sagt der heilige Hieronymus) hat mit all seiner Wissenschaft diese Wahrheiten nicht eingese-

gesehen; so waren selbe auch einem beredten Demosthenes unbekannt. Aber der heilige König David, dem selbe nicht verborgen waren, rufte mit frohem Herzen auf: O wie sind deine Wort o Herr, nicht so süß! weit süßer sind selbe meinem Mund, als das Hönig Ps. 118. v. 103. Branne unser Herz nicht in dem Bußen auf, sagten die zween Pilger nach Emaus, als der Herr unter Wegs mit uns redete? Sie wollten damit die lebhafte und süße Regungen der Liebe, welche der Glaub in ihnen erweckt, zu verstehen geben. Haben nun die göttliche Wahrheiten ein so große Süßigkeit, da sie noch unter dem dunkeln Licht des Glaubens verhilt legen, o Gott; was, und wie groß wird selbe seyn, wenn wir sie einstens in dem hellen Mittag der Herrlichkeit beschauen werden?

Die Königinn von Saba, von dem Ruhm und Erzählungen der großen Thaten der Weisheit und Wissenschaft Salomonis gereitzt, machte sich eilfertig auf, diesen weisen König zu sehen. Als selbe vor den König gekommen, und seine weiße Sprüche mit Ohren angehört, rufte sie vor Wunder, gleichsam in einer Entzuckung auf: Man hat mir nicht den halben Theil von dem, was ich selbst gehört, erzehlet. Deine Weißheit o König! übersteigt deinen Ruhm. 3. Reg. c. 10. v.

Ach! wie schön und lieblich sind die Wahrheiten, welche uns der Glaub durch das Gehör offenbahret, aber wann wir über lang oder kurz in dem himmlischen Jerusalem angelangt, da werden wir erst den wahren Salomon, den König der Ehren auf dem Thron seiner Weisheit sitzen sehen, der uns mit unbegreiflicher Klarheit die wunderbare und ewige Geheimnißen seiner höchsten Wahrheit, so er selbst, offenbaren wird; und dieß zwar mit einer solchen Klarheit, die wir weder zu begreifen, noch auszudrücken vermögend, das ist mit einem solchen Liecht, daß alle Dunkelheit des Glaubens aufheitern wird, und was wir hier glauben, dort von Angesicht zu Angesicht einsehen werden.

Theorime! welch ein Vergnügen, welch eine Entzückung, welch ein Liebe und Süßigkeit, werden wir alsdann in dem Ueberfluß aller Süßigkeit fühlen! ein Vergnügen, das wir niemal aus dem Angesicht dieser Wahrheiten angehoft; wir werden aufruffen: Ohneracht wir von dir o heilige Stadt Gottes herrliche Dinge geglaubt, so übersteigt doch das wirkliche Vergnügen, der Genuß deiner unendlichen Hoch- und Unermessenheit alles, was wir bishero geglaubt.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Das dem Genuß in den Seligen vorhergehende Verlangen macht ihre Vereinigung mit Gott vollkommener, und vermehret das daraus entstehende Vergnügen.

Das Verlangen nach einer Sach, so dem Genuß derselben vorgehet, schärfet die Empfindung, und je heftiger das Verlangen uns in diesem Leben nach was getrieben, um so angenehmer und erquickender ist der Genuß desselben im Himmel. Mein Jesu! welch ein Freud für das menschliche Herz das Angesicht der Gottheit sehen! ein so erwünschtes Angesicht, jenes Angesicht, so das einzige Verlangen unser Seele!

Unser Herz durstet immer, und diesen Durst vermögen alle Freuden dieser Welt nicht zu löschen. Auch jene Ergötzlichkeiten, nach welchen man am meisten gestrebet, wann sie auch mäßig genossen werden, sättigen das Herz nicht; bedient man sich aber selber übermäßig, so ersticken sie uns, an statt daß sie den Durst löschen. Man sehnet sich zwar nach den größten und empfindlichsten, aber als solche sind sie unverträglich und schädlich, massen so wohl ein übermachte Freud als Leid den Menschen tödet: ja die Freud hat mehr Wirklichkeit uns zu schaden als die Traurigkeit.

Alexander, nachdem er diese Welt theils durch seine Eroberungen, theils in seinen Gedanken schon verschlungen, hörte von einem schlechten Menschen sagen, daß es noch mehrer Welt gebe. Auf dieß hin fangte der große Alexander wie ein Kind, dem man etwa einen Apfel aus der Hand gerissen, bitterlich zu weinen an, weil er glaubte die Hoffnung all übrige zu bemeistern, da er von einer noch nicht vollkommen Meister, ihme entgangen zu seyn. Welch ein Thorheit! jener der den grösten Theil von dieser Welt besessen, als jemal ein Mensch vor ihm besessen, wird unruhig und verworren, so zwar, daß er vor Traurigkeit zu weinen angefangen, weil er jene Welt zu bezwingen keine Hoffnung sahe, von der ein wahnsichtiger Mensch ihm was herschwätzte. Zeigte nicht Alexander mit diesem seinen Betragen, daß den Durst eines nach Ruhm durstigen Herzens in diesem Leben zu löschen, die ganze Welt nicht vermögend seye!

O wunderbarliche aber auch sehr werthe Unruhe des Herzens! bleibe nur meine Seel, bleib nur allzeit ohne Beruhigung oder Vergnügen in diesem Leben, bis du die frische Wässer des unsterblichen Lebens, und der allerheiligsten Gottheit, welche allein deinen Durst zu löschen, und dein Verlangen zu stillen vermag, dort oben wirst erfragt haben.

Unter-

Unterdessen stelle dir Theorime! mit dem Psalmisten einen Hirschen vor, der durch die Jagd ermüdet und matt worden, also zwar daß er fast nicht mehr Athem holen, und fortlaufen kann. Selber stürzt sich eilfertigst in das Wasser, daß er lechzend gesucht, so daß es scheint, als wollte er gar in Wasser zerfließen, um nur rechtschaffen und auf das empfindlichste die Frische desselben zu fühlen, und sich zu erquicken.

All dieses druckt das Verlangen unsers Herzens, sich mit Gott zu vereinigen, aus. Nachdem wir durch unendliche Begierde, die nicht vermögend gewesen, unser Herz auf dieser Welt zu begnügen, die lebendige Quell und den Ursprung selbst gefunden.

Hast du niemal Theorime ein kleines von dem Hunger geplagtes Kind betrachtet? Sehe, wie selbes an seiner Mutter Brust hangt, den süßen Brunnen des lieblichen und verlangten Milchsafts begierig herausaugt, so daß man meynte, als ob es sich ganz in seiner Mutter Schoos hineinsinken, oder aber die ganze Brust aussaugen wolle. Also wird es unser Seel machen, welche, nachdem sie aus heftigem Durst nach dem wahren Gut, und Brunnen des ewigen Heils geschmachtet, den unergründlichen Ursprung desselben in der Gottheit gefunden. O Gott, mit was Innbrunst, mit

welch einem Vergnügen wird sich selbe fest an die reiche Quelle der höchsten Güte halten, entweder in selbe sich zu versenken, oder sie ganz und gar in uns zu verkehren.

Eilftes Kapitel.

Von der Vereinigung der seligen Geister mit Gott, in der Anschauung seiner Gottheit.

Wenn wir einen Gegenstand ansehen, ob selber uns schon gegenwärtig ist, vereiniget er sich doch nicht selbst mit unsern Augen, sondern theilt ihnen nur eine gewise Vorstellung oder Bildniß von ihm selbst (welche die Weltweise ein sichtbare Gestalt, vermittelst welcher wir den Gegenstand sehen, genannt) mit. Gleiche Beschaffenheit hat es mit den Sachen die wir betrachten oder verstehen: selbe vereinigen sich nicht mit unsern Verstand, es seye dann durch eine anderweitige Vorstellung, die weit zärter, subtiler und geistiger ist; und die man eine verständliche Gestalt nennt. Aber auch diese Gestalten, durch wie viel Umgänge und Abänderungen gelangen selbe nicht erst (nach der Lehre der Weltweisen) zu unserm Verstand? Anfänglich berühren sie den äußerlichen Sinn, von da schreiten selbe fort zum innerlichen, dann zur Fantasey, oder Einbildung in dem thätichten, und endlich in dem leidenden Verstand, damit selbe also geleitert

leitert, und durchgetrieben, reiner, subtiler und besser ausgekocht, und aus empfindlichen, verständliche Gestalten werden.

Was wir Theotime in diesem sterblichen Leben, sehen und verstehen, daß sehen, und verstehen wir auf die Art, auch so gar die Wahrheiten des Glaubens. Der Spiegel hält das, was in selben hineinsiehet, nicht in sich, sondern nur die Bildniß oder Vorstellung desselben; da nun der Spiegel die Bildniß des Hineinsehenden, die selber in sich faßt, wieder zurückwirft, stellt er dem, der in selben hineinsihet, sein eigne Bildniß vor. Auf gleiche Weiß begreift das Wort des Glaubens die Dinge nicht in sich die es anzeigt, sondern stellt selbe nur vor, und diese Vorstellung zeigt eine andere, so unser Verstand, mit der Gnade empfängt als ein Bildniß heilig und göttlicher Wahrheit, da indessen unser Will in selber ein Gefallen hat, und als ein solche Wahrheit die vortreflich, angenehm, und nützlich ihr anhängt. Auf diese Art werden die Wahrheiten, die in dem Wort Gottes enthalten, dem Verstand vorgehalten; eben wie der Spiegel dem Aug seinen Gegenstand vorstellt. Und dieß heißt nach der Redensart des Apostels, in diesem Leben wie in einem Spiegel, lauter Geheimnisse sehen. 1. Cor. 13. v. 12.

Aber Theotime! (welch ein Vergünstigung) in dem Himmel, wird sich die Gott-

heit selbst mit unsern Verstand vereinigen: also zwar, daß diese innerste Gegenwart, und diese Vereinigung statt der Vorstellung oder Gestalt seyn werden. Du allein o Gott! kannst uns begreifen machen mit was Vergnügen und Zufriedenheit der menschliche Verstand, nachdem selber in sich nicht die Bildniß, sondern die Gegenwart und eigentliche Wesenheit der Wahrheit und göttlichen Majestät, empfangen, sich einstens und zwar vor allezeit mit seinem höchsten Gegenstand vereinigen wird. Wir werden seyn wie geliebte Kinder Gottes die von der Wesenheit Gottes (der unser Seel vermittelst des Verstandes in sich aufnehmen wird) ernährt werden.

Was aber alles übersteigt, ist, daß gleichwie ein liebreiche Mutter dem Kind, daß ihr eignes Wesen, die Milch nicht auf ein Löffel oder sonst auf ein andere Art zu trinken giebt, sondern ihre Brüst selbst in des Kind Mund legt, und also selbes nicht allein von ihrer Wesenheit, sondern mit ihrer Wesenheit, das ist, mit der Milch ihrer Brust die zugleich dem Kind zur Nahrung, und zu einem Werkzeug selbe dem Kind mitzutheilen dient, ernähret: eben also wird unser himmlische Vater, um uns seine Gottheit zuweisen, sich nicht begnügen lassen, daß wir selbe in der Wesenheit unser Verstands empfangen, sondern durch eine Uebermaaß der Liebe wird er selbst unserm Geist, ohne Beyhülf einer andern Vor-

stel-

stellung anwenden, auf daß wir selbe in sich, und an sich selbst sehen, und begreifen; so zwar daß die Gottheit, und das ewige Wesen zugleich der Gegenstand, den unser Verstand betrachtet, und das Mittel durch welches er selbe siehet.

Alsdann werden wir erst die Früchten jener wunderbarlichen Verheißung, die uns Gott durch seine Propheten kund und zu wissen gethan, verkosten. Ich will sie (sagt selber durch den Osea) in die Wüste führen, und zu ihrem Herzen reden; ich will sie säugen, und ihnen zu Herzen reden. Freuet euch mit Jerusalem und seyd fröhlich, damit ihr sauget und erfüllet werdet von den Brüsten ihres Trosts, und daß ihr sauget und euch erlustiget in dem großen Ueberfluß ihrer Herrlichkeit; ihr werdet an den Brüsten getragen werden, und man wird euch auf den Knien einschläfern und liebkossen.

Unendliche Glückseligkeit! welche uns nicht nur allein verheißen, sondern wir haben auch schon das Unterpfand davon in dem heiligen Sacrament des Altars, welches ein stets währendes Fest der göttlichen Gnade ist. In dem selben empfangen wir das Blut des Heilands in seinem Fleisch, und sein Fleisch in seinem Blut; sein Blut wird uns gegeben, und wird von uns empfangen durch die wirkliche Anwen-

dung seines Fleisches an unsren Mund und seiner Wesenheit mit der unsrigen. Dadurch wird uns zu verstehen gegeben daß er uns wesentlich und unmittelbar in dem ewigen Fest der Glori seine Gottheit werde zu verkosten geben. Diese Gnad wiederfährt uns zwar auch, aber nur verdeckter Weise, und unter den sacramentlichen Gestalten: dorten im Himmel aber wird sich die Gottheit offenbarlich zeigen, und wir selbe von Angesicht zu Angesicht sehen.

Zwölftes Kapitel.

Von der Vereinigung der Seligen mit Gott durch die Anschauung der ewigen Gebust des unerschaffnen Worts.

Wie werde ich wohl über so erhabene Geheimnisse mich genugsam ausdrücken können, ich, der ich einem stammlenden Kind gleiche? O heilig und göttlicher Geist, ewige Liebe des Vaters, und des Sohns, komme meiner Schwachheit zu Hülf! unser Verstand wird also Gott sehen, und nicht durch eine Vermittelung, sondern von Angesicht zu Angesicht; er wird sehen Gott wahrhaftig und wesentlich, er wird sehen die göttliche Wesenheit, und die unergründliche Tiefe seiner Vollkommenheiten, das ist, er wird sehen, daß

Gott

Gott ein lautere Allmacht, ein lautere Güte, eine lautere Weisheit.

Er wird sehen, und klärlich sehen die unendliche Kanntniß so der Vater von Ewigkeit her hat von der Schönheit und Vortrefflichkeit seiner Person, in die er in sich selbst ausgedrückt, da er von Ewigkeit her das Wort aussprache, das ewige, das einzige, unendliche Wort, welches, da es alle Vollkommenheit des Vaters in sich begreift, nur ein Gott mit selber ohne Trennung und Theilung ausmacht. Wir werden die ewige und wunderbarliche Geburt des Worts, das ist, des Sohns Gottes sehen, der nach dem wesentlichen Bildnisse des Vaters gebohren worden; ein natürliches und lebhaftes Bildniß, das nichts Zugefälliges, nichts Aeußerliches ausdruckt, weil bey Gott alles von innen, alles wesentlich: ein Ebenbild das die Wesenheit des Vaters auf eine so lebhafte, so natürliche so wesentliche Art anzeigt, daß es ein Gott mit dem Vater ohne Unterschied, in der Wesenheit, wohl aber ein andere Person.

Und wie möchte dieser göttliche Sohn ein wahres, lebhaftes und natürliches Ebenbild, Gleichheit und Figur der unendlichen Schönheit und Wesenheit des Vaters seyn, wenn selber die unendliche Vollkommenheiten des Vaters nicht unendlich nach dem Leben und nach der Natur ebenfalls vorstellte? Und wie könnte

te

te dieses Ebenbild des Vaters die unendliche Vollkommenheiten unendlich vorstellen, wenn selbes nicht unendlich vollkommen wäre? Kann es aber unendlich vollkommen seyn, wenn es nicht Gott ist? Und wie könnte es Gott seyn, wenn es nicht ein Gott mit dem Vater?

Dieser Sohn also, der das unendliche Ebenbild des unendlichen Vaters, ist ein Gott, höchst einig, höchst unendlich mit dem Vater, ohne Unterschied in der Wesenheit, wohl aber in der Person. Dieser Unterschied gleichwie er höchst nothwendig, also ist selber auch hinreichend genug, daß es wahr seye, daß der Vater durch das Wort rede, und der Sohn das gesprochene Wort, so alle Gedanken des Vaters ausdrückt; daß der Vater jener der da ausdrückt, und der Sohn die ausgedrückte Bildniß; und daß endlich der Vater, Vater, der Sohn, Sohn seye, zwo verschiedene Personen, aber eine Wesenheit und Gottheit. Demnach ist zwar Gott einig, aber nicht allein. Gott ist einig in der höchsten und einfachen Gottheit, aber nicht allein, oder einsam, massen der Vater und Sohn zwo Personen ausmachen. Nun welch ein Freud! welch ein Vergnügen diese ewige Geburt in dem Glanz der Heiligen feyren, und nebst diesem Vergnügen selbe, auch von Angesicht zu Angesicht sehen zu können!

Als einstens der heilige Bernard annoch ein Jüngling zu Castillon an der Seine an dem heiligen Weihnachtabend in der Kirche dem Gottesdienst beyzuwohnen sich vor der Zeit verfügte, geschahe es, daß er einschlafte. Dieser sein Schlaf ware aber sehr leicht, und in selbem sahe er vermittelst eines sehr klaren Gesichts im Geist, wie der Sohn Gottes, nachdem selber die menschliche Natur angenommen, und in Maria der Jungfrau Mensch worden, aus selber, ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft in demüthiger Gestalt, die gleichwohl mit einer himmlischen Majestät vermengt ware, gebohren worden.

Mein Gott? Wer wird nun das süße Vergnügen, und die himmlische Ergötzung, welche das Herz Bernardi in so beglückten Umstand gefühlt hat, ausdrucken können? Welch ein Freud, welch ein Trost! wer wird selben begreifen! dieser große Heilige ergötzte sich lebenslänglich mit der süßen Erinnerung dieses annehmlichen Gesichts. Ob nun schon Bernard, als ein heiliges Immlein, das aus den heiligen Geheimnissen das Honig der süßesten und göttlichen Ergötzungen gesammelt, selben lebenlänglich sehr ergeben gewesen, redete er doch allezeit von dem feyerlichen Geburtfest seines göttlichen Meisters mit besonderem Trost, und Süßigkeit; ja, so oft er sich selbes erinnerte wurde seine Seele von ganz besondern

Trost

Trost, und Ueberfluß, als in Erwegung sonst immer eines Geheimniß, angefüllt.

Wenn nun Theotime ein zeitliches und geheimnißvolles Gesicht der menschlichen Geburt des Sohn Gottes, nach welcher selber als ein Gott Mensch worden, und als ein Jungfrau aus einer Jungfrau hervorgetreten, mit solcher Freude, und Vergnügen das Herz des jungen Bernard angefüllt: o was wird es erst seyn, wenn unser Seel von der Klarheit und seligmachenden Anschauung erleuchtet jene ewige Geburt sehen wird, nach welcher der Sohn herfür geht, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, göttlich und ewiglich? Gewißlich sind wir nicht im Stand zu fassen mit welchem Vergnügen unser Geist diesem so reizenden Gegenstand anhangen, und mit welcher Aufmerksamkeit er mit selbem sich vermengen wird.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Vereinigung der Seligen mit Gott, in Betrachtung des Ausgangs des göttlichen Geists von dem Vater und Sohn.

Als der himmlische Vater sahe, wie die unendliche Güte, und Schönheit seiner Wesenheit also lebhaft und wesentlich in dem Sohn ausgedruckt, und wieder entgegen der Sohn sahe, daß

daß seine Wesenheit, Güte und Schönheit vollkommen in dem Vater, gleichsam als in ihrer Uhrquelle sich finde, mußte nothwendig der Vater und Sohn nach einer unendlichen Liebe sich zusamm lieben; um so mehr als ihr Will, nach welchem sie sich zusamm liebten, und die Güte, wegen welcher sie sich liebten, unendlich in beeden?

Die Liebe, wenn sie uns weder gleich, weder einig findet, vergleichet, und einiget uns. Aber da der Vater und Sohn sich nicht allein gleich und vereinigt fanden, sondern ein nemlicher Gott, eine gleiche Güte, Wesenheit, und Einigkeit sind, o, was vor eine Liebe werden sie nicht gegen einander hegen? Nun muß dañ diese unerschaffene Liebe, von jener wohl unterschieden werden, welche die verständige Geschöpfe unter sich selbsten, oder gegen ihren Schöpfer haben. Die erschaffene Liebe bestehet aus vielen, und unterschiedlichen Bewegungen, Seufzer, und Vereinigungen, welche auf einander folgen, und die Dauer der Liebe, unter einer süßen Abwechselung der geistlichen Bewegungen unterhalten. Aber die göttliche Lieb des ewigen Vaters gegen seinen Sohn wird in einem einigen Anathmen oder Geisten, welches vom Vater und Sohn gegen einander geschieht ausgeübt, und beede auf diese Weise mit einander Vereiniget und verbunden bleiben. Ob nun schon der Vater, und Sohn zwo Personen, so lieben, und das Gut so sie lieben nur

ein

ein einzig, einziges Gut ist, anbey so wohl einem, als dem andern eigen, und der Will, nach welchem sie lieben nur ein einziger und der nemliche, als kann nur eine Liebe daraus entstehen, die gleichsam ein Liebshauch. Der Vater geistet diese Liebe aus, und der Sohn auch: aber weil der Vater diese Lieb nicht ausgeistet als durch eben denselben Willen und um eben derselben Güte wegen, welche zugleich auch in seinem Sohn ist, und der Sohn hinwiederum diesen Liebesseufzer nicht athmet, als um eben derselben Güte wegen, und durch eben denselben Willen, so ist dieser Liebshauch, nur ein einziger, oder eine Ausgeistung von zwo Personen.

Da nun die Wesenheit, und der Will in dem Vater und Sohn, der Grund dieser liebreichen Aushauchung, und selber so wohl als die Güte unendlich, als folgt nothwendig daß, das von Beeden Ausgehauchte, das ist der heilige Geist auch unendlich seye. Gleichwie nun selber ohne Gott zu seyn, unendlich nicht seyn kann, als folgt ganz sicher daß dieser Geist, welcher von dem Vater und dem Sohn ausgegeistet wird, wahrhaftig ein Gott seye. Da beyneben nicht mehr als ein einiger Gott ist, noch seyn kann, als ist dieser Geist mit dem Vater und dem Sohn nur ein Gott.

Ferner weil diese Liebreiche Hauchung die vom Vater und Sohn ausgehet, ein unendli-

che

che Güte von Beeden hat, und weder der Vater noch Sohn seyn kann, sondern ein dritte Person, als muß selbe mit beeden Obigen nur einen Gott ausmachen. Weil aber diese Liebe auf die Weise eines Hauchs oder Geistens geschiehet, als wird das durch diese Geistung hervorgebrachte der heilige Geist genannt.

Der König David, die Lieblichkeit und Vortheile, welche ein heilige Freundschaft den Dienern Gottes verschafft, beschreibend, rufet auf: Ps. 132.

O wie so schön und lieblich ist zu sehen,
Wenn Brüder sich zusammen wohl begehen,
Und recht von Herzen einig sind;
Da gehts so wohl, als wenn der Balsam rinnt,
Darmit man pflegt den Aaron zu salben.
Der seine süße Kraft dann allenthalben,
Vom Haupt herab auf Bart und Kleider gießt,
Und alles mit Geruch durchfließt.

O Gott! ist die menschliche Freundschaft so angenehm, und lieblich, ergießet selbe einen so angenehmen Geruch über die jenige, welche sie betrachten, was wird erst seyn, lieber Theotime, wenn wir die heilige und ewige Liebe des Va-

Vaters gegen dem Sohn, und dieses zum Vater einstens im Himmmel anzuschauen das Glück haben werden!

Der heilige Gregorius von Nazianz erzehlt, daß die unvergleichliche Lieb zwischen ihm und seinem großen Basilio durch ganz Griechenland belobt, und berühmt gewesen; und Tertullianus bezeuget, daß die Heyden sich über die mehr, als brüderliche Liebe, so unter den ersten Christen geherrschet, sehr verwundert haben. Nun mit was für einem Freudenfest mit was Frohlocken werden nicht die Selige im Himmel die ewige und allerhöchste Liebe des Vaters und des Sohns ehren. Nichts ist so lieblich und angenehm als die Freundschaft; nichts aber kann mit der Freundschaft der Liebe, so der Vater und Sohn zusamm tragen in Vergleich kommen, massen Beede nur einen einigen Gott ausmachen.

Wir werden Theotime einstens diese unbegreifliche Liebe so der ewige Vater und sein Sohn göttlich zusamm ausüben und ohne End unterhalten, einsehen. Ein solche Schönheit und Güte werden wir aber nicht, ohne daß sich nicht das Herz in die Liebe, und unser Verstand in die Bewunderung versenke, betrachten können.

Vierzehntes Kapitel.

Das heilige Licht der Glori trägt vieles bey zur Vereinigung der Seligen mit Gott.

Der menschliche Verstand wird also das göttliche Wesen, und dieß zwar ohne einige Zwischengestalt, jedoch nicht ohne vortreffliches Licht sehen; selber wird von diesem Licht dahin erhoben, zubereitet, und gestärkt werden, daß er ein so vortreffliche, erhabene, und unvergleichliche Anschauung eines so hohen, und übergroßen Gegenstandes, so Gott selbst, vollbringe. Wir sind dießfalls wie ein Nachteule, die bey einem düstern Nachtlicht scharf siehet, wo entgegen das Mittagslicht ihren schwachen und trüben Augen zu grell und schimmerend ist: Eben also, hat unser Verstand Fähigkeit genug die natürliche Wahrheiten nach gemachten Ueberlegungen zu erwegen; ja selber vermag auch mittelst dem Glaubenslicht übernatürliche Dinge erwegen; gleichwohl aber kann sich selber nicht bis zur Anschauung der göttlichen Wesenheit weder mit dem natürlichen Licht, noch durch den Glauben erheben. Aus der Ursach wollte die ewige Weisheit, die alles mit Gelinde anordnet, um unsern Verstand dahin zu erheben, daß er Gott von Angesicht zu Angesicht sehe, selbem eine Hülfe zubereiten, welche da sie selben stärket, zugleich zu einer so erhabenen Anschauung,

als da ist jene der Gottheit, die seine Kräften unendlich übersteigt, zubereit.

Die Sonne, der glänzisste Gegenstand der Augen in dieser Welt, theilt sich dem Gesicht erst mit, nachdem sie ihre Stralen auf selbes verwendet, folglich sehen wir die Sonn durch ihr eigenes Licht. Doch ist ein Unterschied zwischen den Stralen, welche die Sonn in unsere leibliche Augen wirf, und zwischen dem Licht, welches Gott unserm Verstand im Himmel ertheilen wird: die Sonnenstralen stärken unsere Augen nicht, wenn sie blöd, und das volle Licht anzuschauen zu schwach sind, sondern blenden sie vielmehr, und hemmen ihre Kraft: da hingegen das heilige Licht der Glori, in dem es unsern Verstand unfähig findet die Gottheit anzuschauen, selben auf eine so vortreffliche Weise erhebt und stärkt, daß er durch ein unbegreifliches Wunder den Abgrund der göttlichen Wesenheit, wie selbe in sich selbst, ohne von der unendlichen Größe ihres Glanzes geblendet oder verdunkelt zu werden, anschauen möge.

Eben wie uns Gott das Licht der Vernunft, dardurch wir ihn erkennen, als den Anfänger und Urheber der Natur, und das Licht des Glaubens, dadurch wir ihn als die Brunnquell und Ursprung der Gnaden betrachten kennen, gegeben, also wird er uns auch das Licht der Glori, durch welches wir ihn werden als

die Quelle des ewigen Lebens, und der Seligkeit von Angesicht zu Angesicht ansehen. Alsdann werden wir selben nicht wie anitzo nur von ferne durch das Licht des Glaubens betrachten, sondern gleich durch das Licht der Glori in den Abgrund dieser göttlichen Quelle versenkt werden.

Die Wasserdaucher (sagt Plinius) welche die Edelgestein zu bekommen sich tief ins Meer hinunterlassen, nehmen Oel in ihren Mund, damit wenn sie solches unten im Wasser von sich geben, desto besser in dem Wasser sehen, in welchem sie schwimmen. Theotime! wenn die Seel in dem großen Meer des göttlichen Wesens versunken seyn wird, wird Gott in ihrem Verstand das heilige Licht der Glori aufgehen lassen, vermög welchem der Verstand in den Abgrund der göttlichen Wesenheit wie ein Tag, alles sehen, und nach Fähigkeit erkennen wird.

Aus Gott entspringt des Lebensbrunne.
Die Quell des Lichts, die Freud und Wonne.
Wenn dieser Klarheit heller Schein
Wird dorten unsern Geist durchdringen,
Und ganz in seinem Licht verschlingen,
Dann werden wir recht selig seyn. Psal. 36. v. 10.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Vereinigung der Seligen mit Gott hat ihre verschiedene Stuffen und Grad.

Das Licht der Glori wird die seligmachende Anschauung bestimmen: und nachdem die Selige viel oder wenig von diesem Glanz empfangen, werden sie auch mit minderer, oder mehrerer Klarheit sehen, folglich mehr oder weniger in Anschauung der allerheiligsten Dreyfaltigkeit (die auf verschiedene Art von den Seligen wird betrachtet werden) sich verherrlichet wissen. Im Himmel sehen zwar alle selige Geister die göttliche Wesenheit, aber keiner aus selben, noch alle zumal, sehen selbe gänzlich, oder vollkommen. Nein Theorime! dann weilen Gott nicht allein einig, sondern höchst einig, einfach und untheilbar, kann man ihn nicht sehen ohne daß man selben nicht ganz sehe. Da nun aber Gott unendlich, das ist, ohnbeschränkt, ohnbezielt, und ohne Maaß, so ist ohne ihn nichts fähig, selben, das ist seine unendlich wesentliche Vollkommenheit, gänzlich zu begreifen, und zu fassen.

Es ist nicht unbegreiflich daß man in dem Himmel die ganze göttliche Wesenheit, jedoch nicht gänzlich sehe, das ist, nach einem Anblick derselbe vollkommen fasse und begreife, massen dergleichen Verfälle auch mit den andern Sinnen,

die

die erschaffene Dinge betreffen, sich äußern. Die Sonne, obschon ein eingeschrenktes und endliches Wesen, wird als ein solches von all jenen gesehen, soselbes anschauen, jedoch wird sie niemal weder von einem, noch von allen vollkommen gesehen, nicht derentwegen als wäre es nicht möglich selbe ganz zu sehen, sondern weil aller Menschenaugen ihr Licht nicht fassen, und in sich begreifen können.

Unter vielen die eine schöne Musik hören, ob sie zwar alle hören, hörens doch etliche nicht so wohl, oder mit solchem Eindruck als die andere, nachdem nemlich das Gehör mehr oder weniger rein und zart. Das Manna war einem jeden, der es aße, schmackhaftig, aber auf eine unterschiedliche Weise, nach dem Unterschied des Verlangen und Vorstellung der jenigen, die es aßen; und es ist niemal ganz und völliglich nach all seinem Geschmack gekostet worden, weil selbes so vielerley Geschmack in sich hatte, als vielfältig der appetit bey den Israeliten nach den Speisen ware.

Theotime! wir werden dort oben im Himmel die ganze Gottheit sehen, und kosten. Aber kein Auserwählter, auch nicht alle miteinander werden sie gänzlich oder völliglich sehen. Diese Unendliche Gottheit wird allezeit unendlich mehrere Vortrefflichkeiten haben, als alle Heilige zu betrachten fähig seyn werden. Diese Unvermögenheit aber, wird uns keine Gelegenheit

zum Mistrost geben, sondern vielmehr Freud und Vergnügen in uns reg machen. Nachdem wir vollkommen das Verlangen unsers Herzens in dem Genuß, der Gottheit ersättigt, werden wir nach einem unsäglichen Vergnügen erkennen, daß wir nicht allein dieß unendliche Gut nicht durch die Anschauung nicht erschöpft, sondern daß immer neue Vollkominenheiten, die alle unendlich liebwerth, und vermögend unser Herz ewiglich zu begnügen, in selbem sich entdecken. Dieß sind aber lauter solche Vollkommenheiten die Gott allein erkennt, allein liebt, weil Gott sich nur allein selbst fassen kann.

Die Fische haben das ganze weit und breite Meer zu ihrem Aufenthalt, und gleichwohl wird kein Fisch, noch auch die ganze Menge aller Fisch miteinander alle Strich und Ort des Meers durchschwimmen, noch seine Schuppen in allem Meerwasser genetzt haben. Die Vögel machen sich lustig nach ihrem Wohlgefahlen in dem großen und weitem Raum des Lufts; gleichwohl aber hat kein einziger Vogel, auch nicht das ganze Geschlecht aller Vögel seine Flügel in alle End der Luft geschlagen und geschwungen, noch zu dem obersten und höchsten Theil desselben aufgeflogen.

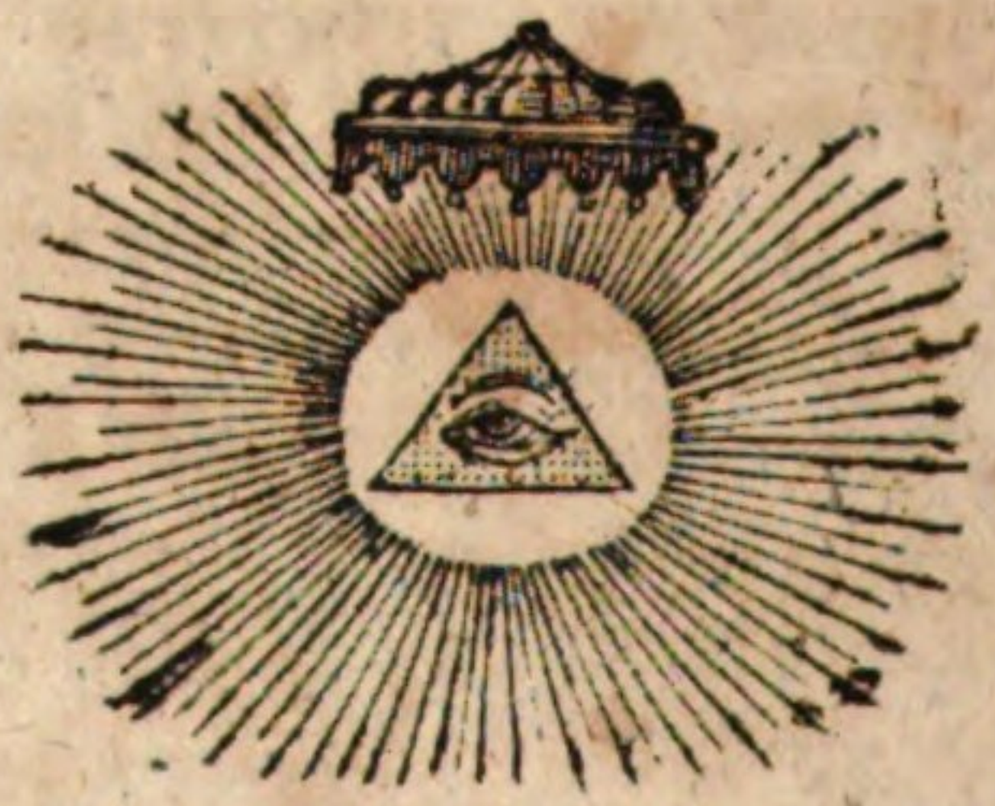
Theotime unser Seele, die nach Wunsch und Verlangen in dem himmlischen Meer einstens schwimmen, und in der höchsten Luft schwe-

schweben werden, ohneracht daß diese Luft so unermäßlich, daß dieß Meer so unergründlich, wird sich in selben ergötzen, und ohne Ausnahm in der Tiefe der unendlichen Gottheit sich nach Fähigkeit erfreuen. Es wird uns immer ein neues Vergnügen seyn, sehen daß sich Gott uns ohne Ausnahm schenke, und daß seine Gottheit ein Abgrund der nicht kann ergründet werden, ob wir schon die Vollkommenheiten der selben, weil sie unsre Fähigkeit übersteigen, nach der Unendlichkeit der selben weder einsehen, weder fassen können.

Diese Anschauung nun wird in den Seligen eine doppelte Bewunderung verursachen. Erstens wegen der unendlichen Schönheit, welche sie betrachten, zweytens wegen dem Abgrund der Unendlichkeit, so in eben dieser Schönheit noch übrig zu betrachten ist. O Gott! wie wunderbarlich ist was deine Auserwählte dort oben sehen; aber o Gott! wie noch viel wunderbarlicher ist das, was sie nicht sehen!

Nichts destoweniger, Theotime! weilen die Schönheit, die selbe sehen, unendlich ist, macht sie selbe vollkommlich vergnügt und ersättiget. Die Selige betrachten in der Ordnung der liebreichen Vorsicht Gottes den Platz, den sie im Himmel behaupten, und die Maaß der Glori und des Genusses, der mit dieser ihrer Stellung übereinkommt, und sie sind

höchstens vergnügt. Die Känntniß so sie haben daß sie ihren göttlichen Gegenstand nicht gänzlich besitzen, oder auch besitzen können, ändert sich bey selben in ein einfaches Wohlgefallen, das mit Verwunderung, und entzückender Freud vermengt ist, ab. Sie sind höchstens vergnügt, weil sie sehen daß die Schönheit, die sie lieben dermassen unendlich, daß sie nicht gänzlich als durch, und von ihr selbsten kann erkannt werden. Diese Unbegreiflichkeit ist das wesentliche Kennzeichen der Schönheit, die wir im Himmel betrachten werden, selbe wäre nicht unendlich, nicht Gott, wenn wir sie fassen konnten.



Vier-

Viertes Buch.

Von dem Abnehmen, und Verfall der Liebe.

Erstes Kapitel.

So lang wir in diesem Sterblichen leben, können wir die Liebe Gottes verlieren.

Die Rede ist hier nicht von jenen großen und auserwählten Seelen, welche Gott durch eine absonderliche Gnad dermassen in seiner Liebe erhält, daß sie außer der Gefahr sind solche jemalen zu verlieren. Ich rede von den Menschen insgemein, denen der heilige Geist diese Lehre, (auf daß sie immer wachbar seyn möchten) giebt. 1. Cor. 10. 12. Wer steht, sehe wohl zu, und nehme sich in acht, daß er nicht falle . . . erhalte, was du hast; seyd sorgfältig und arbeitet, daß ihr durch gute Werk euren Beruf versichern und festmachen möget. 2. Petr. 1. 10. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir: Psal. 50. 10. Führe uns nicht in Ver-

Versuchung. Wirke dein Heil mit einer heiligen Forcht und mit Zittern, wohl wissend, daß in dem Guten beständig zu beharren so wenig gesichert, als viele andere, die erbärmlich gefallen, daß der erste Engel mit seinem Anhang, und Judas, einer aus den Apostlen selbe wieder verlohren, und indem sie selbe verlohren ewiglich zu Grund gegangen: daß ein Salomon da er der wahren Weisheit entsagt, sich so sehr vergessen, daß man annoch an seinem Heil und Bekehrung zweifelt: daß Adam, Eva, David, und ein heiliger Peter, die in der Gnad gestanden, auf ein Zeit selbe verlohren, und aus der Liebe (ohne welche niemand das Heil erlangen kann) gefallen sind. Nun Theotime! wer ist auf dieser gefährlichen Wanderschaft versichert, daß er die heilige Liebe bewahren, und bis an das Ende erhalten werde, da sowohl im Himmel als auf Erden, so viele von erhabener Würde erschrecklichen Schiffbruch daran gelitten?

Aber o ewiger Gott! wie ist es möglich, wirst du sagen, daß eine Seele, welche die Liebe Gottes besitzt, selbe verlieren könne, massen die Liebe der Sünd widerstehet, und wie kanns geschehen, daß die Sünd hineingehe, wo die Liebe wachet, die so stark als der Tod? Mein, wie kann der Tod, und die Hölle, das ist, die Sünd die Liebe übergwältigen, welche wenigst an Stärke ihnen gleich ist, und an Beystand und Recht selben

weit

weit überlegen? Wie kann es seyn, daß eine vernünftige Seel, welche einmal die so große Süßigkeit, so in der Liebe Gottes verborgen, gekostet, nach der Hand muthwillig die bitt re Wasser der Sünden hineintrinken könne? Die Kinder, die mit Milch, Butter und Hönig ernähret worden, entsetzen sich, und verabscheuen die Bitterkeit des Wermuths, sie weinen und schreyen jämmerlich, wenn man ihnen solchen zu kosten gibt. Großer Gott! wie kann wohl eine Seel, die einmal die Güte des Schöpfers verkostet, selbe wieder verlassen, damit sie den bittern Eitelkeiten der Geschöpfen anhangen und nachgehen möge?

Lieber Theotime, die Himmel selbst entsetzen sich, ihre Pforten zittern vor Schröcken, und die Engel des Friedens erstarren gleichsam vor Verwunderung über diese erschröckliche Blindheit des menschlichen Herzens, daß ein so liebliches Gut fahren läßt, und darvor an elende, nichtige, schädliche Dinge sich hängt. Wenn man ein Faß anstieht, daß voll ist, wird der Wein nicht heraus laufen, es seye dann, man mache oben Luft; dieß geschieht gleichwohl nicht an Fäßern, die schon zum Theil leer, dann so bald man selbe durchbohrt, so bald lauft der Wein heraus. In diesem sterblichen Leben, obschon unser Seel reich an Liebe Gottes, ist sie gleichwohl von selber nicht so voll, daß diese Liebe durch eine Anfechtung nicht könnte auslaufen. Aber dort

oben

oben im Himmel, wenn die Schönheit Gottes unsern ganzen Verstand einnehmen wird, wenn unser Will von den Reizungen seiner Güte vollkommen wird angefüllt seyn, daß nichts in uns leer, und mit der Völle der Lieb nicht erfüllet sey, da wird kein Gegenstand, er sey beschaffen wie er wolle, ob er schon bis zu unserm Herzen dringt, von dem köstlichen Wasser der himmlischen Liebe einen einzigen Tropfen herausziehen.

Vergebens wurde man Lust machen, und dem Verstand was vorspieglen, oder selben zu hintergangen suchen, weil er dem höchsten Wesen und der ersten Wahrheit unbeweglich, und unveränderlich anhanget.

Wenn der Wein einmal von dem Satz abgezogen und gereiniget worden, wird selber immer klar verbleiben; so lang selber aber auf der Heffe liegt, macht ihn eine leichte Bewegung trieb. So lang wir in diesem Leben, sind wir abänderlich, unbeständig, unser Liebe liegt also zu reden in Verrachtung der vielen Schwachheiten der Natur, und der Müheseligkeiten dieses Lebens auf der Heffen, und folglich kann sie leicht verderben, oder trieb gemacht werden. Aber in dem Himmel, in jenem ewigen Faß, von welchem Isaias sagt, daß uns ein klarer Wein werde zu trinken gegeben werden, da werden wir mit dem höchsten Gut untrünglich vereiniget bleiben,

und

und unsere Liebe keine Abänderung mehr zu beförchten haben.

Hier, in diesem Leben wandern wir eben als in der Dämmerung vor der anbrechenden Morgenröthe; wir haben immer Ursach zu förchten, daß wir nicht an statt des himmlischen Bräutigams denn wir suchen sollten, auf einen andern Gegenstand stossen, der uns verführt. Aber der Himmel, der ist der helle Mittag, wo der Bräutigam seine Heerde anführet, und selbe weidet. Cant. 3. Das Licht, so selber allda über uns erbreiten wird, ist viel zu hell, als daß wir mehr irr gehen könnten; seine göttliche Süßigkeit wird uns also eng mit seiner Güte verbinden, daß es nicht mehr in unserm Gewalt stehet, von selber sich loß zu machen.

In diesem Leben gleichen wir der Corall, so in dem Abgrund des Meers wachset, und in dem Ort ihres Ursprungs ein schwaches, und leicht zu biegendes Bäumlein ist; gleichwohl wenn selbes aus der Schooß seiner Mutter gezogen wird, stark, hart, und unbiegsam wird, und sein grünlichte, blasse Farb in ein lebhaftes, rothes abänderet. Auf dem Meer dieser Welt, als dem Ort unsrer Geburt, sind wir großen Abänderungen unterworfen: itzt neigen wir uns zur Rechten, itzt zur Linken, itzt lieben wir himmlische, itzt irrdische Gegenstände, nachdem uns die Eingebung, der Eifer

fer, oder die Versuchung antreibt; allein wo wir einmal dieß sterbliche Kleid ausgezogen, und die blasse und schwache Farb unsrer Hoffnung in diesem Leben (wie die Corall außer dem Meer) ein lebhafte Röthe, nebst der Härte oder Dauer im Reich der Ewigkeit wird angenommen haben, da werden wir unbeweglich, und unveränderlich für allzeit, und in der ewigen Liebe gegründet seyn.

Es ist nicht möglich Gott sehen, und ihn nicht lieben. Aber in diesem Leben, wo wir selben nur in der Finstere oder Schatten des Glaubens, wie in einem Spiegel sehen, ist unser Verstand nicht so beschaffen, daß selber nicht von der anscheinenden Güte anderer Gegenstände, die sich unter die Gewißheiten des Glaubens, wie die junge Füchs unvermerkt einmischen, und den blühenden Weinberg unserer Seele verwüsten, hintergangen werde. Kurz, wo wir die Liebe haben, ist unser freye Will mit dem hochzeitlichen Kleid angethan, welches, gleichwie er selbes so lang er Gutes wirkt, anbehält, also ziehet er auch selbes, durch die Sünd aus.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Von der Lauigkeit, und Nachlassung in der Liebe Gottes.

Gleichwie die Seel öfters ein so großen Schmerzen, und so großes Leid fühlt, daß sie viele Glieder des Leibs verläßt, die nothwendig ohne Bewegung und Empfindung verbleiben, bleibt sie doch ganz im Herzen; sie wohnt in selbem, und verläßt es nicht, bis an das End des Lebens. Eben also ist die Liebe unterweilen so schwach und niedergeschlagen in dem Herzen, daß kaum einige Spurn oder Anzeige derselben zu finden, ob sie schon in dem obersten Theil der Seele gänzlich annoch vorzufinden. In solchem Fall gloschet das Feuer der heiligen Liebe unter der Vielheit läßlicher Sünden wie unter dem Aschen, ihr Glanz ist zwar erstickt, aber nicht vollkommen ausgeloschen. Denn gleichwie die Gegenwart eines Diemants die Wirkung des Magnets das Eisen an sich zu ziehen, verhindert, doch aber diese Eigenschaft ihm zwar nicht benimmt: eben also benimmt die Gegenwart einer läßlichen Sünde zwar der Liebe ihre Stärke und Kraft zu wirken nicht, aber sie unterdruckt, und hemmet selbe auf gewisse Weise, sie entziehet ihr den Gebrauch ihrer Wirkung, so daß sie müßig, und unthätig.

Die läßliche Sünd, ja auch sogar die Neigung zur läßlichen Sünd, ist dem wesentlichen und eigentlichen der Liebe nicht zuwider, so in dem bestehet, Gott allen Dingen vorzuziehen. Durch die läßliche Sünd unterläßt man ohne Ursach sich nach dem Willen Gottes zu fiegen, doch widerstehet man selbem nicht. Durch die läßliche Sünd hält man ein wenig zu viel, und mehr als sich gebühte, auf die Geschöpfe, doch ziehet man selbe dem Schöpfer nicht vor: wir verlieben und vergaffen uns mehr als wir sollten an den irdischen Dingen, aber wir entsagen und verlassen darum die himmlische nicht. Kurz: die Art einer läßlichen Sünd verzögert und hält uns auf dem Weg der Liebe auf, aber sie benimmt uns selbe weder ganz, weder zum Theil nicht.

Gott läßt dem Bischoff zu Epheso verweisen. Apoc. 2. v. 4. Er habe seine vorige Liebe verlassen. Er sagt nicht, daß er gar ohne Liebe, sondern nur, daß selbe in ihm wirklich nicht also, wie im Anfang beschaffen, das ist, daß sie nicht mehr so hurtig, eifrig, blühend und fruchtbar als ehedem. Wenn ein Mensch, der aus einem muntern, fröhlichen, und muthigen, verdroßen, schläferig, und niedergeschlagen worden, pflegen wir zu sagen, es ist nicht mehr derselbe Mensch; darmit wollen wir nicht sagen, daß er nicht eben derselbige nach seinem Wesen, sondern nur nach seinen Werken und Uebungen.

In

In diesem Verstand sprache der Heiland. Matth. 24. v. 12. Daß in den lezten Zeiten die Liebe in vielen werde erkalten. Das ist, nicht mehr so wirkend und muthig seyn, wegen der Furcht und Traurigkeit, welche die Herzen unterdrucken wird. Die Begierlichkeit, wann sie empfangen hat, gebährt die Sünd; aber diese Sünd gebährt nicht allzeit den Tod der Seelen, sondern alsdann nur, nach dem Ausspruch des heiligen Apostels Jakobi, wann ihre Bosheit vollkommen, und erfüllet ist. Dieß zeigt den Unterschied unter der läßlichen und tödtlichen Sünd so klärlich, daß ich nicht weiß, wie sich zu unsern Zeiten Leut sich finden können, die keinen Unterschiede unter den Sünden wissen wollten.

Nichts destoweniger aber ist die läßliche Sünd ein Sünd, und misfallt der Lieb, nicht als ein Sach, die ihr förmlich entgegen gesetzt, sondern die ihren Wirkungen und Fortgang, ja auch ihrer Absicht, welche dahin zielet, daß wir alle unsere Handlungen auf, und zu Gott richten, zuwider.

Die läßliche Sünd macht, daß wir die Handlungen (mit welchen wir zu Gott abzielen sollten) anderstwohin, nicht zwar wider Gott, sondern außer Gott, und seinen Willen verwenden: und gleichwie wir von einem Baum sagen, den das Wetter stark getroffen, und unfruchtbar gemacht, daß er vom Wetter geschla-

schlagen worden, ob selber schon zum Theil annoch stehet: also da unser Liebe von den bösen Neigungen, die wir zur läßlichen Sünd hegen, geschlagen worden, können wir billich sagen, daß selbe vermindert worden, und einen Schaden gelitten, nicht in dem Verstand als wenn die innhaftende Fähigkeit der Liebe nicht mehr ganz in unserer Seel wäre, sondern weil sie ohne Werk, so die Früchten derselben, ist.

Die Neigung zu den großen Sünden haltete die Wahrheit dermaßen in der Ungerechtigkeit unter den heydnischen Weltweisen gefangen, daß, wie der große Apostel sagt Rom. 1. v. 21. Da sie schon Gott erkannt, sie selben doch nicht also geehret, wie es die Erkenntniß erforderte; derohalben, obschon diese Neigung das natürliche Licht in selben nicht tilgte, machte sie doch selbes unnützlich, weil es seine Wirkung nicht hatte.

Die Neigung zur läßlichen Sünd tilgt die Liebe nicht, wohl aber treibt sie selbe in die Enge, da sie ihr die Fertigkeit zu wirken benehmt. Das Uebel, so aus dieser Neigung entspringt, bestehet in dem, daß wir zum Schaden der besondern Freundschaft mit dem Schöpfer, uns mit den Geschöpfen beschäfftigen, da doch die Liebe uns zur Freundschaft mit Gott einladet.

Dieser

Dieser Anhang an die Geschöpfe beraubt uns weiters vieler inn- und äußerlichen Gnaden, die der Seel sind, was die Lebensgeister dem Leib, und die wo sie still stehen ein gewisse Lahmung oder Berührung, das ist, Unthätigkeit in unserer Seel verursachen, welche zu heben, wo wir nicht in Bälde die gehörige Mittel anwenden, den Tod verursachen können. Die Liebe ist ein thätige Wirklichkeit, selbe muß entweder wirken, oder sterben, die Liebe ist nach der Redensart der Alten, wie die Rachel beschaffen; diese sagte zu ihrem Mann: Gieb mir Kinder, oder ich sterbe. Gen. 30. v. 1. Die Liebe will an guten Werken fruchtbar, oder gar todt seyn.

In diesem Leben sind wir sehr oft den Versuchungen ausgesetzt. Niederträchtige, und träge Seelen, die sich an die Wohlüsten, so selben die Geschöpfe verschaffen, henken, weil sie zum Streiten und Kämpfen nicht ausgerüstet, und die geistliche Waffen geschickt zu führen, nicht abgericht, lassen sich insgemein hintergehen, und verlieren nach und nach durch Begehung merklicher Fehler die Liebe. Das ist gar leicht zu fassen, wenn man erwäget, daß die läßliche Sünd, zur Todtsünd den Weg bahne.

Man lieset von einem Alten, daß er tägliches Tags ein Kalb auf die Achslen genommen, und sich selbes zu tragen, nach und nach

also angewohnt, daß er es auch als einen erwachsenen Ochsen auf seine Schultern genommen. Die tägliche Uebung machte, daß es dieser Alte so weit gebracht. Jener der etwann anfänglich um ein Kopfstück spielt, wird nach und nach um einen Thaler, um einen Ducaten, um ein Roß, und endlichen um sein Hab und Gut spielen: der einem kleinen Zorn den Zaum läßt, verfällt zuletzt in einen tollen Wuth: und endlichen der mit einer Scherzluge anfängt, wird mit dem Verleumden und Ehrabschneiden aufhören.

Wir pflegen von jenen die von schwacher Leibsbeschaffenheit zu sagen, daß sie kein Leben, oder nur ein Unzen Leben; und dieß derentwegen, weil jener, dessen Leben an einem Faden hängt, schon für todt gehalten wird. So können wir auch sagen das niederträchtige und den eiteln, zergänglichen, und unersättlichen Wohlüsten dieses Lebens anhängende Seelen, keine Liebe mehr haben, denn das wenige, so von selber in ihnen annoch übriget, werden sie in Bälde verlieren.

Drit-

Drittes Kapitel.

Wie, und auf was Art die göttliche Liebe wegen den Geschöpfen verlohren gehe.

Das Unglück, daß man Gott wegen den Geschöpfen verliere, geschieht also. Wir lieben Gott in diesem Leben nicht ohne Unterlaß, weil die Liebe in uns wie alle andere Färtigkeiten, welche (nach der Lehre der Weltweisen) in uns nur in so lang werkthätig als es uns gefällt, niemal aber ohne unsern Willen. Wenn derhalben die Lieb, in uns müßig, das ist, wenn wir uns nicht zur Uebung der heiligen Lieb verwenden, sondern vielmehr von selber abgehen, unsern Geist mit was anders beschäfftigen, und unthätig lassen; alsdenn Theotime! kann selber von einem sündhaften Gegenstand beunruhiget, und von einer Versuchung übereilet werden. Obschon hernach eben zu der Zeit die innhaftende Fähigkeit der Liebe, die in dem innersten des Herzens zu finden, ihr Amt verrichtet, das böse Eingeben auszuschlagen uns antreibt, zwingt uns selbe doch nicht, es seye denn wir folgen selber freywillig, und leisten wirklichen Widerstand. Sie verhält sich nemlich auf die Art anderer innhaftender Fähigkeiten.

Es wird uns also die Freyheit nicht benommen. Indessen geschiehet manchmal, daß nach-

nachdem der böse Gegenstand seine Anlockung tief in unser Herz geworfen, wir durch ein übermachtes Wohlgefallen selbem anhangen, welches indem es zunimmt und größer wird, als fällt uns schwer selbes wiederfahren zu lassen, und sich davon loß zu machen: es ersticket also am Ende, wie die Dörner, nach der Redensart des Herrn, den Saamen der himmlischen Gnad und Liebe in uns.

Also ist es unser ersten Mutter Eva ergangen, deren Fall durch einen gewissen Lust mit der Schlang sich zu unterhalten, angefangen; sie hatte weiters das Unglück die verbottene Frucht mit Vergnügen zu sehen, und mit der eiteln Hoffnung sich zu trösten, wie sie würde das Böse und Gute erkennen, also zwar daß der Unterhalt das Wohlgefallen, und das Wohlgefallen den Unterhalt gemehrt, Eva aber sich endlich dermassen verwickelt und vertieft befunden, daß sie sich bis zur Bewilligung verleiten lassen, und die Sünd begangen, in welche sie hernach auch ihren Mann gezogen.

Die Tauben thun unterweilen, wie die Pfauen in der Luft ihre Flügel und Schweife ausbreiten, hin und her sich schwingen, und in ihrem mannigfältigen Gefieder sich erlustigen. Aber was geschieht? Gähling stoßt unversehens ein Geyer auf selbe, nimmt sie in seinen Klauen mit fort, und tödtet sie. Dieß Unglück wurde den Tauben nicht begegnen, wenn sie ihren

natür-

natürlichen Flug beybehalteten, und in ihrem Buhleitel sich nicht belustigten.

Theotime! wenn wir uns nicht mit eitlen, und zergänglichen Wohlüsten beschäfftigten, besonders mit der Selbstliebe, sondern bedacht wären die Liebe in uns zu erhalten, und unsern Flug dahin zu richten, wohin uns die Liebe verleitet, bin ich vergewißt, daß weder die böse Eingebungen, noch Versuchungen uns einmal unversehens überraschen konnten: aber weil wir, wie die Tauben von unser eignen Liebe verführt, uns über uns selbst schwingen, unsern Verstand mit Menschenliebe verblenden, geschiehet, daß unversehens der höllische Stoßvogel über uns herkomme, uns ergreife, und endlichen gar tödte.

Gott läßt zu, daß wir von den Versuchungen geängstet werden, damit durch Widerstehen, unsere Lieb mehr geübet werde, und wir durch den Streit den Sieg, durch den Sieg den Triumph der Glori, und die Kron erlange. Daß wir aber in uns eine Neigung fühlen der Versuchung Gehör zu geben, ist eine traurige Folge der Erbsünd.

Wir sind wegen dem Guten erschaffen, und wir lieben selbes also heftig, daß wir uns unterweilen von dem Schein des Gutens bethören lassen. So gar die Versuchung tritt mit dem Schein des Guten auf, und sie be-

dient sich selbes als eines Keders uns anzulocken. Dann, wie die Schrift sagt, ist die Versuchung ein Gut so vor der Welt ehrlich, um uns dardurch zur Hoffart und Liebe des Weltlebens zu vermögen: oder es ist ein Gut, das den Augen angenehm, folglich die Begierlichkeit des Fleisches reizet: oder es ist ein Gut so nützlich, um uns zur Liebe der Reichthümer, und Begierde und Geiz der Augen anzutreiben.

Wenn wir aber unsern Glauben, welcher den Unterschied weißt, unter den wahren Gütern, denen man nachtrachten, und den Falschen die man verwerfen und meiden muß, stets lebendig und auf seine Schuldigkeit aufmerkend erhalteten, wurde er gewiß der Liebe zu einer sichern Schildwacht dienen, und sie alsbald vor dem Bösen warnen, das unter dem Schein und Fürwandt des Guten sich, ihr nähert; dieweil wir aber gemeiniglich unser Glauben entweder eingeschlafen, oder nicht so aufmerksam, als wohl zu Erhalt- und Bewahrung unserer Lieb vonnöthen wäre, werden wir oft von der Versuchung hintergangen. Selbe verführet die Sinn, und die Sinn hinwieder vermögen den untern Theil zur Aufruhr und Widerspenstigkeit, daher geschieht, daß nachmal der oberste Theil der Vernunft dem Gewalt und Anlauf der Empörung weichet, und durch die Sünd die Lieb verlieret.

Diese

Diese Schritt der Versuchung werden uns in der treulosen Empörung des ungerathenen Absalons wider seinen königlichen Vater David sehr deutlich angezeigt. Die erste Rede, welche Absalon an das Volk gethan, hatte viel Wahrscheinlichkeit, und Anzeige einer Liebe für das gemeine Wesen, sie wore auch vermögend selbes zu hintergehen. Die Israeliten, deren Verstand eingeschläfert, ließen sich leichterdings von seinen Scheingründen einnehmen, ja sie bewegten selben dermassen, daß wirklich ein Aufstand rege wurde. David sahe sich gezwungen die königliche Burg zu verlassen, er mußte aus selber mit seinen getreuesten Freunden fliehen, Sadoc (ein Prophet, der Sechende genannt) und der Hohepriester Abiarbar nebst den ihrigen, blieben von den ansehnlichsten in der Stadt allein zuruck.

Siehe Theorime! wie die Selbstliebe, wenn sie unsern Glauben eingeschläfert, oder auf schlechter Hut findet, uns Scheingüter vorhält, die ob sie schon eitel und nichtig, nachdem die Sinn davon hintergangen worden, mit der Einbildung und übrigen Seelenmächten dem Willen also zusetzen, daß sich selber zu einer Empörung wider die heilige Liebe entschließet. Alsdann weicht selbe, wie dorten David, mit ihrem ganzen Hof (das ist mit den Gaben des heiligen Geist, und andren eingegossenen Tugenden, welche ihre untrennliche

Ge-

Gespannen) aus unseren Herzen; so zwar daß von allen himmlischen Gaben, die eine Folge der Liebe, nur zwo noch in unsrer Seele, nemlich der Glaub, welcher die Stelle eines Sadocs vertritt, indem uns selber die ewige Wahrheiten vorhält, und die Gab der Hoffnung zuruckbleiben. Diese zwo Tugenden sage ich, bleiben von all anderen in dem Jerusalem unserer Seele zuruck, und bemühen sich dahin die Bundsladen, das ist die Eigenschaft eines Christen, zu dem wir in dem heiligen Tauf gemacht worden, zu erhalten.

Theotime! welch ein trauriger Anblick für die Engel des Friedens, wenn sie sehen, daß der heilige Geist und sein Liebe von der Sünd aus unser Seel verwiesen wird! Ich glaub gewiß, daß, wenn sie weinen könnten, häufige Thränen vergießen, und mit einer kläglichen Stimm unser Unglück bejammerende das Trauerlied singen wurden, welches Jeremias angestimmet, als er bey der Porten des verwüsteten Tempels sitzend den Untergang Jerusalems zur Zeit Sedechia betrachtete, wehemüthig seufzend:

Ach, du vor volkreiche Stadt voller Ehren, voller Freud,
Wie so gar hat sichs verkehret!
Wie verwüstet liegst du nun, voller Greuel und Herzenleid,
Wie so kläglich bist verherret! Thren. 1.

Vier-

Viertes Kapitel.

Die heilige Lieb kann in einem Augenblick verlohren werden.

Die Liebe Gottes, welche uns unter den Himmelsbürgern einen Rang verschaffet, verleitet uns bis zur Verachtung unserer Selbstliebe; entgegen macht uns die Selbstliebe zu babylonische Sklaven, und bringt uns so weit, daß wir Gott verachten. Zu dieser Verachtung gelangen wir nach und nach; alsbald wir es aber so weit gebracht, verläßt uns in selbem Augenblick die Liebe, oder besser zu reden, sie gehet auf einmal in uns zu Grund. Die Ursach ist, weil in dieser Verachtung die Todtsünd bestehet, und ein Todsünd verjaget und vertreibt die Liebe aus der Seel, sinntemal selbe das Band und die Vereinigung mit Gott, welches in dem Gehorsam und Unterwerfung nach seinen Willen bestehet, zerreißet.

Gleichwie aber das menschliche Herz eins, und zugleich zertheilt nicht seyn kann: also kann auch die Liebe, so das Herz der Seele, und die Seele des Herzens, nicht verletzt werden, daß sie nicht gänzlich zu Grund gehe. Die Perlen, welche dem Thau des Himmels ihr Seyn zu verdanken, werden von einem einzigen Tropfen Meerwassers der in die Schaalen oder Muschel eindringt, vollkommen verderbt. Unser Seel weicht nicht nach und

nach,

nach, sondern auf einmal aus dem Leib, das ist, wenn die Beschaffenheit des Leibs also beschaffen ist, daß sie Werke des Lebens in selbem zu verrichten, nicht mehr im Stand ist: auf gleiche Weise wenn das Herz von den Leidenschaften also verworren, und verderbt worden, daß die Liebe in selbem ihren Platz nicht mehr behaupten kann, verläßt sie selbes, massen die Liebe, wo sie nicht herrschen kann, so gleich zu leben aufhört.

Die innhaftende Färtigkeiten, die wir durch öftere Handlungen erlangen, gehen nicht gleich durch ein einzige widrige zu Grund. Man kann von einem Menschen nicht sagen, daß er der Unmäßigkeit ergeben weil er einmal wider selbe gesündigt; noch von einem Mahler, daß er seine Kunst nicht wohl begreife, weil er einmal wider die Regel den Pinsel geführt. Gleichwie wir aber dergleichen Fertigkeiten nur aus vielfacher Wiederhollung eben der nemlichen Handlungen, die einen Eindruck auf uns machen, erlangen, eben also verlieren wir auch selbe durch viele wiederhollte widrige Handlungen, die einen andern Eindruck in unser Seele verursachen. Was aber die Liebe betrifft, welche der heilige Geist in einem Augenblick in unser Herz ergießt, wenn die Beschaffenheiten und Bedingungen, so zu solcher Eingießung erfordert werden, sich in uns befinden, als gehet auch selbe in einem Augenblick, so bald wir unsern Willen von dem Gehorsam, welchen

wir

wir Gott schuldig, abkehren, in die Untreu und Empörung, zu welcher uns die Versuchung anreizt, verwilligen, wieder verlohren.

Es ist wahr, daß die Liebe nach und nach zunehme, und anwachse, und von einer Vollkommenheit zur andern schreite, nachdem wir ihr durch unsere Werk und Gebrauch der Sacramenten Platz und Raum machen. Diese Liebe aber nehmt nicht stuffenweis, sondern auf einmal ab.

Die Liebe gleicht dem Kunststuck des Phydias, welches bey den Alten sehr berühmt war. Man sagt, daß dieser treffliche Bildhauer ein Kunststück und Bildniß der Minerve zu Athen von Helfenbein sechs und zwanzig Ellen hoch verfertigt habe. Auf der Göttinnschild, auf welchem die Schlacht der Amazoninen, und der Riesen mit erhabener Arbeit zu sehen war, hatte er sein eigenes Bildniß dermassen künstlich eingegraben, daß man kein Pünklein (wie Aristoteles schreibt) von seinem Bildniß wegnehmen konnte, ohne daß nicht die ganze Statua und Kunstsaule wäre verderbet worden. Diese Kunst also bestunde aus einem Zusammenhang von vielen Stücken, die also müßten gefügt werden, daß von einem jeden dieser Stücken, welche das Bildniß des Werkmeisters vorstellten, die Vereinigung mit andern abhängte.

Eben

Eben also Theotime, obschon der heilige Geist, nachdem er einer Seele die Liebe eingegossen, ihr auch das Wachsthum derselben, und den Fortgang von einer Vollkommenheit zu der andern mittheilt; bleibt doch wahr, daß der gefaßte Schluß den göttlichen Willen allen Dingen vorzuziehen, der wesentliche Punkt der heiligen Liebe; und gleichwie der Strich, durch welche der heilige Geist als Urheber der Liebe, sich selbst in uns gebildet, dieß Meisterstuck ausmacht, also wer diesen Strich, oder Zug der selben vorstellt, berührt, der zerstöhrt, und zernichtet das ganze Werk der Liebe dieses göttlichen Geistes.

Die Fertigkeit Gott allen Dingen vorzuziehen, und selben höher zu haiten als alles andere, ist das artige Kind der Liebe. Wenn die Agar, welche eine Aegypterinn war, als sie ihren Sohn in Gefahr des Tods gesehen, nicht so beherzt gewesen, daß sie bey ihm bleiben konnte, sondern selben verlassen, sprechend: ich kann das Kind nicht sehen sterben; was Wunder ists dann, daß die Liebe, welche eine Tochter der himmlischen Süßigkeit ihr Kind (so da ist ein steifer Vorsatz Gott nicht mehr zu beleidigen) nicht kann sterben sehen? Alsbald unser freyer Will sich entschließt in die Sünd einzuwilligen, und dadurch dem heiligen Vorsatz Gott nicht zu beleidigen den Tod anthut, stirb die Liebe mit selben, und spricht seufzend bey sich: Ach, ich will dieß Kind

nicht

nicht sehen sterben! Kurz: gleichwie das kostbare Edelgestein genannt Prassius seinen Glanz in Gegenwart des Gifts vollkommen verliert, also verliert die Seel in einem Augenblick ihren Glanz, ihre Gnad und Schönheit (so in der heiligen Liebe bestehet) alsbald sich eine Todtsünd zeigt. Die Seel sagt die Schrift, welche sündiget wird sterben.

Fünftes Kapitel.

Die Ursach des Abnehmens, und der Erkaltung in dem Eifer der Liebe ist der einzige Will der Geschöpfen.

Gleichwie es ein unverschamte Gottlosigkeit wäre, wenn man den natürlichen Kräften unseres Willen, die heilige Werk, welche der Geist Gottes in, und mit uns wirkt, wollte zuschreiben: also wurde es auch eine unverschämte Gottlosigkeit seyn, wenn man den Mangel der Liebe in einem undankbaren Menschen auf die ermanglende himmlische Gnad und Beystand legen wollte. Der heilige Geist lehret uns das Widerspiel, und betheurt, daß unser Verderben nur allein von und aus uns. Osee. c. 13. Daß der Heiland das Feuer der heiligen Lieb mit sich auf die Welt gebracht, und nichts mehr wünsche, als daß selbes unsere Herzen entzünde.

Lucä. 12. Daß das Heil bereitet sey vor dem Angesicht aller Völker, ein Licht die Heyden zu erleuchten, und zum Preis Israels; daß die göttliche Gütigkeit nicht wolle, daß jemand verlohren gehe, sondern daß sie alle zum Erkanntniß der Wahrheit kommen. Galat. c. 4. 1. Timot. c. 2. Er will daß alle Menschen selig werden; daß der Heiland darum in die Welt kommen, damit alle das Recht der Kindschaft erlangten; und der weiße Mann lehrt uns klärlich Eccl. 11. 15. Sage nicht, Gott ist Ursach, daß ich nicht weis.

Dieß sind Wahrheiten, welche der heilige Kirchenrath von Trient allen Kindern der Kirche besonders eindruckt, da selber erkläret, daß die Gnad jenen nicht mangle, die da thun, was sie können, die den Himmel um Hülfe anrufen, und daß Gott jene nicht verlasse, die er einmal gerechtfertiget, im Fall sie ihn nicht zuvor verlassen, und daß sie zur Glori gelangen werden, wenn sie der Gnad mitwirken. Kurz, Theotime! der Heiland ist das Licht, das ein jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt. Dieses Licht leuchtet allen in das Gesicht, und die sich von selbem entfernen, haben die Schuld nur auf sich selbst zu legen. Wir wollen dieß in einer Gleichniß deutlicher vorstellen.

Gewisse, die eines Tags im höchsten Sommer mit einander reißten, legten sich vor Mattigkeit zu Mittagszeit unter einen Baum; der kühle Schatten vermochte in ihren matten Gliedern so viel, daß sie eingeschlafen. Nun geschahe es, daß die Sonne ihre Stralen sehr eindringlich auf die Schlafende herab geworfen. Das brennende Feuer dieses Sonnenlichts dringte durch die geschlossene Augen der Schlafenden nach und nach so empfindlich ein, daß sie von ihrem süßen Schlaf erweckt wurden. Etliche dieser Erwachten stunden auf, machten sich auf den Weg und gelangten glücklich dorten an, wohin sie zu gehen in Sinn hatten. Andere entgegen blieben liegen wendeten sich um, deckten ihre Augen mit dem Hut, und brachten den Tag mit Schlafen zu, so daß sie von der Nacht überfallen wurden. Endlichen erwachten selbe; sie eilten eines Eilens das Ort ihrer Bestimmung zu erreichen, aber zum Unglück giengen sie in einem düstern Wald irr, und setzten sich der Gefahr aus von den Wölfen, und andern wilden Thieren ertapt zu werden.

Sage mir nun Theotime! haben es die jenige, so nach Haus gekommen der Sonne (oder besser zu reden Gott, der selbe erschaffen) zu verdanken? Ohne Zweifel; dann sie dachten nicht einmal daran daß sie aufwachen wollten; die Sonn hat ihnen diesen Dienst gethan, und selbe durch eine liebliche Beybrin-

gung ihres klaren Scheins anmuthiglich aufgeweckt, und munter gemacht. Wahr ists, daß sie der Sonne nicht widerstanden haben, aber sie hat ihnen auch sehr geholfen, daß sie ihr nicht widerstunden, massen selbe ihr Licht lieblich über sie ausgebreitet, durch die Augenlieder eingedrungen, und mit ihrer Hitz (so das Sinnbild der Liebe des Erschaffers) die Augen geöffnet, daß sie den Tag gesehen, und auf den Weg sich gemacht.

Hätten wohl aber anitzo die im Wald herum irrende Ursach mit Recht gehabt, sich wider die Sonne zu beklagen? Gewiß nicht gleichwohl ruften sie: Ey was haben wir der Sonne gethan, warum hat sie uns ihr Licht nicht auch wie unsern Gespannen leuchten lassen, damit wir zu rechter Zeit an End und Ort gelangten, und nicht in dieser forchtsamen Finsterniß herum irren dörften? Wer wurde nicht hier vor die Sonne, oder vielmehr Gott dem Herrn das Wort reden, und zu diesen Reisenden sprechen: o, ihr Elende, was konnte die Sonn euch thun, das sie nicht gethan hat? Sie ist euch allen, die geschlafen, gleichgünstig gewesen, und einem so wohl als dem andern geschienen, sie hat euch mit einerley Licht beleuchtet, sie hat euch mit einerley Stralen berühret, sie hat einerley Wärme über euch ausgeschüttet: Und o, ihr Unglückliche! ob ihr wohl gesehen, daß eure Mitgefährten aufgestanden, ihre Stäb in die Hand genommen,

sich auf den Weg gemacht, habt ihr der Sonnen den Rucken gewendet, ihren Schein euch nicht zu Nutzen gemacht, noch von ihrer Wärme erwecken lassen.

Theorime! Wir alle sind Wandersleut in diesem sterblichen Leben: alle sind wir freywillig in der Sünd und Ungerechtigkeit eingeschlafen; Gott, die Sonne der Gerechtigkeit schießte die Stralen seiner Einsprechungen überflüßig auf uns ab, er erwärmete unsere Herzen mit seinem Segen und Benedeyung, er berührete einen jeden mit der Reizung seiner Lieb: wie kommt es anitzo, daß diese reizende Anzüge so wenige gerührt, und noch wenigere selben gefolgt? Was will dieß sagen? Nichts anders, als daß jene so gezogen worden, und den Einsprechungen folgen, Ursach sich zu freuen haben, weil sie zu ihren Nutzen der Gnad mitgewirkt; aber nicht sich zu rühmen: sie mögen sich erfreuen, weil sie ein so groß Gut erlangt, und genießen, aber sie sollen sich nicht rühmen, weil sie dieß der Güte Gottes zu verdanken, als welcher zwar ihnen den Nutzen seiner Wohlthat gelassen, sich selbst aber die Ehre vorbehalten hat.

Was aber jene belangt, die im Schlaf der Sünden verbleiben, o Gott! wie große Ursach haben sie zu seufzen, zu weinen und zu klagen, dann sie sind in einem unglückseligen Stand der Elender und Kläglicher nicht seyn

kann. Was noch mehr, haben sie nicht Ursach sich über jemand anders zu beklagen, als über sich selbsten, sie haben das Licht verachtet, dem Licht widerstrebet, und sich den göttlichen Einsprechungen widersetzet, also zwar daß ihrer Bosheit allein ewiger Fluch und Schand gebühret, weil sie Urheber und Ursacher ihres Verderbens, und allein ihre eigne Verdammniß gewirket haben.

Als die Völker in Japonien sich gegen dem heiligen Francisco Xaverio ihrem Apostel beklagt, als ob Gott, welcher für andere Völker so viel gesorgt, ihre Vorältern vergessen hätte, indem er ihnen seine Erkanntniß nicht gegeben, aus dessen Ermangelung sie verdammt und verlohren worden: antwortete selben der Mann Gottes, daß das göttliche natürliche Gesetz in den Herzen aller Menschen eingepflanzt sey, welches wo es ihre Vorfahren in acht genommen, und gehalten, das himmlische Licht sie ohne Zweifel wurde erleuchtet haben. Eine rechtschaffene Antwort von einem apostolischen Mann, die mit dem übereins kommt, was der große Apostel Rom. 2. wegen dem Verderben der alten Heyden, welche keine Entschuldigung haben, meldet, sprechend: Weil, da sie das Gute erkannt, gleichwohl dem Bösen gefolget. Unglück also über Unglück für die jenige, welche nicht erkennen, daß ihr Verderben von, und aus ihrer Bosheit herkomme.

Sechstes Kapitel.

Daß wir alle Lieb, die wir gegen Gott tragen, selbem zuzuschreiben, und zu verdanken haben.

Die Liebe des Menschen zu Gott hat ihren Ursprung, Fortgang, und Vollkommenheit von der ewigen Liebe Gottes gegen die Menschen. Dieß ist die Meynung der Kirche unserer Mutter, welche mit einen innbrünstigen Eifer will, und begehret, daß wir unser Seligkeit und die Mittel darzu zu gelangen, der Barmherzigkeit des Heilands zuschreiben und verdanken sollen, damit auch auf Erden, gleichwie im Himmel, ihme allein aller Ruhm und Ehre gegeben werde.

Was hast du, daß du nicht empfangen? Fragt der Apostel, redend von der Wissenschaft, Beredsamkeit und anderen solchen Gaben und Eigenschaften der Hirten und Lehrer der Kirchen: Wenn du sie aber empfangen hast, was rühmst dich als hättest du sie nicht empfangen? Wir haben alles von Gott, besonders aber die übernatürliche Gaben, die uns mit der Liebe gegeben werden: wenn wir sie aber von Gott empfangen haben, warum wollen wir den Ruhm davon uns zuschreiben?

Gewißlich, wenn sich einer rühmen wollte, daß er in der Liebe Gottes was großes gethan, konnte man selben zu verdemüthigen also antworten: Elender Mensch! du lagest ohnmächtig in deiner Sünd, und hattest weder Leben noch Stärke dich selbst aufzurichten. Nun, ist Gott nach seiner unendlichen Güte dir zu Hülf gekommen, und hat mit lauter Stimm dir gerufen: Thue auf den Mund, und ich will ihn erfüllen; Psalm. 80. Er selbst hat seine Finger auf deine Lippen gelegt, dein geschlossene Zähne voneinander gethan, und sein heiliges Einsprechen in dein Herz ergossen; du hast selbes empfangen, und nachmal, als du wieder zum Verstand und Leben kommen, hat Gott nicht unterlassen durch unterschiedliche Bewegungen und mancherley Mittel deinen Geist zu stärken, bis er endlich die Lieb deiner Seel eingegossen, und mit selber das Leben und die vollkommene Gesundheit dir gegeben.

Sage mir nun Elender, was hast du bey diesem allen gethan, dessen du dich rühmen möchtest? du hast gefolgt, das weiß ich, die Bewegung deines Willens hat freywillig der Bewegung der himmlischen Gnade beygestimmet, und nachgefolgt: aber was ist dieß anders, als die göttliche Eingebungen annehmen, und selben nicht widerstehen? Elender Mensch! was willst du dich rühmen, da auch jenes, um was dich rühmest empfangen, und deine Einwilligung und Mitwirkung der empfangenen Gnad, daß

dieß

dieß thun konntest, zu verdanken hast? Sage mir, mußt du nicht selbst gestehen, daß wenn dir Gott mit seiner Gnad nicht bevorkommen, du seine Güte niemal würdest gefühlet haben, und folglich seiner Liebe nicht mitgewirkt: ja nicht einmal wurde ein guter Gedanken ohne selbe in dir rege geworden seye? Die Bewegung der Gnad hat der deinigen das Wesen und Leben gegeben; und wenn Gottes freygebige Güte dein freyen Willen nicht belebt, angehalten, und durch mächtige Züge und Beweggründe seiner Lieblichkeit erweckt, wurde selber zum ewigen Heil nichts gewirkt haben. Wahr ist, du hast der Einsprechung mitgewirkt, aber eben diese deine Mitwirkung hat der Gnad seine Thätigkeit zu verdanken. Gleiches kann von deinem freyen Willen gesagt werden, jedoch so, daß wenn die Gnad deinem Herzen nicht bevorkommen, und es mit ihrer Salbung erfüllt, selber niemal das Vermögen, und den Ernst gehabt hätte mitzuwirken.

Sage mir abermal niederträchtiger Sündensklav! ist es nicht lächerlich, wenn die Ehre deiner Bekehrung dir zuschreiben willst, weil der Eingebung mitgewirket? So denken und schließen alle Rauber und Witterich, welche geglaubiget, daß sie all jenen das Leben schenken, denen sie es nicht benehmen. Ist dieß nicht ein hirnlose Gottlosigkeit glauben, daß man der göttlichen Gnad einen Nachdruck, und eine lebhafte Thätigkeit gegeben, weil man sel-

ber nicht widerstanden? Wahr ist, in unser Macht stunden die Wirkungen der Einsprechung zu verhindern, aber wir können selber keine mittheilen; sie empfängt ihre Stärke und Kraft von der Güte Gottes, so der Ort ihres Ursprungs, und nicht von dem menschlichen Will, der ihre Bestimmung.

Weiters, wurde man nicht über die von mir oben angeführte Königinn zörnen, wenn sich selbe rühmte, daß sie dem herzstärkenden Wasser, und andern stärkenden Arzneymitteln, mit welchen sie der König in der Ohnmacht angestrichen, die Kraft und Stärke gegeben, und also sich selbst gesund gemacht, weil die Mittel, die ihr der König gegeben, als sie halb todt, und fast keine Empfindung mehr hatte, in Fall sie selbe nicht eingenommen, keine Wirkung wurden gehabt haben. Freylich, wurde man ihr sagen, du hättest aus Eigensinnigkeit die Arzney nicht einnehmen können, aber es ist darum nicht wahr, daß selben die Kraft und Wirkung gegeben, dann selbe hatten sie von Natur aus: alles, was du gethan, bestehet in dem, daß du selbe eingenohmen, und in dir wirken lassen. Ja du wurdest auch dieß nicht einmal gethan haben, wenn dich der König nicht ernstlich ermuntert, gestärket, und ermahnt hätte solche einzunehmen, wenn er dir nicht geholfen, den Mund mit seinen eignen Fingern eröffnet, und diesen Trank hinein ge-

gos-

gossen. Nun sage, bist du nicht über die massen undankbar, da dir das Gute zuschreibest, welches auf so viele Weise deinem geliebten Gemahl schuldig, und zu verdanken hast!

Der kleine Fisch, Remora genannt, hat die Kraft ein Schif in dem Lauf aufzuhalten, wenn es im hohen Meer daher segelt; er kann aber selbes nicht forttreiben; er kann die Bewegung und Fortgang des Schiffes verhindern, aber selben nicht geben. Eben also kann unser freye Will den Lauf und Fortgang der guten Eingebungen aufhalten, und obschon der günstige Wind der himmlischen Gnad in die Seegel unsres Willens bläßt, und selben fortreibt, stehet es doch in unser freyen Macht einzuwilligen, und also die Bewegung der Gnad aufzuhalten, und die Wirkung derselben zu verhindern.

Aus diesem folgt gleichwohl nicht, daß wenn unser Geist fortsegelt, und seine Schiffart glücklich von statten gehet, wir es seyen, die da machen, daß der Wind der Einsprechungen wehe, daß wir die Seegel heiliger Regungen aufblasen, oder dem Schif unsres Herzens die übernatürliche Bewegung geben. Alles was wir thun, bestehet in dem, daß wir den vom Himmel kommenden Wind auffangen, seiner Bewegung mitwirken, dem Schif den freyen Lauf lassen, und selbem durch den uns möglichen Wiederstand keine Hinderniß in Weg legen.

Die

Die Eingebung ertheilt also unserm freyen Willen ein süßen und beglückten Einfluß; vermög selbem stellt sie nicht nur unsern Augen die Schönheit des Guten vor, sondern sie erweckt, stärkt, und bewegt selben also liebreich, daß er sich freywillig auf die gute Seiten neigt, und ihr mitwürket.

Der Himmel thauet in der Frühlingszeit über das Meer gewise frische Tropfen herab, so wir das kalte Thau nennen. Die Perlenmutter eröffnet um selbe Zeit ihre Schaalen, fangt die Tropfen auf, und mit der Zeit werden Perlein daraus. Jene Perlenmutter hernach die sich nicht öffnen, verhindern dadurch das das Thau nicht in sie, doch aber nicht auf sie falle. Nun sage mir, hat der Himmel seinen Thau nicht so wohl auf die eine als auf die andere Perlenmutter ausgegossen? Warum hat denn die eine Perlen herfürgebracht, die andere aber nicht? Antwort: der Himmel ist freygebig gewesen auch gegen jene, so unfruchtbar geblieben, sie aber haben die Wirkung seiner Wohlthat verhindert, weil sie sich geschlossen gehalten. Was aber jene Muschlen belangt, welche die Perlen empfangen, haben selbe ihre Fruchtbarkeit pur allein dem Himmel, so gar auch ihre Oefnung zu verdanken, denn wann sie nicht durch die Strahlen der Morgenröthe wären gereitzt, und angezogen worden, wurden sie niemal auf die Oberfläche des Meers geschwommen seyn, und sich eröffnet haben.

Theo:

Theorime, wenn wir einige Liebe gegen Gott haben, gebühret ihme dafür Lob, und Ehre, weil selber alles in uns gethan, und ohne ihn nichts geschehen ist: uns aber bleibt der Nutz, den wir Gott zu verdanken haben. Die göttliche Güte theilt also mit uns; Gott überläßt uns die Frucht und den Nutzen seiner Wohlthaten, und behält sich das Lob und die Ehre, da wir alles was wir sind, aus seiner Gnad, und aus uns selbst nichts, vor.

Siebentes Kapitel.

Wir sollen nicht vorwitzig seyn, und den Geheimnißen der göttlichen Vorsicht nachgrüblen. Sondern in Demuth die allerweiseste Verordnungen Gottes anbethen.

Der menschliche Verstand ist so schwach, daß, da selber vorwitziger Weiß in den göttlichen Willen und Verordnungen einsehen will, sich selber in tausenderley schwer zu erwickelende Dinge hinein stürzt, aus welchen er sich nicht losreissen kann. Unser Verstand gleichet dem Rauch, der im Aufsteigen beständig dünner wird, und endlichen gar vergehet. Da wir mit unsern Vorwitz vermittelst allerley Ueberlegungen, und Aussinnungen bis zu den göttlichen Dingen uns erschwingen wollen, vereitlen wir in unsern Gedanken, und stürzen uns in die Thorheit unser Eitelkeit.

Was

Was nun unsren Vorwitz besonders reizet, ist die Verhaltung der göttlichen Vorsicht in Austheilung der Mittlen, die selbe anwendet uns zu ihrer heiligen Liebe zu verleiten, und die Glori zu verdienen. Die menschliche Vermessenheit ist dießfalls unersättlich; selbe treibt uns dahin an nachzuforschen, warum Gott einem mehrere Heilsmittel als dem andern verleihe? Warum der Herr zu Tyrus und Sidon die Wunder, so er zu Corozaim und Bethsaida gethan, nicht ebenfalls gewirket, da erstere Zweifels ohne wurden mitgewirkt haben? Kurz, warum er einen, und den andern nicht zu seiner Liebe ziehe?

Niemal Theotime sollten wir so schädlicher Nachforschung Gehör geben, und in selbe uns vertiefen; niemal sollen wir uns von einem solchen Wirbelwind, der vermögend uns in den Abgrund zu stürzen, hinreissen lassen; niemal sollen wir gedenken eine bessere Ursach des göttlichen Willens zu finden, als der göttliche Will selbst, der höchst vernünftig, die Richtschnur alles Gutens, und das Gesetz aller Billigkeit.

Obschon hernach der heilige Geist in der Schrift die Ursach von vielen Dingen, die wir die göttliche Vorsicht betreffend, wissen wollten, anführt, zum Exempel was die Gerechtfertigung der Menschen, und ihr ewiges Heil belanget, ermahnt er uns aber auch, und bezeigt

zeigt an vielen Orten, daß wir gleichwohl von der ehrenbietigen Anbethung, welche wir Gottes Vorsicht, zu bezeigen schuldig, nicht abweichen sollen. Gottes Anordnung und Willen müssen wir Sterbliche in Demuth des Geistes mit Ehrfurcht zu allen Zeiten anbethen. Gott ist der höchste, der billichste Richter, er weißt, warum er dieß so haben will, warum er jenes zulasse. Welch eine vermessene Kühnheit von selbem die Ursach seiner Verordnungen abfodern!

Die obriste Gerichtshöfe der Fürsten dieser Welt, bestehen aus Richtern, die sich unterweilen bestechen lassen, kurz, sie sind Menschen: dessen ohngeacht fordert die Liebe und Klugheit von uns, daß wir ihre abgefaßte Schlüße und Urtheil für billich halten, und glauben, daß sie ihre Ursach also zu schließen, ob wir schon selbe nicht einsehen, und sie uns verborgen, werden gehabt haben. Wenn nun deme also, mein Gott! mit was vor einer Ehrerbietung und Liebe sollen wir nicht die Verordnungen deiner Vorsicht anbethen, als welche in ihrer Güte und Billigkeit unendlich!

Was ich bishero insgemein gesagt, wollen wir nun ins besondere auf die Verwerfung der Juden anwenden. Die Schrift zeigt uns die Ursach derselben an vielen Orten an. Paulus und Barnabas redeten dieß undankbare Volk also an: Dieweil ihr das Wort Gottes verstoßet,

stoßet, und euch selbst des ewigen Lebens unwürdig achtet, siehe, so wenden wir uns zu den Heyden. Art. 13. 46. lese man das 9. 10. und 11. Kapitel des Sendschreibens an die Römer, woraus klärlich zu ersehen, daß Gott das jüdische Volk nicht ohne Ursach verworfen. Aber was ware die Ursach? Diese soll der menschliche Verstand zu ergründen sich nicht erkühnen, sonder schlechterdings Gottes Anordnung mit Demuth und Ehrenbietigkeit anbethen. Wir müssen Gott anbethend lieben, weil selber unendlich gerecht, und ihn liebend bewundern, weil seine Gerüchte unergründlich und unbegreiflich.

Paulus schließet seine Rede von der Verwerfung der Juden also; O welch eine Tiefe der Reichthümer der Weisheit und Erkanntniß Gottes! wie unbegreiflich sind seine Gerüchte, und unerforschlich seine Wege! Wer hat des Herrn Sinn oder Gedanken erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesst! Rom. 11. 33. Damit will der Apostel sagen, daß Gott alle Ding mit großer Weisheit, Wissenschaft, und Billigkeit, die wir nicht begreifen, angeordnet; und daß, da er alle Dinge in seinem ewigen Rath, wo kein Mensch zugelassen wird, und dessen Absichten unendlich unsern Verstand übersteigen, bestimmt, uns nichts anders übrige, als mit einer liebreichen Unterwirfigkeit seine gerechte Verordnungen anzubethen, und nicht vorwitzig selben nachzufor-

forschen, massen Gott die Ursach, warum er dieß zulasse, oder verordne, sich allein vorbehalten, damit er uns in schuldiger Demuth, Gehorsam, und Ehrenbietigkeit erhalte.

Dahin zielen ab die schöne und lehrreiche Wort Augustini, wenn er in verschiedenen seinen Werken sich also ausdrückt: Niemand (spricht er) kommt zu dem Heiland, er, werde dann gezogen; wenn ziehet er, und wenn ziehet er nicht, oder warum ziehet er, und warum ziehet er nicht, oder was ist das er ziehet, und nicht ziehet, warum ziehet er diesen, und nicht auch jenen? Hüte dich in der Sach zu urtheilen, wo du nicht irr gehen wilst. Höre einmal vor allzeit. Bist du nicht gezogen? So bitte daß du gezogen werdest. Für einen Christen der nach dem Glauben lebt, und der die Geheimnisse, die selbem noch verborgen, nicht einsiehet, ist genug, daß er wisse und glaube, daß Gott jene, die er von der allgemeinen Verdammniß befreyet, es seiner willkürhlichen Barmherzigkeit, dessen Quälle unser Herr Jesus Christus ist, zu verdanken haben: und daß er niemand verdamme, als aus höchst billiger Ursach, die auf die nemliche Wahrheit, das ist, Christum Jesum gegründet. Warum wird aber einer vor dem andern geretter? Dessen mag die Ursach jener ergründen, der da glaubt die Urtheil Gottes einzusehen, er hüte sich

aber wohl vor dem Fall. Gott ist allezeit gerecht, obschon seine Urtheil unbegreiflich, und seine Weg unergründlich, er ist die Billigkeit selbst.

Allein warum erhält Gott diesen und jenen nicht? Ich sage abermal: O Mensch! wer bist du, der du mit Gott rechten darfst? Seine Gericht sind unbegreiflich, und seine Weg unerkannt; frage nicht nach solchen Sachen, die über dich sind, und dir zu hoch; forsche dem nicht nach, daß deine Kräften übersteigt. Endlichen schließet der heilige Lehrer also: Gott übt an jenem seine Barmherzigkeit nicht aus, welchen er (durch eine höchst geheime Ursach, die dem menschlichen Verstand verborgen, und selben übersteigt) selbe zu erweisen, nicht gehalten zu seyn, urtheilt. Tract. 26. in Joan. Epist. 105. de persev. c. 8.

Wir setzen Zwillinge, deren einer zu dem heiligen Tauf gelangt, der andre aber verliert in der Geburt das zeitliche Leben, bevor er zum Ewigen wieder gebohren worden. Mein warum ertheilt die göttliche Fürsehung bey einer so gleichen Geburt einen so ungleichen Erfolg und Ausgang? Man kann sagen, daß die Fürsehung Gottes gemeiniglich der Natur den Lauf lasse, und derohalben weil einer aus diesen Zwillingen stark, der andere aber zu schwach gewesen, den Gewalt und Trieb aus der Mut-

ter-

terleib zu ertragen, als ist selber gestorben, bevor er zum Tauf gekommen. Das Letzterer also gestorben ohne Tauf, ist der Lauf natürlicher Dinge schuldig, welchen zu verhindern es vor dießmal der göttlichen Vorsicht nicht beliebig gewesen.

Diese Antwort, ist gründlich, und hinreichend ein gutes Gemüth zu beruhigen. Indessen so wir dem Rath des Apostels, und des heiligen Agustini folgen, werden wir uns mit selber nicht begnügen lassen, denn seye es, daß selbe an sich selbst gut, ist sie doch mit jenen Absichten, welche sich Gott vorbehalten, und die er uns einstens in dem Rath der Seligen eröffnen wird, nicht zu vergleichen. Alsdenn (sind die Wort Augustini) wird es kein Geheimniß mehr seyn, warum einer aus den Zwillingen vor dem andern zur Glori erhoben worden; warum die Wunderwerk nicht bey denen geschehen, welche daran geglaubt hätten: und warum bey jenen, die doch nicht daran geglaubt? und anderswo, da eben derselbe Heilige von den Sündern redet, aus denen Gott einen in seiner Missethat verläßt, den andern aber daraus erhebet, spricht er also: Warum Gott aber einen erhält, und den andern nicht, ist unmöglich zu begreifen, und soll auch nicht nachgeforschet werden. Es ist genug, daß man wisse, daß jener, der stehen bleibt, es Gott zu verdanken habe, und jener der fallet, niemand andern

als sich selbst den Fall zuzuschreiben habe. Endlich von den Kindern redend die nicht zu dem Tauf gelangen, schließt Augustin also: Dieß ist ein Geheimniß, das den menschlichen Verstand, wenigst meinen, weit übersteigt. Lib. 10. de gen. ad lit.

Dieß ist also Theotime! die beste und sicherste Weise von so tief verborgenen Geheimnißen zu schließen, und zu urtheilen. Jederzeit habe ich die gelehrte Bescheidenheit und weise Demuth des seraphischen Lehrers Bonaventura in der Frag, warum die göttliche Fürsehuung die Auserwählte zum ewigen Leben verordnet, sehr bewundert. Möglich ists, (sind seine Wort) daß dieß geschehe durch Voreinsehung des Guten, daß durch denjenigen wird gethan werden, der gezogen wird, in so fern solches Gut auf gewisse Art von dem Willen herkommt, welcher der Gnad mitwürkt. Aber was ist das vor ein Gut, dessen Voreinsehung den göttlichen Willen also bewege, und zur Bewegursach diene? Das weiß ich eigentlich nicht, ich will auch selbem nicht nachforschen. Wohl konnte ich ein Anständigkeit, warum dieß geschehe, anführen, selbe möchte aber die wahre Ursach nicht seyn. Kurz, wir können nichts Gewisses, warum Gott die Auserwählte bestimme, sagen. Dann (wie der heilige Augustinus sagt) obwohl wahr ist, daß Gott dieß zu thun ein Ursach habe,

habe, übersteigt doch selbe unsre Kräften, also daß wir nichts sicheres und gewissers davon wissen, als erst, wenn es uns jener offenbaren wird, dem alle Dinge bekannt und offenbar sind. Dieweil hernach zu unserm Heil und Seeligkeit nicht vonnöthen ist, daß wir die Wissenschaft und Erkanntniß dieser geheimen und verborgenen Sachen besitzen sollten, sondern uns vielmehr nützlicher, selbe nicht wissen, damit wir in der Demuth beharren, als wollte Gott uns selbe nicht offenbaren; der Apostel selbst hat sich nicht unterstanden solche nachzuforschen, sondern die Unvermöglichkeit unsers Verstandes bekannt, wenn er aufgerufen: **O welch eine Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkanntniß Gottes!** Theotime, könnte man wohl von einem so erhabenen Geheimniß heiliger reden, als einer der heiligsten und verständigsten Lehrer der Kirche geredt hat?

Achtes Kapitel.

Ermahnung zur liebreichen Unterwirfigkeit, welche wir den Anordnungen der göttlichen Vorsicht zu erweisen schuldig sind.

Laßt uns also im Geist der Demuth die Tiefe der Urtheil Gottes anbethen, welche (wie Augustinus Epist. 10. sagt) der Apostel nicht ergründet, sondern sich darüber verwundert, sagend:

sagend: O, welch ein Abgrund der Urtheil Gottes! der die Sandkörnlein am Meer, die Tropfen des Regens zählen, und die Tiefe des Abgrunds ausmessen kann, (schreibt der heilige Gregorius von Nazianz) der maa sich unterfangen die Tiefe der göttlichen Weisheit, mit welcher alle Ding erschaffen, regieret, und angeordnet werden, zu ergründen. Genug, und aber genug solle es uns seyn nach dem Exempel des Apostels dergleichen Geheimnisse, ohne in der Schwirig- und Dunkelheit derselben uns aufzuhalten, selbe betrachten, und bewundern, sprechend: O, welch eine Tiefe des Reichthums der Weisheit und der Erkanntniß Gottes! o, wie unerforschlich sind seine Gerichte, und unbegreiflich seine Weg! Wer hat des Herrn Sinn erkannt, und wer ist sein Rathgeber gewest?

Unmöglich mag die Beweggründe des göttlichen Willens unser Geist ergründen, bis selber jene von Angesicht zu Angesicht sehen wird, der da reichet von einem End zum andern, der alles lieblich regieret und anordnet, indem er alles was er thut in Zahl, Gewicht und Maaß gethan, das ist, wie der Psalmist sagt: Ps. 103. alles weislich. Wie oft mein Gott! geschiehet es nicht, daß wir die Werke der Menschen bewundern, ohne zu wissen, wie und auf was Art selbe so künstlich ausgefallen? Der Künstler (sind die Wort Gregorii von Nazianz) der das Werk gemacht,

macht, der weißt es wohl. Und so ist es mit allen Dingen in der Welt; nichts geschiehet in selber ohne Absicht, und ohne Ordnung, ob wir schon nicht begreifen, warum dieß, und warum auf diese Art geschehe.

Begebe dich Theotime! in die Werkstatt eines Uhrmachers; du wirst in selber unter andern ein Uhr finden, die nicht größer als etwa ein halber Gulden, und vielleicht dieß nicht einmal. Laß dir selbe auslegen, so wird sich zeigen das selbe bey zweyhundert Stücke in selber sich befinden, deren einige zum Zeig, die andere zum Schlagwerke, und die dritte zum Wecker dienen. Du wirst in dieser Uhr kleine Rädlein, deren etliche auf die rechte Hand, andere zur Linken gehen, etliche wenden sich in die Höhe, etliche hinunter, finden, nicht minder die Unruhe, welche mit gewissen abgemessenen Schlägen die Bewegung von einer zur andern Seiten anordnet, in selber ersehen. Du wirst dich sehr bewundern, wie die Kunst ein Menge so kleiner Stücke habe können zusammfügen, und ordentlich ihre Verrichtung bestimmen. Indessen wurdest gleichwohl nicht wissen, worzu ein jedes Stücke insbesondere dient, noch zu welchem End es also gemackt sey, wenn es der Meister dir nicht sagte.

Man sagt, daß die Indianer sich ganze Täge vor einer Uhr aufhalten, um genau nach

der Kunst beobachten zu können, wenn, und wie sie schlägt. Ob sie hernach schon nicht sattsam begreifen, wie dieß geschehe, glauben sie gleichwohl, daß die Kunst darzu das mehreste beytrage, und aus der Ursach begegnen sie mit sonderbarer Hochachtung denjenigen, die so künstliche Werke verfertiget, glaubende, daß selbe was mehrer als Menschen.

Theorime! was wir im Kleinen an den Werken der Kunst bewundern, dieß sehen wir im Großen an der ganzen erschaffenen Allheit, und besonders an der menschlichen Natur. Die Mannigfältigkeit der Handlungen und Bewegungen, so wir in diesem Hauptwerk des Schöpfers beobachten, ist so groß, daß wir darob erstaunen. Wir erkennen zwar diesen göttlichen Werkmeister insgemein an seinem Werk, und daß die ganze Natur gleichsam eine Kunstuhr, welche die göttliche Weisheit verfertiget, daß selbe mit so vielen Triebfedern, oder bewunderungswürdigen Theilen besondere Absichten gehabt, daß einige des Schöpfers nicht zu bestechende Gerechtigkeit, andere seine übergroße Güte, diese seine Weisheit zu loben und zu preisen dienen. Aber insbesondere den Gebrauch eines jeglichen Theils, und die Abhängigkeit, so einer von dem Ganzen hat, oder die Ursach, warum so, und nicht anderst, all dieß übersteigt unsern Verstand, und ist uns verborgen, es sey denn der höchste Werkmeister eröffne uns das Warum. Wurde uns

selber

selber anitzo schon seine Kunst vorzeigen, wurden wir sein Werk weniger schätzen, und selbes zu bewundern unterlassen: selber wartet zu, bis wir einmal in dem Himmel angelangt, allda wird er uns die Schönheit seiner Weisheit aufdecken, und selbe uns entzücken; er wird uns dort oben mit einer Uebermaß der Liebe die Beweggründe von all jenem, was er in der Welt gethan, und der Mittel, deren er sich unser ewiges Heil zu befördern, bedienet hat, gütigst anzeigen.

So wir über die Anordnung Gottes uns aufhalten, und selber nachgrüblen wollen (sind die Wort des vortrefflichen Lehrers eines heiligen Gregorii von Nazianz) gleichen wir jenen, die den Schwindel haben. Diesen kommt vor, es kehre sich alles um und um, auf und nieder, da doch alles in seinem Stand verbleibt, nur ihr schwaches Hirn und Einbildung verkehrt alles. Eben also, viele, wenn sich was zuträgt dessen Ursach verborgen, glauben sie alles geschehe in der Welt unordentlich, übereilt, und ohne Ursach, weil sie selbe nicht einsehen. . . . Allein wir sollen glauben, daß gleichwie Gott der Urheber und Schöpfer aller Sachen, also trage er auch durch seine Fürsehung, welche dieses ganze Gebäu der erschaffenen Allheit in sich einschließt, und umfängt, und für alles Sorg. Vor allen sollen wir glauben, daß jener der uns er-

schaffen, all unsre Händel und Geschäffte regiere; seye es, daß unser Leben von widerwärtigen Zufällen und verdrießlichen Begebenheiten, deren Ursprung oder Ursach uns unbekannt ist, beunruhiget werde, läßt dieß Gott vielleicht derentwegen zu, damit wir uns über die höchste Ursach, welche alle Dinge übertrifft, verwundern, und selbe anbethen. Auf der Welt pflegt man das jenige leicht zu verachten, was man leicht erkennt: Was aber die Spitzfindigkeit unsers Geists übertrifft, je schwerer es zu verstehen ist, je mehr reizt es uns zur Verwunderung. Gewißlich die Ursachen und Beweggründe der himmlischen Fürsehung wären viel zu gering und niedrig, wenn unser schwache Geist und Verstand selbe sogleich erreichen könnte: sie wären nicht so lieblich in ihrer Süßigkeit, und nicht so verwunderlich in ihrer Herrlichkeit und Majestät, wenn sie nicht weit über das jenige, was wir begreifen oder verstehen mögen.

Läßt uns derohalben, Theotime, in allen Zufällen, aber aus einem Herzen, welches ganz voller Liebe, zu er allweisesten, allmächtigen, und allerlieblichsten Fürsehung unseres ewigen Vaters rufen: O welch eine Tiefe der Weisheit des Reichthums und der Erkanntniß Gottes! Theotime! wie sind nicht die Reichthum der göttlichen Gütigkeit so übermäßig groß! seine Liebe gegen uns ist ein unbegreifli-

cher Abgrund, selber hat uns einen reichen Ueberfluß der Mitteln zur Seligkeit verschaffen. Damit er aber selbe uns lieblich zuwende, ohne unser Freyheit zu hindern, gebraucht er sich seiner höchsten Weisheit. Gott hat durch seine unendliche Wissenschaft von Ewigkeit vorgesehen, und all das jenige, was zu diesem End und Wirkung dieser Mittel erfordert wurde; ach, was sollen wir dann förchten! ja was sollen wir nicht hoffen, dieweil wir Kinder eines solchen Vaters, der so reich ist an Gütigkeit und liebe, daß der unser Heil verlange, der so weis, daß er uns die hierzu bequemteste und dienlichste Mittel verschaffen, so barmherzig, daß er uns selbe anwendet, so vorsichtig daß er sie veranstaltet, und so klug daß er die Ausübung verschaffet.

Unser Verstand sollte also sich nicht unterfangen die Urtheil Gottes, oder Bewegursachen zu ergründen, ansonsten wird es selbem ergehen, wie den kleinen Mücklein, welche so lang um das Licht herum fliegen, bis sie ihre Flügel verbrennt. Die Urtheile Gottes sind unbegreiflich, oder wie Gregorius von Nazianz redet, unerforschlich, das ist, unser Verstand ist zu schwach die Absichten, Wege, und Beweggründe der selben, wie, warum, und auf was Art Gott sie zu Stand bringe, einzusehen. Ob wir schon davorhalten, daß unser Verstand tiefsinnig und eindringlich, ob wir schon glauben, daß wir wirklich Spurn,

und

und Anzeige ausgesonnen, warum dieß oder jenes geschehen, ist doch alles vergebens. Wer hat einmal den Sinn, Meynung, und die Absichten Gottes erforschet? Wer ist sein Rathgeber gewesen, daß er sein Fürhaben, und dessen Ursach wissen sollte? Wer ist Gott jemalen mit einer Dienstbezeugung zuvorgekommen? Ist nicht vielmehr selber mit dem Segen seiner Gnaden, damit er uns in der Glückseligkeit seiner Herrlichkeit kröne, uns zuvor gekommen? Ach Theorime! alle Ding sind von ihm, dann er ist deren Schöpfer: alle Ding sind durch ihn: dann er ist der Erhalter und Regierer: alle Ding sind in ihm, dann er ist der Beschützer, ihme sey Ehr und Herrlichkeit in alle Ewigkeit, uns aber der Frieden, dann der in selben und in der Liebe stirbt, der wird nach dem Tod der Liebe ewiglich genießen, und sich in selber erfreuen.

Neuntes Kapitel.

Von gewissen Ueberbleibseln der Liebe, welche bisweilen in der Seel, so die Liebe verlohren, zu finden.

Das Leben eines Menschen, der ganz schwach und kraftlos auf dem Bette liegt, und allgemach stirbt, verdient nicht, daß man es ein Leben nenne, dann ob er schon noch lebt, oder ein Leben hat, ist selbes dermassen mit dem Tod und Sterben vermischet, daß

man

man nicht sagen kann, ob es ein Wohllebender todt, oder ein sterbendes Leben sey. Ach, welch ein elender Anblick! aber noch viel klägelich, und elender ist der Zustand einer Seelen, die aus Undank gegen ihrem Heiland alle Augenblick weiter zuruck gehet, und sich von der göttlichen Liebe, durch gewisse Staffeln der Untreue und Ausgelassenheit, nach und nach abziehet, bis sie endlich dieselbe ganz verlassen und in der schrecklichen Finsterniß und Dunkelheit des Verderbens fest verbleibet. Ein solche Liebe, die in ihrem Abnehmen ist, und immer schlechter und geringer sich zeigt, wird eine unvollkommene Lieb genannt, dann ob sie schon noch ganz in der Seel, ist sie doch wie es scheint, nicht gänzlich und völlig in selber; das ist, sie haftet fast nicht mehr an der Seel, selbe ist auf den Sprung sie gänzlich zu verlassen.

Alsbald die Liebe durch die Sünd aus der Seel vertrieben worden, bleibt manchmal noch was in selber zurück daß eine Liebe zu seyn scheint, es hat aber nur ein Aehnlichkeit mit selber, die uns betrügen, und hintergehen kann. Die Sach verhält sich also. So lang die Liebe in uns ist, unternehmt sie wegen Gott viele Dinge: selbe sind nun so viele Handlungen der Liebe, welche wenn sie öfters wiederhollt werden, uns eine Fertigkeit in der Liebe Gottes verschaffen; sie sind jedoch nicht die innhafteude Liebe, sondern nur eine fertige Neigung

gung die viele und öfters wiederhollte Handlungen unsern Herzen eindrucken. Einem der oft gepredigt, und öfters Meß gelesen, widerfährt, daß er im Schlaf predige, und Meß halte. Woraus zu ersehen, daß jenes was wir mit Nachdruck, und Erwegung uns angewohnt, oder mit dem wir öfters umgegangen, auch wenn wir nicht darauf denken, uns beyfalle, und wir (obschon ohne Verdienste) auch ausüben. Gleichwohl hat all jenes was wir im Schlaf thun, nur den Anschein einer Tugend, alles ist ein Bildniß und Vorstellung derselben ohne Wesenheit. Hieraus ist zu ersehen, welch ein Fertigkeit uns verschaffe, die Eindruckung (so auf uns die durch die Liebe öfters wiederhollte Handlungen machen) selbe öfters zu wiederhollen, eine Leichtigkeit die sich so gleich nicht verlieret, und die wir auch, nachdem die Liebe durch die Sünd verlohren gegangen, annoch beybehalten.

Als ich annoch ein Knab, dem Studieren oblage, fande ich in einem Bronnen, bey einem nicht weit von Paris entlegenen Flecken, einen solchen Echo und Widerhall, der die Wort, so man aussprache, bis eilfmal wiederhollte. Ein Unwissender, der niemal dergleichen gesehen, oder gehört, hätte können Glauben, daß ein Mensch in dem Bronnen stecke, der alles so vielmal wiederhollte; meine Gespannen und ich aber hatten schon so vieles in der Weltweisheit gethan, daß wir diese

Wir-

Wiederhollung gewissen Hölen oder Höllungen zuschrieben, die den Thon aufhalten, der, weil er aufgehalten wird, und nicht weiter fort kann, um sich nicht gar zu verlieren, alle Kräften sammelt sich hören zu lassen, und von der ersten Höllung zur andern von dieser zur dritten, und so bis zur eilften das nemliche widerhollet. Wir merkten sogleich, daß jenes was wir hörten, nicht unsere Stimm, sondern eine Nachahmung der selben. Und in der That fande sich ein groser Unterschied zwischen dem Ausprechen der Worten, und der Wiederhollung der selben. Von vielen Worten hörten wir im Wiederhall nur wenige, und selbe nur abgebrochen, und dieß mit einem Laut oder Thon, der von dem unsrigen weit unterschieden. Die Wort fangten sich weiters in dem Bronnen erst zu stalten an, nachdem wir selbe schon gänzlich ausgesprochen hatten: Kurz wir waren überzeigt, daß dieß der unbelebte Thon eines hohlen Felsen, und nicht eines Menschen. Indessen ware gleichwohl die Stimm, so aus dem Bronnen errhönte, eine Nachahmung einer menschlichen Stimme, so, daß ein Unwissender selbe in der That vor ein solche halten konnte.

Wenn die göttliche Liebe, eine gelirnige Seele antrifft, und lange Zeit in selber sich verweilet, zeigt sie eine zwote, die nur natürlich, ob sie schon der Liebe ihre Geburt zu verdanken, und ihr sehr ähnlich, so daß man sie

vor

vor selbe hält: eben wie dorten die Vögel, auf die von Zeuxes nach der Natur gemahlte Trauben, pickten. Nicht weniger geschieht auch öfters daß die natürliche Liebe, welche die heilige Liebe in einer Seel, die selbe wegen der Sünd verlassen muß, zurück läßt, für die wahre Liebe halten, wo sie doch nur ein Ueberbleibslein, oder Ebenbild derselben, so daß mancher davon hintergangen wird, und sich einbildet, er seye in der Gnad Gottes, da er doch nur eine hinterlassene Kraft der Liebe, nicht aber die Liebe selbst in sich fühlet.

Zwischen dieser natürlichen und der heiligen Liebe waltet jener Unterschied ob, der zwischen einer menschlichen Stimm, und dem Echo von dem wir oben geredet, ist. Die Liebe, als eine menschliche Stimm, spricht alles deutlich aus: sie verkündet, sie haltet alle Geboth Gottes: die natürliche Liebe wiederholt zwar was die heilige Liebe ausgesprochen, ja sie verkündet auch unterweilen der Seele die Geboth Gottes, aber sie verschaft und dringt nur auf die Beobachtung eines oder des andern, niemal auf alle. Die heilige Liebe spricht alles mit einer gewissen Ordnung aus, ohne was auszulassen; sie erinnert uns all jenes, was Gott befihlt: die natürliche Liebe läßt öfters was dahinden, besonders die Aufrichtigkeit und Reine in der Meynung.

Weiters ist auch die Art und Weise, nach welcher diese zwo Lieben dem Menschen ihre Schuldigkeit anzeigen, in vielem unterschieden. Die Liebe Gottes ist immer sich gleich, allezeit lieblich, gelind und angenehm: aber die menschliche Lieb geht allezeit entweder gar zu hoch in irdischen Sachen, oder gar zu nieder in den himmlischen, und fangt ihre Arbeit niemal an, bis die heilige Liebe aufgehört ihr Werk zu verrichten, eben wie der Echo erst erthönt, nachdem die menschliche Stimm sich geendiget.

Wohl zu merken ist, daß sich die göttliche Lieb der natürlichen bediene, welche ihr Geschöpf ist, ihre Verrichtungen desto leichter zu befördern: also daß die Werk dieser natürlichen Liebe, (wie die Verrichtungen des Dieners dem Herrn, unter dessen Aufsicht selber stehet) der göttlichen, dieselbe zu Stand bringt, zuzuschreiben. Ist aber die göttliche Liebe aus dem Herz gewichen, so sind alle Wirkungen der natürlichen eigen, und haben die Kraft oder den Werth nicht mehr von der göttlichen Liebe. Gleichwie des Elisäi Staab, ob ihn schon sein Diener Giezi in den Händen gehabt, und aus Elisäi Hand empfangen, gleichwohl in Abwesenheit des Propheten kein Wunder gethan, so haben auch die Werk, die durch natürliche Fertigkeit in Abwesenheit der göttlichen Liebe entrichtet werden, keine Verdiensten zum ewigen Leben, obschon diese menschliche Liebe der göttlichen

chen Diener ist. Die Ursach ist, weilen diese menschliche Lieb in Abwesenheit der wahren Göttlichen keine übernatürliche Kraft noch Stärke mehr hat, daß sie die Seel zu der vortreflichen Wirklichkeit Gott über alle Ding zu lieben, vermögen könnte.

Zehntes Kapitel.

Von den Gefahren, welchen uns die natürliche Liebe aussetzt.

Betrachte geliebter Theorime die Anführung des unglückseligen Judas, nachdem selber seinen göttlichen Lehrmeister verrathen. Erwege, wie er das Laster der begangenen Verrätherey erkennt; wie er geängst das empfangene Geld den Juden wieder zuruck gestellet; wie löblich er von dem Leben des Lamms ohne Mackel, daß er verrathen, redete. All diese seine Bemühungen waren Triebe der natürlichen Liebe, die, nachdem aus seinem Herzen die Göttliche abgewichen, zuruckgeblieben.

Man wird nicht auf einmal ruchloß, niemand gelangt in einem Augenblick auf den höchsten Stufen der Bosheit; jene die mit wohlriechenden Sachen umgehen, behalten den Geruch derselben auch außer dem Laden und Gewölbern noch lang an sich, und an ihren Kleidern; eben also bleibt der Geruch der göttlichen Liebe eine Zeitlang noch zurück, wann schon

selbe

selbe durch die Sünd aus ihren Herzen wirklich vertrieben worden.

Wann ein Hirsch über Nacht an einem Ort gestanden, kann man Morgens, wegen dem annoch frischen Geruch, und Wind seines Lagers besser als am Abend selben auskundschaften, und ihn also gefangen bekommen. Je älter hernach und härter seine Spur, je eher werden selbe die Hund verlieren, und davon abkommen. Wenn die Liebe eine Zeitlang in der Seel geherrschet, so findt man in selber einige Spuren, und zuruckgebliebene Anzeige; aber all dieß verliert sich nach und nach, und nichts bleibt mehr übrig, woraus man erkennen konnte, daß die Liebe einmal da gewesen.

Wir sehen nicht selten junge Leut, die obschon in der Liebe Gottes wohl unterricht, nachmal aber von dem Weg der Wahrheit abgewichen, gleichwohl nicht unterlassen in ihrem unglückseligen Stand eine Zeitlang große Anzeige der einmal in ihnen herrschenden, nunmehro aber gewichnen Liebe Gottes, von sich zu geben: so zwar daß es eine Zeit hart zu entscheiden war, ob die Liebe vollkommen aus ihrem Herzen gewichen, weil sich die innhaftende, und von der Liebe zuruckgelassene Fertigkeit, den Lastern anfänglich widersetzte. Was noch mehr, es haltete schwer zu entscheiden, ob selbe Tugend, oder Lasterhaft, bis endlich der Fortgang klärlich zu erkennen gab, daß diese

tugendsame Uebungen ihren Ursprung nicht von der gegenwärtigen heiligen Liebe, sondern von der abwesenden und vergangenen, nicht von der vollkommenen, sondern von der unvollkommenen Liebe, welche die göttliche Lieb hinter sich, als ein Merkzeichen der Wohnung, welche sie in solchen Seelen einstens gehabt, gelassen.

Diese unvollkommene natürliche Liebe, ist an sich selbst gut, weil sie ein Geschöpf der heiligen Liebe, und gleichsam von ihrem Volk, oder ihr zugehörig, folglich muß selbe ja gut seyn. Sie hat der heiligen Liebe treulich gedienet, so lang sich selbe in der Seele befunden, und sie ist noch bereit ihr zu dienen, wann sie wieder dahin kehrte. Ob nun schon diese natürliche Liebe keine Werke der vollkommenen Lieb entrichten kann, ist sie doch deßwegen nicht zu verachten, massen ihre Natur also beschaffen. Die Stern gegen der Sonne verglichen, sind sehr klein und unvollkommen, jedoch sehr schön, wann sie absonderlich und für sich selbst angeschauet werden. Obschon hernach selbe in Gegenwart der Sonnen kein Ansehen, sind sie doch prächtig in ihrer Abwesenheit.

Ob nun schon diese unvollkommene Liebe an sich selbst gut, setzt sie uns nichts destoweniger großer Gefahr aus, indem wir uns mit selber begnügen, und sie vor die Göttliche halten.

ten. Diese Liebe hat unterschiedliche äußerliche und innerliche Aehnlichkeiten mit der wahren Liebe, so zwar, daß wir sie leicht vor selbe halten mögen, und damit schändlich betrogen werden. Also können wir glauben heilig zu seyn, da indessen die Sünden, welche uns der Liebe beraubt haben, immer in uns anwachsen, und so sehr zunehmen, daß sie endlich sich unsers Herzens gar bemeistern.

Wann Jakob seine schöne Rachel nicht von sich gelassen hätte, und an seinem Hochzeittag allezeit bey ihr geblieben wäre, wurde er nicht von Laban hintergangen seyn worden; aber weil Jakob sie allein in die Kammer gehen lassen, ist er den folgenden Morgens mit Verwunderung erschrocken, da er befunden, daß es die triefaugende Lia gewesen, die er vermeynte seine liebe Rachel zu seyn.

Eben also wie Laban den Jakob, so hintergehet uns auch die Selbstliebe. Alsbald die heilige Liebe aus unsern Herzen gewichen, tritt erstere statt selber auf. Mit selber sind wir so lang und viel zu frieden, bis uns ein helles Liecht erleuchtet, und zu verstehen giebt, daß wir die betrogene, und die natürliche Liebe, vor die Göttliche angesehen.

Mein Gott! welch ein bedaurungswürdige Sach, sehen wie sich eine Seel mit dieser eingebildeten Heiligkeit und falscher Ruhe so schmei-

chelt, als wenn sie wirklich die wahre Liebe besitzte, bis sie gleichwohl am Ende ersehen muß, daß diese ihre vermeynte Heiligkeit ein Gedicht, und ihre Gemüthsruhe ein Traum, und ihre Freude ein Unsinnigkeit gewesen.

Eilftes Kapitel.

Wie, und auf was Art die unvollkommene Liebe möge erkannt werden.

Es fragt sich anitzo, wie und auf was Art die Rachel von der Lia, das ist, die vollkommene Liebe von einer unvollkommnen könne unterscheiden und erkannt werden? Wenn du ins besondere die Gegenstände deines Verlangens, deiner Vorhaben, und Neigungen durchforschest, und darbey findest, daß du bereit wider den Willen Gottes in diesem Fall zu handeln, und eine Todtsünd zu begehen geneigt, schließe so gleich daß all diese Fertigkeit, all diese Geneigtigkeit, die du fühlest Gott zu dienen ihren Ursprung in der menschlich- und unvollkommenen Lieb habe. Wo in dir die vollkommene Liebe herrschte, wurde selbe alle Neigung und alles Verlangen nach einem gefährlichen Gegenstand von dir entfernen, und nicht einmal gestatten, daß dein Herz sich damit beschäfftige.

Zu merken ist, wie diese Prüfung, oder Nachforschung über die würklich in dir obwaltende Neigungen muß vorgenommen werden, massen

massen es unnöthig die Zukünftige, oder etwann zu entstehen mögliche sich vorstellen. Genug ist, daß wir in der Gelegenheit, nach Maaß der Umständen, und Zeit, Gott getreu, ohne mit dem Künftigen sich zu quellen. Wenn du aber gleichwohl dein Herz in der geistlichen Wachtbarkeit durch Vorstellung unterschiedlicher Begebenheiten, Vorfälle, und Anfechtungen üben willst, kannst du dieß nützlich thun, gleichwohl giebe acht, daß dergleichen erhaltene Siege in dem eingebildeten Streit dein Herz nicht für stärker ausgeben, als selbes in der That ist. Die Kinder Ephraim waren aus den Israelitern im Pfeilschießen diel geschickteste, gleichwohl da es zum Treffen kam, und eine Schlacht geliefert worden, kehrten selben den Rucken, und hatten nicht einmal das Herz den Pfeil auf den Bogen zu legen, dem Feind unter die Augen, und die Spitze seiner Waffen zu sehen.

Willst du gleichwohl deinen Geistsmuth durch Vorstellung verschiedener Gelegenheiten, und möglicher Anfälle, prüfen; findest anbey daß dir an Muth und Treu zu kämpfen nicht fehle, so danke Gott darum, und halte dich in den Schranken der Demuth, Vertrauen auf Gott, und Mistrauen auf dich selbst, verhoffend daß mit der Gnad Gottes bey sich äußerender Gelegenheit so tapfer verhalten werdest, wie du anitzo dir vorstellest; förchte aber dabey deine Schwachheit, welche gar leicht den Muth

tapfer zu ſtreiten dir benehmen kann, und machen daß du Gott untreu werdeſt.

Iſt aber entgegen das Mistrauen ſo ſtark, daß wir nicht glauben genugſame Kräften und Muth zu haben denen Verſuchungen, die wir uns ſelbſt vorgeſtellt, zu widerſtehen, ſo zwar daß uns die Erblickung ſelber zu einer Verzweiflung verleite, da wir zu zweifeln anfangen, ob wir wirklich in der Gnade Gottes, als muß man ſo dann, uneracht unſer Schwachheit und Misvertrauen ſich feſt entſchließen, Gott getreu zu ſeyn, und in allen Gelegenheiten auch der ſelbe zu verbleiben. In ſolchen Umſtänden muß man zu Gott hoffen, daß er ſeine Hülf werde verdoppeln, daß er uns nach der Größe unſerer Dürftigkeit werde beyſtehen, und daß endlichen die Stärke, welche wir annoch nicht beſitzen, ſich zeigen werde, wenn die Gefahr näher iſt.

Es giebt Soldaten, welche den Muth fallen laſſen, wenn ſie den Ernſt einer Belagerung oder Sturm ſehen: entgegen finden ſich andere, die, wenn ſie die Gefahr vor ſich ſehen muthiger werden, die Nothwendigkeit zu kämpfen macht ſie unerſchrocken. Gleiches geſchiehet im Dienſt Gottes. Viele erſchröcken, ſo zwar daß ſie allen Muth ſenken laſſen ab einer noch entferneten Gefahr; entgegen iſt die Verſuchung wirklich zugegen, ſtreiten ſie heldenmüthig. Wenn die Forcht ab der zukünf-

ti-

tigen Gefahr das Herz erschröckt, und es uns scheint, daß wir zu widerstehen außer Stand, müssen wir auf Gottes Güte hoffen, von selbem Muth und Stärke in Demuth verlangen, und er wird uns in der Noth gewiß nicht stecken lassen.

So gar der starke Samson (gleich uns die göttliche Schrift belehrt) bedarfte gestärkt zu werden. Als der Löw in den Weinberg Themnat grümmig und brüllend auf ihn loß gegangen, ist der Geist Gottes über ihn gekommen. Das ist der Himmel hat dem Samson neue Kräften und Stärke verliehen; und da geschahe es, daß er unerschrocken den Löwen wie eine Ziegen zerrissen. Eben dieß tragte sich zu, als Samson die tausend Philister, die ihn umringen wollten mit einem Eselskinnbacken erschlagen.

Es ist also nicht vonnöthen, daß wir immer in uns den nöthigen Muth und Unerschrockenheit zum Streiten fühlen, um jenen Löwen, der sich auf uns in der Absicht uns zu verschlingen, nähert, zu erlegen. Genug ist, daß wir ein aufrichtiges Verlangen hegen tapfer zu streiten, nebst einem vollkommenen Vertrauen auf die Güte Gottes, der uns seinen Beystand in der Gefahr gewiß nicht versagen wird.

Fünftes Buch.

Von den zwo hauptsächlichen Uebungen der göttlichen Liebe, das ist, dem Wohlgefallen, und Wohlwollen.

Erstes Kapitel.

Von dem Wohlgefallen der göttlichen Liebe, und in wem dieses bestehe.

Die Liebe (eben wie wir schon gesagt) ist eine Bewegung und ein Ausgießung des Herzens gegen den selbem vorgestellten Gegenstand, ab dem es ein Gefallen hat: So zwar, daß das Wohlgefallen die erste und hauptsächliche Ursach, warum man liebet, und entgegen die Liebe der größte Beweggrund des Wohlgefallens. Diese Bewegung wird gegen Gott auf folgende Art reg.

Der Glauben lehret uns, daß die Gottheit ein unbegreiflicher Abgrund aller Vollkommenheit, einer höchsten Vortrefflichkeit, und unendlich höchsten Güte. Diese Wahrheit, wel-

welche uns der Glauben belehret, sehen wir durch die Betrachtung, da wir die unermeßliche Güter, welche in Gott sind insgemein, als da ist, daß selber ein Abgrund von allen Gattungen der Vollkommenheit, oder insbesondere, wenn wir eine nach der anderen als sein Allmacht, seine unendliche Weisheit, seine höchste Güte, Ewigkeit, und Unermessenheit zu Gemüth führen, noch deutlicher ein.

So lang als der Verstand mit aller Aufmerksamkeit die unendliche Güter, welche die Gottheit in sich schließet, betrachtet, muß der Will nothwendig von einem Wohlgefallen gerühret werden. Da geschiehet so dann, daß wir uns des Gewalts, so wir über uns selbst haben, bedienen, und unser Herz dahin erwecken, daß es dieses erste Wohlgefallen durch freye Handlungen erneuere und vermehre. Diese sind sodann ein Zeugniß der Hochachtung und Freude, die wir ab der Vorstellung der vortrefflichen Güter, so wir in Gott erkennen, haben.

In dergleichen Gelegenheiten ruft ein andächtige Seel mit der Braut in den hohen Liedern auf: Wie schön bist du nicht mein Geliebter! du bist hold und schön, du bist ganz liebreich, ja die Liebe selbst. So siehet mein Geliebter aus, also ist jener beschaffen, den mein Herze liebt; er seye ewiglich gepriesen. Ihr Töchter Jerusalems gesellet euch

zu

zu mir, und lobet den Geliebten mit mir, weil er so liebreich ist. Ich lebe, oder sterbe, es liegt mir wenig daran, mir ist genug, daß ich wisse, daß er reich an allen Gattungen und Güter, und daß er unendlich in allem, damit er unendlich gut seye.

Aus dieser liebreichen Gutheißung des unendlichen Guts, so in Gott ist, und in der Freud, so wir darob fühlen, bestehet die Handlung der Liebe, die wir billich ein Wohlefallen heißen. Vermög dieser Handlung erfreuen wir uns unendlich in Gott über uns selbst. Dieß ist jene Liebe, welche so innigliches und übergroßes Vergnügen in den Heiligen verursacht, wenn selbe Gelegenheit finden die Vollkommenheit ihres Geliebten anzumerken; dieß ist jene Liebe, welche sie mit allem Vergnügen aufzurufen veranlaßte: Gott, ist Gott. Wisset, sagten sie, daß der Herr Gott ist; o Gott, mein Gott! du bist mein Gott, ich hab gesagt zu dem Herrn, du bist mein Gott, du Gott, meines Herzens: mein Gott ist mein Loos und Erbtheil ewiglich. Psalm. 72. 92. 15.

Durch das Wohlgefallen wird Gott der Gott unseres Herzens, weil durch selbes unser Herz ihn umfasset, als den ihrigen hält, und ein eignes Gut daraus macht. Gott wird unser Erbtheil, weil wir durch dieses Wohlgefallen ab den Gütern, die in Gott sind, uns erfreuen, und als einem Erbtheil das uns zustehet, darob uns er-

erfreuen, und höchstens begnügen. Durch dieses Wohlgefallen eignen wir uns die Vollkommenheiten Gottes zu, wir ziehen selbe in das Innerste des Herzens das sich mit selbem als einem himmlischen Trank, und geschmacker Seelenspeis erquickt und ernährt.

Die Schaafe Jakobs haben die mannigfaltige Farben der Ruthen, welche sie in dem Brunnen gesehen, darinnen man sie tränkte als sie besprungen wurden, so lebhaft eingeprägt, daß ihre junge Lämmlein nachmalen gesprenkelt und bunt auf die Welt kamen. Eben also ziehet auch die Seel, welche von dem liebreichen Wohlgefallen, so sie aus der Betrachtung der Gottheit, und seiner unendlichen Vortrefflichkeiten empfängt, gleichsam die Farben an sich, und macht durch das Vergnügen, so sie darüber empfängt, gleichsam ihr eigen.

O Gott, welch ein Freud werden wir im Himmel fühlen, wenn wir den Geliebten unsers Herzens als ein unendliches Meer, dessen Wasser nichts als Vollkommenheit und Gütigkeit, einstens betrachten werden? Alsdann wird unser Herz (wie ein Hirsch der lange Zeit gejagt worden alsbald selber einen klaren und frischen Brunnen antrifft, in selbem sich erquickt, und das frische Wasser begierig an sich ziehet) daß endlich nach langer Mattigkeit und vielem Verlangen die Quel-

le

le gefunden, das ist den lebendigen Gott, an selben mit brünstigsten Eifer halten, und durch das Wohlgefallen alle Vollkommenheiten dieses Vielgeliebten an sich ziehen. Es wird sich mit seinen Ergötzlichkeiten sättigen, und die Freud sehen, daß ihr Geliebter also vollkommen in selbem das vollkommneste Vergnügen erwecken. Auf solche Weise wird der himmlische Bräutigam in uns eingehen, als wie in sein Hochzeit oder Brautbett, sein Vergnügen uns mitzutheilen, gemäß jenem, was er selbst gesagt: Der mich liebt, der wird das Gesetz halten, und mein Vater wird ihn lieben, wir werden zu ihm kommen, und unsere Wohnung in ihm aufschlagen. Joan. 14.

Dieß ist der süße und edle Staub der Liebe. Jener der sein Vergnügen und Freud in den Vollkommenheiten Gottes bestellt, der schmückt sich mit der Schönheit seines Geliebtens, ohne daß selbem was entgehe; er kleidet sich mit seinen Rock, ohne daß er selben entblöße; er eignet sich alles zu, ohne selbem was zu benehmen; er bereichert sich mit seinen Gütern ohne ihm was zu benehmen, eben wie der Luft das Licht an sich nimmt, ohne jenes der Sonne, so der Ursprung des Lichts ist, zu vermindern, und wie ein Spiegel mit der Schönheit des hineinsehenden Angesichts sich schmücket, ohne jenem was dadurch zu benehmen der hinein schauet.

Der

Der königliche Prophet von den Gottlosen redend sagt: Sie sind abscheulich und gräußlich geworden, wie die Dinge, so sie geliebt haben. Psalm. 13. Das Gegentheil kann man von den Gerechten sagen; sie sind liebenswürdig, wie der Gegenstand ihrer Liebe. Diese Wahrheit zeigt sich an der heiligen Clara von Monte Falcone vollkommen erfüllt. Selbe fühlte ein solches Vergnügen ab der Betrachtung des Leidens unsers Erlösers, und ab dem Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, daß durch das ohnunterlassene Betrachten und Vorstellung der Werkzeuge des Leidens Christi selbe in ihrem Herzen eingeprägt, gefunden worden. Die Liebe, welche der heilige Paulus zum Leben, Leiden und Tod unseres Erlösers tragte, ware so hefrig und stark, daß es das Leben, den Tod und Leiden des Erlösers in das Herz dieses getreuen und geliebten Dieners eingeprägt. Die Liebe des Heilands durchdrange seinen Willen, ein süße Erinnerung des selben erfüllte sein Gedächtniß, und ein beständige Betrachtung beschäfftigte seinen Verstand.

Aber auf was Art und Weiß ist der liebreiche Jesus in das Herz des Apostels gekommen, und wie hat er in selbem seine Wohnung aufgeschlagen? Nicht anderst als durch das Wohlgefallen. Also bezeugt es Paulus selbst, wenn er sagt: Es seye ferne von mir, daß ich mich in was anders rühme als in dem

Kreu-

Kreuz unsers Herrn Jesu Christi. Galat. c. 6. Unter dem Rühmen, und sich ab einer Sach erfreuen, ist kein anderer Unterschied, als daß jener der sich rühmet auch ein Gefallen ab der Sach, ab der er sich rühmet, habe: folglich ist das Rühmen, nicht ohne Gefallen, wohl aber kann das Gefallen ohne rühmen seyn. Die Seele Pauli ware also heftig von der Uebergroßen Güte, welche der Erlöser in seinem Leben, Leiden, und Tod uns erwiesen, gerühret, daß er nur in selbem sich rühmte, und in diesem Leiden und Tod des Erlösers allein alles Wohlgefallen hatte, so, daß er aufgerufen: Ich lebe nicht in mir selbst, sondern Jesus Christus ist es, der in mir lebt. Galat. c. 6. v. 14.

Zweytes Kapitel.

Vermög der Liebe des Wohlgefallens sind wir vor Gott wie Kinder, die an den Brüsten ihrer Müttern hangen.

Mein Gott! wie glückselig ist nicht jene Seel, die ihr Vergnügen pur allein in dem setzt, zu wissen, und zu erkennen, daß Gott Gott ist, und daß seine Güte unendlich. Dieß Vergnügen, das die Liebe des Wohlgefallens ausmacht, ist die Porten, durch welche der himmlische Bräutigam seine Wort zu erfüllen, eingehet. Wer (sagt selber) mein Stimm hört, und mir die Thür öffnet, zu dem

dem werde ich eingehen, und er mit mir, und ich mit ihm speisen. Apoc. 3. v. 20. Bey diesem kostbaren Gastmal ist die unendliche Süßigkeit Gottes die Hauptspeis; sie ernähret uns durch das Wohlgefallen, das wir ab selber haben, und wir sättigen uns ab den göttlichen Vollkommenheiten durch die Freude, die wir fühlen, ab der unendlichen Herrlichkeit Gottes.

Dieses Gastmal wird ein Abendessen wegen der Ruhe, so auf selbes folgt, genannt, sintemal die Liebe des Wohlgefallen verursacht, daß wir in der Süße des Guten, so uns ergötzet, und mit dem sich unser Herz weidet, vollkommen vergnügt ruhen. Nach dem gemeinen Sprichwort nährt sich das Herz mit dem, was selbes freuet. Also pflegt man zu sagen: dieser lebt von Ehren, dieser von Reichthumen, ein anderer von dem, nach welchem seine Neigung gehet. In dem nemlichen Verstand spricht auch der weisse Mann, Narrenmaul speißt sich mit Unwissenheit. Prov. 15. Jesus Christus, die höchste Weißheit, bezeugt öfters, daß seine Freud, sein Vergnügen, und Nahrung seye, den Willen des Vaters thun. Die Weltweise und Lehrer der Arzney sind in diesem Satz einig, daß jenes, was geschmäckt, auch nähre, und daß die Liebe sättige.

Mein Geliebter komme in seinen Garten, ruft die heilige Braut. Cant. 5. &. 6. und esse die Frucht seiner Aepfel. Der göttliche Bräutigam kommt in seinen Garten, wann er in eine andächtige Seele eingehet, dann da seine Lust ist bey den Menschenkindern zu seyn, so kann selber nirgend füglicher einkehren als in dem Geist, den er nach seinem Bild und Gleichniß erschaffen hat. In diesem Garten pflanzt er selbst das liebreiche Wohlgefallen, welches wir an seiner Gütigkeit haben, und mit welchem wir uns speisen, wie auch hinwieder seine Gütigkeit sich erlustigt und ergötzt an unserm Wohlgefallen. Eben dieß muß unser Vergnügen unsäglich vermehren, weil wir an dem Vergnügen, so Gott hat, daß wir nur in ihm allein uns ergötzen, nicht zweifeln darfen. Es ist demnach die Liebe des Wohlgefallen, die aus diesem beederseitigen Vergnügen entspringt, unvergleichlich. Durch diese Liebe wird unser Seel zu einem Garten, in dem sich der himmlische Bräutigam ergötzet; sie erkennt, daß sie der Güte ihres Bräutigams die süsse Früchten ihres Baums zu verdanken, und sie theilt selbem davon durch die Liebe des Wohlgefallen, so sie zu ihm trägt, auch mit.

Also nämlich ziehen wir das Herz Gottes zu uns, und er ergießt in selbes seinen köstlichen Balsam. So wird wahr, was die heilige Braut mit großer Freude ausspricht: Cant.

1. v. 3. Der König meines Herzens hat mich geführet in seine Schlafkammer; wir frolockten und erfreuten uns in dir, da wir an deine Brüst gedenkten, welche lieblicher sind als der Wein. Die Fromme lieben dich. Theorime, was sind die Schlaf, oder heimliche Kammern dieses Königs der Liebe anders, als seine Brüste, welche Ueberfluß an Süße und Lieblichkeit haben? Die Brüste der Müttern sind die Schatzkammern eines kleinen Kinds, selbes hat keine andre Reichthum als diese, sie sind dem Säugling köstlicher als Gold und Edelgestein, werther als alles in der ganzen Welt.

Es ist sich also nicht zu verwundern, wenn ein Seele, die mit Liebesinnbrunst die unendliche Schätze der göttlichen Vollkommenheiten erweget, von ihr selbst glaubt, daß sie reich und glückselig genug; massen sie selbe auf solche Art ihr eigen macht, und durch das Vergnügen, das sie darob empfindet, so gar an der Zufridenheit ihres Geliebten Theil nehmet.

Hast du nachmal gesehen Theorime! die Freud und die Bewegungen eines Kinds, wenn es die entblößte Brüste seiner Mutter ersiehet, wie es nach selben vor Freuden zappelt, und mit was Verlangen die Mutter selbst dem Kind selbe darbiethet? Gleichwohl stellt all dieses nur unvollkommen die Triebe, und Bewegungen der Freud, welche in einer from-

men Seel das Vergnügen, da sie die Reichthümer des Königs, der sie liebt, und seine Vollkommenheiten betrachtet, vor. Ins besondere hernach wenn dieser König der Seel vorgekommen, und von selbst seine Schätze aus Liebe zu ihr entdecket; da siehet, da erkennt sie, daß aus seinen Vollkommenheiten die Liebe vor all andern hervorscheine. Ein solche Seel mag in der That aus Uebermaß ihres Glücks aufrufen: o, König meines Herzens! du bist reich an Liebe, und deine Reichthumen sind liebreich. Erlaube mir zu fragen: ist wohl das Vergnügen in dir, der du selbe besitzest, oder in mir die Freud, daß ich selbe sehe, und mich darob erfreue, größer? Wir hüpfen beede vor Freuden auf, indem wir an deine Brüste, die so voll und überflüssig von aller Süßigkeit gedenken: Ich, weil mein Geliebter solche besitzt, du aber wegen meiner Freud, die ich ab deinen unendlichen Vollkommenheiten habe. Deine Gütigkeit macht, daß du dich freuest über meine Freud, und meine Liebe, daß ich mich erfreue über deine Freud. Billich lieben dich die Fromme und Gerechte, und wie könnten sie fromm seyn und doch eine so große Gütigkeit nicht lieben?

Die irdische Fürsten behalten ihre Schätze in den verborgenen Kämmern ihrer Palläst, und ihre Waffen und Gewöhr in ihren Zeughäusern sorgfältig auf: aber der Fürst des Himmels hat seinen Schatz in seinen Bußen,

seine

seine Waffen in seiner Brust: und da sein Schatz seine Gütigkeit ist, gleichwie die Lieb seine Waffen sind, als gleichet sein Bußen, der Brust einer Mutter, welche reich an süßer Milch, und dessen Waffen in den Reizungen und Fertigkeit, so sie gegen ihrem Kind selbes zu tränken und aus ihren Brüsten nach Genügen saugen zu lassen, äußert, bestehen.

Die Natur scheint die Brüste von derentwegen an das Herz gesetzt zu haben, damit selbes, da es durch die Wärme die Milch auskochet, der Ernährer der Kinder seye, eben wie die Mutter die Ernährerinn des Kinds; folglich ist die Milch ein Getranck der Liebe, daß weit über den Wein. Zu bemerken ist, daß die Braut in den hohen Liedern öfters und bis dreymal sich vernehmen läßt, daß die Brüsten ihres Geliebtens den besten Wein übertreffen. Wohl eine recht schöne Ausdruckung die Gesinnungen ihres Herzens anzuzeigen. Und in der That, ist der Wein die Milch der Traube, und die Milch ist der Wein der Brüsten. Aus der Ursach mag auch selbe von ihrem Brautigam aufrufen. Mein Geliebter ist mir wie ein Weinbeer von den Trauben aus Cypern, welche an Geruch und Geschmack die vortreflichste.

Moses von dem reinesten Wein, welchen die Israeliten in dem verheißenen Land zu verkosten hatten, redend, nennt selben das

Blut der Trauben. Deut. c. 32. und Jakob in einem prophetischen Geist zu seinem Sohn Judas von dem fruchtbaren Theil, der im gelobten Land seiner wartete, sprechend, sagte unter verblümten Redensart die Glückseligkeit der Christen vor, und daß der Erlöser seinen Rock (das ist die Kirche) in dem Blut der Trauben (so viel als in seinem eignen) waschen werde. Nun ist das Blut und der Wein nicht weiter von einander unterschieden, als der Wein, und der annoch unzeitige Saft der Beer: dann gleichwie selbe durch die Sonnenhitze ihre Farb ändern, ein guter, nähr- und schmackhafter Wein werden, also wird auch das Blut durch die Wärme des Herzens nach und nach weis, folglich zur Milch, und zu einer denen Kindern sehr anständigen Nahrung.

Da nun die Milch also ein von dem Herzen zubereite, und von der Liebe mitgetheilte Nahrung, als stellt selbe die geheime Gottesgelartheit, das ist, die geschmacke Erkanntnissen von Gott, welche aus dem liebreichen Wohlgefallen, die der Geist empfangt, wenn er die Vollkommenheiten der göttlichen Gütigkeit betrachtet, entsprengen, und welche der Verstand durch die Erwegung der göttlichen Güte annehmt, vor. Der Wein ist ein Vorbild der ordentlich erlangten Wissenschaft, die man vermittels des Nachdenkens und Ueberlegens und gleichsam unter der Preß und Kelter der vernünftigen Beweise und Schlußreden, oder ge-

gen

gen einander Haltung unterschiedlicher Meynungen, sich erwirbt. Die Milch aber der geheimnißvollen Gottesgelertheit, welche aus dem Vaterherz des großen Gotts, sich in das unsere ergießt, und die wir also zu reden aus den Brüsten der Liebe saugen, ist unvergleichlich besser, als der Wein, den wir aus menschlichen Ueberlegungen, und natürlichen Beweisthümern erhalten. Diese Milch hat ihren Ursprung von der himmlischen Liebe, welche sie ihren Kindern vorbereitet, noch ehe sie einmal daran gedacht haben; sie hat einen lieblichen und angenehmen Geschmack, ihr Geruch übertrifft alle wohlriechende Sachen, die sich selber bedienen sind liebreich, wie die Kinder, so noch saugen; sie giebt eine Freude ohne Muthwillen, sie macht trunken, und doch nicht dumm, sie nimmt den Verstand nicht, sondern erhebt ihn.

Als der heilige Patriarch Isaac seinen lieben Sohn Jakob umfangen und geküßet, empfand er den guten Geruch seiner Kleider. Er war von selbem eingenommen und gleichsam durchräuchert, so daß er aufrufte: Siehe der Geruch meines Sohns ist wie der Geruch eines schönen Feldes, das der Herr gesegnet hat. Das Kleid und der Geruch war an dem Jakob, aber Isaac fühlte das Wohlgefallen und die Freud. Eine Seel, welche ihren Heiland durch die Liebe in den Armen ihrer Begierden hält, fühlet den Geruch der

unendlichen Vollkommenheiten, die sich an ihme befinden auf das angenehmste. Sie spricht mit einem übergroßen Wohlgefallen bey sich selbst: Ach, sehe der Geruch meines Gottes ist wie der Geruch eines blühenden Gartens! Ach wie köstlich sind seine Brüst, welche so herrlichen Geruch von sich geben!

Nachdem der Geist des großen Augustini lang gewählet zwischen den heiligen Lüsten und Zufriedenheiten, die er in Betrachtung einer Seits des Geheimniß der Geburt seines Herrn, und andrer Seits, des Geheimniß seines Leidens fühlte, rufte selber in einer Entzuckung des Wohlgefallens auf:

Wenn beede Freud mein Herz bedenkt,
Sich bald hieher, bald dorthin lenkt.
Hie siehts der heil'gen Mutterschooß,
Dort siehts am Kreuz den Heiland bloß;
Von seiner Milch ich Speis kann haben;
Des Blutestrank mein Seel thut laben.

Drittes Kapitel.

Durch die Liebe des Wohlgefallen schenken wir Gott unser Herz, und wir genießen seiner, ohne aufzuhören selben zu verlangen.

Die Liebe, die wir zu Gott tragen, hat ihren Ursprung in dem ersten Wohlgefallen, so das Herz fühlt, alsbald es die göttliche Güte erkennt, das ist in dem ersten Augenblick, in welchem es nach selber zu trachten anfängt. Wenn wir aber dieß Wohlgefallen durch wiederholte Liebshandlungen in uns vergrößert, und erweitert, setzen wir uns, also zu reden, in den Besitz der göttlichen Vollkommenheiten; da die Freude, die wir in Betrachtung der selben empfinden, verursacht, daß wir der Güte Gottes genießen.

Dieß ist das erste Vergnügen, oder die erste Frucht des liebreichen Wohlgefallens, welches die heilige Braut anzeigt, wenn sie sagt: Mein Geliebter ist mein. Weil aber auch dieß liebreiche und süße Wohlgefallen, das wir in uns empfinden, auch in Gott, in welchem, und von welchem wir es haben, sich vorfindet, als gehören wir wegen selbem auf eine besondere Art der göttlichen Güte zu. Woraus dann folgt daß wir der Güter die in Gott sind nicht allein so genießen, als wenn selbe die unserige; sondern auch daß die Vollkom-

menheiten Gottes, welche unendlich über unsern Verstand, und Sinn, wir selbe nicht an uns ziehen, oder in selben erfreuen, und besitzen können, ohne nicht von selben entgegen besessen zu werden. Demnach ist vermittelst dieser heiligen Liebe des Wohlgefallens Gott in uns, und wir in ihm.

Das Kraut Aproxis hat eine so große Uebereinstimmung mit dem Feuer, daß selbes, obschon entfernet, sobald es Feuer siehet, die Flammen an sich ziehet, und zu brinnen anfängt, folglich sein Feuer nicht so viel von der Hitz, als von dem Glanz des Feuers empfangt. Im Fall nun dieses Kraut, da es sich vermittelst einer anziehenden Kraft mit dem Feuer vereinigt, reden könnte, wurde es sagen: mein Feuer, das ich liebe, ist mein; ich hab selbes an mich gezogen, und genieße seiner Flammen; aber ich bin auch sein: dann indem ich es an mich gezogen, so hat es mich in sich verkehret, weil es stärker, und edler als ich. Es ist mein Feuer, und ich bin sein Kraut: ich ziehe das Feuer, und das Feuer brennet mich. Eben also ergehet es mit unsern Herz. Nachdem selbes in Erwegung der höchsten Güte die Liebe des Wohlgefallens, und den Besitz der unendlichen Vollkommenheiten Gottes empfangen, kann es mit Wahrheit sagen: die Güte Gottes ist ganz mein, angesehen ich ihrer Vollkommenheiten genieße; und ich gehöre auch Gottes Güte gänzlich zu;

sel-

selber besitzt mich durch das Wohlgefallen, und ich ihn.

Durch das Wohlgefallen wird unsere Seel', als wie des Gedeonisfell, mit himmlischen Thau ganz erfüllet. Dieses Thau gehöret dem Fell zu, weilen es auf selbes gefallen ist; hinwiederum gehört das Fell dem Thau, weil selbes von diesen benetzet worden, und seinen Werth erhalten. Sage mir: gehöret wohl die Muschel dem Perlein, oder das Perlein der Muschel? Das Perlein gehöret der Muschel, weilen sie selbes an, und in sich gezogen hat; aber die Muschel gehört auch dem Perlein, weil dieß der Muschel ihren Werth, und Kostbarkeit ertheilt. Die Liebe des Wohlgefallens macht, daß wir Gott besitzen, indem es seine Vollkommenheiten in uns ziehet; sie macht aber entgegen auch, daß uns Gott besitzet, indem wir an seinen Vollkommenheiten gleichsam angeheftet werden.

In diesem Wohlgefallen nun 'ersättigen wir unsere Seel dergestalt mit Vergnügen, daß wir doch darbey nicht ablassen zu verlangen, selbe noch mehr zu vergnügen und zu ersättigen. Dann indem wir die göttliche Güte verkosten, wünschen wir selbe noch mehrer mehr verkosten zu können: Und indem wir uns sättigen, wollen wir immer essen; und da wir essen, empfinden wir, daß wir noch mehr zu essen Lust haben.

Nach-

Nachdem der Fürst der Aposteln angemerkt, daß die Propheten jene Gnaden deutlich vorgesagt, die denen Christen häufig, und überflüßig vorbehalten waren, besonders die Gnad der Erlösung durch das Leiden unsers Herrn, und die Herrlichkeit so darauf sowohl durch die Auferstehung seines Leibs, als durch die Erhöhung seines Namens erfolgte, schließet er endlich, daß die Engeln selst Verlangen tragen diese Geheimnisse der Erlösung des göttlichen Heilands zu erwegen, sagend: Er ist jener, welchen immer mehr und mehr zu betrachten, die Engel begierig sind. 1. Petri. 1.

Aber wie ist wohl dieß zu verstehen, daß die Engeln, welche den Erlöser immer sehen, und in selbem alle Geheimniß unsers Heils vor Augen haben, dannoch ihn noch mehr zu sehen verlangen? Theotime, die Englen sehen den Herrn freylich allezeit, aber auf so angenehme und trostreiche Art, daß das Wohlgefallen, so sie darob haben, sie zwar ersättiget, doch dergestalt, daß ihnen weder von der Ersättigung das Verlangen, noch von dem Verlangen die Ersättigung benohmen werde. Der wirkliche Genuß wird also in den Engeln durch das Verlangen nicht verringert, sondern vollkommner gemacht, wie auch entgegen ihr Verlangen durch den wirklichen Besitz nicht schwächer, sondern nur schärfer wird.

Der

Der Besitz und Genuß eines Guts, welches immer vergnügen kann, verweiket niemal, sondern verneuert sich beständig und blühet ohne Unterlaß: dieser Besitz ist allezeit lieblich, allezeit verlangenswürdig, allezeit Vergnügend. Der himmlische Liebhaber erwecket in selben eine immer vergnügte Begierd, gleichwie ihr stätte Begierd ein immer verlangtes Vergnügen verursachet. Wenn ein Gut, so endlich ist, wirklich besessen wird, so hat das Verlangen ein End, und der wirkliche Besitz benimmt das Verlangen nach selben, weilen es nicht zugleich kann besessen, und verlanget werden. Aber das unendliche Gut macht, daß das Verlangen in der Besitzung, und die Besitzung in dem Verlangen herrsche, massen dieß unendliche Gut von solcher Beschaffenheit, daß es durch seine heilige Gegenwart das Verlangen ersättige, und zugleich durch die Größe seiner Vortrefflichkeit selbes weiter unterhalte: Folglig wird bey allen, die dieß unendliche Gut besitzen, ein allezeit vergnügtes Verlangen, und ein verlangtes Vergnügen unterhalten.

Bilde dir geliebter Theotime einen Menschen ein der das Kraut Scitica genannt, in dem Mund hält. Ein solcher (wie man sagt) soll niemal Hunger oder Durst leiden, so sehr wird er von diesem Kraut ersättiget. Anbey (wie man weiters wissen will) solle ein solcher Mensch Lust zum Essen und Trinken nicht verlieren. Alsbald unser Will Gott gefunden,

beruhet er auf selbem, und hat sein höchstes Wohlgefallen daran, gleichwohl unterläßt er nicht ein immerwährendes Verlangen zu tragen; dann gleichwie er das Lieben verlangte, also liebt er auch das Verlangen; er hat zugleich das Verlangen der Liebe, und die Liebe des Verlangens.

Die Ruhe des Herzens bestehet nicht darinn, daß selbes unbeweglich bleibe, sondern daß es keinen Mangel leide; nicht in dem, daß es keine Bewegung habe, sondern daß es keiner Bewegung bedarfe. Die Verdammte sind in Beständiger Bewegung, ohne daß sie der mindesten Ruhe genießen. Wir sterbliche Menschen, die wir noch in dieser Pilgerschaft wandern, haben bald Ruhe, bald Bewegung nach dem Trieb unserer Begierden, und Neigungen: die selige Geister haben allezeit Ruhe in ihrer Bewegung, und Bewegung in ihrer Ruhe. In Gott allein ist die Ruhe ohne Bewegung, weil er ein allerhöchst reines, und selbständiges Wesen ist. Obwohlen wir aber nach gewöhnlicher Beschaffenheit dieses sterblichen Lebens keine Ruhe in unsrer Bewegung haben, finden wir doch in Ausübung heiliger Liebe Ruhe in der Bewegung unserer Anmuthungen, und bewegung in der Ruhe des Wohlgefallens, welches wir an unserm Geliebten haben: und auf solche Art fühlen wir einen Vorgeschmack der künftigen Glückseligkeit, nach welcher wir seufzen.

Wenn es wehr ist daß das Thier Cameleon vom Luft lebe, so findet selbes überall Speis und Nahrung, weil die Luft aller Orten. Bewegt sich hernach dieses Thier von einem Ort zu dem andern, geschieht es nicht um etwas zu suchen, wormit es sich ersätigen möge: sondern damit es sich in jenem Element daß seine Nahrung ist, ergötze, wie die Fisch in dem Wasser. Wer Gott wirklich besitzet, und selben doch dabey verlanget, der verlanget nicht darum nach Gott, daß er ihn suchen wolle, sondern auf das mit dem Vergnügen des Besitzs, das Vergnügen des Verlangens vergesellschaft werde. Alsdann ist das Verlangen ein Bewegung der Seel, durch welches (anstatt den Besitz des Genußes den sie wirklich schon hat zu verlangen) selbe sich (also zu reden) in dem wirklichen Besitz des Gutes, ab welchem es sich erfreut, ausbreitet. Sie verlangt es, nicht aus der Absicht selbes zu erlangen, sondern um sich damit zu beschäftigen, und zu begnügen; nicht um den Genuß desselben zu erlangen, sondern um die Macht auszuüben, so sie hat selbes zu genieſſen, und in selbem sich zu ergötzen.

Wir begeben und machen uns auf den Weg aus der Absicht in einem lustigen Garten spazieren zu gehen; und wann wir schon in selben gekommen, unterlassen wir doch nicht durch Auf- und Abgehen, uns noch ferner zu bewegen, nicht daß wir in den Garten kommen

möch-

möchten, sondern damit wir in selbem herum gehen, und die Zeit zubringen. Wir sind gegangen, um in den Garten zu kommen, und nachdem wir dahin gelangt, so gehen wir herum, uns in selbem zu erfreuen und zu ergötzen. Sehe hier zwo Bewegungen; eine damit man an dem bestimmten Ort anlange, die zwote um das Vergnügen zu genieſſen, wegen welchem man an dieß Ort sich begeben.

Dahin zielet eben der königliche Prophet mit folgenden Worten: Suchet den Herrn allezeit mit groſsem Vertrauen; seyd stäts beflissen sein Antlitz aufzusuchen. Pſ. 104. v. 4. Man muß dasjenige immer aufsuchen, was man allezeit lieben soll, sagt der groſse Augustinus. Die Liebe sucht, was sie gefunden hat, nicht damit sie es habe, sondern damit sie es allezeit habe. Mit einem Wort, Theorime! die Seel, welche diese Liebe des Wohlgefallens ausübt, rufet ohne Unterlaß in der Stille ihres Herzens auf: mein Glückseligkeit bestehet in dem, daß ich wisse, daß Gott, Gott ist, daß seine Güte unendlich, seine Vollkommenheit unermäßlich. Ob ich sterbe, oder lebe, daran ist mir wenig gelegen, weil mein Geliebter ewiglich lebet, in dem Leben der ewigen Glori. Der Tod kann ein Herz nicht betrüben, daß nur lebt, damit es liebe, und welches weißt, daß ihr höchste Lieb immer lebe; einer Seel, welche liebet, ist genug, daß derjenige, denn sie mehr, als sich selbst

liebet,

liebet, voll der ewigen Gütern seyn, weil selbe mehr in dem, welchen sie liebet, als in ihr selbst lebet, ja sie kann mit Paulo sagen, nicht ich, sondern mein Geliebter lebt in mir.

Viertes Kapitel.

Von dem liebreichen Mitleiden, durch welches die Liebe der Wohlgefälligkeit noch mehr erkläret wird.

Das Mitleiden, Beyleid, oder Erbarmniß, ist eine Neigung der Seele, vermög welcher, wir an dem Elend und Schmerzen desjenigen, den wir lieben, Theil nehmen. Man nennt es insgemein ein Erbärmniß, oder Beyleid, vermög welchem fremdes Elend also zu reden, in unser Herz zum Theil übergehet: eben wie jene Neigung ein Wohlgefallen genannt wird, nach welcher wir uns über das Vergnügen, und Glück desjenigen, den wir lieben, erfreuen, und an selbem Theil nehmen. Beede diese Wirkungen entspringen von der Liebe, als durch welche das Herz des Liebenden mit dem Geliebten also vereiniget wird, daß Beeden Gut und Böses gemeinschaftlich wird. Was ich hier von dem Mitleiden gesagt, erkläret auch jenes, was von dem Wohlgefallen zu verstehen.

Da nun die Liebe das Beyleid zeiget, also je größer die Liebe, je größer ist das Mitleiden. Nichts gleichet dem Schmerzen der Müttern, wenn sie sehen, daß ihre Kinder, besonders das einzige, leiden thut. Was Mitleiden tragte nicht Agar mit den Schmerz ihres Sohns Ismael, den sie in der Wüste fast vor Durst verschmachten sahe? Was Beyleid fühlte nicht die Seel des David ob dem Elend seines Sohns Absalon, ja was sage ich? Betrachte das mütterliche Herz des großen Apostels, welches mit den Kranken krank, und schwach, vor Eifer für die Aergerte brannte, mit stäten Schmerzen wegen des Verderbens der Juden umgeben war, und täglich für seine geistliche Kinder starbe! 2. Corinth. c. 11.

Vor allem aber erwege Theotime! wie die Liebe alle Pein, Schmerzen, Leiden, Plagen, Mühe und Jammer, Wunden, Kreuz, Marter, und den Tod selbst unsers Erlösers in das Herz seiner heiligsten Mutter gezogen. Eben dieselbe Nägel, welche den Leib ihres göttlichen Sohns an das Kreuz geheftet, diese haben auch das Herz der Mutter durchstochen: eben jene Dörner, die sein heiligstes Haupt durchbohret, haben auch das Herz, und die Seel dieser süßen Mutter verwundet: Einerley Elend, Schmerz, und Leiden hatte Maria durch das Mitleiden mit ihrem Sohn gehabt. Kurz, das Schwerd des Tods, welches den Leib dieses allerliebsten Sohn verwun-

wunder, hat auch das Herz dieser innbrünstigen Mutter durchstochen. Maria kunte derowegen wohl sagen, daß Jesus ihr gewesen ein Myrrhenbüschel zwischen ihren Brüsten. Cant. 1. v. 12. Als Jakob die traurige, obwohl erdichte Zeitung von dem Tod seines Sohns Josephs gehöret, hat er darob ein so großes Leid empfunden, daß er aufgeruffen: Mich Elenden! Ich werde mit Herzenleid in die Grube abfahren, Gen. 37. das ist, in die Vorhöll, in die Schoos Abrahams zu meinem Sohn. Genes. 37. v. 35.

Das Mitleiden wächset hernach und nehmet zu nach der Größe des Leidens, und Schmerzens den jene, so man liebet, erdulten. Großes Unglück rührt jene äußeriſt, die es mit Augen sehen, obschon ihr Liebe nicht groß. Darum Cäsar, ob er schon Pompejum nicht sehr liebte, jedoch das Unglück dieses großen Mannes beweinte. Die Töchter von Jerusalem konten sich nicht enthalten über den Sohn Gottes zu weinen, ob sie schon meistentheils ihme nicht viel günstig gewesen. Die falsche Freunde des Jobs bezeigten großes Leidwesen ab seinem erbärmlichen Stand und Elend. Wie schmerzlich wird anitzo dem Herzen des Jakobs die traurige Nachricht, daß sein lieber Sohn eines grausamen Todes gestorben, und von einem wilden Thier aufgefressen worden, nicht gewesen seyn?

Durch die Gegenwart aber, und durch das würkliche Anschauen des mit Elend behaften, und von uns geliebten Gegenstandes wird das Mitleiden, und die Erbarmung ungemein vergrößert. Dieser Ursach wegen ist die arme Agar von ihrem schmachteten Sohn hinweggangen, um einigermassen den Schmerzen ihres Mitleidens zu erleichtern. Sie sagte, Ich kann nicht ansehen, daß der Knab also dahin sterbe. Gen. 21. v. 16. Christus der Herr weinte, da er das Grab seines Freunds Lazari, und seine liebe Stadt Jerusalem anschauete: und das Herz Jakobs wurde von Schmerzen durchtrungen, als er den blutigen Rock seines jungen Josephs erblickte.

Das Wohlgefallen vergrößert sich auf die nämliche Art, um eben die nemliche Ursach, wie das Mitleiden. Je werther uns ein Freund ist, desto größeres Wohlgefallen haben wir an seinem Vergnügen, und Wohlergehen. Je vortreflicher sein Gut, je größer ist unser Freud: ist der Freund in dem wirklichen Besitz dieses Guts, so ist unser Freud am grösten.

Als der fromme Jakob gehört, daß sein Sohn lebe, o Gott, welch eine Freud fühlte sein Herz! Sein Geist kam wieder in ihn, er wurde wieder lebendig, Gen. 45. v. 27. 28. Und also zu reden, von dem Tod erwecket. Aber was will dieß sagen: er ist wieder lebendig, oder vom Tod auferweckt worden?

Die

Die Seelen, Theorime, sterben des Todes nicht, als allein durch die Sünd, wodurch sie von Gott, als ihrem übernatürlichen Leben abgesönderet werden; aber selbe sterben bisweilen sittlicher Weise eines freunden, aus dem Mitleiden entstehenden Tods. So ist es dem frommen Jakob, von dem wir reden, ergangen. Die Liebe (welche in das Herz des Liebendens das Gute und Böse, das ist Freud, und Leid des Geliebten, jenes durch das Wohlgefallen, dieß durch das Mitleiden, ziehet) machte, daß Jakob die traurige Wirkungen, so der Tod eines geliebten Sohns, in dem Herzen eines zarten Vaters verursachte, zugleich fühlte, und durch ein außerordentliche Wirkung (welche all andre, nicht aber die Liebesmacht übersteigt) wurde die Seele dieses frommen Vaters von dem eingebildeten Tod desjenigen sterblich betrübt, der in der That noch lebte. So eindränglich ist das Mitleiden, und das Wohlgefallen.

Als aber Jakob nach der Hand vernommen, daß in Wahrheit sein Sohn noch bey Leben, da hat die Liebe (welche den vermeinten, und für gewiß geglaubten Tod des Sohns so lange Zeit in dem Geist und Gemüth dieses guten Vaters unterhalten) ihren Irrthum gesehen, den erdichteten Tod ausgeschlagen, und davor das wahrhafte Leben dieses Sohns eingeführet. Jakob fangte also nach einem neuen Leben wiederum zu leben an, weil das

Leben seines Sohns durch das Wohlgefallen in seinem Geist eingegangen, und ihn mit einem unvergleichlichen Vergnügen beseelet, daß ihn vollkommen ersättiget, so zwar, daß er vor Freuden gesprochen: Es ist mir genug, daß mein Sohn Joseph noch lebe. Gen. 46. v. 29. & 30.

All dieß ware noch nichts in Vergleichung mit jener Freud, welche nachmal Jakob gefühlt, als er mit eignen Augen die Herlichkeit seines Sohns Josephs eingesehen; er falte selbem (wie die Schrift sagt) unter Vergießung vieler Thränen um den Hals, sprechend: jezund will ich frölich sterben, lieber Sohn, dieweil ich dein Angesicht gesehen, und daß du noch lebest. O welch eine Freud in dem Herzen dieses Vaters! er giebt selbe sattsam zu erkennen mit den Worten: Jzt will ich frölich sterben, nachdeme ich dein Angesicht gesehen. Seine Freud ware so groß, daß sie auch vermochte den Tod selbsten (der doch das allertraurigste und schröcklichste Ding der Welt ist) ihme freudig und angenehm zu machen.

Sage mir, anitzo Theotime, wer fühlte ab dem Glück, Ehr und Reichthumen des Josephs mehr Vergnügen Joseph selbst, als derselbe genossen, oder Jakob, der sich darüber durch das Wohlgefallen erfreuete? Gewiß, wann das Gut nur wegen des Vergnügens,

so

so wir darob empfinden, ein Gut ist, so wa-
re das Vergnügen des Vaters so groß, ja
größer als des Sohns. Joseph obschon ein
Unterkönig, und königlicher Stadthalter ware
in seinem erhabenen Glücksstand gleichwohl mit
vielen Sorgen und Geschäfften beladen; der
Vater entgegen genießete das Glück des Sohns
durch das Wohlgefallen, und stellte sich nur
was an dem hohen Amt des Sohns gut, und
angenehm ware ohne den Last, ohne die Mühe,
ohne die Arbeit, und Sorgen so selbes beklei-
deten vor. Ich will fröhlich sterben, sag-
te er. Ey! wer siehet nicht sein übergroßes
Vergnügen? Da selbst der Tod ihn darinn zu
stöhren nicht vermochte, wer wird ihme dann
selbes benehmen? Da Jakob Mitten unter
der Traurigkeit des Todes in Lust, und Freu-
de lebte, wer wird selbe aus seinem Herzen
reißen können?

Die Liebe ist stark, wie der Tod. Cant. 8. v. 6. Und die Freuden der Liebe übertref-
fen die Traurigkeit des Todes: der Tod kann
selbe nicht tödten, sondern giebt ihnen viel-
mehr das Leben. Nahe bey Grenoble findet
man ein Feuer, welches sich auf eine wunder-
bare Weise in einem Brunnen nähret. Nichts
stellt besser als dieses Feuer im Wasser die
Macht der heiligen Liebe vor, massen selbe ih-
re Flammen und Tröstungen mitten unter den
traurigsten Aengsten des kalten Tods unter-
hält;

hält; das Wasser der Trübsaalen vermag also nicht ihr Feuer auszulöschen.

Fünftes Kapitel.

Von dem Mitleiden, und Wohlgefallen der Liebe in dem Leiden unseres Herrn Jesu Christi.

Wenn ich meinen Heiland mit seiner bis in den Tod betrübten Seel an dem Oelberg betrachte, was kann ich anders sagen, als wer o Jesu! wer hat die Traurigkeit des Tods in die Seele des Lebens übertragen, als die Liebe, welche da sie dich zum Mitleiden beweget, unser Elend in dein göttliches Herz übersetzt? Ist es wohl möglich, daß eine andächtige Seel, wenn sie den Abgrund des Leids und der Traurigkeit an ihrem Erlöser erwegt, nicht einen heilig liebreichen Schmerzen empfinde? Betrachtet selbe hernach weiters, daß alles Leiden ihres Geliebten nicht aus einer Unvollkommenheit, oder Abgang der Stärke, sondern von der Größe seiner vortrefflichen Liebe hergekommen, so muß sie in einer Entzuckung vor schmerzhafter Liebe gleichsam zerschmelzen, und aufrufen: Ich bin schwarz von dem Schmerzen des Mitleidens; aber ich bin schön von Liebe durch das Wohlgefallen; die Angst und Betrübniß meines Geliebten hat mich ganz entfärbet. Wie könn-

könnte eine getreue Liebhaberinn solche Pein an den jenigen sehen, den sie mehr liebt, als ihr eigenes Leben, ohne von Schmerz durchdrungen, erblaßet, und kraftlos zu werden? Die Gezelte der Nomaden, die stäts unter freyen Himmel wohnen, und beständig kriegen, sind ganz abgenutzet, und mit dichten Staub bedecket; und ich, die ich vor Schmerzen und Mitleiden wegen des unaussprechlichen Leidens meines göttlichen Heilands in vollem Leid stehe, ist es wohl ein Wunder wenn ich ganz mit Betrübniß bedecket, und mit Schmenzen durchstochen?

Gleichwie aber die Schmerzen dessen, den ich liebe, von seiner Liebe herkommen, als machen selbe auch mein Freud und Vergnügen aus, bis gleichwohl das Mitleiden in selben mir ein Ursach der Betrübniß vorzeigt. Und in der That wie konnte ich eine getreue Liebhaberinn des himmlischen Bräutigams seyn so ich nicht das große Vergnügen und Freud in der Uebermaß seiner Liebe fühlte? Man verwundere sich also nicht, wenn die Schönheit der Liebe mit der Häßlichkeit des Schmerzens sich paare. Seye es, daß ich Leid trage ob den Peinen und Tod meines Königs, und von Betrübniß ganz bleich und schwarz bin, so fühle ich doch nichts destoweniger eine unvergleichliche Süßigkeit, wenn ich jenen betrachte, der mitten unter der Müheseligkeit seiner Schmerzen zu mir ein unendliche Liebe trägt.

Die Gezelte Salomonis, obschon selbe künstlich gestickt, und wunderbarlich von mannigfaltiger schöner Arbeit verfertiget gewesen, waren nicht so schön als vielfältig die Freud, und das Vergnügen ist, das ich in Mitte dieser Schmerzen empfinde. Die Fühlungen der Liebe die sich in meinem Herzen mit jenen des Schmerzens vermengen, und auf allerley Art vervielfältigen, sind mir ein Quelle der Reizung, und Anzüglichkeit die unvergleichlich. Die Liebe macht daß jene sich gleichen die sich zusamm lieben. Ich sehe wie mein Geliebter gleich einem brennenden, und stechenden Dornbusch aufbrenne: ist es also nicht billich daß auch ich in Distel und Dorn aus gleicher Liebe und Schmerz aufbrenne? Ich bin also ein Lilien mit Dörner umgeben.

Ihr, die ihr mich in diesem Stand betrachtet, erkennet mich nicht, weil ihr nur die Uebel, Peinen und Schmerzen die mich umgeben betrachtet, ohne auf die Liebkoßungen und Reizungen der Liebe, die mich verzehrt, und nach welcher ich schön, zu erwegen. Ach, mein göttlicher Liebhaber leidet unerträgliche Schmerzen! dieß macht mich traurig und ganz ohnmächtig von Aengsten; aber seine Freud ist Leiden, er liebet seine Pein, und stirbt mit Vergnügen, weil er im Schmerz für mich sterben kann. Ob ich nun schon wegen seinem Leid ganz misgetröst, bin ich zugleich auch für Freud und Vereinigung wegen seiner Liebe ganz

außer

außer mir. Ich traure mit dem leidenden Heiland; ich erfreue mich aber auch in ihm, und in seiner Liebe.

Und diese Liebe Theotime, hat dem heiligen seraphischen Francisco, und der englischen heiligen Catharina von Siena die flammende Wundmaalen eingedruckt. Da das liebreiche Wohlgefallen in Beeden hat Spitze des schmerzlichen Mitleidens gleichsam geschärfet. Gleichwie das Hönig die Bitterkeit des Wermuths noch bitterer, und empfindlicher macht, und der liebreiche Geruch der Rosen stärker, durchdringender, und subtiler wird, wenn sie nahe bey dem Knoblauch stehet: eben also macht das liebreiche Wohlgefallen, das wir aus der Liebe des Erlöses ziehen, unendlich das mit Leiden in uns empfindlicher, daß wir wegen seinen Schmerzen fühlen; wie auch entgegen das Mitleiden das Wohlgefallen vermehrt, und das Vergnügen schärpft, wenn man von der Betrachtung der Schmerzen dieses vermenschtes Gotts zu der Erwegung seiner Liebe schreitet.

In dieser heiligen Liebe fühlt ein andächtige Seel Wirkungen die anfänglich nicht beysam stehen zu können, scheinten; die Liebe so von Natur aus angenehm und liebreich schärpft und vermehrt den Schmerz; und der an sich selbst quällende und betriebende Schmerz macht den Genuß und das Vergnügen der heiligen Liebe

ein-

eindringlicher und angenehmer. Alsdann streitet das liebreiche Mitleiden, und das schmerzhafte Wohlgefallen (wie ein anderer Esau und Jakob) miteinander, welches aus ihnen das stärkeste. Beede verursachen in der Seel gewaltige Bewegungen, und setzen selbe in unglaubliche Angst, woraus ein liebreich-schmerzhaft und schmerzhaft liebreiche Entzuckung entstehet, ohne jedoch sagen zu können, welche aus beeden diesen Leidenschaften den Sieg davon getragen. Nach diesem Verstand hatten auch ein heiliger Franciscus, und ein heilige Catharina unglaublich große Liebe in ihren Schmerzen, und unvergleichlich große Schmerzen in ihrer Lieb gefunden. Das ist, sie kosteten nach dem Beyspiel des Erlösers, der aus Liebe für uns am Kreuz gestorben, das Vergnügen das die heilige Liebe mitten unter den Schmerzen die man wegen Gott erduldet, mitzutheilen pflegt. Diese kostbare Vereinigung unseres Herzens mit dem Göttlichen durch das Mitleiden, und Wohlgefallen, ist ein anderer Benjamin, das ist, ein Kind des Schmerzens, und der Freude.

Man kann es nicht genugsam erklären, wie sehr der Heiland durch diese schmerzhafte Liebe des Wohlgefallens in unsern Seelen einzugehen verlange. Ey! sagt er, mache mir auf liebe Schwester! meine Freundinn! meine Tauben! meine ganz Schöne, und Reine! mein Haupt ist voll Thau, und mei-

ne

ne Haar voll der Nachtstropfen. Cant. 5. 2. Was ist dieß für ein Thau? Was sind dieß für Nachtstropfen? Selbe sind die Drangsaalen und Peinen seines Leidens? Die Perlein, gleichwie ich schon öfters erwehnt, sind nichts anderes als Tropfen des Thaues, welche bey kühler Nacht auf das Meer fallen, und von den Muscheln aufgefangen werden. Ich bin (sagt der göttliche Liebhaber zu der Seel) ich bin von Schmerz und Schweiß meines Leidens, daß ich in der Nacht derer Finsternissen, oder in denen Finsternissen der Nacht (die aus der Verfinsterung der Sonne am hellen Tag sich zeigte) erdulder hab, ganz benätzt. Oeffne derohalben o Mensch! dein Herz gegen mir, wie die Perlenmuscheln ihre Schaalen gegen dem Himmel, so will ich den Thau meines Leidens über dich, welcher sich nicht in Perlein sondern in einen himmlischen Trost verwandlen wird, ausgießen.

Sechstes Kapitel.

Von der Liebe des Wohlwollens, oder der Wohlgewogenheit, welche wir durch das Verlangen gegen Gott ausüben.

Von der Liebe, welche Gott gegen uns übet, gehet allezeit das Wohlwollen dem Wohlgefallen vor, indem er alles Gute, so in uns ist, wirket, und hernach daran sein Be-

lie-

lieben hat. Durch das Wohlwollen hat Gott einen David nach seinem Herzen gestalt; und da er hernach selben so befunden, wie er gewollt, liebte ihn Gott mit einer Liebe des Wohlgefallens. Eben so hat Gott auch dieses große Himmels- und Erdgebäu für den Menschen, und diesen in selbem aus Wohlwollen erschaffen; durch das bloße Wohlwollen hat er einem jeden Wesen einen gewissen Grad der selben anständigen Güte verliehen: da nun selber alles erschaffene Gut zu seyn befunden, genehmigte, und ruhete er auch endlich durch das Wohlgefallen in seinem erschaffenen Werk.

Aber unsere Liebe zu Gott fangt im Gegentheil mit dem Wohlgefallen ob der höchsten Güte, und unendlicher Vollkommenheit Gottes an: hernach kommen wir erst zur Uebung des Wohlwollens, oder der Wohlgewogenheit. Die Liebe des Wohlwollens zu Gott, ist eigentlich zu reden ein Gattung der Gutheißung des Wohlgefallens so wir an Gott haben, eben wie das Wohlgefallen, das Gott zu seinen Geschöpfen trägt, nichts anders ist, als eine weitere Folge seines Wohlwollens, und seiner Gewogenheit gegen die selbe: das Wohlwollen also und die Gewogenheit, so wir zu Gott hegen, ist nichts anders, als eine Gutheißung und Beharrung in dem Wahlgefallen, so wir in, und an Gott haben.

Wahr

Wahr ist, daß wir Gott den Herrn kein Gut (nach einem wahrhaften Verlangen) weilen seine Gütigkeit unendlich vollkommener ist, als wir verlangen, oder zu gedenken vermögen, anverlangen können: um so gewisser, als das Verlangen auf ein zukünftiges Gut abzielet. Nun aber hat in Gott kein künftiges Gut Platz, weilen alles Gut in ihme dermassen gegenwärtig, daß die Gegenwart des Guten in der göttlichen Majestät nichts anders ist, als die Gottheit selbst: da wir also auch nach einer wahrhaften Art Gott nichts anverlangen können, thun wir dieß auf eine eingebildete, und bedungene Weise. Wir reden demnach zu Gott also: Herr! ich hab zu dir gesagt, du bist mein Gott; weil du nun deiner unendlichen Güte voll bist, als bedarfst weder meines Guts, noch eines andern Dings: aber wenn (damit ich den unmöglichen Fall setze) ich gedenken kunnte, daß du einiges Gutes bedärfteest, so wollt ich nicht aufhören dir solches zu wünschen, sollte es auch mein Leben, mein Wesen, und alles, was in der Welt ist kosten. Psalm. 15. v. 2. Gesetzt, daß ich jenes wäre, was du ewig seyn wirst, und es möglich wäre deinem Wesen annoch eine Vollkommenheit beyzulegen.

O gütiger Gott! mit was für ein Verlangen wurde ich es dir nicht wünschen? Alsdann wünschte ich, o ewiger Gott, daß mein

Herz

Herz in lauter Wünsche, und mein Leben in heftige Begierden, dir selbes Gut zu verschaffen, verkehret wurde. Aber, o Geliebter meiner Seele; weil es nicht möglich deiner Majestät etwas Gutes weiters zu wünschen oder anzuverlangen, so erfreue mich im höchsten Grad, und von ganzen Herzen, an dieser deiner unendlichen Vollkommenheit, der weder durch Wünsche, noch in Gedanken, was kann beygelegt werden. Solte aber dieß Verlangen möglich seyn, o unendliche Gottheit, o göttliche Unendlichkeit! so wollte selbes meine Seele, und nichts andres; sie verlangte also dir jenes, was du wirklich besitzest, und was dir nicht kann gewunschen werden. Ich wünschte sodann nur, daß mein Verlangen dir ein Gut zu wünschen so groß wäre, als wirklich das Vergnügen ist, daß ich dir kein Gut wünschen kann, daß nicht schon besitzest. Die Unmöglichkeit also dir was weiters anzuverlangen, entspringt aus der Unendlichkeit deiner Vollkommenheit, die allen Wunsch und Verlangen übersteigt.

Ach! wie sehr liebe ich diese Unmöglichkeit dir etwas Gutes wünschen zu können, o Gott! diese Unmöglichkeit gründet sich auf den Ueberfluß deiner unermessenen Reichthümer, und höchsten Güte, welche so unendlich ist, daß, wann ein unendliches Verlangen möglich wäre, selbes durch die Unendlichkeit deiner Güte ersättiget,

sättiget, und in ein unendliches Wohlgefallen verkehret wurde.

Derley Wünsche und Verlangen, ob selbe schon unmöglich, sind Gott sehr angenehm, und das Herz zeigt selbe in einer heiligen Uebermaaß der Liebe. Also wird von dem heiligen Augustino gesagt, daß er öfters aus Innbrunst der Liebe in diese Wort solle ausgebrochen seyn: Siehe, o Herr! ich bin Augustinus, und du bist Gott; doch wann es möglich wäre, daß du Augustinus, und ich Gott wäre, so wollte ich diesen Stand mit dir vertauschen, und Augustinus werden, damit du Gott wurdest.

Es ist auch eine andere Gattung des Wohlwollens gegen Gott, wann wir (in Betrachtung, daß wir Gott an sich selbst nicht größer machen können) selben in uns zufälliger Weiß zu vergrößern verlangen, das ist, wann wir wünschen, daß unser Wohlgefallen ob seinen Vollkommenheiten in uns immer zunehme. Alsdann, Theorime, üben wir die Liebe des Wohlgefallen nicht wegen der Freud und Vergnügen, so wir darinn haben, sondern weil Gott darinn sein Vergnügen findet. Dann gleichwie wir das Mitleiden gegen dem Nächsten nicht bezeigen um des Schmerzens willen, denn es unserm Herzen verschaft, sondern darum, weil uns dieser Schmerz mit dem Ge-

genstande der da leidet, und den wir lieben, vereiniget.

Eben das nemliche trägt sich in der Uebung des Wohlgefallen zu. Wir suchen damit nicht unser Wohlgefallen als ein solches, sondern weil es mit dem Wohlgefallen Gottes übereinkommt, und also zur Vereinigung mit Gott, und Erfreuung ab seinen unendlichen Vollkommenheiten sehr dienlich. Um hernach diese Vereinigung und Freud vollkommener zu machen, wünschte man sich seinem Wohlgefallen ein unendliche Stärke und Erweiterung geben zu können. Man folgt hierinn dem herrlichen Beyspiel der allerheiligsten Mutter, und Königinn der heiligen Liebe, dero Seel Gott immer zu preisen, und zu erhöhen verlangte. Damit man aber nicht zweifle, daß diese Erhöhung durch das Wohlgefallen geschähe, welches sie an der göttlichen Güte gehabt, setzte sie hinzu, daß ihr Geist vor Freuden und Vergnügen in Gott ihrem Heiland aufgehupfet.

Luc. I. v. 47.

Siebendes Kapitel.

Wie das Verlangen Gott zu erheben, und groß zu machen, uns von irdischen Gelüsten abhalte, und dahin anhalte, daß wir auf die göttliche Vollkommenheiten Acht haben.

Die Liebe des Wohlwollens macht, daß wir immer eine Vermehrung des Wohlgefallen ab der göttlichen Güte erlangen. Solche Vergrößerung oder Vermehrung ins Werk zu setzen entziehet sich die Seel sorgfältig all andrer Freuden, damit sie ihr Vergnügen in Gott desto mehr üben könne. Ein Ordensmann fragte den andächtigen Bruder Aegidium (einen von den ersten und heiligsten Mitgesellen des heiligen Francisci) was er thun solte, damit er Gott desto angenehmer und gefälliger seyn kunte? Aegidius antwortete singend: Eine zu einem. Das ist, giebe allzeit deine einzige Seel Gott allein, welcher einig ist.

Die Seel zertheilt sich durch die Ergözungen, und die Mannigfaltigkeit derselben zerstreuet, und verhindert selbe, daß sie bedachtsam, einzig und allein sich jenem Vergnügen widme, daß selbe vor allem suchen sollte, nämlich Gott. Ein wahrer Liebhaber hat keine Freud außer dem geliebten Gegenstand. Dem heiligen Paulo gedunkte alles Koth und Unflat

zu seyn in Betrachtung seines geliebten Heilands. Philipp. 3. v. 8. Und die heilige Braut, welche ganz allein ihren Geliebten eigen, rufet auf: Mein Freund ist ganz mein, und ich bin ganz sein. Cant. 2. v. 16.

Ein Seel die es einmal so weit gebracht, vermögen auch die vollkommneste Geschöpfe, ja selbst die Engeln, nicht irr machen. Wie sich selbe immer darstellen, haltet sie sich mit selben nur in so ferne auf, als sie ihr in ihrem Verlangen nach Gott dienlich seyn können. Also haltet sich die Braut mit andern aus der Absicht auf, um von selben eine Nachricht von ihrem Geliebten einzuholen. Saget mir, spricht sie, ich beschwöre euch, habt ihr den nicht gesehen, den mein Seel liebet!

Die heilige Liebhaberinn Jesu Christi, die heilige Magdalena fande die Engeln bey dem Grab, welche ohne Zweifel mit selber, ihr das Leyd zu mäßigen, oder gar zu benehmen, trostreich werden gesprochen haben. Allein Magdalena ware nicht zu trösten, weder die süße Worte der Engeln, weder der Glanz ihrer Kleider, noch die Annehmlichkeit ihres himmlischen Weesens, noch die liebliche Schönheit ihres Angesichts vermögte das Leid in Magdalena zu vermindern. Sie sprache seufzend: Sie haben mir meinen Herrn weggetragen, und ich weiß nicht, wohin sie ihne gelegt haben. Jo. 20. v. 13. 14. Da sie sich aber umwan-

umwande, sahe sie ihren Geliebten in Gestalt eines Gärtners; gleichwohl ware ihr Herz nicht zu frieden. Warum dieß? Magdalena ware betrübt wegen dem Todt des Heilands, folglich verlangte sie keine Blumen, und auch keinen Gärtner: sie hatte in ihrem Herzen das Kreuz, die Nägel, und die Dörner, sie suchte auch nichts, als ihren Gekreuzigten.

Indessen erwegte Magdalena daß ihr Geliebter, ob selber schon durch das Leiden verstaltet worden, gleichwohl vermög dem Glantz seiner Schönheit eine Lilien im Thal; sie argwohnte also ob nicht dieser ihr vorkommende Gärtner selbe unter seinen Blumen möchte vorgefunden haben, sprache demnach zu selbem: hast du vielleicht meinen Herrn mir hinweggenommen? Sage mir, wo befindet sich selber, ich will sogleich mich aufmachen, und ihn einhohlen? Allein kaum hatte der Herr Magdalenam bey ihrem Namen genennet, da rufte sie freudig auf: Ach Gott mein Herr. Joan. 12. v. 16. Nichts konnte bishero Magdalenam zu frieden stellen; Sie hatte weder ab den Engeln, ja auch selbst ab ihrem annoch nicht erkannten Heiland kein Vergnügen, bis selber sich gleichwohl in jener Gestalt zeigte, in welcher er ihr das Herz abgewonnen.

Die Könige, oder Weise aus Morgenland kunten weder an der Schönheit der Stadt Jeru-

rusalem, noch an der Herrlichkeit des Hofs Herodis, noch an dem Glanz des Sterns ein Vergnügen haben: ihr Herz suchte die Höhle, den Stall, und das Kindlein von Bethlehem. Die Mutter der schönen Liebe, und ihr jungfräulicher Bräutigam Joseph wurden auch einstens von einer heiligen Unruhe geängstet. Weder ihre Freund noch Verwandte, konten sie aufhalten, sie suchten immer mit Schmerzen den einzigen Gegenstand ihres Wohlgefallens, welchen sie verlohren, das ist ihr göttliches Kind. Die Begierde also durch das heilige Wohlgefallen die Ehre Gottes zu vergrößern, schneidet all anderes Vergnügen ab, damit man sich jenem desto stärker anhängen möge, worzu das heilige Wohlwollen uns antreibet.

Ihren Geliebten immer mehr und mehr zu verherrlichen, sucht selben eine andächtige Seel beständig auf, und seufzet so lang und viel, bis sie ihn zu sehen bekommt. Das ist, sie betrachtet mit einer immer größern und genauen Aufmerksamkeit insgemein, und ins besondere seine Schönheit, und Vollkommenheiten, sie forschet und fragt nach Mittel und Weege in der unbegreiflichen Güte, welche sie zärtlich liebet, beständig ein größeres Wohlgefallen zu finden. Gleichwie der königliche Prophet Stuckweiß in unterschiedlichen Psalmen die Werke und Wunder Gottes beschreibt, und anzeigt: also stellet auch die heilige Liebhaberiun in den

hohen

hohen Liedern die Vollkommenheiten ihres Bräutigams eine nach der andern, als ein wohlgeordnetes Kriegsheer sich vor, um dadurch ihre Seel zum heiligen Wohlgefallen aufzumuntern, damit die Vortreflichkeiten des Geliebten desto nachdrücklicher gepriessen, und erhoben werden, und endlichen auch andre Seelen zur Liebe und Unterwürfigkeit ihres so holdseligen Liebhabers gereitzt, und gewonnen werden.

Achtes Kapitel.

Das heilige Wohlwollen, so wir zu Gott tragen, macht in uns das Verlangen, selben zu loben, reg.

Die Ehre, mein lieber Theotime, ist mehr in deme der ehret, als jenem der geehret wird. Wie oft geschieht nicht, daß jener, den wir ehren, nichts darvon weißt, und nicht einmal daran gedenket? Wie oft loben wir Leute, die uns nicht kennen, oder da wir sie loben, schlaffen? Indessen wird insgemein darvorgehalten, daß man demjenigen etwas Groses beylege, den man ehret, und dem man Lobsprüche beyleget. Wir tragen auch kein Bedenken zu sagen, eine Person seye reich an Ehren, Herrlichkeit, Ansehen, und Lob, ob wir schon wohl wissen, daß dieses lauter äusserliche Güter der geehrten Person, und selbe oftmal keinen Nutzen davon hat. Man höre

die schöne Wort, so dem großen Heiligen Augustino zugeeignet werden: Armer Aristoteles, du wirst gelobt, wo du nicht bist, und wirst gepeiniget, wo du dich befindest! Was nutzen einem Cäsar, und großen Alexander, die eitle Lobsprüche, welche ihnen von vielen beygelegt worden?

Gott, dessen Güte alles Lob und Ehre übersteiget, erhaltet keinen Nutzen, und Zuwachs von all unsren Lobsprüchen und Preisungen: selber wird davon weder reicher, noch größer, noch begnügter, noch glückseliger, weil sein Glückseligkeit, Freud, Vergnügen, Größe und Reichthum sein unendliche Güte, die sein Wesenheit ausmacht. Jedoch, weil nach unsrer Denkungsart die Ehrbezeigung vor die größte Wirkung unserer Wohlgewogenheit gegen den Nächsten, angesehen wird; und weil wir anbey darvor halten, daß jenen, welche wir ehren, nichts abgehe, sondern vielmehr bekennen, daß sie andere weit übertreffen: üben wir auch dergleichen Wohlwollen gegen Gott aus, daß hernach selbem nicht allein gefällig, sondern er fordert so gar selbes von uns als ein Anzeige unser Abhängigkeit von ihm, als das tauglichste Mittel unser Ehrfurchtsvolle Liebe gegen selben zu bezeigen: folglich daß wir ihm allein alle Ehre und Glori geben.

Wann also ein Seel das Wohlgefallen, so sie ab den unendlichen Vollkommenheit hat aus einen gewissen Grad gebracht, wenn selbe siehet, daß sie Gott keine Vergrößerung oder Zunehmen seiner Güte wünschen kann, weil selber unendlich mehr besitzt, als die Seel wünschen, und gedenken kann, verfällt selbe dahin (um gleichwohl auf eine Art die Glori des jenigen den sie liebt zu vergrößern) daß in ihr ein vrineiferiges Verlangen entstehe seinen geheiligten Nam je länger je mehr zu benedeyen, zu loben, zu ehren, und anzubethen. Sie fanget derowegen in ihrem eigenen Herzen an, und höret nicht auf, solches zu so heiligen Uebungen aufzumuntern; gleich einer Biene flieget sie hin und her auf die Blumen der göttlichen Werke und Vortrefflichkeiten, sie sammelt aus selbem eine süße Mannigfaltigkeit des Wohlgefallens, woraus sie das himmlische Hönig der Benedeyung, des Lobs, und der Danksagung verfertiget. Sie verherrlichet (so gut, und viel sie kann) den Namen ihres Geliebten, preiset, und lobet selben nach dem schönen Beyspiel des Psalmisten, welcher, nachdem er die Wunder der göttlichen Güte durchgangen, auf dem Altar seines Herzens das geheimnißvolle Opfer der Liebe, der Bewunderung, und des Lobs entrichtet, singend:

Mein Herz beflügelt von Gedanken,
Erschwingt sich in die Wunderschranken,

Und will durch schönen Harpfenthon
Mit vollem Schall dem Gott Sion
Ein fröhlick Jubelopfer bringen,
Und ihm zur Ehre Psalmen singen. Ps. 102.

Aber dieß Verlangen Gott zu loben, welches das heilige Wohlwollen, oder die Liebe der Gewogenheit in uns erwecket, ist unersättlich. Eine Seel, die davon eingenommen, möchte gern ein unendlichen Ueberfluß an Lobsprüchen haben, um selbe ihrem Geliebten beylegen zu können, weil sie siehet, daß seine Vollkommenheiten mehr als unendlich sind. Da nun aber selbe ihrem Wunsch ein Genügen zu leisten sich viel zu gering findet, spannet sie die äußerste Kräften der Liebe an, damit sie doch auf einigerley Weise diese höchst lobwürdige Güte loben möge.

Je mehrere Güte hernach die Seel in Gott findet, je größer ist die Süßigkeit, so sie in seinen göttlichen Vollkommenheiten verkostet; je mehr sie sich in seiner unendlichen Schönheit ergötzet, je mehr verlangt sie durch Loben und Preisen die Glori ihres Geliebten zu erheben. Nicht weniger je mehr die Seel sich entzündet die unbegreifliche Süßigkeit ihres Gottes zu loben, jemehr vergrößert selbe auch in ihr das Wohlgefallen, welches sie an Gottes Unbegreiflichkeit findet. Folglich jemehr man Gott zu loben verlangt, jemehr vergnügt man sich in selbem, und je eiferiger bestrebt man

sich

sich selben zu loben. Also, daß das Wohlgefallen, und die Begierde Gott zu loben (indem beede sich untereinander aneifern) eines des andern Wachsthum und Zunehmen verursachen.

Die Nachtigallen haben (wie Plinius erzehlet) ein solches Wohlgefallen an ihrem Gesang, daß sie ganzer vierzehen Tag und Nacht nicht aufhören zu singen, und mit andern in die Wette zu schlagen, dergestalt, daß ihr laut und schönes Gesang ihr Wohlgefallen vermehret, das Wohlgefallen aber sie dermaßen zu heftig- und besserem Gesang aufmunteret, daß sie öfters vor Heftigkeit und Gewalt des Singens die Gurgel sich zersprengen. Billich verdienen diese Vögel den schönen Nam Philomela indem sie in- und aus Liebe des Gesangs sterben.

O Gott! was süßen Schmerz, was schmerzhafte Süßigkeit empfindet nicht eine Gott zu loben begierige Seel, welche nach tausend Lobsbemühungen ersiehet, daß sie doch der Sach allzu wenig gethan! die arme Nachtigall wünschet ihre Stimm immer höher treiben, und ihr Gesang immer vollkommener machen zu können, damit sie das Lob ihres Geliebten desto besser hervorbringe. Je mehr selbe ihren Geliebten lobet, desto größeres Wohlgefallen hat sie hieran, jemehr aber dieses Wohlgefallen wachset, desto mehr misfällt es ihr,

daß

daß sie ihr Lob nicht höher zu treiben vermöge. Damit selbe aber diese ihre heftige Begierd nach Möglichkeit begnüge, wendet sie alle Kräften an, so daß sie erkranket, und gleichsam in Ohnmacht dahin fallet. Eben dieß begegnete dem heiligen Francisco Seraphico, welcher mitten unter dem Vergnügen, so er in Absingung des Lob Gottes fühlte, häufige Thränen vergosse, was er in Handen haltete, aus Schwachheit fallen ließe, wie eine heilige Nachtigall kraftlos wurde, und aus heftiger Begierd jenen zu loben, den er nicht genug loben kunnte, den Athem verlierte.

Vernehme Theotime! zu meinem Vorhaben eine schöne Gleichniß aus dem Mund des heiligen Vaters Francisci. Dieser seraphische Mann pflegte sein Geistliche, Heuschrecken weilen sie auch mitten in der Nacht Gott den Herrn das Lob singen, zu benamsen. Die Heuschrecken haben ihre Brust voll mit kleinen Röhren, als wenn es natürliche Orgeln wären, und damit sie besser singen können, leben sie nur von dem Thau, welchen sie nicht durch den Mund (denn sie haben keinen) sondern durch ein klein, mitten in dem Magen befindliches Zünglein an sich ziehen, vermittelst welchem sie auch ein so hellen Klang von sich geben, daß man glauben möchte, sie seyn nichts, als eine Stimm.

Diesen Thierlein gleichet ein heiliger Liebhaber; alle Kräften seiner Seel sind nichts dann Röhrer seiner Brust, die Loblieder seines Geliebten zu singen. Die Andacht ist die Zung seines Herzens, wie der heilige Bernardus sagt, durch welche er das Thau der göttlichen Vollkommenheiten als seine Speis, in dem heiligen Wohlgefallen, daß er an diesem Lob hat, an sich ziehet. Mit eben dieser Zung der Andacht erweckt er in seinem Herzen die Stimmen des Gebeths, des Lobs, des Gesangs, der Psalmen, und des Benedeyen.

Ein reizendes Beyspiel giebt uns hierinnfalls der königliche Prophet, wenn er Gott auf folgende Art Lob singet:

Mein Seel den Herrn rühmlich preise,
Und ihm die möglichst Ehr erweise;
Ja alles was nur ist in mir,
Zieh seiner Kräften stark zusammen,
Zu loben seinen werthen Namen,
Und seiner Hoheit edle Zier. Ps. 102.

Dieses ist ja eben so viel, als ob er sagte: meine Seel, meine Gedanken, und alle Kräften, so in mir versammelt, sind so viele Stimmen, welche den Nam des Herr loben, und preisen.

Des Herrn Ehr allein
Will ich erheben allezeit
Stets wird sein Lob und Herrlichkeit
In meinem Munde seyn.
Auf ihn den Herrn soll
Die Andacht meiner Seele gehn:
Wer niedrig, und in Angst thut stehn,
Wirds hören Freuden voll. Pf. 33.

Neuntes Kapitel.

Die Liebe des Wohlwollens, oder der Wohlgewogenheit ladet alle Geschöpf zum Lob Gottes ein.

Ein Herz, das von einem brinneiferigen Verlangen die Güte Gottes zu loben, und selben zu lieben angeflammt, gehet bisweilen aus sich selbst hinaus, um alle Geschöpfe dahin einzuladen in dem Vorhaben selben verhülflich zu seyn. Also machten es die drey Knaben im feurigen Ofen; selbe ruften in ihrem wunderbaren Lobgesang alles was im Himmel und Erden, zusammen, den ewigen Gott zu loben und zu preisen. Nicht minder machte sich David aus übergroßen Verlangen Gott zu loben, vom Himmel auf Erden, und von der Erd in den Himmel, ohne Mittel und Ordnung zu beobachten; er ladet dahin Engel, und Fisch, Berge, Wasser, Drachen, Vögel, kriechende Thier, das Feuer, Hagel, Sturmwind, und alle Geschöpfen ein: jene

zwar

zwar die vernünftig daß sie Gott mit ihm loben, diese aber daß sie durch ihre wunderbare Mannigfältigkeit und verschiedene Eigenschaften Gott zu loben Gelegenheit geben, da sie die Grösse des jenigen offenbaren, der sie erschaffen hat.

Zu diesem Ziel und End hat dieser königliche Singer viele Psalmen verfertigt, welche pur das Lob Gottes in sich halten. Nachdem er alle Geschöpfe angesprochen, die göttliche Majestät mit Ehrerbiethung zu loben: nachdeme er eine Menge Mittel, und musikalische Werkzeuge, zur Beförderung des Lobs der Güte Gottes angezeigt, fällt er gleichsam auf einmal in eine Ohnmacht und beschließet sein heiliges Lob und Liebgesang mit diesen Worten: Alles was einen Geist hat, lobe den Herrn, Psal. 150. 6. Das ist, alles was lebt, das solle nur darum leben, daß es den Schöpfer lobe. Eben wie er anderstwo schon erinnert, sprechend:

Wohlauf laßt Gottes Ruhm erklingen,
Und ihm, dem Herrn, fröhlich singen,
Laßt unsere Stimm zusammen schallen,
Zu seinem Lob, und Wohlgefallen.
Erhebt des hohen Namenspreis.
Weit über alle Sternenkreis. Psal. 33. v. 4.

Nach dem Beyspiel des Königs David lobte und redete auch der heilige Franciscus die

die Sonne an. Als hernach selber erschöpft ware, und das Bedauren, daß er seinen Erlöser nicht genug loben konnte, selben in eine Ohnmacht versetzte, beschwörte er alle Geschöpfe daß sie ihm aushelfen. Also fallte auch die heilige Braut aus heftiger Begierde den König ihrer Seel zu loben, öfters in Ohnmacht. Sie rufte sodann ihren Gespielinnen zu, sprechend: Mein göttlicher Brautigam hat mich durch die Beschauung in seinen Weinkeller geführet, und mir die unvergleiche Wohlüsten der Vollkommenheiten seiner unendlichen Vortrefflichkeit verkosten lassen. Ich bin durch das Wohlgefallen in diesem Weinkeller von dem Abgrund seiner Schönheit dergestalt heilig betrunken worden, daß mein Seele von dem brünstigen Liebsverlangen eine so übergroße Güte immer zu loben, schwach worden; das Verlangen das ich hege einer so außerordentlichen Gnadenbeziegung durch Lobsprüche zu begegnen, ist ein Dolchen, der mich durchbohret; ich fühle eine tödtliche aber undendlich angenehme Wund, ich verlange nicht an selber geheilt zu werden. Ey (sagte sie weiters) kommet meinem armen Herzen, so verschmachten will, zu hülf: unterstützet und stärket selbes mit Blumen, bringt selbem Kraft bey, und labet es mit dem Geruch süßer Aepfel, sonst wird es in Ohnmacht niedersenken. Cant. 2.

Das

Das Wohlgefallen zieht die göttliche Süssigkeiten in das Herz, das sich mit selbem so begierig anfüllt, daß es gleichsam davon verschlungen wird. Die Liebe der Gewogenheit, oder des Wohlwollens, kommt selbem zu Hülf, verschafft ihm eine Erquickung, und macht es gleichsam aus sich selbst gehen. Das liebreiche Verlangen so das Herz ängstet, dünstet sich in den angenehmsten Geruch allerhand Lobsprechung- und Preisungen aus. Da aber das Herz selbe so hoch als es wünschet, nicht treiben kann, ladet es alle Geschöpfe dahin ein, das ihrige beyzutragen.

Ach! ruft es daß doch alle Geschöpfe mir auszuhelfen herbey eilten, daß sie meinem Verlangen die Blumen ihrer Benedeyungen, die Früchten ihrer Danksagungen, Anbethung, und Ehrforcht, den schwachen Lobsprüchen, die ich meinem Geliebten widme beylegten, damit einer der nicht genugsam kann verherrlicht werden, und dessen Güte unendlich alle Ehre, die wir selbem erweisen können, übersteigt, wenigst das Vergnügen habe zu sehen, daß der erquickende Geruch seines geheiligten Namens an allen Enden und Orten und bey allen Geschöpfen zu größerer seiner Verherrlichung erschalle.

Dieß brinneiferige Verlangen Gott in allem, und über alles immer zu loben, hat ei-

nem heiligen Xaverio, Antonio, Barzäo, und vielen andern Geistlichen, und Ordensmännern Muth gemacht, daß sie sich so vielen Gefahren ausgesetzt, daß sie nach Indien, Japon, Maragnan und zu den barbarischen Völkern geschiffet, den hochheiligen Namen Gottes unter selben zur Anbethung bekannt zu machen. Dieses heilige Verlangen ist Ursach, daß so viele geistreiche Bücher geschrieben, so viele Kirchen, Altär, Klöster, und Häuser gestifftet worden. Kurz, diese Liebe des Wohlwollen macht, daß so viele Diener Gottes wachen, fasten, arbeiten, und daß selbe die Flammen des göttlichen Liebseifer aufzehren, um einstens desto glorreicher zu ersterben.

Zehntes Kapitel.

Die Begierd und Verlangen Gott zu loben machet, daß wir nach dem Himmel seufzen.

Eine Seele, die sich durch die Liebe der göttlichen Güte gewiedmet, indem sie siehet, daß das Verlangen so sie heget, ihren Geliebten zu loben und preisen, so lang sie in diesem Jammerthal wallet, nicht könne erfüllt werden, anbey aber auch weißt, daß das Lob der göttlichen Güte in dem Himmel auf eine ungemein angenehmere und beglücktere Art abgestattet werde, rufet von Herzen auf: O Gott! wie lieblich ist das Lob, so von den se-

ligen

ligen Geistern vor dem Thron meines Königs abgesungen wird? Die Lobsprüche so sie selbem beylegen verdienen von uns bewundert zu werden. O was Glückseligkeit ist es dieß Gesang der allerheiligsten Dreyeinigkeit anhören, in welches durch eine liebliche Anstimmung ungleicher Thon in einer wunderbarlichen Uebereinstimmung die Selige zusamm kommen! welch eine Glückseligkeit, die Schönheit dieser wunderbarlichen Musik anhören, wo alle Stimmen in einer ununterbrochenen Folge, und unbegreiflicher Vereinigung das Lob Gottes anstimmen, und ewig fort machen!

Diese Stimme vergleicht die Schrift wegen ihres Schalls mit dem Donner- und Trompetenschall mit dem Brausen der stürmenden Meerwellen, um hernach die Süß- und Lieblichkeit der selben auszudrücken, vergleicht sie selbe dem Klang der Harpfen, so von einem sehr vortrefflichen Meister gespielet wird. Diese Stimmen lauten alle zusammen, und singen ohne Unterlaß das fröhliche Lied: Alleluja, lobet Gott; Amen, lobet Gott ewiglich. Von dem göttlichen Thron gehet beständig eine Stimm aus, die denen seligen Inwohnern des himmlischen Jerusalem zurufet: Gebet Gott die Ehre und Lob, alle die ihr seine Diener seyd, und die ihr ihn förchtet, Kleine und Große. Auf diese Stimm antwortet die unzählige Menge deren Heiligen, En-

Engeln, und Menschen mit allen Kräften Alleluja, lobet Gott.

Was ist aber dieß vor ein wunderbare Stimm, welche aus dem göttlichen Thron hervorkommet, und den Auserwählten, also zu reden, zu dem Lob Gottes den Thon anstimmet? Es ist das heilige Wohlgefallen, welches den Heiligen die Süße der göttlichen Vollkommenheiten zu verkosten giebt, als woraus das Wohlwollen entstehet, so die lebendige Quell des heiligen Lobs, das sie Gott abstatten. Das Wohlgefallen verkündet den Seligen die Vortrefflichkeiten Gottes; selbe erweckt und ermuntert hingegen die Selige vor dem Thron das Rauchwerk des Lobs abzustatten, und Chorweis ewig zu singen: Alleluja, das ist, lober Gott. Das Wohlgefallen kommet von dem Thron Gottes in das Herz der Seligen, und das Wohlwollen gehet aus dem Herz zu dem Thron.

O wie angenehm ist jener Tempel, wo alles von Lob erthönet? Was Süßigkeit empfinden die jenige, welche an diesem heiligen Ort wohnen, wo sie viele himmlische Nachtigallen die Lieder ewiger Freud mit heiligem Liebstrieb in die Wette absingen!

Ein Gottliebendes Herz, welches vermerkt, das wie es gern wollte, das Lob Gottes in dieser Welt weder recht singen, noch anhören kann,

kann, fühlet in sich ein sehr großes Verlangen von denen Banden dieses Lebens aufgelöset zu werden, und in das Ewige überzugehen, wo der Geliebte vollständig gelobet wird. Dieß Verlangen, nur wenn das Herz recht eingenommen, nehmt in der Seel nach und nach so zu, daß es all anderes Verlangen aus selbem verbannt, ab all irdischen Dingen eckelt, und selbe vor heiliger Liebe ganz schwach und krank machet: ja sie gehet unterweilen so weit (wenn Gott nicht außerordentlich das Leben fristet) daß wenn es Gott zulassete, der Tod erfolgte.

Eines solchen Tods starbe der seraphische Franciscus. Das brünstige Verlangen Gott zu loben, machte daß er vieles lange Zeit erdulden mußte, endlich hatte er in den letzten Jahren seines Lebens eine sonderbare Offenbarung die ihn des ewigen Heils versicherte, er überlaßte sich also der Freud, und zehrte vor Liebesinbrunst nach und nach ab. Gleichwie ein Rauchwerk auf dem Feuer nach und nach schwächer und minder wird, also erlosche auch nach und nach das Leben Francisco auf dem Feuer des heißen Verlangens seinen Herrn in Bälde zu sehen, um selben ewig loben zu können. Da endlich seine Seel die Hitze seiner himmlischen Verlangen nicht mehr ausdauren konnte, ist selbe durch einen Liebsseufzer von dem Leib geschieden. Die göttliche Vorsehung verordnete, daß Franciscus in folgenden Wor-

ten seinen Geist aufgab: Herr, führe meine Seel aus dieser Gefängniß, damit ich deinem Namen danke und selben lobe; die gerechten warten darauf, bis du die verlangte Ruhe selben mittheilest. Psalm. 141. v. 8.

Betrachte anitzo Theotime! diese Seel, die wie eine himmlische Nachtigall in dem Kefig dieses Leibs, (in welchem selbe nach Wunsch das Lob seines Geliebten nicht genugsam singen kunnte) eingeschlossen, verständigt ware, daß ihr Gesang weit angenehmer nach erlangter Freyheit erthönen, und sie in der Gesellschaft anderer Nachtigallen, unter denen schönen und geblumten Hügeln des seligen Landes zu stehen kommen wurde, aufrufte: O Herr, meines Lebens! durch deine Güte erledige mich Armen von denen Banden meines Leibs: befreye mich von dieser kleinen Gefängniß, damit ich dieser Dienstbarkeit entlediger dahin fliegen möge, wo meine liebe Mitgespannen meiner warten, nämlich in dem Himmel, und mich allda mit selbem vereinige. So dann, o Herr! will ich meine Stimm zu der ihrigen fügen, ein liebliches Gesang anstimmen, deine Barmherzigkeit loben und preisen.

Wie ein Prediger am Ende seiner Red alles, was er weitläufig gesagt, in einen kurzen Begriff zusammen fasset: also machte auch Franciscus allen seinen heiligen Begierden ein

be-

beglücktes End mit seinen letzten Worten, die ein kurzer Begriff gewesen aller seiner brünstigen Begierden, und heftigen Wünsche; und in selben gabe er seufzend den Geist auf. Mein Gott! Theotime, welch ein liebreicher Tod, weil er mit der Liebe vereinigt, und eben darum glückselig! welch ein glückseliger Tod, weil er eine Wirkung der Liebe, und eben darum schätzbar!

Eilftes Kapitel.

Wie wir die Liebe des Wohlwollens in dem Lob, so unser Erlöser, und seine werthe Mutter Gott verabstatter, ausüben können?

Wir gehen in der heiligen Uebung des Wohlwollens immer weiter, wenn wir die Werk des Schöpfers selben zu loben; wir kommen von den unvernünftigen zu den vernünftigen, und der streitenden, zu der siegenden Kirche, in welcher wir uns unter die Engeln und Heilige erheben, bis wir zu der allerheiligsten Jungfrau gelangen, die mit einem unvergleichlich schönen Gesang die Gottheit mit gröserer Liebe, Heiligkeit, und Nachdruck, als all andere Geschöpfe insgesammt immer thun mögen, lobet, und erhebt.

Als ich vor zwey Jahren zu Mayland war (wohin mich sammt etlichen unserer Geistlichen den heiligen und tugendreichen Erzbischoff Carolum zu verehren begeben hatte) hörten wir in unterschiedlichen Kirchen zerschiedene Musiken, besonders in einem gewissen Jungfrauklo-ster eine Stimm die so liebreich und angenehm war, daß selbe allein unvergleichlich mehr Bewunderung in uns verursachte, als all übrige ob sie schon auch vortrefflich gewesen, und die Schönheit dieser angenehmen Singerinn mehrers erhebten. Also, Theorime! erhalt auch unter allen Chören der Menschen und Engeln die schöne und helle Stimm der seligsten Jungfrau über alle, weil sie über alle erhoben, und Gott mehrers als all andere Geschöpfe insgesamnt erhebt. Selbe ladet auch der himmlische König besonders zu seinem Lob zu singen, ein, sprechend: zeige mir dein Angesicht, meine Liebste; die Stimm erschalle in meinen Ohren: dann sie ist ganz lieblich, und dein Gestalt ganz schön. Cant. 2. v. 14.

Dieses Lob aber, welches die Mutter der Ehren, und der schönen Liebe mit allen Geschöpfen zusammen Gott verabstattet, ob es zwar wunderbarlich, und vortrefflich, ist doch unendlich geringer als es die unendliche Güte Gottes verdienet, weil dieß Lob der Geschöpfen mit der Güte Gottes keine Gleichheit hat. Dahero geschieht es, daß ein solches Lobgesang ein in der Liebe des Wohlwollens Gottes

tes aufbrennendes Herz nicht begnüge, ob es schon selbes vollkommen erfreuet. Demnach gehet die jungfräuliche Mutter weiters, und ladet den Heiland ein, daß er seinen ewigen Vater nach seiner unermessenen Liebe loben und preisen wolle. Alsdann, Theotime! stehet der Geist still, weil er weiters zu gehen nicht vermag: Er muß vor Verwunderung schweigen.

O, wie muß anitzo das Lobgesang beschaffen seyn, daß der Sohn seinem himmlischen Vater absingt! o wie süß und holdselig wird jene Stimm seyn, die auf solche Lefzen erthönet, auf welchem die Völle der Gnad ausgegoßen ist! Alle Heilige nehmen Theil daran, sie sind von dem guten Geruch der selben berauchert; der Sohn Gottes aber ist das Rauchwerk der Balsam selbst. Das Lob, so die Selige dem himmlischen Vater entrichten ist ein Geruch von besondern Blumen: aber das Lob des Erlösers enthält die Annehmlichkeit, Süsse, und Schönheit aller allein. Selber konnte also mit Jakob sagen: Siehe, der Geruch des Lobs von meinem Sohn ist wie der Geruch eines Feldes voller Blumen, welches ich gesegnet habe.

Alle Benedeyungen, alles Lob, welches die streitend- und siegende Kirche Gott abzinset, sind nur englisch, und menschliche Benedeyungen: ob schon selbe auf den Schöpfer ge-

richtet, so kommen sie doch nur von Geschöpfen her. Aber das Lob des Sohns Gottes ist göttlich: dann es ist nicht allein auf Gott gerichtet, sondern kommet auch von Gott her, massen der Erlöser ein wahrer Gott. Es ist also göttlich nicht allein in seinem Gegenstand, sondern auch in seinem Ursprung. Göttlich, weil es auf Gott gerichtet, göttlich, weil es von Gott herkommet. Gott erweckt die Seele, und ertheilt selber die benöthigte Gnad selben zu loben, aber der Heiland, als wahrer Gott bringt sein Lob selbst hervor; und eben darum ist es von unendlichen Werth.

Der fruhe Morgen in nahe gelegenen Büschen dem angenehmen Gesang derer Zeiseln, Finken, Stiglitzen, und anderer gemeinen Vögeln zugehöret, endlich aber eine Nachtigall, welche mit vollkommener Stimm die Luft, und seine Ohren erfüllet, schlagen hört; ziehet ohne Zweifel diese Singerinn dem ganzen Hauffen den übrigen Vögeln vor. Eben also nachdem man alles Lob, das so viele unterschiedliche Geschöpfe einmüthig, und gleichsam in die Wett Gott ihrem Schöpfer geben, angehört hernach aber das Lob, so der Heiland seinem Vater entrichtet, vernimmt, wird man darinnen eine gewisse Unendlichkeit von Verdienst, Kraft und Lieblichkeit, welche alle Hoffnung, alles Vermuthen des Herzens übertrifft, finden. Die Seel wird von diesem Lobgesang des Sohns gleichsam wie aus einem tiefen

Schlaf

Schlaf erweckt, und von der höchsten Annehmlichkeit seiner Melodey entzucket, ruft es auf: Ich höre! o die Stimm! die Stimm! meines Liebsten! eine Stimm, welche die Königinn unter allen Stimmen ist! Ein Stimm, gegen welcher alle andere Stimmen gerechnet nichts anderes sind, als ein stummes, trauriges, und einsames Stillschweigen. Sehet, wie dieser Geliebte aufhupfet, wie er kommt springend auf den höchsten Bergen, und die Hügel übersteiget; seine Stimm erklingt über die Seraphim, und aller Geschöpfen. Er ist einem Rehe ähnlich, er erkennet und siehet weit besser jenen heiligen Gegenwurf ein, den er loben will; er liebt die Ehr und das Lob seines Vaters mehr, dann alle andere, darum hupfet er auch auf, und übersteiget all übriges Lob. Betrachte diese göttliche Liebe, wie sie hinter der Wand der Menschheit hervorsiehet: betrachte, wie er sich durch die Wunden seines Leibs, und seiner eröffneten Seiten, gleichsam als durch das Gegitter, wodurch er uns anschauet, zu sehen giebt. Cant. 2. v. 8.

Gewißlich, Theorime! man muß die göttliche Liebe in dem Herzen des Heilands, wie einen König auf seinem königlichen Thron betrachten. Durch die Wunde der durchstochenen Seiten wachet selbe vor alle Herzen der Menschenkinder. Dieses Herz, als ein Kö-

nig

nig aller Herzen wendet seine Augen niemal von selben ab. Aber gleichwie die jenige, die durch ein Gitter sehen, zwar sehen, ohne von andern gesehen zu werden; also ist auch die Liebe dieses göttlichen Herzen, daß billich das Herz der göttlichen Liebe kann genannt werden, weil es der Mittelpunkt des selben, auf das jenige aufmerksam, was in unsren Herzen vorgehet, und schauet sie alle ohne Unterlaß mit denen Augen seiner Liebe an. Was uns betrifft sehen wir selbes nur gleichsam durch den Gitter gewißlich, so wir durch selbes seheten, wie er an sich selbst ist, wurden wir vor Liebe sterben, eben wie der Erlöser selbst, aus Liebe für uns gestorben, und annoch sterben wurde, wenn er nicht unsterblich wäre.

O wenn wir dieß göttliche Herz höreten, wie es mit einer unendlich angenehmer Stimm der Gottheit des Vaters das Lob singet? Was Freud, Theotime! was Bemühung wurde sich unser Herz nicht geben, in dem Himmel, um dieß Gesang ewig anzuhören sich zu erschwingen! der Liebhaber unser Seelen rufet uns derentwegen zu: Strebe auf, gehe von dir selbsten aus, fliege zu mir meine Taub! meine Schöne; komme in diese himmlische Wohnung, wo alles lauter Freud, alles von Lob- und Benedeyung erschallet, wo alles blühend, wo alles süßen und köstlichen Geruch von sich giebt. Die Turteltaub, welche

unter allen Vögeln die einsamste ist, verwandelt allhier ihr Seufzen in ein liebreiches Gesang. Komme also meine Geliebte, und damit du mich desto besser sehest, so komme zu eben demselbigen Gitter hierein, durch welchen ich dich sehe, das ist durch meine Wundmaale. Komme, betrachte mein Herz in der Höhle meiner eröffneten Seiten. Diese Wunde ist mir versetzet worden, da man meinen Leib, wie ein alt-einfallendes Haus, am Stammen des Kreuzes zerstöhret hat. Komme, und zeige mir dein Angesicht. Ich siehe es zwar schon itzt, ohne daß du selbes mir zeigest; aber alldort werde ich es sehen, und du wirst mir es zeigen, und du wirst sehen, daß ich dich sehe. Mache, daß ich deine Stimme höre: dann ich will sie mit der meinigen vereinigen, und also wird dein Angesicht schön, und deine Stimm annehmlich seyn. O welch ein Vergnügen, wenn unsre Stimmen mit jene des Heilands vereinigt an seiner unendlichen Annehmlichkeit Theil nehmen, und mit dem Sohn den ewigen Vater loben werden!

Zwölf-

Zwölftes Kapitel.

Von dem allerhöchsten Lob, welches sich Gott selbst giebt, und von dem Mittel, so selbes uns an die Hand giebt, die Liebe des Wohlwollens auszuüben.

Alle menschliche Handlungen unsers Heilands waren an Kraft, und Verdiensten unendlich, weil die Person, von welcher selbe herkommen, ein gleicher Gott mit dem Vater, und dem heiligen Geist ist. Doch sind diese Handlungen ihrer Natur und Wesenheit nach nicht unendlich. Ein Zimmer das von der Sonne erleuchtet wird, faßt das Licht der selben nicht nach ihrer vollkommenen Größe in sich, sondern nach der Beschaffenheit der Fenster, durch welches das Licht in das Zimmer fällt. Eben also sind auch die menschliche Handlungen unsers Heilands in ihrer Natur nicht unendlich, obwohlen selbe eines unendlichen Werths sind: dann obschon Jesus Christus selbe ausübt, übt er sie nicht als doch Gott, sondern als Mensch, und nach der menschlichen Natur, aus.

Wie nun die menschliche Handlungen unsres Heilands gegen die unsrige gehalten unendlich, weil die Person, so selbe entrichtet ein Gott, folglich ein unendlich Werth und Hoheit selben mittheilt: so sind selbe in Vergleich der göttlichen Wesenheit, und nach der Beschaffenheit ihrer Na-

Natur endlich, weilen Jesus Christus selbe nach seiner menschlichen Natur und Wesenheit (die endlich ist) wirket. Das Lob also welches der Heiland als Mensch seinem himmlischen Vater abstattet, ist nicht in allem Verstand unendlich, folglich mit der unendlichen Hoheit Gottes als wohin selbes gerichtet, nicht vollkommen gleichhaltig. Eben dieß ist die Ursach, warum wir nach der ersten Bewunderung und Entzückung über das Lob, welches der Heiland seinem himmlischen Vater widmet, gleichwohl annoch erkennen, daß die Gottheit unendlich, lobwürdiger, als selbe nach ihrer Würdigkeit von allen Geschöpfen, auch so gar von der Menschheit des ewigen Sohns immer kann gelobet werden.

Obschon einer die Sonne ihres Lichts wegen lobte, wurde er selbe gleichwohl noch eines gröβern Lobes-würdig zu seyn befinden, so er zu selber sich erhoben, und ihren Glanz in der Nahe bewunderen konnte. Wenn nun diese Schönheit des Sonnenlichts die Lerchen zum Singen anreizet (wie dieß gar wahrscheinlich) als ist es sich nicht zu verwundern, wenn selbe immer klär- und heller singen, je mehr sie in die Höhe fliegen, zugleich singend und fliegend empor steigen, bis sie nicht mehr können, und nach und nach von dem Gesang, und von dem Flug ablassen. Eben also mein Theotime! so hoch wir immer durch die Liebe des Wohlwollens zu Gott aufsteigen, um das göttliche

Lob

Lob anzustimmen, und zu hören, werden wir immermehr und mehr überzeigt, daß Gott weit höher als alles Lob. Wir erkennen sodann erst, daß Gott nicht könne nach Verdienst sattsam, als allein von sich selbst gelobt werden, angesehen er allein durch ein unendliches Lob seiner unendlichen Güte gleich kommen kann. Wir rufen sodann auf: Ehre sey dem Vater, und dem Sohn, und dem heiligen Geist. Und damit man wisse, daß wir dadurch Gott nicht eine zufällige, sondern wesentliche Glori des Lobs, die er in sich, durch sich, und von sich selbst hat, Verlangen setzen wir hinzu: Wie er war im Anfang, izt, und in alle Ewigkeit, Amen. Damit wollen wir sagen: Gott solle immer gepriesen werden mit jener Glori und Herrlichkeit, welche er von allen Geschöpfen in seiner unendlichen Ewigkeit, und ewiger Unendlichkeit gehabt hat. Aus der Ursach werden alle Psalmen und Gesänger nach alter Gewohnheit der morgenländischen Kirche (wie dann der heilige Hieronymus den heiligen Papst Damasum gebetten, diesen löblichen Gebrauch, auch gegen Niedergang der Sonne einzuführen) beschließe, hierdurch bezeugend, daß alles menschliche und englische Lob unfähig seye, die göttliche Güte nach Gebühr zu loben, und daß es selben würdig zu loben nöthig, daß Gott selbst seine Glori, Lob, und Benedeyung seyn möge.

Wer mag nun die Freud, und das Wohlgefallen das eine Seel, da sie ihre Wünsche erfüllt siehet, empfinden wird, aussprechen? Welch ein Trost vor selbe sehen, und hören, daß ihr Geliebter sich selbst unendlich lobe, benedeye, und preise! aus diesem Wohlgefallen entstehet wieder ein neues Verlangen, denn das Herz wollte gern dieses würdige Lob loben, welches Gott sich selbst giebt: Es wollte gern selbem den geziemenden Dank mit Ehrforcht, und Zernichtung seiner selbst abstatten: es ladet demnach alle Geschöpfe dahin ein, daß selbe mit ihm die Ehre Gottes preisen, seine unendliche Benedeyung benedeyen, und sein Lob loben sollen. Auf solche Art da das Verlangen zu sehen, daß Gott genugsam gelobt worden, ein neue Liebsbewegung selben noch mehr zu loben, reg macht; haltet es das Herz zwischen dem Wohlgefallen, und Wohlwollen in einem Glücklichen Irrgarten auf. Selbes sodann wagt sich von einem zu dem andern, bis es sich gleichwohl in dieser unermessenen Süßigkeit, und Liebe glückselig versenket.

Alles was selbe so dann thun kann, bestehet in dem daß sie ihre Kräften versammlen mit selben Gott lobe, ohneracht nur allein von sich selbst kann genugsam gelobt werden. Obwohlen nun eine Liebende Seel anfänglich nichts wenigers geglaubt, als daß sie ihren Gott nicht genugsam zu loben vermöge, erkennet selbe

so gleich, daß sie ihr zuviel zugetrauet, und zu sehr geschmeichelt. Sie ziehet sodann ein demüthige Gesinnung des Wohlgefallens (so sie derentwegen fühlet, weil Gott der sie liebet, unendlich lobenswürdig, und nach Verdiensten nur von und durch sich selbst kann gelobt werden) all ihren anderen Verlangen vor.

Ein Herz, das auf dieß hin, erkennt, wie es nunmehro keinen Schritt mehr weiter machen könne, singt in der Stille ihrer Einsamkeit mit Verwunderung:

Dir, o Gott! jedermann die höchste Ehr erzeige,
Und mit dem Loblied sich, in Sion stelle ein.
Doch Herr! nach deiner Größ das beste Lob wird seyn,
Daß man Verwunderungsvoll vor dir in Demuth schweige. Psal. 64. v. 2.

Die Seraphin verdecken bey Isaia ihr Angesicht, und ihre Füß, sie wollten dadurch bezeugen, daß sie nicht vermögend, Gott weder genug zu betrachten, noch selbem genug zu dienen. Dessen ungeacht fliegen sie beständig mit zweyen Flügeln des Wohlgefallen, und Wohlwollen, und ihre Liebe findet in dieser süßen Unruhe ihre Ruhe.

Das Herz des Menschen ist niemal unruhiger, als wenn man selbes in seinen Bewe-

gun-

gungen, durch welche es sich immer auf- und zuthut, sich ausbreitet, und zusammen ziehet, verhindern thut. Es ist auch niemalen ruhiger, als wenn es seine Bewegung ungehindert machen kann. Die Ruhe also des Herzens hängt von der Bewegung des selben ab. Eben so ist auch die Lieb deren Seraphinen, und aller die Gott lieben: ihre Liebe hat die Ruhe in einer zweyfachen und beständigen Bewegung des Wohlgefallens, dadurch es Gott an sich ziehet, und gleichsam in sich einschließet: und in der stäten Bewegung des Wohlwollens, durch welches es sich zu Gott erschwingt.

So ruhig nun das Herz in diesem Stand hernach ist, wird es doch von zwoen Bewegungen angegangen; selbes möchte gern die unendliche Wunder der Güte Gottes sehen, und zugleich dem selben all geziemenden Dienst verabstatten. Aber diese zwey Verlangen gleichen den Flügeln der Seraphinen mit deren einen sie ihr Angesicht verhülen, bekennende, daß Gott unendlich, daß sie selben nicht begreifen: mit dem andern aber die Füß, damit bezeigende, daß sie nicht im Stand Gott einen würdigen Dienst zu erweisen. Es übriget also der Liebe nichts weiters als die zween Flügel

des Wohlgefallens und Wohlwollens,
mit welcher sie zu Gott fliegen, und
sich erschwingen kann.

Sechstes Buch.

Von der Uebung der heiligen Liebe in dem Gebeth.

Erstes Kapitel.

Beschreibung der mystischen oder geheimen Gottesgelahrtheit, welche nichts anders ist, als das Gebeth.

Auf zweyerley Art können wir unsrer Liebe zu Gott, ausüben; eine ist die anmüthige, die andere ist die wirkende, oder wie der heilige Bernardus sagt, die zärtliche Liebe. Vermög ersterer lieben wir Gott auf das zärtlichste, und nehmen an allem Theil, was er liebet: durch die zwote dienen wir Gott, und erfüllen seine Befehle. Jene vereiniget uns mit der Güte Gottes: diese macht, daß wir seinen Willen ins Werk setzen. Eine macht daß wir mit Gott durch die Mittheilung seines Geists, der sich in uns ausbreitet ein Bindniß aufrichten, woraus das Wohlgefallen, Wohlwollen, Verlan-

langen, Seufzer, und andere geistliche Verrichtungen entstehen. Die andere verschafft unsren Entschließungen eine Gründlichkeit, dem Muth ein unbewegliche Herzhaftigkeit, eine unverbrüchliche Treu unserm Gehorsam alle Anordnungen des göttlichen Willens zu bewirken, all jenes zu erdulden, zu genehmigen, und mit offenen Arm zu ergreifen, was uns Gott zuschickt. Durch die erstere haben wir ein Wohlgefallen in Gott, durch die zwote von Gott. Erstere empfanget, die zwote gebähret das gute Vorhaben. Vermög erstere setzen wir Gott wie ein Siegel auf unser Herz, der wie einem Liebsfahne, worunter sich alle unsere Begierden und Neigungen sammeln: durch die letztere setzen wir Gott auf unsern Arm, als ein Schwert der Liebe, mittels welchem wir tugendhafte Thaten ausüben.

Die erste Liebe bestehet fordersamst in dem Gebeth, in welchem so viele und mancherley innerliche Bewegungen vorgehen, daß es unmöglich, selbe zu unterscheiden, so wohl wegen ihrer Menge, als auch wegen ihrer Natur und Beschaffenheit, welche, weilen sie pur geistlich, sehr subtil ist, und unserm Verstand fast unbegreiflich. Die best abgerichtete Hund irren oft, und verlieren die Spur der Thiere, besonders der Hirschen, die allerley Renke machen, hin und her springen, den Lauf ändern, und tausenderley andre Streich üben, damit

sie denen Hunden und Jägern entwischen. Eben also verlieren auch wir unterweilen aus dem Gesicht das eigene Herz wegen den unzahlbaren, und unterschiedlichen Bewegungen, wordurch sich selbes auf vielerley Weis hin und her wendet, und zwar mit einer so großen Hurtigkeit, daß man desselben Absprünge fast nicht unterscheiden kann.

Gott, dessen Kenntniß unendlich, siehet und erkennt durch seine Wissenschaft allein die Wendungen unsers Herzens; er allein, ergründet, und durchsuchet selbe, eben wie der heilige Prophet anmerket, (wenn er sagt) Gott verstehet unsere Gedanken von weiten, alle unsere Tritt, Schlich, und Winklen; seine Wissenschaft ist gar wunderbarlich, sie übertrift alle Fähigkeit unsers Verstandes, und wir können sie nicht erreichen. Psalm. 138.

Unser Verstand, wenn selber die Verschiedenheit seiner innerlichen Handlungen erwegen, und durchgründen wollte, wurde in einen Irrgarten gerathen, und keinen Ausgang finden. Nebst dem wäre ein solche Aufmerksamkeit unerträglich, wenn wir müßten unsere Gedanken wider überlegen, unsere Betrachtungen wider erwegen, alle unsere Absichten wider einsehen, unsere Unterscheidungen wider unterscheiden, und über unsere Erinnerungen uns wieder erinneren. Bey einer solchen Menge Gedanken,

wur-

wurde sich unser Geist also verwickeln, daß er kaum mehr den Ruckweg findete.

Das Wort Gebeth nehme ich allhier nicht allein (in dem Verstand des heiligen Basilii) für das Begehren eines Guts, so von denen Rechtglaubigen zu Gott entrichtet wird, sondern wie selbes der heilige Bonaventura verstehet, wann er sagt, daß insgemein zu reden das Gebeth alle Wirkungen der Beschauung in sich enthalten: oder wie der heilige Gregorius Nyssenus schreibt, das Gebeth ist ein Gespräch der Seele mit Gott: oder wie sich der heilige Chrysostomus ausdruckt, das Gebeth ist eine Unterredung mit der göttlichen Majestät: oder endlich, wie Augustinus und Damascenus sagen, das Gebeth ist eine Erhebung des Geistes zu Gott.

Wann nun das Gebeth ein Gespräch, Unterredung, und Unterhaltung mit Gott, so reden wir durch das Gebeth mit Gott, und Gott redet mit uns: wir seufzen zu ihm, und athmen in ihme; er aber ertheilet uns Einsprechungen, und begeistert uns auf ein besondere Art.

Aber wovon reden wir im Gebeth, was ist der Stoff, was der Gegenstand unsrer Unterhaltung? Theotime! in dem Gebeth redet man nur von Gott: dann mit was konnte sich ansonst die Liebe, als allein mit dem Geliebten

unterhalten? Und darumen ist das Gebeth, und die mystische Gottesgelahrheit einerley Dinge. Selbe wird eine Gottesgelahrtheit genennet, weilen sie, wie die nachsinnende Gottesgelahrtheit, Gott zu ihrem Gegenstand hat, doch mit einem dreyfachen Unterschied. Erstens handelt die nachsinnende Gottesgelahrtheit von Gott, in so weit er Gott ist, das ist die höchste Güte: diese aber, in so weit selber der höchsten Liebe würdig; das ist: jene betrachtet die Gottheit der höchsten Güte; diese aber die höchste Güte der Gottheit. Zweytens die speculativ: oder nachsinnende Theologie redet von Gott zu den Menschen, und mit den Menschen; die Mystische aber von Gott zu Gott und mit Gott. Drittens zielet die nachsinnende Theologie oder Gottesgelahrtheit nach der Erkanntniß Gottes; die Mystische aber nach der Liebe Gottes: jene macht ihre Schuler weiß, klug, und zu Gottesgelehrten; diese aber zu innbrünstige, eifrige, und getreue Liebhaber Gottes.

Sie wird eine mystische oder geheime Gottesgelahrtheit genennt, dieweil ihr Umgang und Unterhaltung geheim ist: alles was in dem Gebeth die Seel mit Gott redet ist geheim, und gehet von Herz zu Herzen: es ist eine Mittheilung der Gesinnungen die nur jene verstehen, die also zusamm reden. Es hat die Sprach deren Liebenden etwas so besonderes, daß selbe nur von denen Liebenden verstanden wird.

wird. Ich schlaffe, spricht die heilige Liebhaberinn, aber mein Herz wachet: und siehe, mein Liebster redet mit mir. Cant. 5. v. 2. Wer hätte es sich einbilden können, daß die schlaffende Braut mit ihrem Bräutigam Gespräch halte? Allein, wo die Liebe herrschet, da brauchet es kein Getöß äußerlicher Worte, es werden auch die leibliche Sinne nicht erfordert, damit die Geliebte einander hören, und sich untereinander sprechen. Kurz, das Gebeth und die mystische Theologie oder geheime Gottesgelahrtheit, ist nichts andres, als eine Unterredung, in welcher sich die Seel liebreich mit Gott von seiner liebwürdigsten Güte unterhaltet, um mit derselben sich zu vereinigen.

Das Gebeth ist ein Manna wegen des mannigfaltigen, lieblichen Geschmacks, den es jenen ertheilt, so selbes bedachtsam kosten. Dieß Manna aber ist ganz verborgen, weilen es vor dem Tag, das ist vor der Klarheit einiger Wissenschaft, in der Einsamkeit des Gemüths herabfällt, wo die Seel ganz allein mit ihrem Gott handelt. Man kann von selber sagen: Wer ist diese, die heraufsteiget aus der Wüsten, wie ein Wolken von Rauchwerk, von Myrrhen, Weyhrauch, und all wohlriechenden Apotheckergewürz? Cant. 3. v. 6. Das Verlangen nach der stillen Einsamkeit hat die Seele veranlasset, daß sie ihren Bräutigam gebethen, sagend: Komme mein

Geliebter, laß uns hinaus auf das Feld gehen, und in denen Dörfern wohnen. Ibid. v. 11. Aus der Ursach wird die himmlische Liebhaberinn eine Turteltaub genennt, welche in schatricht und einsamen Orten sich aufhaltet, allwo sie nur ihrem Gatten zu lieb seufzet, so lang er lebet, oder nach seinem Tod zu beklagen.

In denen hohen Liedern wird auch die Liebe des himmlischen Bräutigams gegen seiner Braut in einem beständigen Gespräch vorgestellet. Obschon ihre Freunde und Freundinnen zu Zeiten etwas darzwischen redet, ist es wenig, und kurz, damit beede im Gespräche nicht gestört werden. Auch die heilige Theresia von Jesu hatte anfänglich aus jenen Geheimnißen mehr Nutzen geschöpfet, wo unser Herr allein gewesen, als im Garten am Oelberg, und bey der Samaritanrinn am Brunnen: Theresia hielte darfür bey dem Heiland wo er allein ehender vorzukommen, und geschwinder sich mit selbem zu vereinigen. Fromme Personen pflegten allezeit mit Gott allein in der Einsamkeit des Herzens sich zu unterhalten.

Die Liebe trachtet nach der Stille, und ist gern allein; und obschon die Geliebte nichts Geheimes zu sagen haben, so wollen sie das ihrige doch in geheim reden. Dieß (wann ich recht daran bin) geschiehet auch zum Theil erstens darum, weil sie nur für sich allein reden wol-

wollen: demnach wo selbe etwas mit lauter Stimme reden müssen, gedunket es selben nicht mehr allein zu seyn: Zweytens weilen sie geheime Sachen nicht auf gemeine Art sagen, sondern auf eine besondre Weiß, welche die sonderliche Liebe, mit der sie reden, deutlich zu verstehen giebt. Was die Worte betrift, ist die Sprach der Liebe gemein; was aber die Art, und Aussprach angehet, hat selbe etwas so besonders, daß sie nur von den Liebenden verstanden wird. Der Nam Freunde, oder Geliebte sagt nichts besonders, wann er insgemein ausgesprochen wird; aber wann dieß Wort in geheim, und in das Ohr gesagt wird, bedeutet es Wunderding: und je geheimer es gesagt wird, desto lieblicher ist desselben Bedeutung.

Wenn wir viele Gottsgelehrte, die schön von Gott redeten, aber wenig liebten, mit jenen vergleichen die selben über alles schätzten, das ist mit einem Ignatio, Cypriano, Chrysostomo, Augustino, Hilario, Ephrem, Gregorio, Bernardo, und andern, o welch ein Unterschied in der Redensart! wir bedienen uns ihrer Worte; aber bey ihnen waren es Wort voll Innbrunst und Süßigkeit eines liebreichen Rauchwerks; bey uns aber sind es trockene, abgeschmacke Wort ohne Saft und Kraft.

Die Liebe redet nicht allein mit der Zung, sondern auch mit denen Augen, Seufzern, und Gebärden, ja so gar das Stillschweigen dienet ihr an statt der Wort: Mein Herz hat zu dir o Herr! gesagt, mein Angesicht hat dich o Herr! gesucht; ich will dein Antlitz suchen! meine Augen sind schwach worden, und haben gesagt: wirst du mich trösten? Erhöre o Herr! mein Begehren: höre mit deinen Ohren meine Thränen! laß deinen Augapfel nicht stillschweigen. Ps. 26. v. 8. ibid. 118. v. 82. Psal. 142. v. 1. Thren. 2. v. 8.

Aus diesem ist zu ersehen, daß das Stillschweigen der Liebhaber auch mit dem Augapfel, und mit den Thränen rede.

In der mystischen Theologie ist dieß die Hauptübung, daß man mit Gott rede, und in dem Grund des Herzens selben reden höre. Weil nun dieses Gespräche durch heimliches Seufzen von Seiten der Seel, von Seiten Gott aber durch heimliche Einsprechungen geschieht, darum wird es das Gespräche des Stillschweigens genennet. Die Augen reden mit den Augen, das Herz mit dem Herzen, und niemand verstehet, was gesagt wird, außer die heilige Liebhaber, die mit Gott reden.

Zweytes Kapitel.

Von der Betrachtung, so der erste Staffel des Gebeths, oder der mystischen Theologie, das ist, der geheimen Gottesgelehrtheit ist.

Dieses Wort Betrachtung ist in der heiligen Schrift sehr üblich, und will nichts anders sagen, als ein aufmercksam und wiederholtes Nachdenken, daß in uns gute, oder böse Anmuthungen hervorbringen kann. In dem ersten Psalm wird gesagt, daß derjenige selig seye, der seine Freud im Gesatz des Herrn hat, und selbes Tag und Nacht betrachtet. In dem Zweyten heißet es: warum haben die Heyden gerobet, warum haben die Völker eitle Dinge betrachtet? Die Betrachtung hat also das Gute und Böse zum Gegenstand. Gleichwohl bedient sich die Schrift des Worts Betrachtung insgemein, wenn selbe von einer Aufmerksamkeit auf göttliche Dinge, um sich zur Liebe selber aufzumuntern, redet. Das Wort Betrachtung wird auch durchaus von denen Theologen und Lehrern im guten Verstand genommen, sowohl als der Nam Engel und Eifer: wo im Gegentheil der Nam Betrug und Teufel was häßliches sagen. Betrachten heißt also heilige Dinge erwegen; und diese heilige Uebung ist gleichsam der Eingang zur geheimen Theologie.

Jede Betrachtung ist ein Gedanken; aber nicht jeder Gedanken ist eine Betrachtung. Wir haben bisweilen Gedanken, an welche sich unser Geist ohne andern Vortheil, als sich einige Zeit in selben zu ergötzen, heftet und aufhält: eben wie die Fliegen bald auf diese, bald auf jene Blumen sitzen, ohne von ihrem Saft etwas an sich zu ziehen. Wenn nun schon das Nachdenken in diesem Falle aufmerksam ist, und lang anhält, ist es gleichwohl keine Betrachtung, sondern ein bloßer Gedanken.

Wo wir einer Sach also nachdenken, daß wir ihre Ursachen, Wirkungen, und Eigenschaften zu ergründen suchen, wird dieß ein Studium genannt. Unser Geist gleichet in diesem Fall den jungen Bienen, welche da sie noch kein Honig machen können, auf den Blumen und Blätern ohne Unterscheid herumflattern, selbe verzehren, und sich davon nähren. Alsbald wir aber auf göttliche Dinge, nicht nur allein selbe zu erkennen, sondern damit uns anmuthig zu beschäftigen, denken, betrachten wir wirklich. In dieser heiligen Uebung flieget unser Geist nicht wie ein Mucken hin und her aus bloßer Zeitverreib, oder sich anzufüllen, sondern wie eine Biene so das Hönig machet, beschäftiget sich selber mit den Blumen heiliger Wahrheiten, um aus selben das Süße der göttlichen Liebe herauszusaugen.

Viele denken immerdar, sie beschäftigen sich mit unnützen Gedanken, wissen aber gleichwohl am Ende selbst nicht was sie denken: und was das wunderbarlichste, haltet man sich öfters mit Gegenstände auf, an welche man durchaus nicht denken wollte; gemäß was Job am 17. Kapitel und 11. Vers von sich selbst sprichet: Meine Gedanken haben sich zerstreuet, und mein Herz geplaget. Viele verlegen sich aus Eitelkeit auf das Studieren, sie geben sich nicht wenige Mühe. Entgegen findet man wenige, die der Betrachtung obliegen in ihrem Herzen das Feuer himmlischer Liebe anzuzünden.

Um nun die Betrachtung von all anderer Anwendung des Geistes zu unterscheiden, ist zu merken das alle Dinge ein Gegenstand glatter Gedanken, und des Studierens seyn können; wo entgegen die Betrachtung (nach dem gegenwärtigen Verstand) nur jene Dinge zum Gegenstand hat, deren Erwegung uns fromm, und andächtig machen kann. Die Betrachtung ist derowegen nichts anderes, als ein aufmerksames, wiederholtes, und mit freyem Willen in dem Geist unterhaltenes Nachdenken, aus der Absicht unsern Willen zu heiligen Anmuthungen, und Entschließungen aufzumuntern.

Die göttliche Schrift erkläret in einer Gleichniß wunderschön, worinn die heilige Betrachtung bestehe. Ezechias die Gefahr und

Fol-

Folgen seiner Krankheit, und wie lebhaft die Erwegung derselben auf ihn einen Eindruck gemacht, uns verstehen zu geben, sagte: Ich will schreyen wie ein junge Schwalb, und seufzen, wie eine Taub. Isa. 38. v. 14. Du wirst Theorime! gesehen haben, daß die junge Schwalben ihren Schnabel gewaltig öffnen, wann sie schreyen; die Tauben entgegen allein mit geschloßenem Schnabel seufzen: anstatt daß ihre Stimm von aussen erschalte, erthönt sie in ihrer Brust, und Kehl, so, daß man durch einen Wiederhall, wormit sie sowohl ihr Leid, also auch ihr Liebe nach Beschaffenheit der Umstände zu verstehen giebt, ihr innerliches Seufzen von Außen vernehmt. Ezechias nun um zu zeigen, daß er in seiner Krankheit vielmal mündlich zu Gott gebethen, sprache: Ich will schreyen wie eine junge Schwalb, das ist, ich will zu Gott meinen Mund öffnen, und mit Trauerworten selbem mein Leid klagen.

Damit aber Ezechias andern Theils zeigte, daß er auch betrachte, setzet er hinzu: Ich will seufzen wie eine Taub; das ist, ich will meine Gedanken in meinem Herzen durch aufmerksame Betrachtung erwegen, damit ich mich aufmuntere, die große Barmherzigkeit meines Gottes zu loben und zu preisen, welcher aus Mitleiden über mein Elend mich von den Porten des Todes errettet hat. Also druckte sich auch Isaias aus, sprechend: Wir werden brüllen wie die Bären, und

seuf-

seufzen wie die Tauben. Isa. 39. v. 11. Das Brüllen deren Bären hat eine Aehnlichkeit mit dem mündlichen Gebeth, und das Seufzen derer Tauben stimmet mit der heiligen Betrachtung ein.

Damit man aber wisse, daß das Seufzen und Surren der Taub nicht allein ein Zeichen der Traurigkeit, sondern auch der Freud und Liebe seye, als bediente sich der heilige Geist, (da selber die Annehmlichkeit des Gnadenfrühlings unter der Vergleichung mit dem natürlichen, beschreibet) folgender Wort: Die Stimm der Turteltaub ist in unsern Land gehöret worden. Cant. 2. v. 12. Massen die Turteltaub in dem Frühling wegen brünstiger Natur höher, und schöner singt als sonst. Gleich darauf setzt er hinzu: Meine Taube! zeige mir dein Angesicht, laß deine Stimm in meinen Ohren erschallen: dann deine Stimm ist süß, und deine Gestalt schön und lieblich. Hierdurch will Gott sagen, daß ihme die andächtige Seel angenehm, wann sie sich vor ihme darstellet, und der Betrachtung, um sich in der heiligen Liebe, wie die Tauben zu erhitzen, oblieget.

Es ist so richtig daß ein seufzende Taub das Vorbild einer betrachtenden Seele, daß der König Ezechias nachdem er gesagt: Ich werde seufzen, wie eine Taub, hernach seine Ge-

danken mit folgenden Worten besser zu verstehen gegeben: Ich will vor dir alle meine Jahre wiederum in Bitterkeit meiner Seel überdenken. Betrachten, und Wiederdenken um sich zu heiligen Anmuthungen zu erwecken, sind einerley Ding. Derowegen als Moyses das Volk ermahnt, der von Gott empfangenen Gnaden öfters eingedenk zu seyn, setzet er die Ursach hinzu, und sagt: Damit du seine Gebott bewachrest, und daß du in seinen Wegen wandlest, und ihne förchtest. Deut. 8. v. 6.

Gott selbst giebt Josue den Befehl: Du sollst betrachten im Buch des Gesetzes Tag und Nacht, damit du haltest und thust, was darinnen geschrieben ist. Josue 1. v. 8. Was nun in einer Stell Betrachten genennet wird, das wird in der andern durch das Wort über- oder wiederdenken, oder erwegen, zu verstehen gegeben. Damit es aber am Tag liege, daß das wiederhollte Andenken, oder die Betrachtung dahin ziele, um uns zu heiligen Anmuthungen, Entschließungen, und Werken zu bewegen, so wird in beyden obigen Stellen gesagt, daß man das Gesatz überdenken, und betrachten müsse, um selbes zu beobachten, und die Gebott im Werk auszuüben.

In diesem Verstand ermahnet uns auch der Apostel mit folgenden Worten: Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von

von denen Sündern erduldet hat, damit ihr nicht müd werdet, und aufhöret tapfer zu seyn. Hebr. 12. v. 3. Wenn Paulus sagt: Gedenket wieder, ist es eben so viel, als ob er sagte: Betrachtet, erweget. Aber warum will der Apostel, daß wir das Leiden Jesu Christi betrachten? Vielleicht damit wir gelehrt werden? Nein gewißlich nicht? Sondern damit wir Muth und Geduld auf dem Weg des Himmels zu wandlen erlangen. Mein Herr! sagte David, wie hab ich dein Gesatz so lieb: es ist mein Betrachtung den ganzen Tag. Ps. 118. v. 97. Er betrachtet das Gesatz, weil er selbes liebet, er liebt das Gesatz, weil er selbes betrachtet.

Jene, die nicht betrachten sind nicht aus der Zahl der Mystischen, oder Geistreichen: selbe gleichen den Thieren die nicht wider kauen, und eben darum im alten Gesetz als unrein erkannt wurden. Dann gleichwie Kauen bey dem Thiere nichts anders ist, als das einmal eingeschlickte wieder hervorhohlen: eben also ist Betrachten nichts anders als einen Gedanken öfters widerholen, und im Geist überlegen. Dahin ladet uns eine jener andächtigen Hirtinnen ein, welche der heiligen Sulamitin folgte. Selbe versicheret uns, daß die heilige Lehr, welche die mystische Theologie erklärt, wie ein kostbarer Wein seye, der von denen Hirten und Lehrern nicht allein getrunken, sondern gesürfelt, kostet und wiederkostet werden solle.

Deine Keele, sagt sie, ist wie der beste Wein, der wohl werth ist, daß er von denen Lippen meines Geliebten getrunken werde, und daß er selben lang im Mund behalte. Wir lesen in göttlicher Schrift daß der fromme Isaac (jenes reine und unbefleckte Lamm) alle Abend auf das Feld gegangen, in der Einsamkeit, seinen Geist mit Gott zu üben, das ist, zu bethen und zu betrachten.

Die Biene fliegt im Frühling hin und her auf die Blumen, doch nicht ohngefähr, sondern mit gewisen Vorhaben; nicht allein sich zu ergötzen in Beschauung des schönen Erdbodens und grünen Feldes, sondern das Hönig zu suchen. Alsbald sie aber jenes gefunden, sauget sie es an sich, beladet sich darmit, und tragt es in den Bienerstock. In selbem hernach macht sie es künstlich zu recht, söndert das Wax darvon ab, und arbeitet ihren Fladenbehalter, worinn sie das Hönig auf den künftigen Winter bewahret, aus.

Eben also machet es eine andächtige Seele in der Betrachtung. Sie gehet von einem Geheimniß zum andern, nicht von ungefähr, nicht aus Vorwitz, auch nicht bloß sich mit der Betrachtung der wunderbaren Schönheit der göttlichen Gegenstände zu ergötzen: sondern mit dem vorsätzigen Willen und Vorhaben, daß sie einige Antriebe, und heilige Anmuthungen zur Liebe Gottes in ihr reg mache. Sie ist hernach

nach nicht zu frieden daß sie gefunden, was sie gesucht; sondern sie ziehet es auch an sich, sie verkostet es, und behält es in ihrem Herzen auf. Was sie weiters in solcher Betrachtung zu ihrem Fortgang besonders tauglich gefunden, dieß legt sie beyseits, und macht veste Entschließungen, die ihr zur Zeit der Versuchung besonders zu gut kommen.

Die Seele ahmet hierinfalls der Braut in den hohen Liedern nach, welche wie eine mystische Biene bald auf die Augen, bald auf die Lippen, bald auf die Wangen, bald auf die Haar ihres Geliebten sich erschwüngte, alles ins besondere wohl beobachtete, und in allen Stücken neue Reizungen ihren Bräutigam mehrers zu lieben, fande. Vor heiliger Liebe brennend, unterhält sie sich mit selbem, sie fraget, sie höret ihn, sie seufzet nach ihme, und erstaunt über ihn. Entgegen siehet der Bräutigam sie mit Vergnügen an, er ertheilet ihr allerhand Einsprechungen, berührt und öffnet ihr Herz, und gießt in selbes sein Liecht, und Süßigkeit aus. All dieß aber geschieht auf eine so geheime Art, daß man von diesem heiligen Umgang der Seel mit Gott sagen kann, was die Schrift von dem Umgang Gottes mit Moyse gesprochen: Er war allein auf dem Spitze des Bergs: Moyses redete mit Gott, und Gott antworrete ihm.
Exod. 19. v. 19.

Drittes Kapitel.

Beschreibung der Beschauung: Erster Unterschied zwischen der Beschauung, von der Betrachtung.

Die Beschauung, Theotime, ist nichts anderes, als eine liebvoll, einfältige und beharrende Aufmerksamkeit des Geistes auf göttliche Dinge durch eine merkliche Zeit. Dieses wird erst leichter durch den Vergleich der Beschauung mit der Betrachtung fassen.

Die junge Bienlein, die noch kein Honig machen, heißet man Nymphen, nach der Hand aber erst Bienen. Auf gleiche Art ist das Gebeth anfänglich eine Betrachtung, alsbald es aber das Hönig der Liebe Gottes hervorgebracht, wird es in eine Beschauung verwandelt. Gleichwie nun die Bienen das Feld in der ganzen Gegend durchwandern, solches hin und wieder aus der Absicht Honig zu sammeln, ausspehen, und nachdem sie solches zusammen gebracht, in selbem des Lusts willen, denn sie an der Süßigkeit des Hönigs fühlen, arbeiten: also stellen wir auch die Betrachtung an, um die Liebe Gottes zu sammeln; alsbald wir aber selbe gefunden, beschauen wir Gott, und sind auf seine Güte, wegen der Süßigkeit, so wir mittels der Liebe an selber finden, aufmerksam. Das Verlangen die Liebe Gottes zu erwerben, machet, daß wir betrachten;

die

die erhaltene Liebe aber führet uns zur Beschauung. Die Liebe machet, daß wir ein solches Vergnügen an der geliebten Sach finden, daß wir uns nicht ersättigen können selbe genug anzuschauen, und zu betrachten.

Stelle dir die Königinn von Saba vor, wie sie Stuckweiß die Weisheit des Salomonis in seinen Antworten, in der Schönheit seines Hauses, in der stattlichen Herrlichkeit seiner Tafel, in den zierlichen Wohnungen seiner Diener, in der Ordnung so alle seine Hofleute und Beamte hielten, in Verricht- und Bestellung ihrer Aemter und Dienste, in ihren Kleidern, und Gebärden, in der Menge der Brandopfern gewahr nehmt, und durch diese aufmerksame Vorstellung die Betrachtung in eine Beschauung verwandelt, und mit entzückenden Ausdrücken ihr grösstes Vergnügen zu verstehen gibt.

Die Erzehlung der Wunderdinge, die ihr von dem Hof Salomonis beygebracht wurden, verursachten in der Königinn ein Verlangen selbe zu sehen, sie machten selbe aufmerksam; die Prüfung derselben, da sie alles mit Augen ansahe, erregte in ihr eine Liebe zur Weisheit Salomonis; und die Liebe brachte in ihrem Herzen ein neues Verlangen, den Urheber aller dieser Wunderdinge gegenwärtig zu sehen, vor. Sie rufte demnach vor Freud und Verwunderung auf: O wie glückselig sind deine Die-

ner, die allzeit vor dir stehen, und deine Weisheit hören. 3. Reg. 10. v. 8.

Wir fangen unterweilen an zu essen, um in uns einen Lust zum Essen zu erwecken; wo wir selben reg gemacht, essen wir weiters fort bis der Lust vollkommen befriediget. Wenn wir die Güte Gottes zu betrachten anfangen, geschieht es den Willen zur Liebe Gottes zu erwecken, haben wir nun die unendliche Güte Gottes zu lieben angefangen, betrachten wir selbe um uns zu begnügen, dann je mehr man die geliebte Sach siehet, je mehr will man selbe annoch sehen. Kurz, die Betrachtung ist eine Mutter der Liebe, dessen Tochter die Beschauung ist. Darum sagte ich, daß die Beschauung eine liebvolle Aufmerksamkeit seye: massen die Kinder bekommen den Namen ihrer Aeltern, nicht aber die Aeltern den Nam ihrer Kinder.

Wahr ist Theotime! gleichwie der ägyptische Joseph die Krone, Freud und Herrlichkeit seines Vaters gewesen, und selben wegen den ihm erzeigten Ehren, und gemachten Vergnügen in seinem Alter gleichsam wieder verjüngert: also krönet die Beschauung ihren Vater, nämlich die Liebe, und theilt derselben die Völle der Vortrefflichkeit mit. Dann wenn es wahr, daß die Liebe uns zur beschaulichen Aufmerksamkeit erwecket, so macht eben diese Aufmerksamkeit den Eifer der Liebe grö-

ßer

ßer und eiferiger, und krönt selben endlich mit der Vollkommenheit durch den Genuß seines Gegenstands.

Die Liebe machet, daß wir ab der Beschauung Gottes ein Vergnügen finden, und die Beschauung Gottes vermehrt das Vergnügen der Liebe, daß also durch diese beyderseitige Bewegung der Liebe zur Beschauung, und des Beschauens zur Liebe, beede, die Liebe und das Beschauen vermehrt werden. Die Liebe macht den Gegenstand in den Augen des Verstands, den selben beschauet weit schöner, und die Anschauung stärket, und macht die Liebe angenehmer in dem Willen des Geliebtens. Der Will, der von der Liebe erschöpft, handelt unvermerklich in dem Geist, und stellt selbem den geliebten Gegenstand noch schöner vor: entgegen herrschet der Will auch über den Geist, macht die Liebe noch hitziger, weil selber die geliebte Schönheit noch schöner findet. Das Herz verpflicht den Geist die geliebte Schönheit immer aufmerksamer zu betrachten, und der Geist zwinget das Herz, jenes immer herftiger, und innbrünstiger zu lieben, was selbem beständig liebenswerther zu seyn scheint.

Viertes Kapitel.

Daß die Liebe in dieser Sterblichkeit ihren Ursprung, nicht aber ihre Vollkommenheit von der Erkanntniß Gottes habe.

Wenn es deme also (gleich wir erwiesen haben) daß je mehr man Gott liebt, je mehr man verlange selben zu erkennen; und daß je mehr man selben erkennet, je mehr man selben lieben wolle; fragt sich anitzo, ob die Liebe mehr Gewalt habe über den Verstand zur Vermehrung und Beförderung der Erkanntniß, als die Erkanntniß über den Willen zur Vermehrung und Beförderung der Vollkommenheit?

Mein Antwort lautet also: die Erkanntniß ist zur Hervorbringung der Liebe nothwendig; was wir nicht kennen, das lieben wir nicht. Je mehr sich die aufmerksame Erkanntniß vermehret, je mehr wachset auch die Liebe, wenn anderst nichts ist, so desselben Bewegung verhindert, an. Dessen ohngeacht geschiehet es bisweilen, daß, nachdem die Erkanntniß die heilige Liebe gezeigt, selbe in den Schranken der Erkanntniß sich nicht halte, sondern weiter fortgehe, und besagte Schranken weit überschreite, dergestalt, daß wir in diesem sterblichen Leben mehr Liebe, als Erkanntniß Gottes ha-

haben. Oefters (sagt der heilige Thomas) haben recht einfältige Leute ein gröſsere Andacht, und sind ehender fähig ein groſse Liebe Gottes zu erwecken, als die verständigste und gelehrteste.

Der berühmte heilige Abt Andreas zu Vercell, Lehrmeister des heiligen Antonii von Padua, wiederhollet öfters in seinen Auslegungen über die Schriften des heiligen Dionysii, daß die Liebe dorthin, wohin die äußerliche Wissenschaft nicht zukommen vermöge, gelangen kann; und daß vor Zeiten viele Bischöffe das Geheimniß der heiligen Dreyfaltigkeit trefflich erkennet haben, ob sie schon nicht gelehrt gewesen. Er verwunderet sich hernach über seinen Lehrjünger den heiligen Antonium, welcher ohne Beyhülf weltlicher Wissenschaften die geheime Gottes Gelehrsamkeit in so hohen Grad besessen, daß man ihme, wie einen andern Johannes den Taufer, eine leuchtend, und brinnende Lampe genannt. Der selige Bruder Aegidius, (einer derer ersten Gesellen des heiligen Francisci) sprache einstens zu dem heiligen Bonaventura: o wie seyd ihr Gelehrte so glückselig! dann ihr wisset viele Dinge, in welchen ihr Gott lobet; aber wir arme Einfältige, was sollen wir thun? Bonaventura antwortete Aegidio folgender Massen: die Gnad, daß man Gott lieben könne ist über alles. Mein Vater! wiedersetzte der Bruder Aegidius, kann ein ungе-

gelehrter Gott eben so sehr lieben, als ein Gelehrter? Ja freylich, antwortete der heilige Bonaventura, ich sage dir, daß ein armes einfältiges Weiblein Gott so häftig lieben könne, als ein Doctor der heiligen Schrift. Hierüber wurde der Bruder vor Liebe ganz entzückt, und rufte auf: Armes, einfältiges Weiblein! liebe deinen Heiland, so kannst du so viel, und so hoch bey Gott daran seyn, als der Bruder Bonaventura. Auf dieß hin bliebe Bruder Aegidius drey Stund verzuckt.

Der Will erkennet das Gute nicht, als mittels des Verstands; wenn selber aber einmal das Gute verkostet, bedarf selber die Liebe auszuüben des Verstands weiters nicht, massen das Wohlgefallen, so er ab seinem Gegenstand hat, und das Vergnügen, das er durch die Vereinigung verhoffet, selben zur Liebe, und zu dem Genuß sattsam, und nachdrucklichst antreiben. Es ist mit der Liebe wie mit allen Leidenschaften, die Erkanntniß ist der Anfang und Quelle der selben, sie ist aber nicht die Maaß und Richtschnur. Die Vorstellung einer Unbild macht den Zorn reg, der (wo er nicht gleich erstickt wird) immer zunehmt, und weit höher steiget, als es die Sach erfordert. Die Gemüthsneigungen richten ihren Fortgang nicht nach Erkanntniß, so selbe erweckt, ein, sondern sie gehen weiters, und

eilen ohne Maaß, ohne Einhalt ihrem Gegenstand zu.

Dieß Verlangen nach seinen Gegenstand zu trachten, und selben ohnabhängig im Geist anzuhangen, ist noch größer in dem Fortgang heiliger Liebe, als in dem Lauf der Leidenschaften, weil unser Will nicht durch eine natürliche Erkanntniß, sondern durch das Licht des Glaubens, so selben der unendlichen Güte des höchstens Guts anzuhangen bewegt, angehalten wird, anbey des selben bestens versichert, folglich den Beweggrund us all unsern Kräften diese unendliche Güte zu lieben an die Hand giebt.

Wir graben die Erde, und tief in die Berge aus der Absicht Gold und Silber zu finden; ja um ein pur angehofftes Gut scheuen wir keine Mühe und Arbeit, dergestalt, daß uns die ungewisse Kanntniß zu wirklicher und gewisser Arbeit veranlasset. Ist aber die Gold, oder Silberader entdecket, bedarf man keiner weitern Kanntniß die Arbeit fortzusetzen. Die mindeste Fühlung von einer Hirschspur kann die Jagdhunde erhitzen: Eben also, lieber Theotime, vermag auch ein dunkle und mit vielen Wolken umgebene Kanntniß des Glaubens uns wunderbarlicher Weise die Güte Gottes zu lieben, erwecken. O, wie wahr ist es, was Augustinus sagt, daß die Einfältige den Himmel zu sich reißen, wo sich unterdessen viele Gelehrte in die Hölle stürzen.

Theo-

Theorime, wer aus beyden würde wohl das Licht mehr lieben, ein Blindgebohrner, deme all schönes was die Weltweise löbliches von dem Licht gesagt, verborgen, oder ein Bauersmann, welcher von allen Sprüchen der Weltweisen keinen Begriff hat, wohl aber mit hellen und offnen Augen ein glänzend aufgehende Sonne siehet? Ersterer hat mehrere Känntniß, letzterer aber einen grössern und wirklichen Genuß der eine lebhaftere und feurigere Liebe verhaft als die bloße Kanntniß aller Meynungen der Weltweisen. Die wirkliche Erfahrniß, und der wirkliche Genuß eines Guts machet uns selbes unendlich werther als alle Wissenschaften, so man davon haben kann. Wir fangen an Gott zu lieben, durch die Kanntniß, so uns der Glaub von der Güte Gottes giebt: wenn wir aber angefangen haben diese unendliche Güte zu lieben, vermehrt sich die Liebe, und schärpft also zu reden den Geschmack, den wir ab selber haben, und dieser entgegen schärpft, und vermehrt die Liebe. Wie bey starken Winden die Wellen an einander schlagen, und gleichsam in die Wett durch das Anstossen sich erheben: Eben also thun die Liebe, und der Geschmack in dem Herzen sich heraus fordern; beede wollen es vor sich allein haben: die Liebe erhält neuen Wachsthum nach Maaß des sich verbesserenden Geschmacks; und der Geschmack wird mehrer nach Maaß der sich vermehrenden Liebe; gleich es der heilige Geist selbst sagt:

Die

Die mich essen, werden noch mehr Hunger haben, und die mich trinken, werden noch Durst haben. Eccli. 24. v. 29.

Mein, wer aus beyden hat Gott mehr geliebt, der große Gottesgelehrte Ochamus (welcher für den spitzfindigsten gehalten worden) oder die heilige Catharina von Genua, ein ungelehrtes Weibsbild? Ockam hatte von Gott mehrer Kanntniß; diese aber mehrer Erfahrenheit, und vermög selber kame Catharina weit in der Liebe Gottes, wo unterdessen jener mit all seiner Wissenschaft in seltene Irrthümer verfallen, die ihn sehr weit von der Vollkommenheit der Liebe abgeführt.

Wir, sagt der heilige Thomas, lieben die Wissenschaften sehr, ehe und bevor wir selbe einmal verstehen, ob wir schon nur ein dunkle Kanntniß von selben haben. Gleicher Gestalt muß man sagen, daß auch ein dunkle Erkanntniß der Güte Gottes erkiecklich, unseren Willen zur Liebe des selben zu vermögen. Wenn aber der Will wirklich in der Liebe begriffen, und das höchste Gut genießt, thut er sich von selbst, durch das Vergnügen, so er in der Vereinigung mit dem höchsten Gut findet, zu selbem sich wenden. Ehe die kleine Kinder das Hönig, oder den Zucker verkostet, hat man Mühe ihnen solches in den Mund zu bringen; aber nachdem sie die Süßigkeiten dieser Schleckereyen einmal empfunden, da lieben

sie selbe mehr, als man verlanget, sie streben selben sehr heftig nach, und wollen sie immer haben.

Bey allem dem muß man doch bekennen, daß der Will, der einmal durch die Ergötzlichkeit seines Gegenstandes gereizt worden, weit stärker, und heftiger zur Vereinigung mit selbem trachte, wenn der Verstand seines Orts besagten Willen die Güte seines Gegenstandes deutlich vorstellet: alsdann wird der Will zugleich gezogen, und zugleich getrieben; getrieben durch die Kanntniß; gezogen aber oder gereizt durch die Ergötzlichkeit. Die Wissenschaft ist derowegen an sich selbst der Andacht nicht entgegen, sondern zu selber sehr nützlich, und wo beede beysammen, können sie einander trefflich an die Hand gehen.

Indessen geschieht öfters aus menschlicher Schwachheit, daß die Wissenschaft die Andacht stöhre, weil die Wissenschaft aufblähet und hoffärtiger macht, die Hoffart aber allen Tugenden besonders den Geist der Frömmigkeit und des Eifers entgegen gesetzt, und die Andacht tilget. Die ausnehmende Wissenschaft Cypriani, Augustini, Hilarii, Chrysostomi, Basilii, Gregorii, Bonaventurä, und Thomä hat ihre Andacht nicht allein trefflich erleuchtet, sondern eiferiger, und reiner gemacht; wie auch hingegen ihre Wissenschaft

durch

durch die Frommkeit nicht allein erhöhet, sondern auch vollkommener worden.

Fünftes Kapitel.

Zweyter Unterschied zwischen der Betrachtung, und der Beschauung.

Die Betrachtung erweget stuckweis und sonderlich alle Theile des Gegenstands, die da fähig uns zu bewegen; die Beschauung aber trachtet vermittelst einer einfachen, und allgemeinen Vorstellung nach einem Gegenstand, den es liebet: diese vereinigte Vorstellung aller Theilen zumal verursacht in dem Willen eine weit lebhaftere und stärkere Bewegung.

Man kann die Schönheit einer kostbaren Kron auf zweyerley Art betrachten. Erstens, wenn man die schöne Arbeiten, und kostbare Stein, mit denen selbe besetzet ist, einen nach dem andern besiehet: zweytens wenn man das ganze Kunststuck nach allen Theilen aus denen es bestehet, auf einmal betrachtet, und bewundert. Die erste Weis gleichet einer Betrachtung, da wir zum Exempel die Wirkungen der göttlichen Barmherzigkeit erwegen, um uns zur Liebe Gottes zu ermuntern; die zwote, nach welcher wir mit einem einzigen Blick alle Man-

nigfaltigkeit eben selber Wirkungen der Barmherzigkeit als eine aus vielen Stucken zusammngesetzte Schönheit betrachten, ist eine Beschauung. In der Betrachtung zehlen wir gleichsam die göttliche Vollkommenheiten, welche wir in einem Geheimniß ersehen; aber in der Beschauung fassen wir selbe zusammen. Die Gespielinnen der heiligen Braut befragten selbe, wie doch ihr Geliebter beschaffen wäre? Hierauf antwortete sie, und schilderte selben alle Theile seiner vollkommenen Schönheit. Seine Farb, sagte sie, ist weiß und roth, sein Haupt ist das beste Gold, sein Haar wie die Palmenknoren, so noch nicht gar offen sind, seine Augen sind wie jene der Tauben in den Wasserbächen, seine Wangen wie die Berhlein in dem Gewürzgarten, seine Lippen wie Lilien mit köstlichem Geruch erfüllet, seine Händ ringen von Hiacinthen geziert, und seine Beine sind wie marmorne Säulen. Cant. 5. v. 10. Also redete die Braut in der Betrachtung der höchsten Schönheit ihres Geliebten, welche sie sich stuckweis vorstellte; bis sie endlich mit der Beschauung schließet, und alle Schönheiten in eine zusammen ziehend, sprichet: Seine Kehle ist süß, und er ist ganz schön, und verlangenswürdig. Dieser ist mein Geliebter, dieß ist mein lieber Freund.

Die Betrachtung gleichet einem, welcher Nägelein, Rosen, Rosmarin, Thimian, Jaßmin,

min, Pomaranzenblühe, eines nach dem andern riechet; die Beschauung aber jenem, der das Wasser, so aus allen diesen wohlriechenden Blummen gemacht worden, riechet. Letzterer bekommt den Geruch aller Blumen auf einmal, welche ersterer stuckweis gerochen. Es läßt sich nicht zweifeln, daß der Geruch der aus der Vereinigung von vielen riechenden Kräuter entstehet angenehmer, und kostbarer, als ein jeder dieser Geruch, wenn er ins besondere gerochen wird. Aus der Ursach wünscht sich der göttliche Bräutigam sehr, daß ihn sein Geliebte nur mit einem Aug ansehen möchte, und ihre Haarlocken in einen Buschel zusammen gebunden wären. Mit einem Aug ansehen, was will dieß in dem verborgenen Verstand anders sagen, als was glatthin, aber genau ohne sich mit vielen Blicken zu beschäfftigen, betrachten? Und was will sagen die Haar zusammen gebunden tragen, als seine Gedanken nicht mit der Verschiedenheit vielerley Betrachtungen sondern nur mit einer einzigen beschäfftigen?

Glückselig sind also jene, welche, nachdem sie die Bewegursachen Gott zu lieben eine nach der andern durchsucht, alle nach der Hand in ein einzige Beschauung zusammen ziehen, und ihre Gedanken in einen einigen Schluß bringen, den Geist in der Einigkeit der Beschauung still stehen lassen.

Also machte es ein heiliger Augustin und Benno, als ein süße und liebreiche Bewunderung sie innerlich lang beschäfftigte, und endlichen aufruften: O Schönheit! o Schönheit! o allezeit alte, und allezeit neue Schönheit! der heilige Franciscus, welcher auf den Knien im Gebeth liegend eine ganze Nacht zugebracht, sagte immer nur: O Gott! du bist mein Gott, und mein Alles! dieß erzehlt der selige Bernardus von Quintivalle, der solches mit seinen Ohren angehöret.

Der heilige Bernardus, nachdem er stuckweis das ganze Leiden Christi betrachtet, machte hernach aus den Hauptttheilen, oder Punkten des selben ein Büschlein von liebreichen Schmerzen zusamm, setzte selbes auf seine Brust, und verwandelte seine Betrachtung in eine Beschauung sprechend: **Mein Liebster ist mir ein Myrrhenbüschlein.**

Mit gröster Aufmerksamkeit betrachte anitzo den Schöpfer selbst der Welt, wie er in der Erschaffung die Güte seiner Werke erstens stuckweis, oder insbesonder, selbe erwegt. Gott hat gesehen (sagt die Schrift) daß das Licht gut; nicht minder sahe er Himmel und Erde alle Kräuter, Pflanzen, die Sonn, den Mond, Stern, Thier, und alle Geschöpfe, wie er eines nach dem andern erschaffen. Da nun alles in seiner Vollkommenheit sich befande, veränderte sich die

die göttliche Betrachtung (also zu reden) in eine Beschauung. Dann da Gott hernach die gesammte Güte aller seiner erschaffenen Werke mit einem einzigen Anblick beschaute, da sahe er, daß alles, was er geschaffen, gut und wohlgethan wäre. Gen. 1. v. 4.

Hier ist zu merken, daß der Schöpfer da er jedes Werk insbesondere betrachtet, befunden daß alle gut waren; da er aber alle auf Art der Beschauung zumal erwogen, waren sie nicht allein gut, sondern sehr gut. Viele Bächlein, wenn sie zusammen fließen, machen einen Fluß aus der großen Last, und schwere Schiffe ertragen kann, daß ein jedes dieser Bächlein insbesondere nicht im Stand ist. Die Betrachtung ist ein Bächlein, die Beschauung ein Fluß aus vielen Bächlen.

Nachdem wir durch die Menge der Erwegungen, aus denen die Betrachtung entstehet, viele gottselige Neigungen reg gemacht, da sammeln wir sie in unser Seel zusamm, und ziehen die Quintessenz, oder den Saft ausselben heraus. Alles was ein jede dieser Neigungen insbesondere Gutes und Nachdrückliches hat, wird zusamm geworfen, woraus ein einzige entstehet, die in sich den Auszug des Bestens von allen begreift. Diese ist hernach weit lebhafter und thätiger an sich selbst als alle zusamm woraus sie gezogen worden, weil diese Neigung die Kraft und Eigenschaft aller

andern in sich begreift. Sie wird ein beschauliche Neigung, oder Anmuthung genannt.

Die Gottsgelehrte behaupten insgemein daß die mehr in der Glori erhobene Engel ein einfache Kenntniß von Gott und den Geschöpfen haben als die Engel so niedriger; und daß ihre Begriffe weit allgemeiner, und sie auf einen Blick mehrer sehen, als die Engel von untern Rang mit vielen. Der große heilige Augustinus (welchen der heilige Thomas beystimmet) sagt, daß wir in dem Himmel jene große Abwechslung, Veränderung, und Folge der Gedanken von einem Gegenstand auf den andern kommen, nicht haben werden: sondern daß wir alldort mit einem einfachen Gedanken unterschiedliche Ding erkennen, und begreifen werden.

Je weiter das Wasser sich von seinem Ursprung entfernet, destomehr, zertheilt es, und verlieret es sich, so man nicht mit großem Fleiß selbes beysammen halt. Eben also zertheilen und zerstreuen sich die Vollkommenheiten je mehr sie sich von Gott ihren Ursprung entfernen; je mehr sie sich aber selbem nähern, je genauer vereinigen und sammeln sie sich, bis sie endlich in dem Abgrung dieser höchsten einigen Vollkommenheit, so die einzige nothwendige Sach, und der beste Theil ist, welchen Magdalena erwählet, der auch von ihr nicht wird genohmen werden, sich versenken.

Sechstes Kapitel.

Die Beschauung geschieht ohne Mühe; welches der dritte Unterschied ist, zwischen derselben, und zwischen der Betrachtung.

Die Beschauung (gleich wie oben gesagt) bestehet in einer einzigen, einfachen Vorstellung, und dieß auf dreyerley Art. Erstens bisweilen beschauen wir nur eine aus denen göttlichen Vollkommenheiten, als zum Exempel seine unendliche Güte, ohne auf die andere Vollkommenheiten zu gedenken. Obschon die Bildung einer Person das ganze Gesicht betrifft, und wer etwas in selbem sieht, zugleich das ganze Gesicht, oder Bildung sehen muß, bleibt doch wahr daß ein Bräutigam auf seine Braut einen solchen Blick werfen könne, nach welcher er zwar ihre Gesichtsbildung beschauet, ohne jedoch weder die Lebhaftigkeit ihrer Farb, noch die Gestalt des Leibs, weder die Anmuthigkeit der übrigen Theilen zu betrachten. Eben also, mag unser Geist sich allein mit der höchsten Güte Gottes beschäfftigen, obschon dieser nemliche Gott zugleich gerecht, weiß und mächtig.

Zweytens, kann geschehen, daß wir mehrer Eigenschaften in Gott durch eine einfache Erwegung, ohne Unterschied beschauen; eben wie einer seine wohlgebutzte Braut vom Haupt

bis auf die Füß durch einen Blick überhaupt beschauet. In diesem Fall kann man sagen, daß man insgemein nichts als Schönes und Großes gesehen, insbesondere aber von allem was man gesehen, nichts anmerken. Also kann obiger Bräutigam von seiner Geliebten sagen, daß sie schön, daß sie kostbar angekleidet und geschmückt war, nicht aber was selbe für einen Rock getragen, wie ihr das Kleid angestanden, oder wie ihre Bildung beschaffen gewesen: selber weißt nur, daß alles an ihr schön gewesen. Gleichermassen lasset man auch bisweilen in der Beschauung eine einfache Erweggung auf viele göttliche Vollkoñenheiten zugleich abschießen, und dannoch weißt man von selben nichts besonders zu sagen, außer das alle vollkommen gut und höchst schön.

Drittens sehen wir bisweilen weder auf viele, noch auf eine einzige göttliche Vollkommenheit, sondern wir sind auf ein einzeles göttliches Werk aufmerksam, als zum Exempel, auf seine Barmherzigkeit, nach welcher Gott die Sünden nachlasset: oder auf das Werk der Erschaffung, auf die Erweckung Lazari, Bekehrung des heiligen Pauli. Wir machen es in diesem Fall wie ein Bräutigam, der an seiner Braut nicht die Augen, sondern nur die Liebsblick, so sie auf ihne wirf, beschauet: nicht ihren Mund, sondern nur die aus selbem hervorkommende süße Wort bey sich erweget. In diesen Umständen macht die Seele einen

Liebs-

Liebsſprung von dem Werk, daß ſie ſiehet, zu jenem der Urheber des ſelben. Du biſt gut o Herr! ſagt ſie, und in deiner Gütigkeit lehre mich deine Verordnungen. Pſalm. 118. Deine Kehle (das iſt, das Wort, ſo aus dem Mund kommt) iſt ſüß, und du biſt lieb, und verlangens werth. Cant. 5. v. 16. Ach wie lieblich ſind deine Wort meiner Seele! ſüßer als Hönig meinem Mund. Pſalm. 118. 103. Oder ſie ſpricht mit dem heiligen Thomas: Mein Herr, und mein Gott! oder mit der heiligen Magdalena: Rabbi! mein Herr, und Meiſter. Jo. 21. v. 28.

Man übe ſich aus dieſen dreyen Beſchauungen in was man vor einer wolle, die Vollkommenheiten, oder Werk des Allmächtigen zu beſchauen, hat die Beſchauung immer den Vorzug, daß ſie mit Vergnügen geſchehe, angeſehen ſelbe ſchon zum voraus ſetzet, daß man Gott, und ſeine heilige Liebe ſchon gefunden haben, daß man ſie wirklich beſitze, und ſich darmit beluſtige, ſprechend: Ich hab den Geliebten meiner Seel gefunden, und ich will ihn nicht laſſen. Darinn iſt alſo die Beſchauung von der Betrachtung unterſchieden, weil letztere faſt allezeit mit Mühe, Arbeit, und durch Unterredungen geſchiehet. Unſer Geiſt ſchreitet von einer Betrachtung zur andern, er ſuchet an unterſchiedlichen Orten eintweder den Geliebten ſeiner Lieb, oder die Lieb ſeines Geliebten. Jakob, der ſich beſchäffe

tigte Rachel zur Braut zu überkommen, stelle die Betrachtung vor: der nemliche nach dem er sie erhalten, und all seine Müh und Arbeit wohl angewendt zu seyn, ersehend, ist ein Vorbild der Beschauung.

Der göttliche Bräutigam, als ein Seelenhirt bereitete nach Landsgebrauch seiner heiligen Braut ein niedliche Mahlzeit zu. Die Schrift stellt selbes auf solche Art vor, womit geistlicher Weise alle Geheimnisse der menschlichen Erlösung angezeigt werden. Die Wort sind folgende. Ich, sagte der Bräutigam, bin kommen in meinen Garten, ich hab gesammelt meine Myrrhen und all mein Rauchwerk; ich hab meinen Saim und Hönig gegessen, ich hab mein Wein, und meine Milch gemischet. Esset, meine Freunde, trinket, und werdet betrunken. Cant. 5. v. 1.

Theotime! was glaubest, wann ist der Herr in seinen Garten kommen, als eben da er in die reineste, und in allen blühenden Gewächsen der heiligen Tugenden volle Schooß Mariä eingegangen ist? Hat nicht damalen der Herr seine Myrrhen und Rauchwerk gesammelt, als er Leiden mit Leiden bis in den Tod, und zwar bis in den Tod des Kreuzes gehäufet, Verdienst mit Verdienst, Schätz mit Schätz gemenget, uns als Kinder des neuen Bunds damit zu bereichen? Wann hat er den

den Hönigstaden geessen, als da er ein neues Leben zu leben angefangen, und seine mehr dann hönigsüße Seel mit seinem Leib wieder vereiniget worden, der mit mehr Wunden durchlöchert war als ein Hönigsaim? Da er aber in Himmel aufgefahren, und von seinem Reich Besitz genohmen, hat er nicht dazumal dem freuden vollen Wein der wesentlichen Glori seiner Seele mit der süßen Milch der vollkommenen Glückseligkeit seines Leibs auf eine weit vortrefflichere Weis, als er bisher niemalen gethan hat, vermischet?

Diese Geheimnisse (worinn all übrige begriffen) verschaffen der Seel ein überflüßige Nahrung. Man kann von diesen Gastmahl sagen, daß er bey selbem seinen Freundinnen (das ist der Seel) genug zu essen, den Geliebtesten, aber aus seinen Freundinnen bis zum Ueberfluß zu tränken gebe. Man trägt vor alle zu essen, und zu tränken auf. Einige essen mehr, als sie trinken, und darum werden sie nicht betrunken: andere entgegen essen, und trinken; aber sie trinken mehr, als sie essen, und werden trunken. Erstere stellen die Betrachtende vor: dann in der Batrachtung käuet man, und wirft die geistliche Speis in dem Gemüth herum unter den Zähnen der Betrachtung selbe zu zermahlen, und zu verdauen, daß nicht ohne Mühe und Arbeit geschiehet. Letztere aber bedeuten die beschauende, angesehen, da sie keinen Widerstand finden, als ist ihre Beschauung

ohn-

ohnunterlassen; sie kommen in selber vor Freud, Liebe und Vergnügen außer sich, sie werden betrunken, und versenken sich in Gott. O heilig, und selige Trunkenheit! welche nicht wie die Leibliche uns schwächet, und der Sinnen beraubt, sondern weit lebhafter und geistiger zur himmlischen Dingen herstellt; Betrachtung welche uns nicht vernünftig, sondern englisch, ja also zu reden, göttlich macht, welche uns außer uns selbst führet, nicht uns zu erniedrigen, und denen unvernünftigen Thieren gleich zu machen, sondern uns zu erheben, und unter die Engeln, die mehr in Gott, als in sich selbst leben, anbey aufmerksam, und beschäfftiget sind durch die Liebe seine Schönheit zu beschauen, und mit seiner Güte sich zu vereinigen, zu versetzen.

Da hernach zur Beschauung zu gelangen, nöthig ist, daß wir Gottes Wort fleißig anhören; daß wir mit andern (wie die alte Einsiedler gethan) geistliche Gespräche anstellen, andächtige Bücher lesen, bethen, betrachten, geistliche Lieder singen, gute Gedanken fassen, weil die heilige Beschauung das Ziel und der Zweck aller dieser Uebungen ist, als werden die jenige Beschauende genannt, welche mit diesen Uebungen sich beschäfftigen, gleich auch diese Art der Beschäfftigung das beschauliche Leben genannt wird, durch welches wir mit liebvoller Aufmerksamkeit die Wohrheit der göttlichen Schönheit und Güte ansehen, das

ist,

ist, mit einer solche Liebe, die uns aufmerksam macht, oder mit einer Aufmerksamkeit, die von der Liebe herkommt, und wodurch die Liebe, welche wir zu der unendlichen Süßigkeit unseres Gottes tragen, vermehrt wird.

Siebentes Kapitel.

Von der liebreichen Versammlung der Seele in der Beschauung.

Ich rede allhier nicht von der Geistversammlung der jenigen, mittelst welcher da sie bethen wollen, sich in die Gegenwart Gottes stellen, in sich selbst gehen, und also zu reden, ihr Seele in das Herz kommen lassen, um mit Gott Gespräch zu halten. Ein solche Versammlung geschieht aus Befehl der Liebe, welche, indem sie uns zum Gebeth antreibt, verschaffet, daß wir dieses Mittels, das Gebeth wohl zu verrichten, uns bedienen. Ein solche Versammlung des Geists kommet (mit Beystand der Gnad) von uns selbst her.

Die Versammlung aber, von welcher ich reden will, geschieht nicht aus Befehl der Liebe, sondern durch die Liebe selbst: das ist, selbe vorzunehmen die Bestimmung unsers Willens, massen es nicht in unser Macht steher selbe zu verschaffen wenn wir wollen, sie hangt auch nicht von unserm Fleiß und Sorg ab, sondern

dern Gott wirket selbe in uns durch sein heilige Gnad, wenn es ihme, und wie es ihme gefällig. Derjenige, spricht die selige Mutter Theresia a Jesu, welcher geschrieben, daß das Geberth der Versammlung einem Igel, oder Schildkrott die sich zusammenziehet, und in sich selbst kriechet, vergliechen, ware nicht unrecht daran; nur ist zu bemerken, daß sich diese Thier von sich selbst zusammnziehen, wenn sie wollen, wo entgegen die Versammlung nicht von unserm Willen abhangt; sondern uns von Gott, wenn es selbem gefällt verliehen wird.

Die Versammlung geschiehet also. Nichts ist dem Guten so angebohren, als daß selbes all jenes an sich ziehe, und mit jenem sich vereinige, so selbes fühlen kann. Unsere Seele trachtet immer nach dem Guten als ihrem Schatz, den sie liebet. Es geschieht unterweilen, daß Gott in das Innerste des Herzens auf eine unvermerkte Art gewisse angenehme Süßigkeit ausgieße, wordurch seine Gegenwart ganz besonders angezeiget wird: Sogleich wenden sich die Kräften, ja auch die äußerliche Sinnen der Seele durch eine geheime Uebereinstimmung gegen diesen innersten Theil der Seel, um die Gegenwart des so liebreichen Bräutigams zu genießen.

Gleich-

Gleichwie ein junger Bienschwarm, wenn selber darvon fliegen will durch den Klang und Schlag auf ein Becken, durch den Geruch eines mit Hönig vermischten Weins, oder wohlriechender Kräuter also aufgehalten wird, daß selber durch dergleichen reizende Anlockungen in den zubereiteten Bienenstock zuruck kehrt. Eben also wenn der Herr ein geheimes Liebswort in dem Grund des Herzens ausgesprochen, oder wenn er einen Tropfen des Weins seiner Liebe (welcher süßer als Hönig) ausgossen, oder den Geruch seiner Kleider (das ist, den himmlischen Trost) im unsern Herzen ausgedünstet: erkennen wir sogleich, daß er zu gegen, um alle Kräften unserer Seel an sich zu ziehen, welche sich sodann um ihne herum versammeln, und ihm, als ihrem höchst erwünschten Gegenstand, anhangen.

Wenn ein Stuck von einem Magnetstein unter einen Haufen Nadeln geworfen wird, kehren selbe sogleich ihre Spitze gegen den Magnet, und henken sich an selben. Eben also wenn Gott seine liebliche Gegenwart unserer Seele zu empfinden giebt, wenden all unsere Kräften ihre Macht und Thätigkeit gegen derselben Seiten, damit sie sich mit dieser unvergleichlichen Süßigkeit vereinigen mögen. Mein Gott! spricht alsdann die Seel mit dem heiligen Augustino, wo hab ich dich gesucht, o unendliche Schönheit? Ich

such-

suchte dich von außen, und du wareſt Mitten in meinem Herzen.

Alle Begierden, und Neigungen Magdalenä alle ihre Gedanken ſtunden um das Grab ihres Heilands herum, als ſie ihn ſuchte: ſelbe folgten ihren Augen die überall herum ſahen, wo ſie glaubten Jeſum zu finden. Ja, auch nachdem ſie ſelben gefunden, und reden gehört, verblieben gleichwohl die Kräften und Geſinnungen ihrer Seel betrübt, weil ſie ſelben noch nicht vermerkt. Als aber der Herr Magdalenam bey ihrem Namen genennet, ſiehe! da ſammelte ſie wieder ihre zerſtreite Kräften, und haltete ſich feſt an ſeine Füßen. Ein einziges Wort hat ſie zu ſolcher Verſammlung vermogt. O welch ein eindringliches Wort!

Stelle dir Theotime die allerſeligſte Jungfrau Maria vor, als ſie den Sohn Gottes, den einzigen Gegenſtand ihrer Liebe empfangen. Die Seele dieſer liebſten Mutter wird ſich ohne Zweifel ganz um dieſes liebe Kind geſammelt, und nur allein mit ſelbem ſich beſchäfftigt haben. Selbes hatte ſeine göttliche Kraft unter den Herzen Mariä wirken laſſen, als ſogleich alle Kräften dieſer ſeligen Mutter, wie die Bienen in ihren Stock um das Hönig geſammelt. Je mehr ſelbe die göttliche Hoheit in ihrem jungfräulichen Leib (alſo zu reden) ganz verniedriget betrachtete, je mehr erhebte,

und

und erbreitete sich ihre Seel, das Lob dieser wunderbaren Verdemüthigung eines Sohn Gottes mit Nachdruck erthönen zu lassen. Ihr Geist sprange vor Freuden in ihrem Leib (wie der heilige Johannes im Leib seiner Mutter) um seinen Gott herum, dessen Gegenwart er empfand. Maria gestattete nicht daß ihre Gedanken, noch ihre Anmuthungen, mit was von außen sich beschäfftigten, weil ihr Schatz, ihre Liebe, ihr Freud und Vergnügen mitten in ihrem Leib war.

Aber auch wir können Mariam nachahmen, und ein gleiches Vergnügen genießen. Eine Seele, welche das heiligste Sacrament des Altars empfangt, kann durch die Gewißheit des Glaubens diese Wahrheit erfahren, welche weder Fleisch noch Blut, sondern der himmlische Vater ihr geoffenbaret; daß nemlich ihr Heiland mit Leib und Seel durch dieses hochwürdigste Sacrament in ihrem Leib, und in ihrer Seele gegenwärtig. Gleichwie die Perlmutter, wann sie frische Tropfen des Morgenthaues empfanget, sich nicht allein aus der Absicht schließet, um selbes von aller Vermischung mit dem Meerwasser rein zu behalten: sondern auch wegen der Empfindung, so sie von der so angenehmen Kühle dieses ihr von dem Himmel zugeschickten Saamens, in sich verspühret: Eben also erfahren viele Heilige, und andächtige Seelen, daß nach empfangenen Al-

tarssacrament (welches das Thau alles göttlichen Seegens in sich enthaltet) ihre Seel sich schließe, und alle ihre Kräften in sich versammle, nicht allein um den neuen König anzubethen, sondern auch wegen des ungemeinen Trostes und erquickender Kühlung, so sie durch den Glaub ob diesem göttlichen Gewächs der Unsterblichkeit in dem innersten ihrer Seele empfindet.

Allhier, Theotime ist nicht zu vergessen, was wir schon oben angemerkt, daß die Versammlung durch die Liebe geschehe, welche, indem sie die Gegenwart des Geliebten durch gewise innerliche Anzüge vermerket, die Seel durch liebreiche Neigungen dahin bewegt, daß selbe durch ein süßes Zuwenden alle Kräften dem Geliebten widme. All dieß geschiehet auf eine einträgliche und höchst liebreiche Art. Die Liebe theilt der Seel ein süsse Neigung mit, die da macht, daß selbe mit all ihren Kräften nach jenem abziele, der sie durch die Süße seiner Reizung an sich locket. Und diese unendliche Lieblichkeit Gottes bindet, und ziehet weit häftiger, als alle Strick und Bande die Leiber.

Aber diese süße Versammlung unserer Seel in ihr selbst verursacht nicht allezeit die Empfindung der Gegenwart Gottes in unsern Herzen: sondern auch andere Dinge können selbe verursachen, so wir uns in die Gegen-

wart

wart Gottes stellen. Es trägt sich bisweilen zu, daß sich alle unsere innerliche Kräften in sich selbst sammeln, da wir die höchste Majestät Gottes, der uns nichtswerthe Erdwürm alser Ort mit einem Gnadenblick anzuschauen sich würdiget, zu betrachten von einer Ehrerbietigkeit und süßen Furcht, gerührt werden. Eben wie die unerwartete Gegenwart eines Monarchen, auch den zerstreutesten Menschen in sich gehen macht, seine Ehrerbietigkeit zu bezeigen. Man sagt, daß die Blum, welche die Schwertlilien genennt wird, bey scheinender Sonne sich schließe, in Abweesenheit derselben aber, und die ganze Nacht hindurch offen bleibe. Eben dieß ereignet sich in der Versammlung, von der wir reden. Auf die bloße Gegenwart Gottes, auf das bloße Empfinden, daß er uns entweder von dem Himmel, oder von einem andern Ort außer uns ansehe (ob wir schon nicht auf jene Art der Gegenwart denken, nach welcher Gott in uns ist) sammeln sich doch unsere Kräften in uns selbst wegen der sorgsamen Ehrerbietung gegen seine göttliche Majestät, und vermittelst einer reinen Furcht, so eine Wirkung der Liebe, und dadurch Gott sehr geehrt wird.

Ich kannte eine mit der Gnad der Versammlung begnadigte Seel. In dem Beichtstuhl, und besondern Gesprächen durfte man selber von keinem unsrer Geheimnissen, oder Stelle aus der Schrift die Gegenwart Gottes

betreffend, reden, daß sie nicht so gleich also tief in sich selbst kehrte, daß man viele Mühe hatte, ein Antwort von ihr zu erhalten. Selbe ware in diesen Umständen dem äußerlichen Weesen nach wie lebloß, und in sich selbst versenket, bis es dem himmlischen Bräutigam gefallen, selbe wider zu sich kommen zu lassen, daß bisweilen bald, bisweilen aber lang nicht geschahe.

Achtes Kapitel.

Von der Ruhe der Seel, welche in ihrem Geliebten versammelt ist.

Ist nun die Seel also in sich selbst, in, und wegen Gott versammelt, beschäftigt sich selbe pur allein mit der Güte ihres Vielgeliebtens. Aber diese ihre Aufmerksamkeit und Beschäfftigung mit dem Geliebten ist so einfach, liebreich, zärtiglich und unvermerklich, daß sie selbes unterweilen nicht einmal verspühret. Die Wirkung, so in ihr vorgehet, ist so sacht, daß die Seel selbe kaum vermerkt, eben wie gewise Flüß, so gleich und so still fließen, daß es den Sehenden und Schiffenden gedunket, als bewegten sich selbe nicht, weil weder das Wasser rauschet, noch einige Wellen macht. Und dieß ist die angenehme Ruhe der Seelen, welche von der seligen Jungfrau Theresia von Jesu das Geberd der Ruhe genannt wird, und, so ich anderst selbe recht ver-

verstehe, von dem nicht unterschieden, was sie einen Schlaf der Kräften nennet.

Ein Mensch der mit heftiger Leidenschaft liebt, ist bisweilen mit dem vergnüget, daß er sich um, und bey der Person finde, die er liebt, oder wenn er nur selbe siehet, ob er schon mit selber zu reden, und mit ihrer Neizung sich zu unterhalten keine Gelegenheit hat: ihre Gegenwart ist ihm über alles, und mit dieser allein begnügt er sich. Nun ist gewiß, daß nicht die über solche Person angestellten Erwegungen diese Zufriedenheit in selber verursache, sondern ein gewise sanfte Ruhe und Stille, so sein Seel in dem geliebten Gegenstand genüßet. Mein Geliebter (sind die Wort der heiligen Braut) ist mir ein Myrrhenbüschl, er wird zwischen meinen Brüsten bleiben. Mein Freund ist mein, und ich bin sein, der unter den Lilien weidet, bis der Tag angehet, und der Schatten weichet. Weise mir derohalben, o Geliebter meiner Seele! wo du ruhest, wo du liegest am Mittag. Cant. I. v. 12. Erwege Theotime, das Vergnügen der Sulamitin, so daraus in ihr entstunde, weil sie wußte, daß ihr Geliebter bey ihr, daß selber in ihrer Schoos, oder in ihrem Lustgarten, oder sonst wo sich befinde. Wissen, wo ihr Geliebter sich aufhält, macht sie vergnügt, still und ruhig.

Diese Ruhe nun gehet in ihrer Stille bisweilen so weit, daß die Seele, und alle ihre Kräften wie eingeschläfert ohne Wirkung, oder Bewegung, den Willen ausgenommen. Aber auch dieser thut selbst nichts anders, als ab der Gegenwart des Geliebten sich vergnügen. Und was noch wunderbarlicher ist, so vermerket der Will dieß sein Vergnügen nicht, angesehen die Seel nur an jenen gedenket, dessen Gegenwart ihr dieß Vergnügen verschaffet. Es ergehet selber wie einem Menschen der in einer Gesellschaft von vielen Leuten einschlummert, oder leicht einschläft: selber siehet, und höret alles was die Fremde um ihn herthun, er merkt es aber nicht, weil er keine Erwegung darüber macht. Kurz, er fühlet nicht daß er sehe, und höre.

Nichts destoweniger, obschon die Seele, welche in dieser süßen Ruhe das Vergnügen der göttlichen Gegenwart empfindet, dieses Genusses nicht gewahr wird, gibt sie doch klar zu verstehen, wie köstlich und angenehm ihr diese Ruhe seye, alsbald man selbe ihr benehmen will, oder sie davon verhindert wird. In solchem Fall beklaget sie sich, sie rufet überlaut, ja sie fängt wie ein kleines Kind, welches, ehe es genug geschlafen, aufgeweckt wird, und durch das Schreyen sattsam an Tag leget, wie angenehm ihm der Schlaf gewesen seye, zu weinen an. In dergleichen Umständen geschahe es, daß der himmlische Bräutigam die Töchter

Sions, bey den Reehen und Hirschen des Feldes beschwore, daß sie seine Geliebte nicht sollen aufwecken, bis sie selbst erwache. Cant. 8. v. 4.

In dieser Ruhe des Gebeths ware Magdalena, da sie zu den Füßen ihres Meisters sitzend, sein Wort angehöret. Betrachte sie Theotime, sie sitzet in einer tiefen Ruhe, sie redet kein Wort, sie weinet nicht, sie seufzet nicht, sie bewegt sich nicht, sie bethet nicht. Die ganz beschäftigte Martha eilte hin und her, Maria aber läßt sich nicht stöhren. Und was thut sie dann? Sie thut nichts, sondern sie höret nur an. Und was will dieß sagen, sie höret nur an? Nichts anders, als Magdalena ist wie ein Gefäß der Ehre, das Tropfenweis die Myrrhen der Süßigkeit empfanget, welche aus denen Lippen ihres Geliebten in ihr Herz flossen. Selbst der göttliche Liebhaber eiferte für diesen Schlaf und Ruhe seiner Geliebten, er bestrafte Martham, welche Mariam aufwecken wollte, und sagte zu ihr: Martha, Martha du machst dir viel zu schaffen, und bist um viel Ding besorgt; aber doch nur eins ist nothwendig: Maria hat den besten Theil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden. Was ist aber dieß vor ein Theil? Der Fried, und die Ruhe in der Versammlung bey den Füßen Jesu.

Die Mahler stellen gemeiniglich den geliebten Jünger Johannes in dem Abendmal vor, wie er nicht allein auf der Brust seines Herrn und Meisters ruhet, sondern auch schläft. Johannes sasse ganz nahe an dem Heiland, und nach Art derselben Zeiten, nach welcher man zu Tisch sasse, ware es leicht zu fassen, daß das Haupt Johannis gegen der Schoos, oder Brust seines Liebhabers sich lenkte. Obwohl nun Johannes nicht leiblich geschlaffen (daß in solchen Umständen nicht wahrscheinlich) zweifle ich doch nicht, daß, indem er so nahe bey der Brust der ewigen Süßigkeit sich befunden, er nicht einen tiefen, und süßen Schlaf (gleichsam von einer heiligen Trunkenheit überfallen) werde gethan haben.

Ich betrachte hier diesen Günstling heiliger Liebe wie ein Kind, so an seiner Mutter Brüsten hanget, schlaffend sauget, und saugend schlaffet. O Gott! welch ein Vergnügen, welch ein zarte Freud vor diesen Benjamin, vor den Liebling des Heilands, ich wollte sagen vor Johannes! schlaffen in den Armen seines Vaters, der ihn den folgenden Tag als ein Benoni, oder Sohn der Schmerzen von dem Kreuz denen süßen Brüsten seiner Mutter als einen Sohn anbefohlen! Ein Kind, es wache oder schlaffe, verlanget nach nichts mehr, als nach der Brust seines Vaters, und nach der Schoos seiner Mutter.

Wann dich derohalben Theotime, Gott durch ein glattes und kindliches Vertrauen an sich ziehet, so verbleibe ruhig bey selbem, und bewege dich keineswegs um einige merkliche Handlungen weder mit dem Verstand, noch mit dem Willen zu entrichten, massen dieß liebreiche Vertrauen, und dieser Schlaf der Seel in den Armen deines Gottes, alles auf eine höchst vortrefliche Weiß in sich begreift, was da und dort zu deinem Vergnügen suchen konntest. Es ist weit besser, auf solche Art schlaffen, als anderstwo, es seye auch wo es wolle, wachen.

Neuntes Kapitel.

Wie diese heilige Ruhe des Gebeths in Gott ausgeübet werde.

Hast du niemalen beobachtet Theotime, mit was hitziger Begierd sich oft die kleine Kinder an die Brüst ihrer Mütter anhenken, wann sie Hunger haben? Sie nehmen mit einem schwachen Grimm die Brüsten in den Mund, und saugen die Milch so begierig heraus, daß sie den Müttern unterweilen wehe thun. Nachdeme aber die Kühle der Milch die begierige Hitz ihrer kleinen Brust etwas abgekielt hat, und die auffsteigende Dämpfe selbe nach und nach einschläfferen: alsdann Theotime, wirst du sehen, wie sie ihre Aeuglein gar sanft schliessen, dem Schlaf allgemach weichen,

und gleichwol die Brust nicht auslassen, auf welche sie keine andere Wirklichkeit zeigen, als nur ein langsames, stilles, und fast unvernehmliches Bewegen der Lippen, dardurch sie die Milch immer obschon schwach an sich ziehen. All dieß geschiehet, ohne daß die darauf gedenken; jedoch nicht ohne Lust, massen alsbald den Kindern die mütterliche Brust (bevor sie von gänzlich und vollkommenen Schlaf eingenommen sind) entzohen wird, sie bitterlich zu weinen anfangen, damit bezeugend, daß die Süsse der Milch aus der Brust, auch da sie unvermerkt von selber saugen, ihnen ergötzlich.

Eben also verhaltet es sich mit einer Seele, welche der Ruhe in Gott durch die Beschauung genießt. Sie genießt, ohne es zu merken die Süsse der göttlichen Gegenwart. Alles geschieht ohne Wirkung, ohne Verrichtung, ohne vieles Nachsinnen. Der Will ist allein unter den Mächten der sich bewegt, seine Bewegung ist aber leicht, angenehm, und unvermerklich, sie stöhrt die Ruhe nicht, sie hat keine andere Wirkung als die Oeffnung des Herzens, damit die Lieb in selbe eingehe, welche die göttliche Gegenwart zeiget, und die entgegen die Zufriedenheit der Seel in süsser Ruhe hervorbringt.

Wurde man nun diesen kleinen Säugling göttlicher Liebe in seinem Vergnügen beunruhigen, und ihme die Brust benemmen, ehe er gänz-

gänzlich eingeschlaffen zu seyn scheinet, wurde es sich gar bald zeigen, daß er zwar über und und wegen allen Dingen dieser Welt, nicht aber ab dieser süßen Brust schlafe; er wurde zörnen, daß man ihn erweckt, und gebte dadurch zu verstehen, daß das Gut so er ohne darauf zu denken, genießt selben ergötzte, weil er über den Verlurst also empfindlich. Da der heiligen Theresia diese Gleichniß wohlgereimt zu seyn schiene, wollte auch ich selbe hier anführen.

Aber sage mir, Theotime, wie konnte sich wohl ein in Gott versammelte Seel beunruhigen? Hat sie nicht vielmehr Ursach in Friede zu seyn, und in der Ruhe zu verbleiben? Was sollte sie weiter suchen, da sie jenen gefunden, denn sie gesucht? Sie kann in Wahrheit sagen: Ich habe meinen Geliebten gefunden, ich halte ihn, und will ihn nicht entlassen. Cant. 3. v. 4. Sie hat nicht mehr vonnöthen sich unnützlich in Gesprächen oder Ueberlegungen des Verstands aufzuhalten: sie muß nur dahin bedacht seyn, Regungen der Liebe zu ihrem gegenwärtigen Gegenstand, denn sie vor ihr ersihet, zu erwecken. Gesetzt hernach daß sie auch selben nicht sehete, lebt sie unbekümmert, sie ist vollkommen zu frieden, weil selbe empfindet, daß sie um, und bey ihrem Geliebten durch das Vergnügen, so der Will daraus empfanget, sich befinde.

Die

Die Mutter Gottes, unser Frau und Königinn sahe zwar Zeit der Schwangerschaft ihr göttliches Kind nicht; aber welche Freud, und Vergnügen wird sie nicht gefühlt haben, da sie selbes in ihrem reinen Leib empfunden? Hat nicht Elisabeth am Tag der Heimsuchung die Frücht der göttlichen Gegenwart des Heilands genossen, ob sie ihne schon nicht gesehen? Die Seel bedarf auch in dieser Ruhe der Gedächtniß und des Verstandes nicht, weil selbe ihren Geliebten gegenwärtig. Sie bedarf auch der Einbildungskraft nicht: dann was ist es Noth demjenigen durch ein innerlich, oder äußerliches Bild vorzustellen, dessen Gegenwart man wirklich genießet? Es ist folgsam nur der bloße Will, welcher die Milch dieser süßen Gegenwart zärtlich an den Brüsten sauget, und an sich ziehet; alle übrige Kräften der Seel bleiben mit selbem ohne Bewegung wegen der Ruhe, so die Gegenwart Gottes verursacht.

Man gebraucht den mit Honig vermischten Wein, nicht allein die Bienen wieder in ihre Stöcke zu bringen, sondern auch sie untereinander zu stillen, und in Ruhe zu setzen. Im Fall selbe unter sich einen Aufstand erregen, einander erwürgen, und tödten, übriget dem Bienenwarter kein besseres Mittel zu ergreiffen, als daß er unter dieses erzörnete kleine Völklein solchen Hönigwein spritze. Alsbald selbe die Süßigkeit dieses angenehmen Geruchs fühlen, geben sie sich zu frieden, und beschäfftigen sich

mit

mit dem Genuß dieses süßen Weins. Ewiger Gott! wann du durch deine süße Gegenwart das wohlriechende Rauchwerk in unser Herz gießest (welches weit lieblich- und angenehmer, als der beste Wein, und Honig) alsdann gerathen alle Kräften unserer Seel in eine angenehme Ruhe, und überkommen eine so vollkommene Stille, daß sie ohne Empfindlichkeit, nur allein der Willen, (als der geistliche Geruch) beschäfftigt sich ganz sachte, ohne es zu vermerken die unschätzbahre Süße, so selbem aus der Gegenwart Gottes zukommt, zu genießen.

Zehntes Kapitel.

Von unterschiedlichen Stafeln dieser Ruhe, in der Beschauung, und wie selbe zu erhalten.

Es giebt gewieſe Gemüther, die sehr würkend, an Gedanken, und Ueberlegungen sehr fruchtbar sind. Es giebt wieder andere, die sehr beigsam und nachforschig, welche alles wissen und einsehen wollen, was in ihnen vorbey gehet, sie haben beständig ihre Augen auf sich selbst, um von allen was sie thun ihnen selbst Rechenschaft zu geben, und daraus zu ersehen, ob sie im Guten zugenommen. Noch andern ist nicht genug, daß sie zufrieden und vergnügt, wenn sie nicht diese ihre Zufriedenheit in ihren Handlungen fühlen. Letztere kommen

men

men mit jenen zu vergleichen, die zwar wieder die Kälte wohl gekleidet, dieß dannoch nicht glaubten, wann sie nicht gewiß wußten, wie viele Röck sie am Leib tragen. Sie sind jenen ähnlich, welche, ob sie schon ihre Zimmer voll mit Silber und Gold angefüllt sehen, dannoch nicht glaubten reich zu seyn, wann sie nicht wußten, wie viele Gold- und Silberstück in ihren Kästen verborgen.

Derley Gemüther sind den Zerstreuungen im Gebeth sehr ausgesetzt. Wann sie schon Gott in die heilige Ruhe durch die Versammlung in seiner Gegenwart einführt, verlassen sie selbe freywillig, um zu sehen, wie sie sich in dieser Ruhe verhalten: ist ihr Vergnügen groß, verlieren selbe die Ruhe, welche sie genießen, weil sie begierig zu wissen, wie weit sich diese ihre Ruh erstrecke. Anstatt daß sie ihren Willen mit der Empfindung der süßen Gegenwart Gottes beschäfftigte sich, laden sie ihren Verstand dahin ein von der Süßigkeit dieses Geschmacks zu urtheilen. Sie gleichen einer Braut, welche den Trauring, ohne den Bräutigam, von deme selber Ring herkommet, und der ihr Gegenstand seyn soll, betrachtet. Es ist ein großer Unterschied, Theotime, zwischen dem, daß man sich in Gott beschäfftige, welcher uns das Vergnügen giebt, und daß man sich in dem Vergnügen aufhalte, daß uns Gott giebt.

Die

Die Seel derowegen, welcher Gott die heilige Ruhe in dem Gebeth verliehen hat, enthält sich so viel es immer möglich, über sich selbst, oder ihren Stand Erwegungen anzustellen. Die Ruhe, so sie genießt, ist sehr haigl; durch die geringste Ausschweifung verschwendt selbe, besser ist, so man über selbe keine Erwenungen anstellt. Wer sie zu sehr liebet, der verlieret selbe. Die rechte Weis besagte Ruhe recht zu lieben, ist, daß man selbber nicht nachfrage, um nicht versucht zu werden, an selbe immer zu gedenken. Eben wie ein Kind, welches, damit es sehe, wo es sich befinde, den Kopf aus der Mutterschooß hervorthut, aber also gleich wiederum in selbe versteckt: also müssen wir es auch machen. So bald wir merken, daß wir durch den Vorwitz zerstreut worden, und zu wissen verlangen, was in uns vorgehet, sollen wir alsogleich unser Herz in die süße und liebliche Aufmerksamkeit der göttlichen Gegenwart zuruck ziehen, von der wir abwendig gemacht werden.

Doch soll man nicht glauben, daß man Gefahr laufe, diese heilige Ruhe durch einige Verrichtungen des Leibs, oder des Geists zu verlieren, wenn selbe nicht aus Leichtsinnigkeit, oder Unbescheidenheit vorgenommen werden. Dann, wie die selige Theresia sagt, so ist es ein Aberglaub, wenn man für diese Ruhe also eifrig sorget, daß man aus Forcht selbe zu verlieren nicht husten, auswerfen,

Seuf-

Seufzen, oder Athmen hollen wollte. Gott, der diesen Fried giebet, benimmt selben nicht von dergleichen nothwendigen Verrichtungen wegen, noch wegen einiger Zerstreuungen des Geistes, wenn selbe nicht freywillig. Der Will, wenn er einmal recht an die göttliche Gegenwart angeheft, unterläßt nicht die Süssigkeit derselben zu kosten, obschon der Verstand, und die Gedächtniß entwischet, und andern unnützen Gedanken anhanget.

In diesem Fall nun ist zwar die Ruhe der Seele nicht so groß, als wenn der Verstand, und die Gedächtniß mit dem Willen einhielten, und versammelt wären: doch ist es gleichwohl eine wahre geistliche Ruhe, sinntemal sie in dem Willen herrschet, welcher über alle übrige Kräften Meister und Herr ist. Ich hab eine Person gesehen, welche, ob sie schon mit Gott in dem Gebeth der Beschauung auf das genaueste vereiniget, und auf das beste an selbe geheftet gewesen, dannoch einen so freyen Verstand, eine so freye Gedächtniß gehabt, daß sie alles ausdrücklich verstanden, was man geredet, und sich dessen gar wohl erinneret, ohngeacht es ihr ohnmöglich gewesen, darauf zu antworten, oder von Gott sich abzuwenden, an dem es durch die Wirkung des Willens genau gebunden war. Selbe ware dermassen mit Gott vereiniget, daß sie von dieser süß, und lieblichen Beschäfftigung nicht könnte abgezogen werden, ohne nicht einen groſen

Schmer-

Schmerzen zu empfinden, dergestalt, daß sie auch mitten in dem Trost, und in der Ruhe seufzete.

Dieß Seufzen Mitten in dem Genuß des höchsten Vergnügen soll uns nicht fremd vorkommen: ein Gut das man lange Zeit und mit Innbrunst anverlangt, bringt öfters solche Wirkungen hervor. Wir sehen ja daß kleine Kinder (besonders so selbe lange Zeit darauf warten mußten) weinen, und weheklagen, da sie wirklich saugen. Die göttliche Schrift sagt, daß Jakob, als selber die schöne und keusche Rachel geküßt, vor Heftigkeit des Trostes und Zärtlichkeit der Liebe geweint habe. Eine Seel die den Willen ihr ergeben und Gehorsam hat, den Verstand aber, die Gedächtniß, das Gehör, und die Einbildungskraft frey, ist meines Erachtens einem kleinem Kind gleich, welches saugend, zugleich, sehen, hören, und die Arm bewegen kann, ohne daß es die Mutterbrust verlasse.

Gleichwohl wird der Fried der Seel gröser und süßer seyn, wenn man um sie herum kein Geräusch machet, und sie keiner Bewegung weder von innen noch von außen bedarf. Sie wünschet sich pur allein mit der Süßigkeit dieser göttlichen Gegenwart beschäfftigt zu seyn. Da selbe aber bisweilen nicht verhindern kann, daß sie durch andere Kräften in dieser

Ruhe nicht gestöhrt werde, behält sie doch selbe wenigstens in dem Willen, in welchem sie ihr erwünschtes Gut genießet.

Merke aber Theorime! daß der Will, so durch das Vergnügen ob de göttlichen Gegenwart also in Ruhe gehalten wird, sich nicht bewegen müsse die zerstreute Kräften zu versammeln, angesehen selber hierdurch seine Ruhe verlieren, und sich von seinem Geliebten entfernen, auch vergeblich bemühen wurde, die herumschweifende Kräften zu sammeln, da selbe niemalen besser zu ihrer Pflicht können zuruck berufen werden, als durch die Beharrung des Willens in der heiligen Ruhe. Dieser nun, alsbald selber den zerstreiten übrigen Kräften der Seel gewisse Empfindungen seines Lusts und Vergnügen mittheilet, werden selbe hiedurch, als durch einen lieblich sich ausdünstenden Geruch angereizt, nach und nach herbey gezogen, um an jenem Gut Theil zu nehmen, so der Wille genießet, und mit selbem sich zu vereinigen.

Eilftes Kapitel.

Verfolg von andern unterschiedlichen Staffeln der heiligen Ruhe: dann auch von der Fürtrefflichkeit der Verlaugnung seiner selbst, welche man bisweilen in dieser Ruhe über.

Die heilige Ruhe, wie ich gesagt, hat verschiedene Grad und Staffeln. Bisweilen genießt selbe der Willen allein, unterweilen aber nehmen auch die übrigen Kräften Theil daran. Was noch mehr, der Will erfahrt zerschiedene Wirkungen in dem Gebeth der Beschauung: um so mehr als der Genuß der selben bisweilen empfindlich, bisweilen aber nicht. Es giebt Gelegenheiten wo die Seel geistliche Vertröstung fühlet, woraus sie erkennt daß Gott zugegen, und diese Gegenwart Gottes verschafft selber ein unsägliche Freud. Eben wie es der heiligen Elisaberh ergangen, als selbe von der allerseligsten Jungfrau ist besuchet worden. Zuweilen erfüllen die Süßigkeiten die Seel mit einer heiligen Innbrunst, so lang selbe in der Ruhe ist, ob sie schon selbe nicht vermehrt. Dieß erfahrten die zween nacher Emaus gehende Jünger, sie hatten die unvergleichliche Freud, von welcher ihr Herz auf dem Weg berühret worden, nicht in acht genommen, bis sie an End und Ort angelangt, und aus dem Brodbrechen ersehen,

daß der Fremdling, so mit selben gewandert, ihr Meister gewesen.

Bisweilen fühlt die Seel nicht allein daß Gott zu gegen, sondern sie höret auch durch gewisse innerliche Klarheit, und Einsprechungen (welche an statt der Wort dienen) selben reden: bisweilen redet Gott allein, bisweilen die Seel, aber so geheim, süß, angenehm und still, daß sie dieses Gesprächs wegen ihre Ruhe gar nicht verlieret. Die Seel ohne ihren Schlaf zu unterbrechen, ist wachbar; sie wachet, und redet mit ihrem Geliebten in so angenehmer Stille, und süßer Ruhe, als ob sie ganz sanft schlafete.

Ein anderesmal möchte die Seel gern mit ihrem Bräutigam reden, aber entweder aus Ergötzlichkeit ihn zu hören, oder aus tragender Ehrenbiethigkeit zu selben: oder weil sie im Geist matt und trucken ist, verbleibt sie still, sie hat nur Kraft zu hören, nicht aber zu reden. Eben wie es jenen bisweilen ergehet, die zu schlafen anfangen, oder von einer Krankheit sehr geschwächt, darnieder liegen.

Endlichen geschieht es auch in dem Gebeth der Beschauung, oder der Ruhe, daß die Seel ihren Geliebten nicht reden hört, und sie selbst auch nicht mit ihm rede, und daß sie kein einziges Zeichen seiner Gegenwart fühle. Sie weißt allein daß sie in der Gegenwart Gottes,

und

und daß es ihme gefalle, daß sie da seye. Um zu begreifen Theotime daß dieß Gebeth Gott angenehm, so stelle dir auf eine Zeit den glorreichen Apostel Johannes auf der Schooß seines lieben Herrn in dem Abendmal lieblich schlafend vor, und daß er auf desselben Befehl eingeschlafen. Gewißlich in diesem Fall wäre Johannes in der Gegenwart seines Herrn gewesen, ohne diese Gegenwart auf einige Art zu empfinden.

Es kostet mehr Mühe und Sorg sich in die Gegenwart Gottes stellen, als in selber verbleiben. Sich in die Gegenwart Gottes stellen ist vonnöthen, daß man die Gedanken versammle, und seinen Geist vorstelle, als befinde man sich wirklich in der Gegenwart Gottes. Aber in dieser Gegenwart sich erhalten, übrigen von Seiten des Verstands und Willens noch viele Mittel und Wege. Also erkleckt, wenn man Gott sich immer vorstellt, das was man thut, wegen selbem unternehmt, nur auf selben allein, oder auf einen andern Gegenstand aus Liebe seiner sein Augenwerk richtet, selben anhört, oder jene, die in seinem Namen reden, nur von selbem, oder aus Liebe seiner mit andern redet, oder einiges Werk, es seye was es wolle, ihme zu Ehren, und zu seinem Dienst verrichtet.

Man erhält sich weiters in der Gegenwart Gottes nicht allein, indem man Gott anhöret,

ansiehet, oder mit ihm redet: sondern auch wenn man bloß zuwartet, ob er sich werde gefallen lassen uns anzusehen, mit uns zu reden, oder zu befehlen, daß wir mit ihme reden, oder wenn wir schlechterding verbleiben, wo er will, daß wir seyen, weil es ihme gefällt, daß wir allda seyn. Dafern es nun Gott beliebte zu dieser glatten Weis in seiner Gegenwart zu seyn, noch eine kleine Empfindung beyzufügen, wodurch wir verständiget wurden, daß wir ganz seyn, und er ganz unser; o Gott! was ein kostbare, unschätzbare, und verlangenswürdige Gnad wäre dieß für uns nicht?

Dieß noch besser zu begreifen, stellen wir uns ein Bildsaul, welche ein Künstler für eines Fürstensaal, wo sie wirklich stehet, verfertiget, vor. Wir wollen weiters zugeben, daß selbe reden, und die Frag: Schöne Bildsaul, warum bist du an diesem Ort? Beantworten könne. Selbe wurde Zweifels ohne widersetzen: weil mein Meister mich dahin gestellet. So man weiter fragte: warum bleibst du da stehen, ohne dich zu bewegen? Mein Meister (wurde sie sagen) hat mich nicht daher gesetzt, daß ich mich bewege, sondern damit ich still stehe. Sollte selber auf dieß hin vorgeworfen werden: elende Saul, worzu dienet es, daß du also unbeweglich da stehest? Ich bin nicht hier, wurde sie sagen, um meines Nutzen, oder Diensts willen, sondern dem Willen dessen,

der

der mich geschnüzet hat, zu dienen; und dieß ist mir genug. Fuhre man fort: sage mir schöne Bildsaul! da du deines Meisters niemal ansichtig wirst, wie kannst eine Freud daran haben, daß du ihme ein Vergnügen verschaffest? Wurde selbe antworten: Ich sehe ihne zwar nicht, dann ich habe die Augen nicht des Sehens wegen, noch die Füß, damit ich gehe: aber ich bin darmit zufrieden, indem ich weiß, daß mein Meister mich allhier sehe, und daran ein Vergnügen habe. Sollte man über all obiges annoch die Bildsaul fragen: Wünschetest dir nicht die Bewegung, um dich deinem Werkmeister näheren, um ihme einen besseren Dienst leisten zu können? Nein, wurde sie antworten, ich will nichts anders, als was mein Meister gewollt hat. So man endlich wiedersetzte: willst dann immer an diesem Ort ein lebloses Bild machen? Ich, wurde sie antworten, will nichts anders, als eine Bildsaul seyn, und zwar in diesem Ort, als lang der, so mich geschnüzet, haben will, daß ich hier, und zwar in dieser Stellung seyn solle: und dieß, weil es demjenigen so gefällt, dessen ich bin, und durch den ich bin, was ich bin.

O vortreffliche Art sich in der Gegenwart Gottes zu halten, und seinem Willen sich vor allezeit zu ergeben! auf solche Art, wie es mich dunket, sind wir, auch in tiefen Schlaf in

der Gegenwart Gottes. Nichts macht daß wir dem Willen Gottes mehr uns ergeben als ein tiefer Schlaf wo wir nicht mehr unsers Willens, und folglich stellt uns nichts mehr in seine Gegenwart. Gewißlich Theotime, wenn wir Gott lieben, schlafen wir nicht allein in seiner Gegenwart, sondern auch nach seinem Willen, mit dem wir vollkommen einstimmig.

Wir sind also in dem Schlaf dem Willen Gottes ergeben, und in seiner Gegenwart; und dieß noch besser wenn uns der Schöpfer selbst auf das Beth gelegt, wie der Bildschnützer die Saul auf ihr Gestell. Menschen, die immer nach dem Wohlefallen Gottes leben, halten sich immer in seiner Gegenwart; das Bettlein auf welchem sie ruhen, stöhrt sie darinnen nicht; eben wie die Vöglein in ihrem Nest Gottes Vorsicht bewahret. So wir hernach erwachen, und der Sach nachdenken, werden wir finden, daß Gott uns allezeit gegenwärtig gewesen, und wir in gleichen uns von ihme nicht entfernt haben. Wir haben geschlafen, weil es Gott also haben wollen; obwohlen wir selben weder gesehen, noch gehöret haben. Wir können mit dem Patriarchen Jakob sagen: Fürwahr, ich habe hier bey meinem Gott, und in denen Armen seiner göttlichen Gegenwart und Vorsehung geschlafen, ohne daß ich es gewußt.

Diese Ruhe nun, in welcher der Wille anderst nicht wirket, als daß er sich glatthin mit dem Wohlgefallen Gottes beruhiget, in seiner Gegenwart verbleibt, und dieß zwar so lang Gott will, und ansonst nichts anders, ist eine höchst vortreffliches Gebeth, daß von allen Gattungen des Eigennutz rein ist. Die Kräften der Seelen, ja auch der Will selbst nimmt kein anderes Vergnügen, als nur in dem höchsten Spitz, oder Stuffen der Seel, wo er ohne weiters in dem Wohlgefallen Gottes ruhet, und sein Vergnügen hat, daß er um des göttlichen Wohlgefallens wegen ohne Vergnügen seyn möge. Kurz, die höchste Vollkommenheit einer liebreichen Entzuckung in dem Gebeth bestehet, in dem, daß man seinen Willen nicht in seinem Vergnügen, sondern in dem Vergnügen Gottes suche, oder, daß man sein Vergnügen nicht in seinem Willen, sondern in dem Willen Gottes habe.

Zwölftes Kapitel.

Von der Zerfließung, oder Ausgiessung der Seele in Gott durch die Liebe.

Die feucht, und fließende Sachen nehmen gar leicht die Gestalten, und Schranken an, die man ihnen nach Belieben geben will, angesehen sie an sich selbst keine gewisse Schranken, noch einige Bestigkeit haben.

ben. Gieße etwas fließendes in ein rundes oder viereckiges Geschirr, so wirst du sehen, daß es auch rund oder viereckig sich ausbreitet nach der Beschaffenheit des Geschirrs.

Die Seel ist von Natur nicht also beschaffen: dann sie hat ihre eigene Gestalt, und ihre eigene Gränzen. Ihre Gestalt bekommt sie durch ihre Gewohnheiten, und Neignngen, und ihre Schranken durch ihren eigenen Willen. Wenn nun die Seel auf ihre Neigungen, und auf ihren eigenen Willen fest haltet, so sagen wir, sie sey hart, daß ist eigensinnig, und hartnäckig. Ich will dir, spricht Gott, das steinerne Herz wegnehmen. Ezech. 36. v. 26. Das ist, ich werd dir deine Halsstärrigkeit oder Eigensinn benehmen.

Damit man dem Stein, Eisen, oder Holz eine andere Gestalt gebe, muß man Axt, Hammer, und Feuer gebrauchen. Jenes Herz wird ein eisernes, hölzernes, oder steinernes genennet, welches nicht leichtlich die göttliche Einsprechungen annimmt, sondern in dem eigenen Willen, und Neigungen der verderbten Natur halsstärrig beharret. Ein hart, und weiches Herz entgegen wird jenes genannt, welches leicht zerfließet und zerschmelzet. Mein Herz (sagte David, in der Person unseres an dem Kreuz hangenden Herrn redend) ist worden wie zerschmolzenes Wax mitten in meinem Leib. Psalm. 21. v. 15.

Cleo-

Cleopatra jene berufene ägyptische Königinn, als sie die übermäßige Verschwendungen des Marcus Antonius in den Mahlzeiten zu übertreffen, sich fest gesetzt, befohle am Ende eines Gastmahls eine Schaale mit Weinessig herbeyzubringen, in selbe warfe sie eines von den Perlen, welche sie an denen Ohren getragen; als nun dieß Perlein (welches auf zweymalhundert fünfzig tausend Thaler geschätzet worden) weich worden, zergangen, und zerschmolzen, verschluckte sie selbes. Gleiches wurde Cleopatra mit dem andern am Ohr hangenden Perlein gethan haben, wenn Lucius Plaurus sie nicht davon abgehalten hätte.

Das Herz des Heilands (welches das wahre, einzig-unschätzbare orientalische Perlein ist) als es in das Meer unaussprechlicher Bitterkeit am Tag seines Leidens geworfen worden, ist in sich selbst zerschmolzen, und unter dem Gewalt so vieler, und großer Todesängsten in Schmerzen zerfloßen. Aber die Liebe (welche weit stärker dann der Tod ist) erweichet, und zerschmelzet die Herzen viel geschwinder, als alle übrige Gemüthsneigungen.

Mein Seel (sagte die heilige Liebhaberinn) ist ganz geschmolzen, als mein Geliebter geredet hat. Was will dieses sagen, mein Seel ist geschmolzen? Nichts anderes, als, daß sie nicht mehr in ihr selbst bestanden, sondern sich gegen ihrem himmlischen Liebha-

ber ergossen habe. Gott befahle einstens dem Moysi, er solle mit dem Felsen reden, es werde sodann aus selbem Wasser hervor springen. Moyses gehorchet, und aus dem Felsen flosse Wasser. Was ist es anitzo Wunder, daß auf das freundliche, und süße Zureden Gottes, die Seel seines Geliebten zerflossen.

Der Balsam ist von Natur aus keines Wegs fließig, und je länger man selben aufbehält, desto dicker wird selber, bis er endlich gänzlich erhärtet, roth, und durchsichtig wird, die Wärme aber löst ihn wieder auf, und macht selben fließend. Die Liebe machte ebenfalls den Bräutigam weich und fließend, darum nennet ihn die Braut ein ausgegossenes Oel: und gleich darauf sagt sie von ihr selbst, daß sie vor Liebe ganz zerschmolzen. Mein Seel ist geschmolzen, als mein Geliebter geredt hat. Die Liebe des Bräutigams war in ihrem Herzen, wie ein starker neuer Wein, der in dem Faß güret und steigt. Weil sich hernach die Seel von ihrer Liebe leiten läßt, setzt die Braut (nachdem sie vorhero gesagt: Seine Brüst sind besser, als Wein, sogleich hinzu) und dein Nam ist wie ausgeschürreres Balsamöl. Cant. 1. v. 1. Damit wollte uns selbe zu verstehen geben, daß der Bräutigam seine Lieb, und seine Seel in das Herz der Braut ausgegossen, folglich sich nicht zu wundern, wenn die Seel in ihr geschmolzen um sich gleichfalls in das Herz ihres Bräutigams aus-

auszugießen. Gleichwie ein Hönigsaam, wenn er von den hitzigen Sonnenstralen berühret wird, von sich selbst gleichsam ausgehet, zerschmälzt, und seine Gestalt verlieret, damit er gegen jener Seite flüßen möge, von welcher ihne die Stralen berühren: also floße auch die Seel der Geliebten gegen der Seiten, wo die Stimm des Geliebten erschalte, sie tratte aus ihren natürlichen Schranken aus, deme zu folgen, der mit ihr redete.

Wie geschieht aber diese Ausgießung der Seel in ihren Geliebten? Wenn das Wohlgefallen ab einer geliebten Sach den höchsten Stuffen erreicht, versetzt selbes den Liebenden in eine gewisse geistliche Unthätigkeit, welche verursacht, daß die Seel vermerke, wie sie nicht mehr vermögend in sich selbst ferner zu verbleiben, folglich ergißt sie sich wie ein geschmolzener Balsam in das jenige, was sie liebet.

Hier ist wohl zu merken, daß die Seel sich nicht in Gott ergieße durch eine eilfertige Erschwingung, noch weniger durch eine Vereinigung mit selbem, sondern durch eine sanfte und gelinde Ergießung, auf die Art flüßiger Dinge, denen nichts im Weg stehet. Gleichwie die von dem Mittagswind zusamm getriebene und sich nicht mehr zu erhalten vermögende Wolken endlichen in einen Regen sich ausgießen, und sich mit der Erden, welche sie befeuchten, dergestalt vermischen, daß sie mit

ihr

ihr nur einerley Sach ausmachen: also gehet auch die liebhabende Seel durch diese heilige Flüßigkeit von sich selbst aus, und verlasset sich selbst nicht allein um sich mit dem Geliebten zu vereinigen, sondern um auch mit selben sich zu vermischen.

Du siehest also Theorime, daß die Ausgießung einer Seele in Gott nichts anderes, als eine wahrhafte Entzuckung, wodurch die Seel alle Schranken ihres natürlichen Wesens überschreitet, in ihren Gott sich versenket, und in selben verschlungen wird. Woraus dann erfolgt daß solche von, und in der Liebe Gottes entzuckte Seelen, wenn sie über ein Zeit wieder zu sich kommen, nichts auf Erden finden, so sie begnügen könnte. Sie leben in einer äußersten Vernichtung ihrer selbst, sie wirken kaum mehr den Sinnen mit, sie haben immer jene Hauptregel der heiligen Jungfrau Theresia beständig im Mund und Herzen. Was nicht Gott ist, ist nicht für mich.

Also ware die Liebsleidenschaft desjenigen beschaffen, welcher gesprochen hat: Ich lebe, aber nicht ich, sondern es lebet in mir Christus: unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Galat. 2. v. 20. Theorime! wenn ein Tropfen elementarischen Wassers in ein Meer von wohlriechendem Wasser geworfen wurde, und selbes reden konnte, wurde es nicht sagen: O ihr Menschen, ich lebe zwar;

aber

aber nicht in mir selbst, sondern dieses Meer lebet in mir, und mein Leben ist in seinen Abgrund verborgen?

Eine in Gott sich ausgießende Seel stirbt nicht: denn wie sollte sie sterben, indem sie in dem Leben versenket ist? Sie lebet, aber nicht durch ihr eignes Leben. Die Stern verlieren in Gegenwart der Sonne ihr Licht nicht, sie hören nur auf uns in die Augen zu scheinen: die Sonne leuchtet sodann in ihnen, und ihr Licht, ist in dem Licht der Sonne verborgen. Eben also verliert die Seel ihr Leben nicht, wenn sie sich in Gott versenkt, wohl aber lebt sodann Gott in ihr. Und so, wie ich erachte, ware es dem großen Heiligen Philippo Nerio, und Francisco Xaverio zu Muth, als Beede von den himmlischen Trostungen überhäuft, von Gott begehret, er wolle sich auf ein Zeit von ihnen entziehen, und seinen Trostungen Einhalt machen, wenn er anderst verlange, daß sie annoch länger nach seinem Willen in der Welt unter den Menschen lebten, daß nicht geschahe, so lang ihr Leben vollkommen in Gott verborgen, und verschlungen.

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Verwunderung der Liebe.

Ich bin genöthigt einiger Liebsausdrücke mich zu bedienen, um desto besser verstanden zu werden. Die große Aehnlichkeit, so zwischen den Neigungen des Willens, und der Wirkungen, die auf unser Herz einen Eindruck machen, haben mich dahin vermocht. Gewiß ist, daß die Liebe der Anfang aller Leidenschaften. Die Traurigkeit, die Furcht, die Hoffnung, der Haß gehen in das Herz nicht ein, ausgenommen die Liebe, leite, und führe sie dahin. Wir hassen das gegenwärtige Uebel nur, weil es dem Guten, so wir genießen, entgegen gesetzet ist, und das künftige Uebel förchten wir, weil es uns des Guten, das wir lieben, beraubet. Gewiß ist, daß wir das größte Uebel nicht haßten, wenn wir das selbem entgegen gesetzte Gut nicht liebten. Dem das Wohl des gemeinen Wesens nicht am Herzen liegt, dem liegt wenig daran, wenn schon alles unter über sich gehet. Wer Gott nicht liebet, der hasset auch die Sünd nicht sehr.

Die Liebe ist also der Grund, und der Ursprung aller Gemüthsneigungen, und weil sie über den Will besonders herrschet, und in selbem ihren Sitz hat, pflegt man zu sagen, daß sie das Herz verwunde. Die Liebe, sagt

der

der heilige Dionysius, hat ein subtilen Spitz, der bis zur Seele eindringt. Es gelangen auch andere Leidenschaften dahin; aber nur mittels der Liebe: dann diese ist, welche, indem sie das Herz durchdringet, ihnen den Weg bahnet. Nur der Spitz des Pfeils verwundet, das übrige machet bloß die Wunde, und den Schmerz größer.

Wenn nun die Liebe verwundet, so verursacht sie auch Schmerzen. Die Granatäpfel stellen wegen ihrer rothen Farb, wegen der Menge ihrer Kern, die unvergleichlich schön an einander gesetzet sind, und wegen ihren schönen Kronen (wie der heilige Gegorius sagt) die heilige Liebe trefflich vor, als welche wegen ihrer Innbrünstigkeit gegen Gott, ganz roth, mit mannigfaltigen Tugenden ganz voll, und alleinig die Kron der ewigen Belohnung davon trägt. Der Saft von den Granatäpfeln, wie bekannt, der Gesunden und Kranken schmackhaft, ist dermassen mit einer gewißen Schärfe und Süße vermischet, daß man nicht unterscheiden kann, ob selber dem Geschmack so lieblich, weil er ein mit Süßigkeit vermischte Säure, oder ein versaurte Süße hat.

Theotime, die Lieb ist auf gleiche Art bitter-süß; und als lang wir in dieser Welt leben, ist niemalen eine Süßigkeit vollkommen

süß, weil keine vollkommen, weil keine gänzlich ersättiget. Dessen ohngeacht ist sie doch angenehm, indeme ihre Schärfe oder Säure ihre Süßigkeit empfindlicher macht, wie entgegen ihre Süßigkeit die Annehmlichkeit ihrer Säure durch die Liebe schärfet.

Aber wie ist dieß möglich? Wir setzen einen freyen, muntern, und gesunden Jüngling, der unbesonnen sich in eine Bekanntschaft und Umgang einläßt. Selber vermerkt sogleich daß die Liebe sich der Blicke, Wort, Stellungen, ja so gar auch eines verächtlichen Geschöpfs als so vieler Pfeil sich bedient, sein Herz zu verwunden. Nun ist er ganz traurig, verdrossen, und still. Warum dieß? Ohne Zweifel, weil er verwundet ist. Aber wer hat ihn verwundet? Die Liebe. Ist aber die Lieb ein Kind, und Frucht des Wohlgefallens, wie kann selbe verwunden, und Schmerzen verursachen? Der Gegenstand unserer Liebe ist unterweilen abwesend, und alsdann Theorime! verwundet die Lieb das Herz durch das Verlangen, so selbe reg macht; massen alles Verlangen, wenn es nicht kann gestillet oder erfüllt werden, das Gemüth heftig plaget.

Wenn eine Biene ein Kind gestochen, wurdest dem selben vergeblich vormachen: siehe mein Kind! das Bienlein, so dich gestochen, machet eben auch das Hönig, das du so gern schleckest. Selbes wurde widersetzen:

es

es ist wahr, das Hönig ist meinem Geschmack angenehm, aber sein Stachel ist gar schmerzhaft, und als lang selber in mir stecket, kann ich keine Ruhe haben: siehest nicht, wie mein Angesicht davon ganz aufgeschwollen ist.

Theotime, die Liebe ist ein wahres Wohlgefalien und folgsam angenehm, wenn es in unserm Herz keinen Stachel des Verlangens nach sich zuruck lasset; alsbald aber dieß erweckt wird, läßt die Liebe einen großen Schmerz nach sich. Dieser Schmerz entspringt aus der Liebe, und ist demnach ein süßer und lieblicher Schmerz. Vernehme Theotime! das schmerzhafte, aber liebvolle Seufzen eines königlichen Liebhabers: Mein Seel durstet nach ihrem Gott; dem stark und lebendigen Gott. Ach! wenn werde ich kommen und erscheinen vor dem Angesicht meines Gottes! meine Thränen sind meine Speis Tag und Nacht, so lang man mir sagt: wo ist dein Gott? Psalm. 41. v. 3. Also druckt sich auch die heilige Sulamitin aus, wenn sie aus liebreichen Schmerzen und schmerzhafter Liebe die Töchter von Jerusalem anredet: Ach, ich beschwöre euch, wenn ihr meinen Freund findet; verkündiget selbem meinen Schmerzen: dann ich bin verwundt, und krank vor Liebe. Cant. 5. v. 8. Nemlich ein verschobene Hoffnung betrübt die Seel. Prov. 13.

Es sind aber die schmerzhafte Verwundungen der Lieb von unterschiedlicher Art. Erstens verwundet die Liebe das Herz durch die Zertheilung. Selbes ware zuvor gesund, ganz unverletzt, und sein eigen, nun aber wird es mit dem geliebten Gegenstand getheilt. Diese Theilung aber kann ohne Schmerz nicht geschehen, angesehen der Schmerz nichts anders ist, als eine Absönderung und Trennung natürlich untereinander vereinigter Theile. Zweytens mit dem Verlangen quält und verwundet die Liebe das Herz unaufhörlich. Drittens von der heiligen Liebe zu reden, verwundet unterweilen Gott selbst eine Seel, mit der er große Dinge vor hat, worüber selbe erstaunt.

Ein also von der göttlichen Liebe verwundete Seel wendet alle Kräften an sich zu dem göttlichen Gegenstand, der sie also mit Gewalt an sich ziehet, zu erschwingen. Weil sie aber dahin zu gelangen, unvermögend, und nicht so viel, als sie gern wollte, lieben kann, empfindet sie einen Schmerzen, der seines gleichen nicht hat. Einer Seits wird sie mit allem Ernst angereizt, und gezogen, zu ihrem Geliebten aufzufliegen; ander Seits aber wird sie gewaltig durch die eigne Schwachheit, und Trübseligkeiten dieses Lebens zuruck gehalten: Sie wünschet ihr Taubenfliegeln zu haben, um zu ihrer Ruhe auffliegen zu können, da sie aber selbe nirgendwo ausfindig machen kann,

wird

wird sie heftig von ihrem Schwingen und Wünschen, und von ihrer Unvermögenheit gequält. Einer der dieses Leiden, und diese Schmerzen wohl erfahren, sagte: O mich elenden Menschen, wer wird mich von dem Leib dieser Sterblichkeit auflösen. Rom. 7. v. 24.

Lasse hier Theotime zu erwegen nicht außer Acht, daß das Herz alsdann nicht von dem Verlangen einer abwesenden Sach verwundet werde, angesehen die Seel wirklich empfindet, daß ihr Geliebter zu gegen, daß er sie schon in seinen Weinkeller geführet, und den Fahnen seiner Liebe auf ihr Herz gepflanzet. Gleichwohl ob selber schon siehet, daß sie bereits ganz sein, verfolgt er sie doch immer, er schießet von Zeit zu Zeit Liebspfeile nach ihr ab, verwundet sie, und giebt ihr zu verstehen, daß Gott weit würdiger von ihr geliebt zu werden, als er bishero ist geliebet worden. Die Seel nun (welche die Kräften nicht hat Gott so sehr zu lieben, als sie sich wünscht, und verlangt selben lieben zu können) indem sie siehet, daß alle ihre Bemühungen ihrem Verlangen nicht beykommen, den jenigen nach Würdigkeit zu lieben, welcher von Niemand genug kann geliebet werden, wird auf dießhin von einem unaussprechlichen Schmerzen durchdrungen: dann jemehr sie sich erschwinget, in ihrer sehr verlangten Liebe höher zu fliegen, desto heftigere Stöß

des Schmerzens empfindet sie, die selber ihr Unvermögenheit zu verstehen geben.

Ein also in Gott übersetztes Herz verlanget selben zwar unendlich zu lieben, doch siehet es wohl, daß es weder genug lieben, noch genug verlangen könne: dieses Verlangen nun, welches nicht kann erfüllet werden, ist einem edlen und wohlgearteten Gemüth ein durchdringender Pfeil; der daraus entstehende Schmerz aber ist empfindlich, massen jener, der verlangt heftig zu lieben, mit diesem Verlangen sich sehr verwundet, ja er wurde sich für den elendesten Menschen auf der Welt halten, wenn er nicht allezeit ohne Unterlaß verlangte denjenigen zu lieben, der höchstens liebwürdig ist. Kurz: indem er verlanget zu lieben, empfindet er Schmerz; aber indem er verlangt, empfindet er Süßigkeit.

Gütiger Gott! Theotime, was sage ich? Die Selige in dem Himmel, in dem sie sehen, daß Gott weit liebenswürdiger, als sie ihne lieben, wurden verschmachten, und vor dem ewigen Verlangen, Gott mehr zu lieben, vergehen, wenn nicht der heiligste Wille Gottes dem ihrigen nicht bevorkommete, und ihr Verlangen stillte, um selbe in der Ruhe, welche sie genießen, zu gründen. Die Selige lieben den höchsten Willen Gottes dermassen hoch, daß sein Will ihren Willen stillet; der göttliche Will, der dem ihrigen Schranken

setzt,

setzt, befriedigt, vereinigt, und beruhiget sie. Selbe sind derowegen zufrieden, daß sie in ihrer Liebe eingeschrenkt, und dieses zwar durch eben den Willen des jenigen, dessen Güte der Gegenstand ihrer Liebe ist. Wäre dieß nicht, wurde ihr Liebe zugleich vergnügend, und schmerzhaft seyn: vergnügend wegen der Besitzung und Genuß des höchsten Guts; schmerzhaft aber wegen dem äußersten Verlangen nach einer noch größern Liebe.

Indem nun Gott immerdar neue Pfeil (also zu reden) aus dem Kocher seiner unendlichen Schönheit hervorziehet, und die Seel seiner Liebhaber verwundet, als giebt er selben klar zu erkennen, daß sie ihne annoch nicht so sehr lieben, als er verdiente geliebt zu werden. Jener Mensch also, der die göttliche Gütigkeit nicht noch mehr zu lieben verlanget, der liebet selbe nicht genug. Seelen die in der Uebung der Liebe still stehen, und nicht immer in selber weiters zu gehen bedacht sind, können mit sich selbst nicht zufrieden seyn.

Vierzehntes Kapitel.

Von etwelchen anderen Mitteln, deren sich die heilige Liebe bedienet, die Herzen zu verwunden.

Nichts verwundet ein liebhabendes Herz so sehr, als wenn es siehet, daß schon ein anderes Herz aus Liebe seiner verwundet. Der Pelican macht sein Nest auf der Erden, daher die Schlangen öfters in selbes kriechen, und seine Junge hecken. Alsbald dieß geschehen, so verwundet der Pelican nach einem natürlichen Trieb mit dem Spitz seines Schnabels seine arme Junge an vielen Orten, damit mit dem Blut, auch das Gift heraus gehe, welches die Schlange in die Leiber der Jungen ausgegossen. Alsbald nun der Pelican seine Junge todt siehet, verwundet er sich selbst, gießet sein Blut über sie aus, und erweckt (wie man sagt) sie wieder zu einem neuen, und noch reinern Leben. Seine Liebe hat die Junge verwundet, und der Pelican verwundet aus eben der Liebe sich selbst.

Niemal verwunden wir ein Herz mit Liebe, daß wir nicht selbst verwundet werden. Wenn die Seel siehet, daß Gott (also zu reden) aus Liebe zu ihr verwundet, wird sie sogleich auch entgegen verwundet. Du hast mein Herz verwundet, sagt der himmlische Liebhaber zu seiner Sulamitinn; Cant. 4. v. 9.

diese

diese aber rufet entgegen: Saget meinem Geliebten, daß ich vor Liebe verwundt, und krank darnieder liege. Cant. 2. v. 5.

Wenn die Bienen jemand stechen, kostet es selben gemeiniglich das Leben. Wir können den Heiland unserer Seelen aus Liebe gegen uns bis in den Tod, und zwar dem Tod des Kreuzes verwundet, nicht ansehen, daß wir nicht auch sogleich seinetwillen verwundet werden, und zwar mit einem so empfindlichen Schmerzen, als unendlich die Liebe ist, welche verursacht, daß der Erlöser aus Liebe unser gestorben. Ach! warum sollen wir uns vor Schmerzen nicht betrüben, da wir sehen daß wir Gott nach Maß seiner Liebe, die er uns durch den Kreuztodt erbrobet, nicht genug zu lieben vermögen?

Die heilige Liebe verwundet noch auf eine andere empfindlichere Art, wenn nemlich die Seel fühlet, daß sie Gott ihren Herrn liebe; Gott aber mit ihr also verfährt, als wußte er nicht, daß er von ihr geliebet werde, oder als ob er an ihrer Liebe ein Mistrauen hegte. Da geschiehet sodann, daß ein solche Seel von großer Angst und Leiden überfallen werde, und das auch nur verstellte Mistrauen von Seiten Gottes fällt selber unerträglich. Petrus ware überzeugt, daß sein Herz ganz mit Liebe gegen seinen Herrn, und Meister erfüllet war; der Herr stellte sich an, als ob er nichts da-

von wußte, sprechend: Peter, liebst du mich mehr, als diese? Ach! Herr! antwortete der Apostel, du weißt es, daß ich dich liebe. Der Herr fragt weiter, Peter liebst du mich? Herr! wiedersetzt der Apostel, du weißt es gewiß, daß ich dich liebe. Joan. 22. v. 15. Der gütige Heiland wollte den Apostel noch mehr auf die Prob setzen, und als ob er ihme nicht recht trauete, sprache er zum drittenmal: Petre liebst du mich? Ach Herr! hätte können Petrus antworten, du verwundest dieß mein Herz. Allein, er sagte nur: Mein Herr, du weißt alle Ding, du weißt auch, daß ich dich liebe. Joan. 21. v. 15.

Als man einstens über eine besetzene Person die Beschwörungen gesprochen, und der böse Geist seinen Nam zu sagen gezwungen wurde, sprache er: ich bin jener Unglückselige, welcher der Liebe beraubet ist. Als dieß die heilige Catharina von Genua (so eben zu gegen war) vernohmen, entsetzte sie sich darob also, daß sich in ihr alles verkehrt. Gleichwie die Teufeln Gott also hassen, daß sie erzittern, wenn sie nur den Nam Liebe hören, das heilige Kreuz sehen, oder den Namen Jesus aussprechen hören: also entgegen erbeben aus Schmerzen und Schrecken die in Christo verliebte Seelen, wenn sie ein Zeichen sehen, oder ein Wort hören, welches die Beraubung der heiligen Liebe Gottes anzeiget.

Petrus ware versichert, daß dem Heiland nichts verborgen, folglich selbem auch bewußt, daß er ihn liebe; gleichwohl scheint die zu dreymal wiederhollte Frag: Liebst du mich? Ein Zeichen einiges Mistrauens in dem Meister zu seyn. Und dieß ware schon genug den liebenden Jünger in Unruhe zu bringen, und empfindlich zu betrüben.

Nun was sollen wir von einer Seel denken, die überzeugt, daß sie lieber sterben, als Gott beleidigen wolle, gleichwohl nicht allein keinen Eifer in sich verspühret, sondern annoch so schwach ist, daß es ihr scheint, daß sie manchmal in schwere Unvollkommenheiten verfalle? Ein solche Seel, Theorime, ist sehr verwundt, und dieß von der Größe der schmerzhaften Liebe, da sie siehet, daß Gott sich so verhalte, als ob selber nicht wußte, wie sehr sie ihn liebe, indem er sie gehen läßt, gleich als wäre sie ein Geschöpf, das ihm nicht zugehörte. Selber gedunkt, daß Gott mitten in ihren Mängeln, Ausschweifungen, und Kaltsinnigkeit ihr vorwerfe: Wie kannst du sagen, daß du mich liebest, angesehen nicht mit mir einstimmig bist? Diese Verweisung ist der Seel wie ein spitziger Pfeil, der ihr Herz durchstochen: dann wenn sie nicht liebte, wurde sie sich nicht bekümmmern um der Furcht willen, daß sie von Christo nicht geliebt werde.

Die Verwundung der Liebe geschieht bisweilen durch das bloße Angedenken, daß man ehemalen, ohne Gott zu lieben, gelebt hat. O, wie spat hab ich dich geliebt, du alt- und neue Schönheit, sagte jener Heilige, der dreyßig Jahr in der Ketzerey zugebracht hat! Das vergangene Leben ist demjenigen ein Gräuel, der ehemalen ohne die höchste Güte zu lieben, gelebt hat.

Die Liebe verwundet auch weiters durch die Betrachtung oder Vorstellung so vieler, welche Gott nicht lieben; dieß ist solchen Seelen ein Gelegenheit zu einem Schmerzen ab dem sie ohnmachten. Eben wie jener gesagt: Herr! mein Eifer verzehret mich, dieweil deine Feinde dein Gesetz nicht gehalten. Psalm. 118. v. 139. Der große heilige Franciscus glaubte einstens allein zu seyn, und daß ihme Niemand hörte; er fangte zu weinen, zu seufzen, und so bitterlich wehe zu klagen an, daß wer es hörte, herbeygelosen, glaubend, man wollte jemand erwürgen. Als aber Franciscus alleinig gefunden, und befragt worden, warum er also überlaut rufe: Ach! sagte er, ich weine, daß unser Herr aus Liebe unser so viel gelitten, und kein Mensch daran gedenke. Alsbald Franciscus diese Wort ausgesprochen, fangte er sogleich wieder zu weinen an, und der ihn hörte, kunnte sich nicht enthalten, auch mit ihme zu seufzen, und zu weinen.

Dem seye wie ihm wolle, so ist dieß bey den von der göttlichen Lieb verursachten Wunden, ganz was besonders, daß ihr Schmerz angenehm, und jene, so selben empfinden, wollten diesen Schmerzen um alle Süßigkeiten dieser Welt nicht verkaufen. Woraus zu schließen, daß in der Liebe kein Schmerz, oder wenn doch in selber einer zu finden, so ist es ein geliebter Schmerz.

Ein Seraphin schosse einstens einen ganz goldenen Pfeil, von dessen Spitz eine Flamm ausgangen, in das Herz der seligen Mutter Theresia, und als er solchen wieder heraus ziehen wollte, kam es dieser Heiligen vor, als wurde ihr alles Inngeweid zumal herausgerißen. Theresia empfand, nach eigner Aussag bey so großen Schmerz, so was ergetzend und erquickendes, daß sie ihr gewunschen lebenlänglich nicht davon befreuet zu werden. Ein gleicher Liebspfeil ist auch jener gewesen, den Gott der großen heiligen Catharina von Genua im Anfang ihrer Bekehrung ins Herz geschossen. Die Verwundung des selben verursachte eine vollkommene Lebensänderung in ihr; sie starbe der Welt, und allen irdischen Dingen vollkommen ab, um in ihrem Schöpfer allein zu leben.

Man solle sich über diese seltene Wirkungen um so weniger befremdem, als der himmlische Bräutigam nachdem er den Nam, des

Wohl-

Wohlgeliebten angenohmen sich einem Myrrhenbüschel vergleicht. Die ganze Welt weißt, daß der Myrrhen bitter, und diese Gleichniß wäre nicht wohlgemacht, wenn diese Bittere nicht zugleich auch angenehm wäre.

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Liebsschwachheit eines durch die Liebe verwundten Herzen.

Es ist bekannt, daß die natürliche Liebe die Stärke und Kraft habe, daß sie nicht allein das Herz verwunde, sondern auch den Leib bis auf den Tod krank mache, diese ausgemachte Wahrheit gründet sich auf die wechselseitige Abhängigkeit der Seel von dem Leib, und des Leibs von der Seel. Dann gleichwie die natürliche Leibsbeschaffenheit Macht und Gewalt hat die Seele zu lenken, und an sich zu ziehen: also haben auch die Neigungen der Seel einen großen Gewalt die Feuchtigkeiten des Leibs zu bewegen, und dessen natürliche Beschaffenheit abzuändern.

Ueber das, lehrt die Erfahrniß, daß ein heftige Liebe die Seel so gewaltsam zu dem geliebten Gegenstand bewege, und mit selben beschäfftiget, daß sie von allen übrigen sowohl sinnlich- als verständlichen Wirkungen ablasse. Die Liebe wächst so hoch an, daß es das Ansehen

sehen gewinnet, die Seele, um diese Lieb zu unterhalten, setzt alle andere Verrichtungen und Uebungen, ja auch die Besorgung ihrer selbst, beyseits. Dahero sagte Plato, die Lieb ist arm, zerrissen, bloß, barfuß, elend, und ohne Wohnung; sie schläft auf bloßer Erd unter freyen Luft vor den Thoren, und ist allezeit dürftig.

Die Lieb ist arm, weil sie macht, daß man um des Geliebten willen alles verläßt. Sie ist ohne eigne Wohnung; dann sie verursachet, daß die Seel aus ihr ausgehe, denjenigen nachzufolgen, den sie liebt. Sie ist elend, bleich, mager, und ungestalt; dann sie giebt Gelegenheit, daß man weder schlafe, noch esse, noch trinke. Sie ist bloß, und barfuß: weil sie die Seel all ihrer Neigungen beraubt, um diejenige ihres Geliebtens sich anzunehmen. Sie schlafet unter freyen Himmel auf bloßer Erd, weil das Herz, so liebt allezeit offen, seine Leidenschaft nicht bergen kann, und selbe öfters durch Seufzen, Klagen, Loben, Argwohnen und Eifern zu erkennen giebt: Sie liegt ganz ausgestreckt wie ein Bettler vor den Thoren, weil die Augen, der Mund, und Ohren, so die Porten der Seel, auch der Wohnort eines heftig Verliebten. Sie ist ohne Unterlaß beschäfftigt die Blick des Geliebten auszukundtschafften, seine Wort anzuhören, die Gelegenheiten mit selbem reden zu können auszukundtschafften, Kennzeichen seiner Gegenliebe

(die ihr niemal genug) zu erhaschen. Der Lieb ist eigen, daß ihr allezeit was mangle; der Mangel erhalt sie in diesem Leben. Ist selbe einmal ersättigt bedarf sie keiner Sach mehr, sie ist keine Liebe mehr.

Ich weiß wohl, Theorime, daß Plato nur von der nichtigen, gemeinen, und elenden Liebe der Weltmenschen obiges gesagt habe. Aber fast all diese Eigenschaften werden auch in der göttlichen Liebe gefunden. Betrachte nur ein wenig jene erste Prediger der christlichen Lehre, das ist, die erste Lehrer der heiligen evangelischen Liebe, so sie in der Quäll geschöpft, und höre, was einer unter ihnen, der am meisten Mühe und Arbeit gehabt, sage: Bis auf diese Stund, spricht er, leiden wir Hunger, und Durst, und sind nackend, und werden geschlagen, und schweben herum; wir haben keine bleibende Stadt, wir sind wie das Koth dieser Welt, und wie der Unflath, und wie das Auskehr aller Menschen. 1. Cor. 4. v. 11. Das ist: wir sind so verachtet, daß, wenn die Welt ein Pallast ist, wir das Ausgekehrte der selben; ist die Welt ein Apfel, so sind wir die Butzen und Schelfen.

Sage mir, wer anderer, als die Liebe, hat sie in diesen elenden Stand gebracht? Die Liebe machte, daß der heilige Franciscus seine Kleider vor dem Bischoff zur Erde geworfen,

daß

daß er Lebenslang ein Bettler gewesen, und auf der bloßen Erde gestorben. Die Liebe war es, welche Xaverium arm, elend, zerlumpt hin und wieder unter den Indianern und Japonensern herum geschickt. Die Liebe hat den großen Cardinal und Erzbischoff zu Meyland den heiligen Carolum in so äußerste Armuth mitten unter dem Reichthum, so ihm sein Geschlecht, und sein Stand verliehen, versetzt, daß er, gleich der vortreffliche Redner Panigarola zu sagen, sich nicht gescheit hat, wie ein Hund im Haus gewesen, der nichts isset, als wenig Brod, nichts trinket, als wenig Wasser, und auf einem Buschen Stroh schläfet.

Läßt uns die heilige Sulamitin hören, was sie von ihr selbst bekennt. Ob ich zwar, sagt sie, wegen tausenderley Vertröstungen, so mir meine Liebe giebt, weit schöner, als die stattliche Gezelt eines Salomons; ob ich schon schöner als der Himmel, welcher nichts anderes ist, als ein unbeseeltes Gezelt der göttlichen Majestät, ich entgegen der Lebhafte, in welchem sich selber zu wohnen, würdigt: so ist es doch wahr, daß ich schwarz, übel gekleidt, und übel gestalt; weil die nemliche Liebe, die meine Schönheit ausmacht durch öfters wiederholte Schläg und Streich mir derbe Wunden versetzt. Sehe mir nicht in das Angesicht, darin ich bin schwarzbraun, dieweil mein Liebster, welcher meine Sonne ist, die Stralen seiner

Liebe auf mich geworfen, und zwar solche Strahlen, die zwar an Licht hell, die aber mich wegen ihrer Hitze schwarz gemacht, und in dem sie mit ihrem glanz mich berühret, mir meine Farb benommen. Die göttliche Liebe ist mein Glück, selbe hat mir meinen König zum Bräutigam geschenkt: selber ist mir statt der Mutter, weil ich ihm allein die verlangte Vereinigung mit dem himmlischen Bräutigam zu verdanken habe. Aber diese Liebe hat noch andere Kinder, welche mich sehr hart anfallen, mir unbeschreibliche Mühe verursachen, und so matt machen, daß man mich halten muß. Auf der Seiten auch welcher man mich ansiehet, bin ich nicht mehr mir gleich. Einer Seits bin ich einer Königinn ähnlich, welche ihrem König an der Seiten stehet; anderer Seits gleiche ich einer armen Weingärtnerinn, welche in einer elenden Hütten einen Weingarten hüttet, der nicht einmal ihr gehört.

Wenn die Liebswunden Zahlreich, und tief geschlagen sind, Theotime, da versetzen sie uns in eine Liebsschwachheit wegen Gott. Wer wird aussprechen können, was ein heilige Catharina von Siena, von Genua, die heilige Angela von Foligni, die heilige Christina, die heilige Mutter Theresia, der heilige Bernard und Franciscus in diesem Stuck erfahren? Und zwar was diesen letztern belangt, so ist sein Leben in nichts anders bestanden, als in Thränen, Seufzen, Klagen, und liebreichen Ohnmach-

machten. Aber nichts ist so sehr zu bewunderen, als die wunderbare Mittheilung der liebreichen und kostbaren Schmerzen so der liebreiche Heiland durch die Eindruckung seiner Wundmalen Francisco verursacht.

Dieser große Diener Gottes, und seraphische Mann, als er das lebhafte Bildniß seines gekreuzigten Erlösers an einem vor Licht glänzenden Seraphin ausgedrückt, auf dem Berg Alvernio ersahe, hat sich dieses so sehr zu Herz genommen, daß er darob die größte Freud und Trost, aber auch zugleich das größte Mitleiden empfunden. Dann da die Engel im Himmel nicht genugsam die unschätzbare Liebe Jesu Christi zu dem Menschen erwegen können; als ist leicht zu fassen, daß Franciscus da er die lebhafte Ausdrückung dieser Liebe in dem gekreuzigten Seraphin sahe, von einer unsäglichen Freud, und Vergnügen erfüllt worden. Noch weniger ist sich zu verwundern, daß er ander Seits die lebendige Vorstellung der Striemen und Wunden seines gekreuzigten Heilands ersehend, sein Herz von dem nemlichen Schwert (von welchem die heilige Brust der jungfräulichen Mutter am Tag des Leidens durchstochen worden) mit so großem innerlichen Schmerz, verwundt worden, als wenn er selbst mit seinem lieben Heiland wäre gekreuziget worden.

Theotime, wenn die Bildniß des Abrahams, wie er seinen lieben und einzigen Sohn zu opfern den tödtlichen Streich führt, (welches Bild gleichwohl nur ein sterblicher Mahler verfertiget) die Wirkung gehabt den heiligen Bischoff Gregorium Nyßenum zu erweichen, und zum Weinen zu bewegen, als oft er selbes angesehen; ach! wie groß wird nicht die zärtliche Trauerbewegung des großen heiligen Francisci gewesen seyn, da er das Bildniß unseres Heilands gesehen, wie er sich selbst auf dem Kreuz geopfret? Und zwar ein solche Bildniß, welche nicht von einer sterblichen Hand, sondern durch die Meisterhand eines himlischen Seraphin nach dem Leben geschildert, und nachgemacht worden, und daß diesen göttlichen König der Engeln, wie er also jämmerlich zugerichtet, verwundet, durchstochen, und an das Kreuz geheftet worden, so erbärmlich vorgestellet hat?

Ein solche Vorstellung machte in Francisco ein Eindruckung der Liebe, und des Schmerzens, sie erweichte, auf eine seltene Art seine Seele, und setzte selbe in Stand die Maalzeichen der Liebe, und der Schmerzen ihres höchsten Liebhabers, die selbe auf das lebhafteste in dem gekreuzigten Seraphin vor sich sahe, anzunehmen. Die Gedächtniß Francisci wäre ganz von der Erinnerung dieser göttlichen Liebe angefüllt; seine Einbildung war unabsönderlich mit der Nachahmung und Einprebung der Wun-

den

den und Zerfleischung, welche die Augen anschaueten, und die so vollkommen in dem gegenwärtigen Bild ausgedrucket waren, beschäfftigt: der Verstand faßte die Begriffe lebhaft, welche ihme die Einbildung vorstellte, und endlich die Liebe wendete alles an, und gebrauchte alle Kräften des Willens, daß selber ab dem Besitz Jesu des Gekreuzigten, ab der Gleichförmigkeit mit dem Leiden ein Wohlgefallen tragen möchte.

Begreife anitzo auf was Art die Seel Francisci gleichsam in Jesum den Gekreuzigten verstalt worden. Die Seel, als die Meisterinn des Leibs gebrauchte ihre Macht über den selben, und machte, daß selber die Schmerzen der Wunden, so sie empfunden auch fühlte, und dieß zwar an eben selbem Ort und Gliedern, an welchem sie ihr Geliebter erduldet hatte.

Nichts ist mehr zu bewundern als die Wirkung der Einbildung, die ein heftige Liebe anflammet: selbe stellt nicht allein den Gegenstand auf das lebhafteste vor, sondern sie hinterläßt unterweilen auch ein Bildniß des selben in dem Leib. Des Labans Schaafe hatten eine so starke Einbildung, daß selbe so gar in die junge Lämmlein mit denen sie trächtig giengen, und ihre Lämmer weiß, bund oder scheckickt machte, nachdem die Ruthen, welche die Schaaf in dem Brunn da-

raus sie getränket wurden, sahen, beschaffen waren, zur Welt gebahren. Die schwangere Frauen, wenn ihre Einbildung durch die Lieb geschärfet wird, drucken dem Leib ihrer Kinder das jenige ein, nach was sie einen Lust, oder Verlangen getragen. Eine starke Einbildung ist vermögend einen Menschen in einer Nacht weißgrau zu machen, seine Gesundheit, und Leibsbeschaffenheit merklich abzuändern.

Die Liebe ware also Ursach, daß die innerlichen Schmerzen des heiligen Francisci auch in den Leib gedrungen, und selben mit eben jenem Pfeil verwundet, mit welchem sie die Seel, und das Herz verwundet hatte. Damit aber die Oeffnung am Fleisch von außen her auch geschehen möchte, die innerliche Liebe aber dieß zu thun nicht vermochte, eilte selber der feuerige Seraphin zu Hülf, und warfe die Stralen einer dermassen durchdringenden Klarheit auf Franciscum, daß selbe die äußerliche Wunden des Gekreuzigten sichtbarlich und wesentlich an dem Leib des heiligen Vaters entworfen, welche die Liebe von innen in die Seel eingedrucket hatte.

Isaias wollte einstens nicht reden, weil er seine Lippen unrein und befleckt zu seyn wußte. Da eilte dann auf Befehl Gottes ein Seraphin herbey, und reinigte mit einer von dem Altar genommenen Kohlen seine Lippen, und kame selbem zu Hülf. Die Myrrhen bringt

ihren

ihren ersten Saft auf Art eines Schweiß hervor; damit sie aber selben von außen zeige, muß man ihr durch einen Schnitt, oder Oeffnung helfen. Die göttliche Liebe hat bey dem heiligen Francisco durch sein ganzes Leben aus all seinen Worten und Handlungen hervorgedrungen, noch mehr aber und häufiger fande sich selbe in seinem Herzen ein. Damit jedoch selbe auch von außen erscheinen möchte, machte der himmlische Seraphin Francisco eine Oeffnung, und damit man wußte, daß seine Wunden, Wunden der himmlischen Liebe wären, sind sie nicht von einem Eisen, sondern von den Stralen der göttlichen Liebe gemacht worden. Theorime, welch liebvolle Schmerzen, welch schmerzvolle Lieb! Franciscus ware auf dieß seine ganze übrige Lebenszeit hindurch immer schwach, und unpäßlich; kurz, ein von heiliger Liebe kranker Mann.

Der schon achtzig Jahr alte heilige Philippus Nerius ernährte in seinem Bußen ein von göttlicher Liebe so angeflammtes Herz, daß durch die Hitze der selben zwo Rippen sich erhoben, damit sich das ausdehnende Liebsherz mehr Platz, und Luft sich zu kühlen empfangen möchte. Der selige Stanislaus ein Jüngling von vierzehen Jahren, ware von der Lieb seines Heilands dermassen eingenommen, daß er öfters in Ohnmacht dahin gefallen, und bemüßiget gewesen, im frischen Wasser eingetauchte Tü-

cher auf seine feurige Brust zu legen, um die heftige Liebshitze in etwas zu kühlen.

Kurz, glaubest du wohl Theotime, daß eine Seel, welche einmal nach Wunsch die himmlische Tröstungen verkostet, in dieser elendvollen Welt ohne stätten Schmerzen und Schwachheit (das ist solchen von denen wir bishero vieles angemerkt, und welche die göttliche Liebe verursacht) leben könne? Man hat oftmal gehöret, daß der große Diener Gottes Xaverius, wenn er allein zu seyn glaubte, auf folgende Art zu Gott gerufen: ach! mein Herr! überhäufe mich doch nicht mit solchem Ueberfluß des Trostes: oder wenn es dir beliebt, daß ich also in Trost schwimmen solle, so nimme mich aus dieser Welt in das Paradeis auf, dann wer einmal deine Süßigkeit innerlich verkostet, der muß nothwendig in Bitterkeit leben, so lang er dich nicht genießet.

Wenn derowegen Gott einer Seel seine Süßigkeit etwas häufiger zu verkosten gegeben, und selbe ihr hernach entziehet, wird sie verwundet, sie wird schwach, und seufzet liebreich mit dem König David: Wenn werde ich kommen, und vor dem Angesicht meines Herr erscheinen? Psalm. 41. v. 3. Und mit dem großen Apostel: Mich unglücklichen Menschen? Wer wird mich erlösen von dem Leib dieses Tods? Rom. 6.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

François, de Sales, 1567-1622

Des heiligen Franciscus von Sales, Bischoffes und Fürstens zu Genf, Abhandlung von der Liebe Gottes

Bd.: Erster Theil.

Augsburg 1771

Asc. 5530 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10270413-5
VD18 90983157